Die heilige Schrift des alten Testaments,

Zweyten Theils, dritten Bands zweyte Hälfte,
welche das
Buch Hiob
enthält.

Auf Befehl des Hochwürdigsten Fürsten
und Herrn,
Herrn Rupert II.
Abts des fürstlichen Hochstifts Kempten ꝛc. ꝛc.
Zum Nutzen und Gebrauche der hochfürstlichen Unterthanen
herausgegeben
von

Dominikus von Brentano,
weiland hochfürstlich Kemptischem geistlichen geheimen Rathe und Hofkaplane,
Fortgesetzt
von
Thaddäus Anton Dereser,
der Gottesgelehrtheit Doctor und Professor an der Universität zu Heidelberg.

Mit kaiserlicher königlicher allergnädigster Freyheit.

Frankfurt am Main,
bey Varrentrapp und Wenner
1804.

Einleitung in das Buch Hiob.

§. 1.

Name und Inhalt des Buchs Hiob.

Das Buch Hiob hat seinen Namen von dem Manne erhalten, dessen Schicksale darin beschrieben werden.

Im Lande Uz (Vulg. Hus) lebte ein Mann, Namens Hiob (griechisch und lateinisch *Job*), der sehr gottesfürchtig, aber auch in allen Stücken von Gott gesegnet war. Als Hirtenfürst hatte er zahlreiche Heerden, mehrere Söhne und Töchter, und vieles Gesinde. Bey einem Gerichtstage, den Gott im Himmel hält, erscheint der Satan, und beschuldigt ihn einer eigennützigen Frömmigkeit, worauf er die Erlaubniß bekommt, den schuldlosen Hiob alles des Seinigen zu berauben, und zuletzt mit einer äußerst schmerzhaften und unheilbaren Krankheit zu schlagen. Hiob erträgt den Verlust seiner Kinder, seiner Heerden und Hirtenknechte, mit Ergebung in den Willen Gottes, und weiset seine über ihn spottende Frau zu ihrer Pflicht zurück. Auf die Nachricht von seinen Unglücksfällen, kommen drey Freunde zu ihm, um ihn zu trösten, und sitzen, beym Anblicke seiner Leiden, sieben Tage bey ihm auf der Erde, ohne ein Wort zu reden. Endlich unterbricht Hiob die traurige Stille, und klagt mit den härtesten Ausdrücken über Gott und die Härte seines Schicksals. Seine Freunde setzen voraus, daß er, wie jeder Unglückliche, durch Verbrechen seine Leiden verschuldet habe, ermahnen ihn zur Besserung und zu einem demüthigen Gebete, und verheißen ihm, unter dieser Bedingung, die Wiederherstellung seines vorigen Wohlstandes. Hiob behauptet dagegen, daß er kein Verbrechen begangen habe, daß er, wie mancher Unglückliche, unschuldig leide, und daß er nichts, als den Tod, erwarten dürfe. Dabey äußert er den Wunsch, vor einem unpartheyischen Gerichte seine Unschuld zu vertheidigen, und von Gott die feyerliche Erklärung zu hören, daß er kein strafbarer Verbrecher sey. Zuletzt erscheinet Gott, verweiset dem Hiob seine dreisten Klagen, bestrafet die Vorwürfe seiner drey Freunde, und vergiebt ihnen, auf Hiobs Fürbitte, bey einem Opferfeste ihre begangenen Thorheiten. Dem unglücklichen Hiob giebt Gott doppelt so viel Güter, als er zuvor hatte, schenkt ihm wieder zehn Kinder, und läßt ihn noch hundert vierzig Jahre im erwünschten Wohlstande leben, so, daß er Kinder und Kindeskinder von seinem Geschlechte bis zur vierten Generation sah.

§. 2.

Kanonisches Ansehen des Buchs Hiob.

Das kanonische Ansehen des Buchs Hiob wird von der jüdischen und christlichen Kirche anerkannt; es stehet in den ältesten Verzeichnissen der heiligen Schriften; die Schriftsteller des neuen Testaments sowohl, als spätere Hagiographen des alten Bundes haben es genützet, und die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte berufen sich auf das Buch Hiob, wie auf andere göttliche Bücher. S. Natal. Alexandr. Histor. Vet. Test. Dissertat. XIII. propos. 3.

In Rücksicht des alten Testaments setzen Ezechiel, Kap. XIV, 14-20, und Tobias Kap. II, 12. das Buch Hiob voraus, und in Rücksicht des neuen Testaments beruft sich der Apostel Jakobus Kap. V, 11. auf das Buch Hiob, als auf ein göttliches Buch, welches zu seiner Zeit in den öffentlichen Versammlungen der Christen gelesen wurde, da er schreibt: Ihr habt von der Geduld des Job gehört, und den Ausgang gesehen, den der Herr seinen Leiden verschaffte. Wenn das Buch Hiob das älteste Buch der Bibel ist; so darf man nur, zu zeigen, wie fleißig es gebraucht wurde, folgende Stellen vergleichen: Hiob VII, 17. VIII, 9. mit Ps. VIII, 5. CXLIV, 3. Hiob XV, 27. mit Ps. XVII, 10. Hiob XV, 35. mit Ps. VII, 15. und Jes. LIX, 4. Hiob XVIII, 5. 6. XXI, 17. mit Sprüchw. XIII, 9. Hiob XIX, 7. 8. mit Klagl. III, 7-9. Hiob XIX, 13-15. mit Ps. XXXI, 12. 13. XXXVIII, 12. LXIX, 9. Hiob XXI, 5. mit Mich. VII, 16. Hiob XXI, 7. mit Jerem. XII, 1. Hiob XXII, 19. mit Ps. CVII, 42. Hiob XXII, 30. mit Ezech. XIV, 14-20. Hiob XXVIII, 28. mit Ps. CXI, 10. und Sprüchw. I, 7. Hiob XXXIV, 14. mit Ps. CIV, 29. Hiob XXXVIII, 10. 11. mit Sprüchw. VIII, 29. Hiob XXXVIII, 41. mit Ps. CXLVII, 9. u. s. w.

Das kanonische Ansehen des Buchs Hiob zu schwächen, hat man bemerket:

I. Der jüdische Geschichtschreiber Flavius Joseph, scheint es nicht gekannt zu haben, da er von Hiob keine Meldung thut.

II. Ein Heide, der Gott mit seinen Staatsräthen Gericht halten, und den Satan als Kläger dabey erscheinen läßt, kann für keinen inspirirten Schriftsteller gehalten werden; er gehört zu den Dichtern des Heidenthums, deren Darstellung er nachahmt; schreibt Spinoza, tractat. theol. polit. Cap. 10.

III. Wie kann man ein Buch für ein göttliches Buch ansehen, das Lästerworte und ungerechte Klagen wider Gott enthält, und über die Art, wie Gott die Welt regiert, falsche Grundsäze aufstellt?

Allein diese Gegenbemerkungen schaden dem kanonischen Ansehen des Buchs Hiob nicht. Denn I) Flavius Joseph wollte die Geschichte des jüdischen Volkes schreiben, und nützte zu diesem Zwecke die heiligen Schriften seiner Nation. Die Schicksale eines in Arabien lebenden Hirtenfürsten lagen ganz außer seinem Plane. Aus seinem Stillschweigen von Hiob folgt also nicht, daß er das Buch Hiob nicht

gekannt, oder nicht für kanonisch gehalten habe. II) Die Schilderung des Gerichtstages, den Gott im Himmel hält, ist eine sinnliche Darstellung der Wahrheit, daß Gott auf das sittliche Verhalten der Menschen merke, und die Tugend der Frommen durch unverschuldete Leiden prüfe. Diese, von orientalischen Gerichten entlehnte, Darstellung ist der Gottheit nicht unwürdig, und kann das Ansehen des Buchs Hiob so wenig herabsetzen, als eine ähnliche Darstellung, die I. Kön. XXII, 19. der Prophet Micha giebt, das Ansehen der Bücher der Könige herabsetzt. Vergl. die Anmerk. zu Hiob I, 6 und 12. III) Das Buch Hiob erzählt, wie Hiob bey seinen Leiden geklagt, und wie seine Freunde über die Weltregierung geurtheilt haben. Ob Hiobs Klagen gerecht oder ungerecht, und ob die Grundsätze der Freunde Hiobs wahr oder falsch gewesen seyen, geht den heiligen Schriftsteller nicht an. Dieses muß man dem Bibelforscher Johannes Clericus, aus welchem der Einwurf geschöpft ist, zugeben, daß man aus den Klaggesängen Hiobs, und aus den Reden seiner Freunde, die von Gott selbst getadelt werden, keine biblische Beweisstelle nehmen könne.

§. 3.

Enthält das Buch Hiob eine wahre Geschichte?

Man hat schon in den frühesten Zeiten gezweifelt, ob das Buch Hiob eine wahre Geschichte enthalte, und einige jüdische Schriftgelehrte thun im Talmud Th. IV. Tract. בבא בתרא Kap. השותפין den Ausspruch: איוב לא היה ולא נברא אלא משל היה. Hiob war kein Prophet, und nicht erschaffen, sondern es ist eine Parabel. Die Gründe, um deren willen das Buch Hiob für eine moralische Dichtung gehalten wird, sind: A) Man kann unmöglich für eine historische Thatsache halten, was Kap. I, 6-12. II, 1-7. erzählt wird, daß Gott feyerliche Gerichtstage im Himmel halte, daß unter den Seligen der Satan erscheine, daß der Satan alle Provinzen des unermeßlichen Reichs Gottes durchreise, daß er die Unterthanen Gottes belausche, daß er ihre Tugend vor dem Weltherrn verdächtig mache, und von ihm die Gewalt bekomme, schuldlose Menschen um Habe und Gut, um Kinder und Gesinde, um Ruhe und Gesundheit zu bringen, mit den fürchterlichsten Schmerzen zu quälen, und der Verzweiflung preis zu geben.

B) Es streitet wider die historische Wahrscheinlichkeit, daß, nach Kap. I, 13-19. am nämlichen Tage die Sabäer die Ochsen und Eselinnen Hiobs geraubet, und seine Knechte getödtet, die Blitze seine Schafe, Ziegen und Knechte verbrannt, die Chaldäer seine Kamele weggetrieben und seine Knechte ermordet, und die Trümmer des einstürzenden Hauses alle seine Kinder erschlagen haben sollen, und daß immer nur einer soll entronnen seyn, der ihm von dem Geschehenen Nachricht bringen konnte.

C) Eben so unwahrscheinlich ist, daß dem Hiob unter den größten Leiden, und seinen Freunden bey einer vertrauten Unterredung,

die feurigste, kühnste und erhabenste Poesie, wie man sie in ihren Wechselreden findet, vom Munde geflossen sey.

D) Nicht wahrscheinlicher wäre, historisch betrachtet, die Erscheinung Gottes im Gewitter, nachdem er lange den Streitreden Hiobs und seiner Freunde zugehört hatte, und seine Erörterung ihrer Streitfrage.

E) Die vielen runden Zahlen, welche im Buche Hiobs vorkommen, führen von selbst auf die Künste der Dichtung. Dahin gehören die 7000 Schafe, 3000 Kamele, 500 Paar Ochsen, und 500 Eselinnen, für die Hiob nachher gerade doppelt soviel bekommt, nämlich 14000 Schafe, 6000 Kamele, 1000 Paar Ochsen und 1000 Eselinnen. Auch die Zahlen seiner Söhne und Töchter, sieben und drey, sind heilige Zahlen, die darum nicht verdoppelt werden, weil der h. Dichter der Frau Hiobs, die vor seiner Krankheit schon zehn Kinder gehabt hatte, nicht wohl mehr als zehn andere Kinder geben konnte.

F) Selbst der Name Hiob scheint ein Werk der Dichtung zu seyn, da er einen sich **Bekehrenden** anzeigt, und auf Hiobs veränderte Denkart anspielt. Denn אאב heißt im Arabischen: zurück kehren, sich bekehren; woher איאב, ein **Bekehrter**, abstammt, s. Golius S. 182.

Auf der andern Seite streiten starke Gründe für die Wahrheit der Geschichte Hiobs. Denn daß ein Hiob gelebt, und das harte Schicksal, welches in diesem Buche beschrieben wird, erfahren habe, setzet voraus, I) der Verfasser des Buchs Tobias, welcher Kap. II, 12. schreibt: **Diese Prüfung ließ der Herr über ihn (Tobias) kommen, damit er, wie der heilige Job, für die Nachwelt ein Muster der Geduld würde. 15. Denn wie die Könige dem heiligen Job Hohn sprachen, so spotteten auch seine Verwandten und Freunde über seinen Lebenswandel** &c.

II. Der Prophet Ezechiel legt Gott selbst die Worte in den Mund Kap. XIV, 14. **Und wenn gleich die drey Männer, Noa, Daniel und Hiob darinnen (im abgöttischen Lande) wären, so würden sie blos ihr eigenes Leben durch ihre Frömmigkeit retten, spricht Jehova, der Herr.** Hiob wird hier, als ein vorzüglich frommer und von Gott geliebter Mann, in die Reihe solcher Personen gesetzt, deren historisches Daseyn noch niemand bezweifelt hat. Der Prophet wiederholt v. 20. den nämlichen Ausspruch, und sagt, sie würden weder **Söhne** noch **Töchter**, sondern blos sich selbst retten können. Solche Ausdrücke zeigen auf Personen, die wirklich gelebt haben, und aus der Geschichte bekannt sind.

III. Der Apostel **Jakobus** stellt, Kap. V, 11. seines Briefs, die Geduld Hiobs als ein Beyspiel auf, an dem man sehen könne, wie Gott die standhaften Dulder von ihren Leiden befreyet. Würde er dieses gethan haben, wenn er den leidenden und aus seinen Leiden erretteten Hiob für eine erdichtete Person gehalten hätte?

IV. Die griechischen Uebersetzer des Buchs Hiob liefern am Ende desselben einen Zusatz, nach welchem Hiob zuvor **Jobab** hieß, im Lande Ausitis an den Gränzen von Idumäa und Arabien wohnte, eine arabische Frau heyrathete, einen Sohn, Namens **Ennon**, mit ihr zeugte, und zu den Nachkommen Abrahams gehörte. Sein Vater

soll Zare, seine Mutter Bosorra geheißen und Esau zum Stammvater gehabt haben, so daß zwischen ihm und Abraham fünf Geschlechtsfolgen waren. Sieh die Anmerk. zu Hiob XLII, 17. Die LXX, denen der Araber, Theodotion, die alte Itala und alle griechischen und lateinischen Väter vor Hieronymus folgten, beweisen also, daß man, zur Zeit ihrer Entstehung, von der Wahrheit der Geschichte Hiobs überzeugt war.

V. Die sämmtlichen Kirchenväter, welche über das Buch Hiob geschrieben, oder einzelne Stellen daraus angeführt haben, setzten voraus, daß eine wahre Geschichte darin enthalten sey.

VI. Auch Muhammed hat nicht an der Wahrheit dieser Geschichte gezweifelt, wie aus dem Koran, Sura XXI, 83. XXXVIII, 43-46. erhellet.

VI. Wäre Hiob blos ein Werk der Dichtung, so ließe sich die Entstehung der Erbsage, nach welcher man im Orient sein Grab zeiget, schwer erklären. Thevenot, Reis. Th. II. B. I. Kap. 10. schreibt davon: „Wir verließen den von Orfa aus bösen steinigten Weg, und „kamen in eine große Ebene. — Um halb 8 Uhr gingen wir bey einer „kleinen Capelle vorbey, welche unter einem steinernen Gewölb stehet; „darin ist ein Grab, das die Inwohner des Landes vor des Hiobs „seines ausgeben, und jetzo hält sich hinter derselben ein Santon auf, „der da sein Gebet verrichtet; denn dieser Ort ist eine berühmte Pil„grimschaft, und jetzt bemeldter Santon hat eine kleine Wohnung „bey einem Brunnen mit lebendigem Wasser.“ Nach Kap. 6. wird die Stadt Hams, auf dem Wege von Damaskus nach Aleppo, als das Vaterland Hiobs von den Einwohnern angegeben.

Man kann, mit Theodor von Mopsveste, zwischen beyden Meinungen die Mittelstraße einhalten, und annehmen: daß im Lande Uz ein reicher und gottesfürchtiger Hirtenfürst Hiob gelebt hat, der durch Unglücksfälle jeder Art um alle das Seinige gekommen, mit einer unheilbaren Krankheit geschlagen, und in seinem Unglücke, selbst von Frau und Freunden, von denen er theilnehmenden Trost erwartete, verspottet und als ein grober Verbrecher gelästert worden ist. Der fromme Emir ertrug seine Armuth, und die Schmerzen seiner langwierigen Krankheit mit Geduld, und verdiente, durch seine Ergebenheit in den Willen Gottes, die Wiederherstellung seiner Gesundheit und seines vorigen Wohlstands; wodurch Gott gleichsam feyerlich erklärte, daß Hiob nicht als ein Verbrecher von ihm gestraft worden sey, und daß man aus dem Glücke oder Unglücke eines Menschen nicht auf seine Frömmigkeit oder Lasterhaftigkeit schließen, und überhaupt, daß man über die Art, wie Gott die Welt regiert, nicht mit Vermessenheit absprechen dürfe, sondern der ewigen Vorsehung seine Schicksale vertrauensvoll überlassen müsse. Diesen historischen Stoff hat nun der Verf. des Buchs Hiob poetisch bearbeitet, und das erhabene Meisterwerk, das in einem Zeitraume von mehr als drey tausend Jahren von keinem Dichter irgend einer andern Nation erreicht worden ist, uns geliefert.

§. 4.

Moral des Buchs Hiob.

Die moralische Wahrheit, welche der heilige Dichter, bey der Bearbeitung seines historischen Stoffes, sinnlich darstellen wollte, war: „Man darf das irdische Unglück nicht immer für eine Strafe „begangener Verbrechen ansehen; Gott kann es, aus geheimen Ursa„chen, die kein Sterblicher ergründen kann, über den rechtschaffen„sten Mann verhängen. Eben so wenig darf man das irdische Glück, „das gewissen Menschen zu Theile wird, für einen Beweis ihrer „Tugend und Frömmigkeit halten. Denn Gott theilt irdisches Glück „und Unglück nach Belieben unter die Sterblichen aus. Der schwache „und kurzsichtige Mensch darf sich nicht erkühnen, über Gottes Welt„regierung zu urtheilen, und die Ursachen zu erforschen, warum es „oft den Bösewichtern wohl, und den Tugendfreunden übel geht. „Die höchste Weisheit für den Menschen ist, bey allen Vorfällen sei„nes Erdenlebens sich Gott zu unterwerfen, und der Tugend auch im „Unglücke treu zu bleiben.“

Diese Moral will nun der Verfasser durch ein Lehrgedicht seinen Zeitgenossen einschärfen, und er wählt zur Hauptperson seines Gedichts den weisen, frommen, rechtschaffenen und weit berühmten Hirtenfürsten Hiob, der ohne seine Schuld sein ganzes Vermögen einbüßt und mit den fürchterlichsten Schmerzen ringet. Drey Freunde besuchen ihn, um ihn zu trösten. Diesen legt er die herrschenden Vorurtheile seines Zeitalters, nach denen jeder Unglückliche ein gestrafter Sünder, jeder Glückliche ein von Gott begünstigter Tugendfreund war, in den Mund. Beym Anblicke des leidenden Hiob äußern sie anfangs leise den Argwohn, er müsse durch heimliche Sünden die Strafgerichte Gottes sich zugezogen haben. Durch Hiobs Widerspruch erhitzt, sagen sie endlich laut, er habe durch begangene Verbrechen sein hartes Schicksal verdient, weil der Bösewicht stets elend, der Fromme aber stets glücklich sey. Da Hiob seine Unschuld behauptet und seine ihn beschuldigenden Freunde zum Schweigen bringt, tritt ein neuer Sprecher, Elihu, auf, der den leidenden Hiob keinen Verbrecher schilt, aber doch seine ungeduldigen Klagen gegen Gott ihm verweiset, und zur stillen Anbetung der ewigen Vorsehung ermahnet. So entstehen gelehrte Vorträge über Religionsphilosophie, wie man sie auch in andern Versammlungen der arabischen Weisen, z. B. in den Haririschen, gefunden hat.

§. 5.

Plan und Uebersicht des Buchs Hiob.

Der Verfasser dieses Lehrgedichts hat seinen Stoff poetisch bearbeitet, und bey seiner künstlichen Anlage immer die Zahl drey vor Augen gehabt.

Kap. I. und II. enthält den Vorbericht zu diesem Gedichte, und die Veranlassung zu den Leiden Hiobs.

Kap. III – XXXVII. liefert gleichsam drey Auftritte oder Dialogen, in deren jedem drey Personen reden.

Erster Dialog. Hiob und seine Freunde.

1) Hiob und Eliphas.
   a) Hiob beklagt sein hartes Loos. Kap. III.
   b) Eliphas sucht ihn zu trösten. Kap. IV. und V.

2) Hiob und Bildad.
   a) Hiob verschmäht den gegebenen Trost, und behauptet, daß Gott ungerecht mit ihm verfahre. Kap. VI. und VII.
   b) Bildad vertheidigt die Gerechtigkeit Gottes. Kap. VIII.

3) Hiob und Zophar.
   a) Hiob giebt zu, daß Gott gerecht sey; aber er bleibt bey der Meinung, daß Gott den Frommen, wie den Ruchlosen strafe. Kap. IX. und X.
   b) Zophar erklärt die Leiden Hiobs für gerechte Strafen seiner Sünden, die er bessern soll. Kap. XI.

Zweyter Dialog. Hiob und dieselben Freunde.

1) Hiob und Eliphas.
   a) Hiob bemerkt, daß es auf dieser Erde den Schlimmsten am besten gehe, und jammert über das traurige Loos der Sterblichen. Kap. XII. XIII. XIV.
   b) Eliphas tadelt den Hiob als einen Feind der Religion, und behauptet, daß der Wohlstand des Sünders von keiner Dauer sey. Kap. XV.

2) Hiob und Bildad.
   a) Hiob beruft sich auf Gott als Zeugen seiner Unschuld, und ahnet seinen nahen Tod. Kap. XVI. XVII.
   b) Bildad schildert, mit Anspielung auf den Zustand Hiobs, das schreckliche Ende des Sünders. Kap. XVIII.

3) Hiob und Zophar.
   a) Hiob bittet um Mitleiden und hoffet auf Gott, seinen Retter. Kap. XIX.
   b) Zophar beschreibt die Strafgerichte, die auf den Sünder warten. Kap. XX.

Dritter Dialog. Hiob, Eliphas, Bildad, Elihu.

1) Hiob und Eliphas.
   a) Hiob beweiset, daß mancher Bösewicht bis an sein Lebensende glücklich bleibe. Kap. XXI.
   b) Eliphas beschuldigt den Hiob der größten Verbrechen, und zählt ihn unter die Gottesläugner der alten Welt. Kap. XXII.

2) Hiob und Bildad.
   a) Hiob wünschet, seine Klage vor Gott bringen, und seine Unschuld vor ihm beweisen zu dürfen. Kap. XXIII. XXIV.
   b) Bildad beschreibt die Macht Gottes, der allen Geschöpfen nach Verdienst vergilt. Kap. XXV.

3) Hiob und Elihu.
   a) Hiob verwirft Bildads unpassende Antwort, schildert die Macht Gottes weit prächtiger, spricht von seinem vorigen Wohlstande und jetzigen Elende, und behauptet abermal seine Unschuld. Kap. XXVI – XXXI.

b) Elihu, ein neuer Sprecher, will dem Streite ein Ende machen, spricht den Hiob von schweren Verbrechen frey, tadelt aber seine vermessenen Klagen, vertheidigt die unpartheyische Gerechtigkeit Gottes, und redet von den Wundern der Natur, besonders vom Gewitter, in welchem sich die Majestät ihres Urhebers besondes zeigt, und von der Pflicht des Menschen, Gott zu fürchten und seinen Willen zu thun. Kap. XXXII — XXXVII.

Die Entwickelung des Räthsels, welches die Freunde Hiobs nicht lösen konnten, soll Gott geben, der aus dem Sturmwetter spricht, und dem Hiob, der die Naturwunder so wenig kennt, die Dreistigkeit verweiset, mit welcher er die Weltregierung Gottes meistern will.

Hiob bekennt seine Unwissenheit und Schuld, und bereuet seine vermessenen Klagen. Kap. XXXVIII — XL. 1-6.

Gott erklärt, daß Eliphas, Bildad und Zophar unrichtig von seiner Vorsehung geurtheilt haben; daß sie sieben Rinder und sieben Widder ihm zum Opfer bringen, und durch Hiobs Fürbitte ihn besänftigen sollen; sie thun es, und Gott nimmt Hiobs Fürbitte gnädig an. Kap. XLII, 7-9.

Dem Hiob wird sein Verlust doppelt ersetzt; er stirbt in einem hohen Alter, nachdem er, von der Wiederherstellung seines Wohlstandes an, noch zweymal siebenzig oder 140 Jahre gelebt hat. Kap. XLII, 10-16.

Dieses wäre also der Plan und die kurze Uebersicht dieses, von einer historischen Thatsache ausgehenden, Lehrgedichts, dessen Zweck ist, die Menschen zu einer demüthigen Verehrung der göttlichen Vorsehung, wenn sie auch noch so widersprechend zu handeln scheint, aufzumuntern, und die beruhigende Ueberzeugung, daß Gott mit unendlicher Weisheit und Güte die Welt regiert und unsre Schicksale ordnet, zu stärken.

Wenn ich das Buch Hiob ein Lehrgedicht nenne; so nehme ich dieses Wort nicht im strengen Sinne der Kunstsprache. Das Buch Hiob gehört eigentlich zu keiner besondern Gattung von Gedichten; trägt aber von den Schönheiten aller Dichtungsarten etwas an sich. Man findet zu wenig Handlung darin, um es eigentlich episch oder dramatisch nennen zu dürfen. Viele Stellen sind aber so erhaben, daß sie in jedem epischen Gedichte hervorstechend seyn würden; und da es durchgehends Dialog ist, so gehört es von dieser Seite zur dramatischen Dichtkunst. Dabey bewundert man darin den höchsten Flug der Ode, und die brauchbarste Moral des Lehrgedichts, ohne daß man es, bey seinen Feuerströmen, zu diesem rechnen, oder eine Sammlung von Oden heißen könnte. Hiobs fessellosses Dichtergenie bindet sich überhaupt nicht an alle Regeln, die man von den Kunstwerken späterer Dichter des verfeinerten Griechenlands und Latiums abgezogen hat.

§. 6.

Zeitalter der Geschichte Hiobs.

Die Geschichte Hiobs gehört offenbar in das patriarchalische Zeitalter, wie es Moyses in der Geschichte Abrahams, Isaaks und Jakobs beschrieben hat. Wie dort, so auch hier, besteht der Reichthum in zahlreichen Heerden von Schafen und Ziegen, von Kamelen, Rindern und Eseln, und in Leibeigenen. Wie dort, so hier, opfert der Hirtenfürst selbst. Wie dort, so hier, erscheint die Gottheit den Menschen. Wie dort, so hier, ist das Volk Richter im Stadtthore.

Vor Abraham kann Hiob nicht gelebt haben. Denn es wird Kap. XVIII, 15. XX, 23. XXII, 15-19. auf Sodoms Untergang, aus der Epoche Abrahams, angespielt. Er lebte aber auch nicht nach Moyses; weil sonst das Stillschweigen vom Auszuge der Israeliten aus Aegypten, vom Tode des Tyrannen Pharao, von Israels Aufenthalt in der arabischen Wüste, und von der mosaischen Gesetzgebung, zu deren Erwähnung so oft Gelegenheit war, nicht erklärt werden könnte. Nur so im Allgemeinen darf man Hiobs Zeitalter nach wahrscheinlichen Gründen bestimmen. Doch scheint Hiob dem Zeitalter des Moyses näher, als jenem des Abraham, gewesen zu seyn, weil Kap. XXII, 15. die Sodomiter, als Bösewichter der alten Welt, erwähnt werden. Diese Vermuthung wird durch folgende Bemerkungen bestätiget.

§. 7.

Wohnort und Abkunft Hiobs und seiner Freunde.

Da im ganzen Buche Hiob die Sitten und Bilder arabisch sind; so muß er nothwendig in Arabien gewohnt haben, und zwar im nördlichen Theile des wüsten Arabiens, der gegen den Euphrat und Mesopotamien zu liegt. Denn A) Kap. I, 3. wird er zu den Morgenländern gerechnet, welche Benennung man sonst immer den Arabern in der Bibel giebt. B) Die Chaldäer, welche die Gegend am Euphrat bewohnten, thun einen Einfall in das Land, wo Hiobs Kamele weideten, und trieben sie weg. Kap. I, 17. Hiob scheint daher nicht weit vom Euphrat gewohnt zu haben. C) Schon die LXX, nach dem Alexandrinischen Codex, sagen: Εν μεν γη κατοικων τη Αυσιτιδι, επι των ὁριων τȣ Ευφρατȣ. Er wohnte im Lande Ausitis, an den Gränzen des Euphrats. D) Der in der Nähe wohnende Elihu beschreibt Kap. XXXVII, 6 — 10. den Winter so, wie er nur im nördlichen Theile von Arabien seyn konnte.

In dieser Voraussetzung läßt sich Hiobs und seiner Freunde Abkunft am ungezwungensten erklären. Das Land Uz bekam seinen Namen von Uz, dem erstgebohrnen Sohne Nachors, des Bruders Abrahams; I. Mos. XXII, 20. 21. Dieser Uz mag aus Mesopotamien, wie Abraham, über den Euphrat gegangen seyn, mit seinen Heerden in den nahen nördlichen Theil des wüsten Arabiens sich gezogen,

und diesem Striche Landes seinen Namen gegeben haben. Hiob war ein entfernterer Nachkomme Nachors, und bewohnte dieses von seinen Vätern schon im Besitz genommene Land, während seine zahlreichen Heerden sich ins wüste Arabien so weit verbreiten konnten, als sie wollten. Hiob war also ein Vetter Abrahams, dessen edeln Charakter, besonders seine Gastfreyheit, Uneigennützigkeit und Abneigung vor der Abgötterey, er nachahmte. S. Kap. XXXI, 26. 27. 32. u. s. w.

Elihu, der Busiter (Kap. XXXII, 2.) gehörte ebenfalls zur Verwandtschaft Abrahams, und stammte von **Bus**, dem zweyten Sohne Nachors, ab. S. I. Mos. XXII, 21.

Eliphas, der Themaniter Kap. II, 11. stammte wahrscheinlich von **Theman**, dem Enkel Esau's, ab (I. Mos. XXXVI, 8-11.) und war daher ein Verwandter Hiobs. Es könnte zwar scheinen, als sey, nach der obigen Voraussetzung, das Land Uz vom Gebirge Seir, dem Wohnorte des Eliphas, zu weit entfernt gewesen, als daß Eliphas den kranken Hiob hätte besuchen können. Allein wer bürgt uns dafür, daß alle Nachkommen Esaus, die herumziehende Hirten waren, sich ins südlichere Idumäa eingeschlossen, und nicht das weite, allen Hirtenvölkern offen stehende, wüste Arabien genützet haben? Kam nicht Esau selbst dem, aus Mesopotamien durch den nördlichen Theil des wüsten Arabiens nach Kanaan zurückkehrenden Jakob von Seir entgegen? I. Mos. XXXII. 4. XXXIII, 4. 14. 16. so, daß man den Esau die nämliche Reise mit vierhundert Mann machen lassen, oder annehmen muß, es habe ein doppeltes Gebirg Seir gegeben, oder das zu Idumäa gehörige Gebirg Seir habe sich sehr weit gegen Norden ins wüste Arabien erstrecket. Was ist auch eine Reise von etwa funfzig Meilen für arabische Hirtenfürsten, die sich der schnellen Dromedare bedienen können?

Man könnte den Zunamen **Themaniter**, mit Aenderung eines einzigen Buchstabens im Hebräischen, auch von **Thema**, dem Sohne Ismaels (I. Mos. XXV, 15.) ableiten, dessen Nachkommen in dem weitschichtigen Arabien sich niederließen, und starken Handel trieben. Von einer Landschaft dieses Namens spricht Hiob Kap. VI, 19. Die Thimanäi des **Plinius** im wüsten Arabien mögen auch hieher gehören.

Bildad, der **Schuchiter**, stammte wahrscheinlich von **Schuach**, dem von Abraham mit der Ketura gezeugten Nebensohne, ab. I. Mos. XXV, 1. 2. Er lebte, wie die sämmtlichen Nebensöhne Abrahams, nach v. 6. in Arabien.

Zophar, der **Naamathiter**, war ebenfalls ein arabischer Hirtenfürst, vermuthlich auch ein Nachkomme irgend eines Nebensohns Abrahams. Die Gegend **Naama**, von welcher er den Zunamen führt, ist unbekannt, und kommt sonst nirgends vor.

Hiob, Eliphas, Bildad, Zophar und **Elihu**, waren also verwandte Hirtenfürsten, und vielleicht auch Bundesgenossen, die sich verpflichtet hatten, wider räuberische Völker einander beyzustehen, wie **Abraham, Aner, Eskol** und **Mamre** Bundesgenossen waren. I. Mos. XIV, 24.

§. 8.

Verfasser des Buchs Hiob.

Wer das Buch Hiob geschrieben habe, kann nicht mit Zuverläßigkeit bestimmt werden. Man hat es dem Moyses, Salomo, Jesaias, Daniel u. s. w. zugeschrieben. Die wahrscheinlichste Meinung dürfte Gregorius Magnus, Praefat. in Job. der den Hiob selbst für den Verfasser seines Buchs hält, vorgetragen haben. Hiob hatte Kap. XIX, 22. den Wunsch geäußert, daß seine Reden möchten aufgeschrieben werden. Da er nach seiner Krankheit noch sehr lange (noch hundert vierzig Jahre) zu leben hatte: was konnte ihn hindern, diesen Wunsch selbst zu erfüllen? Er stammte, wie Abraham, von Heber ab; die hebräische Sprache war seine und seiner Freunde Muttersprache. Seine Wohnung im nördlichsten Theile Arabiens konnte bewirken, daß seine Mundart von der arabischen einige Wendungen und Wörter aufnahm. Und so finden wir gerade die Sprache im Buche Hiob; sie neigt sich zum Arabischen, und hat mehrere Wörter, die man in keinem andern hebräischen Buche der Bibel findet.

Als Moyses vierzig Jahre lang in Midian sich aufhielt, und mit den Heerden seines Schwiegervaters die arabischen Wüsten durchwanderte: konnte ihm die Geschichte Hiobs bekannt werden, und dieses Buch in die Hände kommen. Der lehrreiche Inhalt desselben, und die Aehnlichkeit der Schicksale Hiobs mit dem Schicksale der unter dem ägyptischen Joche schmachtenden Israeliten, machten es ihm werth. Als er nach Aegypten zurückkehrte, nahm er es mit, und gab es den Israeliten in die Hände, damit sie bey ihren unverschuldeten Leiden Trost und Kraft zum geduldigen Ausharren, und zur Standhaftigkeit in der Verehrung des wahren Gottes daraus schöpfen möchten. Auf diese Art kam das, von einem Ausländer geschriebene, Buch Hiob in die heilige Büchersammlung, oder in den Kanon der Israeliten, als das älteste Buch der Welt.

§. 9.

Einwürfe wider das hohe Alter des Buchs Hiob.

Einige neuere Bibelforscher sprechen dem Buche Hiob sein hohes Alter ab, und verweisen es in die Zeiten der babylonischen Gefangenschaft, oder nehmen wenigstens an, eine spätere Hand habe es durch Einschiebsel mit jüngeren Ideen und Schilderungen vermischet. Denn

I. Gehörte die Verfassung des Buchs Hiob in jene bedürfnißfreyen Zeiten der alten Patriarchen, so würde dem Golde und Silber kein so großer Werth beygelegt werden, als Kap. XXII, 24. 25. geschieht.

II. „Mit dem Anwachs menschlicher Bedürfnisse wird erst der Erfindungsgeist des Menschen geschäftig und wirkt. Nach diesem Grundsatze sollte man in der patriarchalischen Periode noch keine Theorie der Bergwerke erwarten. Damals war die Erde so erschöpft noch nicht; und doch herrscht Kap. XXVIII, 1-12 ganz die Sprache des Bergmanns.“

III. In den patriarchalischen Zeiten, in denen die Gottheit sich so herabließ, wie sie sich zu einem Abraham herabgelassen hat, konnte nicht, wie Kap. XXXIII, 23. 24. ein Engel, als Mittler zwischen Gott und den Menschen, aufgeführt werden.

IV. Wäre das Buch Hiob das älteste der heiligen Bücher der Vorwelt: so könnte nichts vom Satan, als Fürsten der bösen Geister, darin vorkommen; wie in keinem, vor der babylonischen Gefangenschaft geschriebenen Buche vom Teufel, der ein Produkt der chaldäischen Philosophie ist, Meldung geschieht.

V. Die ermüdende Schilderung der **Weisheit**, Kap. XXVIII, 12-28. passet nicht in das patriarchalische Zeitalter, wo noch edle Einfalt in den Sitten, und ein unverdorbener Geschmack in dichterischen Gemälden herrschte. Das von Salomon entworfene Bild der Weisheit **Sprüchw.** VIII. ist nicht einmal so sehr überladen.

§. 10.

Beantwortung der vorgetragenen Einwürfe.

Zur allgemeinen Antwort auf die angeführten Einwürfe könnte folgende Anmerkung eines holländischen Bibelforschers dienen: „Das „Buch Hiob ist, nach dem Urtheile aller, die in dieser Art Sachen „einige Kenntniß haben, die älteste aller heiligen Urkunden; und wirk„lich wird das hohe Alter dieser Schrift, durch die ganze Sprache und „den Styl derselben so deutlich bezeichnet, daß man es beynahe für „unglaublich halten sollte, daß einige dieselbe erst nach der Zeit der „babylonischen Gefangenschaft gesetzt haben. Es bedarf wahrlich kei„ner großen Uebung in der hebräischen Dichtkunst, um den unendli„chen Unterschied zu fühlen, welchen die Verschiedenheit der Zeiten in „derselben hervorgebracht hat; und es ist besonders sonnenklar, daß „eine so hohe Kraft der Vernunft, solch' eine Erhabenheit der Gedan„ken, solch' eine bewundernswürdige Schönheit der Rede, und so „viele andere Vernunft- und Geistesvorzüge, die bey diesem Dichter „vor andern hervorleuchten, gar nicht zu den spätern Zeiten nach der „babylonischen Gefangenschaft passen, in welchen, bey dem bedräng„ten Zustande des Volks, die Gelehrsamkeit und Verstandesübung, „und insbesondere die Dichtkunst unterdrückt wurden, ja beynahe völ„lig verlohren gingen, so daß, außer dem Jeremias, keiner aus „diesem Zeitraume dem Ruhme der alten Dichter einigermaßen gleich„kommt. Diejenigen also, welche dem Gedichte Hiobs eine spätere „Zeit anweisen, **urtheilen** (nach Lowth's Gedanken) **nicht besser** „**von der hebräischen, als Harduin von der lateinischen Litte**„**ratur, der die goldenen Gedichte des Virgilius, Horatius** „**und anderer, in das eiserne Jahrhundert der Mönche versetzt.**"

Antwort auf den I. Einwurf. Die Geschichte der, noch früher lebenden, Patriarchen, Abraham, Isaak und Jakob zeigt unwidersprechlich, daß man damals das Gold und Silber nicht weniger, als in spätern Zeiten, geschätzt habe. So heißt es von Abraham, I. Mos. XIII, 2. **Er war sehr reich an Vieh, Silber und Gold.** Sein nach Mesopotamien gesandter Knecht sagt von ihm: **Gott hat**

meinen Herrn überaus gesegnet und groß gemacht, und ihm großes und kleines Vieh, Silber und Gold, Sklaven und Sklavinnen, Kamele und Esel gegeben. I. Mos. XXIV, 35. Die Söhne Jakobs kaufen zur Zeit der Hungersnoth Getreide um Silbergeld; und wenn sie beschuldigt werden, den silbernen Becher des Statthalters von Aegypten gestohlen zu haben, antworten sie seinem Hausverwalter: Das Geld, welches wir oben in unsern Säcken gefunden haben, brachten wir von Kanaan dir wieder: wie könnten wir aus dem Hause deines Herrn Silber oder Gold gestohlen haben? I. Mos. XLIV, 8.

Antwort auf den II. Einwurf. Zu einer Zeit, da man Silber und Gold in Menge besitzt, und wie der für Isaak freyende Knecht, silberne und goldene Gefäße zum Geschenke macht (I. Mos. XXIV, 53.), kann die Bergwerkswissenschaft nicht unbekannt seyn. Woher nahm Tubalcain, schon vor der Sündfluth, das Kupfer und Eisen, das er verarbeitete? I. Mos. IV, 22. Man thut den Menschen, die im Patriarchalischen Zeitalter lebten, offenbar Unrecht, wenn man sie zu Kindern an Kenntnissen machen will. Ihre lange Lebenszeit mußte sie in manchen Stücken weiter gebracht haben, als wir, bey der kurzen Dauer unsrer Tage, kommen können.

Antwort auf den III. Einwurf. Die Geschichte der Patriarchen liefert viel mehr Beweise für, als wider den Glauben an Engel, als Mittelgeister zwischen Gott und den Menschen. Werden nicht zwey von den Männern, die Abraham bewirthet hatte, Engel genannt? I. Mos. XIX, 1. 15. Rief nicht ein Engel des Herrn der weinenden Hagar vom Himmel zu? I. Mos. XXI, 17. War es nicht ein Engel des Herrn, der den gehorsamen Isaak vom Tode rettete? I. Mos. XXII, 11. Sprach nicht Abraham die Worte: Jehova wird seinen Engel vor dir her senden? I. Mos. XXIV, 7. Sah nicht Jakob auf einer bis zum Himmel reichenden Leiter Engel auf- und absteigen? I. Mos. XXVIII, 12. War es nicht ein Engel, dem Jakob das Kunststück zuschrieb, seine Heerden zu vermehren? I. Mos. XXXI, 11. Der Glaube an Engel ist also gewiß dem patriarchalischen Zeitalter nicht fremd gewesen.

Antwort auf den IV. Einwurf. Wenn es auf der einen Seite erwiesen ist, daß der Glaube an wohlthätige Engel im patriarchalischen Zeitalter einheimisch und allgemein gewesen ist: so ist es auf der andern Seite unerwiesen, daß der Glaube an bösartige Engel oder Teufel ein Product der chaldäischen, um die Zeit der babylonischen Gefangenschaft herrschenden, Philosophie ist. Der Auftritt vom Satan, Kap. I, 6. kann zwar anders erklärt werden, wie §. 2. ist erinnert worden. Allein haben nicht die Schlange, welche die ersten Menschen (I. Mos. III.) verführte, für den Satan erklärt der Verfasser des Buchs der Weisheit Kap II, 24. Christus Joh. VIII, 44. Paulus II. Corinth. XI, 3. Johannes, I. Br. Joh. III, 8. Offenb. XII, 9. XX, 2? Lebte David, der den das Volk tödtenden Engel sah (II. Sam. XXIV, 17.), nach der babylonischen Gefangenschaft? Der unpartheyische Schriftforscher, der nicht durch die Brille des Zeitalters sieht, achtet bey solchen Fragen nicht auf Machtsprüche, sondern er fordert Beweise.

Antwort auf den V. Einwurf. Das Ermüdende der Schilderung der Weisheit Kap. XXVIII, 12-28. kommt von der Armuth der abendländischen Sprachen her, die nur einen einzigen Namen des Goldes haben, und von unsrer Unbekanntschaft mit den verschiedenen Arten der Edelgesteine, die im reichen Orient beym Tauschhandel gebraucht wurden. Wer die angeführte Stelle im hebräischen Grundtexte liest, wird sie nicht ermüdend finden. Sieh die Anmerkung zu dem erwähnten Kapitel, besonders zu V. 19.

§. 11.

Nutzen des Buchs Hiob.

Daß man aus Hiobs Klaggesängen und aus den poetischen Reden seiner Freunde keine biblische Beweisstelle schöpfen könne, ist §. 2. bemerkt worden. Dessen ungeachtet ist das Buch Hiob von mannigfaltigem Nutzen. Denn erstens stellt uns der prosaische Theil desselben das vollkommenste Muster der Geduld in Hiob auf, und zeiget, wie der Fromme, wenn er in seinem Unglücke auf Gott vertrauet, oft schon in diesem Leben von Gott reichlich belohnet wird. Zweytens ist die §. 4. angegebene Moral dieses Buchs auch für uns passend und brauchbar. Drittens kommen in dem poetischen Theile dieses Buchs die prächtigsten Schilderungen der Größe, Macht, Weisheit, Gerechtigkeit, und Güte Gottes, wie sie in den Werken der Natur erscheinen, vor, und liefern uns reichen Stoff zu erbauenden Betrachtungen über die Vollkommenheiten Gottes. Viertens sehen wir aus den schiefen Urtheilen der orientalischen Weisen, die in diesem Buche über einen wichtigen Punkt der Moral disputirend eingeführt werden, wie kurzsichtig die menschliche Vernunft sey, wie wenig sie von den Rathschlüssen Gottes und von der Bestimmung des Menschen wisse, und wie unsicher sie uns in den Stürmen dieses Lebens führen würde, wenn ihr nicht eine höhere Offenbarung wäre zu Hülfe gekommen. So wird die Lesung des Buchs Hiob eine Vorbereitung zur gläubigen Annahme des Evangeliums.

Das erste Kapitel.

Hiob, ein frommer und reicher Mann, wird vom Satan beschuldiget, daß er aus Eigennutz Gott diene, um irdischen Segen einzuärndten. Gott erlaubt dem Satan, den schuldlosen Hiob seines ganzen Vermögens zu berauben. Hiob erträgt den Verlust seines zeitlichen Wohlstandes mit Geduld, ohne über die Härte seines Schicksals oder über Gott zu klagen.

1. Es war ein Mann im Lande Uz, Namens Hiob; und dieser Mann war rechtschaffen und redlich, fürchtete Gott und that nichts Böses *).

2. Er hatte sieben Söhne und drey Töchter gezeuget *).

3. Seine Habe bestand in siebentausend Schafen und Ziegen, drey Tausend Kamelen, fünfhundert Paar Ochsen, fünfhundert Eselinnen, und in sehr vielen Leibeigenen; er war der reichste Mann unter allen Morgenländern *).

4. Seine Söhne waren gewohnt, jeder an seinem Geburtstage, in seinem Hause eine Mahlzeit zu halten, und ließen auch ihre drey Schwestern einladen, um mit ihnen zu essen und zu trinken *).

5. Waren nun die Tage des Gastmahls vorüber, so rief sie Hiob zu sich, um sie zum Opfern vorzubereiten *). Er stand des Morgens früh auf, und opferte so viele Brandopfer, als er Söhne hatte. Denn Hiob dachte: Vielleicht haben meine Söhne

---

1. Vers. *) Ueber die Lage des Landes Uz, siehe die Einleitung §. 7. In der Vulgata heißt es Hus, bey den LXX. Ausitis.

2. Vers *) Viele Kinder gehörten, nach der Denkart des Morgenländers, zu den vorzüglichsten Glücksgütern.

3. Vers. *) Hiob wird als ein reicher Hirtenfürst geschildert, dessen Vermögen in zahlreichen Heerden und in vielem, leibeigenen Gesinde bestand. So hat das erste Buch Moses auch die Habe des Hirtenfürsten Abraham, Isaak und Jakob beschrieben. Hierin besteht noch jetzt der Reichthum der herumstreifenden Araber und ihrer Emire.

Morgenländer oder Saracenen, heißen in der Bibelsprache die Einwohner der arabischen Wüsten, die von der Viehzucht leben. Siehe Richt. VI, 3.

4. Vers. *) Der Geburtstag wird von den Morgenländern, als ein feyerlicher Tag, durch Gastmahle gefeyert. I. Mos. XL, 20. II. Mach. VI, 7. Matth. XIV, 6.

5. Vers. *) Hiob bereitete seine Kinder zu einem Versöhnungsopfer vor, theils durch Ermahnungen zur Sinnesänderung und Tugend, theils durch körperliche Reinigungsmittel, durch Baden, Waschung der Kleider, durch Anlegung eines Feyerkleids u. s. w. damit sie vor der Gottheit, deren Priester er als Familienhaupt war, rein erschienen. Solche Verbereitungen waren schon in va-

gesündiget, und in ihrem Herzen Gott entsagt**). Dieß that Hiob bey allen diesen Festtagen ***).

6. Als eines Tages die Kinder Gottes kamen, und sich vor Jehova stellten, fand sich auch der Satan unter ihnen ein *).

7. Jehova sprach zum Satan: Woher kommst du *)? Der Satan antwortete ihm: Vom Durchstreifen und Durchreisen der Erde **).

8. Jehova fragte den Satan weiter: Hast du auch meinen Diener Hiob bemerket? Wie er, ist niemand auf der Erde, ein rechtschaffener und redlicher Mann, der Gott fürchtet und nichts Böses thut *).

9. Der Satan erwiederte ihm: Ist wohl Hiob umsonst so gottesfürchtig *)?

10. Hast du nicht ihn, sein Haus, und alles, was er hat, (mit deinem Schutze) umzäunet *)? Du segnest, was er unternimmt, und seine Heerden breiten sich im Lande aus **).

11. Aber

---

triarchalischen Zeitalter gebräuchlich. S. I. B. Mos. XXXV, 2. **) Der sorgfältige Vater, der für das sittliche Betragen seiner Kinder Rechenschaft geben muß, fürchtet, seine Söhne möchten, von berauschenden Getränken erhitzet, sündhafte Ausschweifungen, die man den falschen Göttern zu Ehren beging, sich erlaubt haben, und dadurch vom Dienste des wahren Gottes abgewichen seyn. ***) Da Hiob in dieser Vorrede als ein ganz unschuldiger Mann geschildert werden sollte, so mußte bemerkt werden, daß er auch für die Sünden seiner Kinder, die er zu hindern oder zu versöhnen suchte, nicht konnte gestraft werden.

6 Vers. *) Gott wird hier unter dem Bilde eines orientalischen Monarchen vorgestellt, der von seiner Dienerschaft umgeben, zu gewissen Zeiten öffentlich Gericht hält, und jedem erlaubt, seine Klagen vorzubringen.

Da die Scene in den Himmel, den Sitz der Gottheit, versetzt wird, so werden hier unter den Kindern Gottes die Engel verstanden.

Wie in wohleingerichteten Staaten ein öffentlicher Ankläger oder Reichsfiscal, der die Uebertreter der Gesetze von Amtswegen angeben oder verfolgen muß, angestellt ist: so läßt der heilige Dichter hier den Satan, als Ankläger der Menschen, die die Gottes Gebote übertraten, im göttlichen Gerichte erscheinen. Vergl. Offenb. XII, 10.

7. Vers. *) Gott eröffnet den Gerichtstag und giebt, als Richter, dem öffentlichen Ankläger die Erlaubniß, zu reden und seine Klagen vorzutragen. Er fragt ihn, woher, oder aus welchem Theile seines unermeßlichen Reichs, er komme? Der h. Dichter setzt voraus, daß noch viele andere Planeten, wie die Erde, von vernünftigen Geschöpfen, die das Gesetz Gottes halten und übertreten können, bewohnt werden. **) Der Satan antwortet, er komme diesesmal von der Erdkugel, die er durchstreift habe, um zu erfahren, wo die Menschen wider das Gesetz Gottes handelten, und der göttlichen Strafgerichte sich schuldig machten.

8. Vers. *) Diese Frage soll die Güte Gottes schildern, der nicht zuerst nach strafwürdigen Handlungen forschet, sondern um einen Mann sich erkundigt, dessen Tugend und Frömmigkeit nicht bezweifelt werden konnte.

9. Vers. *) Da der Satan Hiobs Tugend und Frömmigkeit nicht läugnen kann, so bezweifelt er wenigstens den reinen Beweggrund seiner schönen Handlungen, und behauptet, daß Hiob seinem Gott aus Eigennutz diene, um zeitlichen Segen von ihm zu erhalten.

10. Vers. *) Du wendest alles von Hiob ab, was seinem irdischen Glücke schaden könnte. Sein Vermögen gleicht einem umzäunten Felde, das von niemand kann beschädigt werden. **) Je zahlreicher die Heerden eines arabischen

11. Aber strecke nur einmal deine Hand aus, und greif ihn an Allem, was er hat, an; ob er dir nicht ins Angesicht entsagen wird *)?

12. Wohlan, sprach Jehova zum Satan: Alles, was er hat, ist in deiner Gewalt; nur an ihn selbst lege keine Hand! Nun ging der Satan von Jehova weg *).

13. Eines Tages, als seine Söhne und Töchter im Hause ihres ältesten Bruders aßen und Wein tranken,

14. Kam ein Bote zu Hiob mit der Nachricht: Die Ochsen pflügten, und nicht weit von ihnen graseten die Eselinnen;

15. Da fielen die Sabäer ein, raubten sie, und tödteten die Knechte mit dem Schwerdte. Ich allein bin entronnen, dir die Nachricht zu bringen *).

16. Er hatte noch nicht ausgeredet, als ein anderer kam mit der Nachricht: Das Feuer Gottes fiel vom Himmel, verbrannte die Schafe und Ziegen mit den Knechten, und verzehrte sie. Ich allein bin entronnen, dir die Nachricht zu bringen *).

17. Er hatte noch nicht aus-

Emirs sind, desto weiter müssen sie sich in einem der Viehzucht überlassenen Lande ausbreiten. Vergl. I. Mos. XIII, 6.

11. Vers. *) Laß den glücklichen Hiob an seinem Vermögen, an Kindern, Sklaven und Heerden Schaden leiden; so wird er dreiste deinem Dienste entsagen, und bey falschen Göttern Hülfe suchen.

12. Vers. *) Hiobs Ehre zu retten, und den Verdacht des Eigennutzes von ihm abzuwenden, erlaubt Gott dem Satan, das Vermögen Hiobs und seine Kinder anzugreifen; doch soll seine Person dabey unbeschädigt bleiben.

Ueber diese Scene hat ein neuer Schriftforscher die treffende Anmerkung gemacht: „Wenn man es für unwürdig hält, die Gottheit in ein Gespräch mit „dem Feinde der Menschen zu verwickeln, so folgt man, fürchte ich, zu sehr „dabey eigenen Vorstellungen, spricht es nach, weil es der Ton des Jahrhunderts „ist, alle Erwähnung gefallener Geister zu verspotten, und vergißt ganz, zu „welcher Zeit dies Buch geschrieben sey. Wenn man sich aber erinnert, daß „die Ideen von einem Wesen, das das Unglück des Menschen suche, außerordentlich alt, und bey dem geringsten Verfall der wahren Gotteserkenntniß, „überaus leicht aus den alten Traditionen vom Fall der Erstgeschaffenen, davon „man bey so vielen Nationen deutliche Spuren findet, entstanden sey; wenn „man denkt, daß eben diese Idee, welche hernach die Schüler des Manes noch „in den christlichen Jahrhunderten gelehrt haben, fast Grundlage zu dem Reli„gionsgebäude vieler morgenländischen Sekten, besonders aber der Lehre Zo„roasters war; wenn man noch hinzusetzt, daß doch die ganze Vorstellung „der Sache, welcher sich der Dichter bedient, an sich gar nichts unwürdiges „enthalte, den feindlichen Geist mit nichten dem höchsten Gott gleich mache, ihn „völlig von seinem Willen abhängig beschreibe: so weiß ich nicht, wie man ferner etwas gegen die Würde dieser Erdichtung, als Gedicht betrachtet, ein„wenden könne — man müßte denn alle Vorstellungen von Gott, die auf der „Analogie der menschlichen Natur gegründet sind, unwürdig nennen. — Es ist „doch höchst übereilt, wenn man sich die gemißbrauchte Lehre von der Macht „des Satans so sehr kann aufbringen lassen, um bey jeder Nennung des „Namens vor Schwärmerey und Aberglauben zu zittern."

15. Vers. *) Die Sabäer waren herumziehende Hirtenvölker, die im wüsten Arabien sich aufhielten. Sie stammten von Saba, einem Enkel Abrahams, ab. I. Mos. XXV, 3. 6. I. Chron. I, 32.

16. Vers. *) Die Heerden und Hirten wurden vom Blitze, der in der Bibelsprache das Feuer Gottes heißt, erschlagen.

geredet, als wieder ein anderer kam mit der Nachricht: Die Chaldäer fielen, in drey Haufen, über die Kamele her, trieben sie weg und tödteten die Knechte mit dem Schwerdte. Ich allein bin entronnen, dir die Nachricht zu bringen *).

18. Er hatte noch nicht ausgeredet, als abermal ein anderer kam mit der Nachricht: Deine Söhne und Töchter aßen und tranken Wein im Hause ihres ältesten Bruders.

19. Da kam ein heftiger Wind von der Seite der Wüste, und ergriff die vier Ecken des Hauses, daß es über den jungen Leuten zusammen fiel, und sie erschlug. Ich allein bin entronnen, dir die Nachricht zu bringen *).

20. Nun sprang Hiob auf, zerriß sein Kleid, schor sein Haupt, warf sich anbetend auf die Erde *),

21. Und sprach: Nackt kam ich aus meiner Mutter Schoos; nackt werd' ich zur Erde wiederkehren *). Jehova gab's, Jehova nahm's; Jehova's Name sey gepriesen **).

---

17. Vers. *) Die Chaldäer stammten von Chesed, einem Sohne Nachors, des Bruders Abrahams, ab, und waren anfangs, wie Hiob, Beduinen, oder herumziehende Hirten, die in das, an Chaldäa gränzende, wüste Arabien Streifzüge thaten. Sie umringten, in drey Abtheilungen, die dreytausend Kamele Hiobs, daß kaum ein einziger Hirtenknecht sich retten konnte.

19. Vers. *) Die Beyspiele von Häusern, die durch Sturmwinde eingestürzt werden, sind in der Geschichte des Morgenlands nicht selten. Ludolph Histor. Aethiop. Lib. I. Cap. 3. spricht von Wirbelwinden, die in Aethiopien die stärksten Häuser umreißen und wegführen. In des Erpenius Ausgabe der Saracenischen Geschichte heißt es S. 180: In Aegypten erhub sich ein Sturmwind, der die Gebäude einstürzte. Von diesen in Arabien wüthenden Stürmen ist die Beschreibung des Ungewitters entlehnt, das nach dem Koran, Sur. II. die Ungläubigen überfällt.

20. Vers. *) Wenn der Morgenländer einen lebhaften Schmerz, oder seine Trauer über einen Todten ausdrücken will, so zerreißt er sein Oberkleid, scheeret sein Haupt, oder rauft sich die Haare aus, und wirft sich auf die Erde, oder sitzt im Staube. I. Mos. XXXVII, 34. III. Mos. XIX, 27. XXI, 5. Jos. VII, 6. u. s. w. Bey den Griechen und Römern findet man dieselbe Sitte, und die Perser gingen hierin so weit, daß sie zum Zeichen der Trauer auch ihre Pferde und andere Lastthiere beschoren. Herodot. Lib. IX. Cap. 24. Plutarchus in Aristide, Curtius Libr. III. Cap. 11. IV, 10. X, 5. Seneca de beneficiis Libr. V. Cap. 6. Suetonius in Caligula, Cap. 5. Dionysius Halicarn. Lib. VII. Homerus Iliad. κ et χ.

21. Vers. *) Ich habe bey meiner Geburt nichts auf die Erde mitgebracht, und werde bey meinem Tode nichts in die Erde mitnehmen. Warum sollte ich bey dem Verluste so hinfälliger Erdengüter über Gott klagen? Vergl. I. Timoth. XI, 7. **) Alles, was ich hatte, war ein unverdientes Geschenk meines Gottes, das er jetzt aus weisen Ursachen von mir zurückgenommen hat. Ich preise ihn bey Allem, was er über mich verhängt. Dies ist die ächtreligiöse Gesinnung, nach der wir trachten sollten. Alles, was wir besitzen, ist Gottes Gabe; wir wollen, so lange wir dieselbe genießen, den besten Gebrauch davon machen; aber immer mehr den Geber, als die Gabe, lieben, und auch dann mit dankbarem Herzen ihn preisen, wenn er die verliehene Gabe wieder zurücknimmt.

Die Vulgata setzt die Worte hinzu: Sicut domino placuit, ita factum est. Wie es dem Herrn gefällig war, so ist es geschehen. Die LXX. haben denselben Zusatz: ὡς τῷ κυρίῳ ἔδοξεν, οὕτως ἐγένετο.

22. Bey allem diesem versündigte sich Hiob nicht, da ihm kein unanständiges Wort gegen Gott entfuhr *).

Das zweyte Kapitel.

Der Satan begehrt und erhält von Gott die Erlaubniß, Hiob mit der empfindlichsten Krankheit zu schlagen. Seine Frau spottet über seine Frömmigkeit, und wird zurecht gewiesen. Drey Freunde kommen zu Hiob, um ihn zu trösten, und trauern mit ihm sieben Tage, ohne ein Wort zu reden.

1. Als eines Tages die Kinder Gottes abermal kamen, und sich vor Jehova stellten, fand sich auch der Satan wieder unter ihnen ein, und stellte sich vor Jehova.

2. Jehova sprach zum Satan: Woher kommst du? Der Satan antwortete ihm: Vom Durchstreifen und Durchreisen der Erde.

3. Jehova fragte den Satan weiter: Hast du auch meinen Diener Hiob bemerket? Wie er, ist niemand auf der Erde; ein rechtschaffener und redlicher Mann, der Gott fürchtet, und nichts Böses thut. Er beharret noch bey seiner Frömmigkeit, obschon du mich wider ihn gereizet hast, ihn unschuldig zu quälen.

4. Der Satan erwiederte ihm: Haut um Haut, und alles, was der Mensch hat, giebt er für sein Leben *).

5. Aber strecke nur einmal deine Hand aus, und greif ihn an seinem Gebein' und Fleische an; ob er dir nicht ins Angesicht entsagen wird *)?

6. Wohlan, sprach Jehova zum Satan: Er ist in deiner Gewalt; nur schone seines Lebens *).

7. Nun ging der Satan von Jehova weg, und schlug Hiob mit bösartigen Geschwüren von der Fußsohle an, bis zum Scheitel.

---

22. Vers. *) Alle diese Unglücksfälle preßten dem tugendhaften Hiob keine thörichte Klage gegen Gott aus; er ertrug sie mit Geduld und gänzlicher Hingebung in den göttlichen Willen.

4. Vers. *) Man sagt im Sprüchworte: Haut um Haut; das ist: Man giebt gerne die Haut, das Leben, anderer, um seine eigene Haut, sein eigenes Leben, zu retten. Hiob gehört zu den lieblosen und gleichgültigen Menschen, die es wohl können geschehen lassen, daß ihnen ihre Güter, Knechte und Kinder entrissen werden, wenn sie nur mit ganzer Haut davon kommen. So lange also Hiobs eigene Person nicht angegriffen wird, bleibt seine Frömmigkeit vom Verdachte des Eigennutzes nicht frey.

5. Vers. *) Der Satan verlangt, daß Hiob mit einer Krankheit, die dem Gebeine und Fleische empfindliche Schmerzen verursacht, geschlagen werden soll, und glaubt, daß in diesem Falle Hiob dem wahren Gotte entsagen und zum Götzendienste übertreten werde. So lange dieses nicht geschehe, dürfe man vermuthen, daß Hiob blos darum Gott noch verehre, weil er Gesundheit und Leben, die ihm Gott auch nehmen könnte, zu verlieren fürchtete.

6. Vers. *) Es ist dir erlaubt, den Leib Hiobs mit den empfindlichsten Schmerzen, zu quälen, doch so, daß er am Leben bleibt.

8. Daß er eine Scherbe nahm, sich damit zu schaben, und sich in Asche setzte *).

9. Seine Frau sprach zu ihm: Beharrest du noch bey deiner Frömmigkeit? Entsage Gott und stirb *)!

10. Er antwortete ihr: Du sprachst, wie verstandlose Weiber sprechen. Das Gute wollten al-

---

8. Vers. *) Die Krankheit, durch welche Hiobs Frömmigkeit geprüfet wurde, war nach aller Wahrscheinlichkeit die Elephantiasis, die ihren Namen davon bekommen haben soll, weil die Füße des Kranken so aufschwellen, daß sie den dicken Füßen der Elephanten fast gleichkommen. Die alten und neuen Aerzte, Celsus, Galenus, Aretäus Cappadox, Paulus Aegineta, Sarcone, Hillary, Peyssonel und Thomas, haben sie auf folgende Art beschrieben.

Die Elephantiasis fängt häufig im Gesichte, sonderlich bey der Nase an, wo ein Flecken hervorbricht, der einem Sonnenflecken ähnlich sieht. Wird dieser nicht vernachläßiget, so ist die Krankheit noch heilbar. Die schlimmere Art beginnt mit Jucken an den Knieen und an dem vordersten Theile der Finger, so daß der Leidende durch Kratzen und Schaben, wie von Hiob gemeldet wird, sich zu helfen sucht. Nach und nach brechen größere Flecken am Leibe hervor, und die ganze Haut nimmt eine fremde Farbe an, daß sie bey einigen röthlich, bey andern bleyfärbig oder schwarz wird. Hiob beschreibt seine Haut als schwarz, und die schwarze Elephantiasis ist an sich unheilbar. Die schwarz gewordene Haut legt sich, wie die Haut der Elephanten, an manchen Orten übereinander, und an andern Stellen bekommt sie Risse. Nun entstehen Geschwülste und Beulen, in denen Maden wachsen, bis endlich der ganze Leib gleichsam nur Eine Beule wird. Die Finger und Füße schwellen fürchterlich und werden ungeheuer dick. Der Athem wird, wie bey den Aussätzigen, stinkend und unerträglich, und die Knochen werden angefressen, daß zuletzt, ohne daß der Kranke es merkt, ganze Glieder, als Nase, Finger und Füße abfallen. Die Augen werden dunkel, und die über sie herabhangenden aufgeschwollenen Augenbraunen geben dem Gesichte eine gräßliche Gestalt. Am ganzen Körper sterben die Haare ab, daß sie allenthalben ausfallen. Das Gemüth wird melancholisch, und bey einer gänzlichen Schlaflosigkeit, durch fürchterliche Träume, besonders vom Ersticken, geängstiget. Die Stimme wird nach und nach heiser, und wenn, nach der Ausfressung des Nasenbeins, die Nase verstopft wird, so erstickt endlich der Unglückliche, dem das Athemholen schon lange sauer geworden war. Andere sterben unerwartet an einem schwachen Fieber. Da diese Krankheit der Regel nach unheilbar, obschon nicht immer ansteckend ist, und doch mehrere Jahre dauern kann; da alle Glieder dem Kranken zur Last werden, und wegen der eckelhaften Gestalt andere Menschen sich fern von ihm halten: so sehen solche Elende dem Tode mit Ungeduld entgegen, und wünschen nichts sehnlicher, als bald zu sterben. Alle Züge dieses scheußlichen Bildes passen auf den leidenden Hiob, wie er in seinen Klagen sich selbst geschildert hat.

Hiob saß in Asche, oder auf der Erde, im Staube, einsam und abgesondert von andern Menschen, als ein Scheusal, dem sich niemand nahen wollte wegen des unerträglichen Gestanks, den seine Krankheit verbreitete. Nach der Vulgata saß er auf einem Misthaufen, wie er auch gewöhnlich abgemahlt wird.

9. Vers. *) Laß deinen Glauben an Gott, und dein Vertrauen auf seine Hülfe fahren. Er ist für dich kein Gott, kein Wohlthäter, von dem du deine Wiedergenesung hoffen dürftest. Der Tod allein kann dich von deinem Leiden befreyen. Mache deinem Leben durch den Selbstmord ein Ende.

Die LXX geben diesen Vers, wie folgt: χρονου δε πολλου προβεβηκοτος κ. τ. λ. Nachdem eine geraume Zeit verflossen war, sprach zu ihm seine Frau: Wie lange wirst du noch harren, indem du sagst: Ich will noch eine kurze Zeit auf die Erfüllung meiner Hoffnung zur Wiedergenesung warten. Dein Andenken ist von der Erde vertilget. Deine Söhne und Töchter, die ich mit Schmerzen und Kummer gebohren, und mit so viel, leider! ver-

so wir von Gott annehmen? Und das Böse wollten wir nicht annehmen? Bey allem diesem versündigte sich Hiob nicht mit einem Worte *).

11. Als drey Freunde Hiobs, Eliphas, der Themaniter, Bildad, der Schuchiter, und Zophar, der Naamathiter, alle diese Unglücksfälle, die ihm zugestoßen waren, gehört hatten: kamen sie, nach genommener Abrede, jeder aus seinem Wohnorte, ihn zu beklagen und zu trösten *).

12. Da sie ihn von Ferne sahen, erkannten sie ihn nicht mehr. Sie fingen laut an zu weinen, zerrissen ihre Kleider, und warfen Staub über ihrem Haupte in die Luft *).

13. Sieben Tage und sieben Nächte saßen sie bey ihm auf der Erde, ohne ein Wort mit ihm zu reden; denn sie sahen, daß der Schmerz sehr groß war *).

---

geblicher Sorgfalt erzogen hatte (sind nicht mehr). Du selbst sitzest im Unrathe, von Würmern zerfressen, und übernachtest unter freyem Himmel. Und ich, ich muß, wie eine Sklavin, die keine bleibende Stätte hat, von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt wandern, erwartend mit Ungeduld den Niedergang der Sonne, um ein wenig auszuruhen von meinen Arbeiten und von den Mühseligkeiten, mit denen ich von allen Seiten umgeben bin. Aber sprich ein Wort wider Gott und stirb. Dieser Zusatz findet sich in allen Handschriften der LXX. und wurde auch von den griechischen Vätern gelesen.

Hiobs Frau hat wohl bemerkt, daß man erst Gott entsagen müsse, ehe man sich selbst das Leben nehmen kann. Wer an einen allmächtigen Belohner des Guten und Rächer des Bösen glaubt, kann bey gesunder Vernunft unmöglich sich selbst morden.

10. Vers. *) Hiob erinnert sich, bey seinen Schmerzen, an die Wohlthaten, die ihm Gott zuvor erzeigt hatte, und betrachtet seine Leiden selbst als göttliche Wohlthaten. Dieses ist der wahre Gesichtspunkt, aus welchem der Mensch alle widrigen Ereignisse betrachten sollte, und durch diese Betrachtung kann jeder Leidende Trost und Ruhe in sein geängstigtes Herz bringen. Gott hat dich von Jugend auf so manches Gute kosten, so manches Angenehme erfahren, so manches Vergnügen schmecken lassen; solltest du nicht auch ein geringes Uebel, einen unangenehmen Vorfall, eine schmerzhafte Prüfung von seiner Vaterhand ohne Klage annehmen, da dich die Vernunft und Offenbarung überzeugt, daß alles, was Gott über dich verhänget, zu deiner Veredlung und Beseligung abzielet?

11. Vers. *) Ueber den Wohnort der drey Freunde Hiobs, die ihn wegen seines erlittenen Verlustes beklagen und trösten wollten, siehe die Einleitung §. 7.

12. Vers. *) Hiobs Gesicht war durch die Wirkungen des Aussatzes so sehr entstellt, daß ihn seine Freunde nicht mehr erkennen konnten. Zum Zeichen ihres Schmerzens zerrissen sie, nach der Sitte des Morgenlands, ihre Kleider. Das Haupt mit Asche, oder Staub bestreuen, und den Staub in die Höhe werfen, war ebenfalls ein Ausdruck der Trauer und des Unwillens. Siehe Jer. VII, 6. Apostgesch. XXII, 23.

13. Vers. *) Während der Trauerzeit über Todte, die sieben Tage dauerte, saß man auf der Erde, und begnügte sich mit der geringsten Kost. I. Mos. L, 10. I. Sam. XXXI, 13. Sirach. XXII, 12. Dieses thaten auch die Freunde Hiobs, die gekommen waren, ihre Theilnahme an dem Tode seiner Kinder ihm zu bezeugen. Bey dem großen Schmerzen, den Hiobs Leiden ihnen verursachten, konnten sie anfangs nichts anders thun, als mit ihm weinen und trauern; welches ihre Theilnahme an seinem Unglücke besser beurkundete, als die künstlichste Trostrede hätte thun können.

Das dritte Kapitel.

Hiob wünschet, entweder niemals gebohren, oder nach seiner Geburt gleich gestorben zu seyn; rühmt das Glück der Todten, und fragt, warum Gott manche Menschen nur zum Unglücke lasse gebohren werden.

1. Darnach öffnete Hiob seinen Mund, und verwünschte den Tag seiner Geburt *).

2. Hiob fing an zu sprechen, wie folgt *):

3. Der Tag vergeh', an dem man mich gebahr;
Die Nacht, die sprach: Es ist ein Knab' gezeugt *).

Da Hiobs Freunde so lange bey ihm ausharren, so scheint seine Krankheit nicht ansteckend, oder nicht mit dem ansteckenden Aussatze verbunden gewesen zu seyn. Auch seine Frau und die Kinder seiner Nebenfrauen, fanden seinen Umgang blos wegen seines stinkenden Athems unerträglich. Kap. XIX, 17. Der englische Arzt Rob. Thomas, der neun Jahre in Westindien zugebracht und solche Krankheiten behandelt hat, sah in vielen Fällen die Elephantiasis ohne Aussatz. S. The modern Practice of Physic, which points out the characters, causes, symptomes, prognostic, morbid appearances and improved method of treating diseases of all climates, by Rob. Thomas, M. D. London 1802. vol. II.

1. Vers. *) Lange hatte der fromme Dulder Hiob geschwiegen, und die fürchterlichsten Schmerzen, mit denen er kämpfte, in sich verschlossen gehalten. Seine Religion, sein Glaube an Gott, von welchem nur Gutes kommen kann, seine Ergebenheit in den Willen Gottes, der seine Verehrer durch Leiden prüfet, die Größe seiner Seele, die über das Irdische sich erhob, hatten zeither jede Klage über die Härte seines Schicksals gehindert. Hiob schien bey Allem, was den Sterblichen erschüttern und zur Verzweiflung bringen kann, unempfindlich und gefühllos. Aber endlich läßt der heilige Dichter den lange verbissenen Schmerz in schreckliche Flüche über den Tag seiner Geburt ausbrechen. Der Tag, der dem unglücklichen Hiob das Daseyn gab, soll in seinen beyden Theilen vernichtet und aus dem Jahre ausgestrichen werden; oder wenn er darin bleiben muß, so soll man ihn als einen Unglückstag brandmarken. v. 1-10. Wäre Hiob im Leibe seiner Mutter, oder bey seiner Geburt gleich gestorben, so wäre er allen Leiden entgangen, und ins Schattenreich gekommen, wo Ruhe und Gleichheit unter den Todten herrschet. v. 11-19. Warum läßt doch Gott manche Menschen zum Elende gebohren werden, und länger leben, als sie selbst wünschen? v. 20-23. Warum stirbt Hiob nicht, dem hienieden kein froher Augenblick vergönnet ist? v. 24-26. Dieß ist der Inhalt der Rede Hiobs.

2 Vers. *) Vom dritten Verse an ist das Buch Hiob die erhabenste Poesie, in der man nicht alles wörtlich nehmen darf, sondern manches, das in ungebundener Rede mit seinem Charakter streiten würde, auf Rechnung des orientalischen Dichterflugs, der keine Schranken kennt, schreiben muß. Hiob bleibt auch dann ein frommer Dulder, wenn das kühne Gemälde seiner Leiden einen Unzufriedenen und Verzweifelnden darzustellen scheinet. Vergl. Jerem. XX, 14-18.

3. Vers. *) Wäre ich doch nie gebohren worden! Nie kehre der unglückliche Tag zurück, an dem ich das erste Tageslicht erblickte!

Der Dichter theilt den Geburtstag Hiobs in zwey Hälften, in die helle, oder den eigentlichen Tag, und in die dunkle, oder die Nacht ein, und läßt ihn beyde verwünschen. Die Frage, ob Hiob zugleich bey Tage und in der Nacht könne gebohren worden seyn, wäre ungereimt, und die Ausflucht, Hiob sey in der Nacht gezeuget, aber am Tage gebohren worden, fällt ins Lächerliche.

4. Der Tag sey Finsterniß!
Ihn finde nicht Gott in der Höh';
Kein Licht bestrale ihn *)!
5. Er werd' entstellt durch Finsterniß und Todesschatten;
Es ruh' auf ihm Gewölk,
Sein Unglück schrecke ihn *)!
6. Die Nacht! vertilget werde sie!
Sie reihe sich an keinen Tag des Jahrs!
Sie komme nimmer in der Monde Zahl *)!
7. Sie sey unfruchtbar, jene Nacht!
Kein Jubellaut ertön' in ihr *)!
8. Es müssen fluchen ihr die Tagsverwünscher,
Die Meister, die den Leviathan wecken *).

---

4. Vers. *) Möchte die erste Hälfte meines Geburtstags ewige Finsterniß bleiben, von keiner Sonne beschienen und aus der Zahl der Tage des Jahrs so vertilget werden, daß selbst das allsehende Auge Gottes ihn, diesen Unglückstag, nicht mehr fände.

5. Vers. *) Muß mein Geburtstag, meiner Verwünschung ungeachtet, unter den Tagen des Jahrs bleiben, so soll er durch düsteres Gewölk und schwarze Finsterniß allen Menschen, als ein Unglückstag, kennbar werden.

Sein Unglück schrecke ihn; das Unglück, mit dem er schwanger geht, mache, daß er sich vor seiner eigenen Schwärze entsetzet, und niemand das Daseyn zu geben waget.

6. Vers. *) Möchte auch die zweyte Hälfte meines Geburtstags, die Nacht, aus der Zahl der Nächte vertilget werden, und keinen Theil irgend eines Monats mehr ausmachen.

7. Vers. *) Muß die Nacht meines Geburtstags, meiner Verwünschung ungeachtet, unter den Nächten des Jahrs bleiben, so soll wenigstens in derselben kein Kind gebohren, kein Jubellied über die Geburt eines Knaben gehöret werden.

8. Vers. *) Die Nacht meines Geburtstags soll von jedermann für eine Unglücksnacht gehalten, und verfluchet werden mit den fürchterlichsten Verwünschungen, wie sie von den äthiopischen Völkern wider die Sonne ausgestoßen werden.

Die Tagsverwünscher sind die Aethiopier oder Völker von Oberägypten, die den Tag, der ihnen unerträglich ist, verfluchen. Strabo B. XVII. schreibt von ihnen: „Diejenigen, die unter dem heißen Himmelsstriche wohnen, wer„den zum Theile für Gottesläugner gehalten. Denn sie hassen die Sonne und „verfluchen sie, wenn sie dieselbe aufgehen sehen, weil sie von ihr gebrannt wer„den. Sie sehen sie für ihren Feind an, und fliehen bey ihrem Aufgange in die „Sümpfe.“ Eben so schreibt Plinius Libr. V. Cap. 8. von den benachbarten atlantischen Völkern, daß sie die Sonne bey ihrem Aufgange und Niedergange verwünschen, weil durch die große Hitze sie und ihre Felder Schaden leiden. Solem orientem, occidentemque dira imprecatione contuentur, ut exitialem ipsis, agrisque. Dasselbe bezeuget Herodotus Libr. V. Cap. 184.

Unter Leviathan wird der Krokodill verstanden. Siehe unten Kap. XL, 20. Dieses fürchterliche Thier hält sich des Nachts im Nilflusse auf; bey Tage aber schläft es am Ufer desselben, und wehe dem Verwegenen, der es wagen sollte, den schlafenden Krokodill aufzuschrecken. Er würde, wie ein Pfeil, auf ihn stürzen, ihn zermalmen und verschlingen.

Dessen ungeachtet hatten die Völker von Oberägypten und Aethiopien so viel Muth und Geschicklichkeit, daß sie auf den Krokodil Jagd machten, ihn tödteten und aßen. Am weitesten hatten es in dieser Kunst gebracht die Einwoh-

9. Verfinstert sey'n die Sterne ihrer Dämmerung;
Vergebens warte sie auf Licht;
Sie sehe nicht der Morgenröthe Flimmern *);
10. Weil sie den Leib, der mich gebahr, nicht schloß;
Den Kummer nicht verbarg vor meinen Augen *).
11. Warum bin ich vom Mutterleib' an nicht gestorben,
Verschieden nicht, da ich aus ihm zum Vorschein kam *)?
12. Warum empfingen Knie mich?
Wozu die Brüste, die ich sog *)?
13. So läg' ich nun und rastete;
Und schlief' und hätte Ruh' *),
14. Mit Königen und Landesräthen,
Die sich in Wüsten Grabgewölbe bauten *),

---

ner der Stadt Elephantina und Tentyra, oder gerade die Völker, die unter dem heißen Clima wohnen, und die Sonne verwünschen. Siehe Herodotus Libr. II. Cap. 69. Plinius Libr. VIII. Cap. 25. Seneca, quaest. nat. Libr. IV. Cap. 2. Strabo Libr. XVI. Tagsverwünscher, und Meister, die den Leviathan wecken, sind daher gleichbedeutende Worte.

9. Vers. *) Die Sterne, die sonst am Dämmerabende sich zeigen, sollen in der Nacht meines Geburtstags nicht leuchten, und kein heiterer Morgen soll auf sie folgen; sie soll lauter Finsterniß seyn, und als eine Unglücksnacht von jedermann bemerkt werden.

Das Flimmern der Morgenröthe ist der erste zitternde Glanz, in welchem die Nacht beym Aufgehen der Sonne sich endiget.

10. Vers. *) Die Nacht meines Geburtstages ist darum verfluchenswerth, weil sie meine Geburt nicht gehindert, und dadurch den Kummer, der mich quälet, mir nicht erspart hat.

11. Vers. *) Möchte ich doch, wenn ich gebohren werden mußte, gleich als ein Kind gestorben seyn! So hätte ich zwar die Freuden dieses Erdenlebens nicht geschmecket, aber auch die schrecklichen Leiden, mit denen ich ringe, nicht erlebt.

12. Vers. *) Was nützte es mir, daß ein Vater für meine Erziehung, und eine Mutter für meine erste Nahrung gesorgt haben? Sie haben mich nur zu meinem Elende genährt und groß gezogen.

Es war Sitte, daß der Vater sein neugebohrnes Kind auf seine Knie, oder auf seinen Schoos legen ließ, wodurch er sich für den wahren Vater desselben erklärte, und zu seiner Erziehung sich verpflichtete. I. Mos. XLVIII, 12. L, 23. Odyssee, B. XIX. v. 401. Terentius, Adelph. Act. III. Scen. 2.

13. Vers. *) Wäre ich, als ein Kind gestorben, so hätte mich das Todtenreich aufgenommen, wo eine ununterbrochene Ruhe und Stille herrschet, wo Könige und Räthe, Vornehme und Niedrige, Arme und Reiche, Sklaven und Herren im Frieden schlummern.

Die Profandichter vergleichen den Tod ebenfalls mit einem sanften Schlafe, wie Virgilius Aeneid. X. 745. singt:

Olli dura quies oculos et ferreus urget
Somnus, in aeternam clauduntur lumina noctem.

14. Vers. *) Ich würde im Schattenreiche sanft schlummern, wie mächtige Könige in ihren prachtvollen Grabgewölben ruhen.

Die LXX. übersetzen: ανεπαυσαμην μετα βασιλεων βυλευτων γης, οἱ εγαυριωντο επι ξιφεσιν. Ich ruhete mit den Königen, den Rathgebern der Erde, die ihres Schwerdtes sich rühmten. Sie lasen also בֹּגִים, Bogim, statt בֹּנִים,

15. Mit Fürsten reich an Gold,
Die ihre Gruft mit Silber füllten *).
16. O wär' ich nie gewesen,
Wie eine Fehlgeburt, die man verbirgt,
Wie jener Kinder eins, die nie das Tageslicht erblickten *)!
17. Dort hören auf Verurtheilte zu zittern;
Dort ruhen Müde aus *).
18. Zusammen rasten dort Gefesselte,
Und hören nicht des Treibers Ruf *).
19. Gering und Groß ist da sich gleich,
Der Sklave frey von seinem Herrn *).
20. Warum giebt Gott Unglücklichen das Licht,
Das Leben Tiefbekümmerten *),
21. Die auf den Tod vergeblich warten,
Und gerne ihn aus tiefen Klüften grüben *);

Bonim. Die Rede wäre nun von tapfern Siegern, die durch Eroberungen sich bereichert, und (v. 15.) ihre Palläste mit Gold und Silber angefüllt haben.

15. Vers. *) Die Gewohnheit, in die Gräber Gold und Silber zu hinterlegen, ist sehr alt. Im Grabe Davids waren Schätze verborgen, nach Flav. Joseph, jüd. Alterth. B. XIII. K. 15. und B. XVI. K. 11. Im Grabmahle des Cyrus waren große Kostbarkeiten, nach Arrianus B. VI. und Strabo B. XV. Semiramis ließ auf ihr Grab schreiben, daß es große Reichthümer enthalte. Herodotus Libr. I. Cap. 187. Der Kaiser Marcian gab ein Gesetz wider die Sitte, Schätze in den Gräbern zu verschließen. Martian. Libr. 4. ff. ad L. Tul. Petr. und der h. Chrysostomus spricht noch von diesem Mißbrauche, Homil. super orat. Annae.

16. Vers. *) Wäre ich doch, wie eine nichts fühlende Fehlgeburt, die man gleich in die Erde scharrt, nicht zum Leben gelanget, oder im Leibe meiner Mutter gestorben, und ins Todtenreich versetzet worden; so wüßte ich nichts von meinen Schmerzen und Quaalen.

17. Vers. *) Im Schattenreiche hören die irdischen Leiden auf. Dort zittert der, mit Recht oder Unrecht, zum Kerker oder zur Todesstrafe Verurtheilte nicht vor dem Henker, oder dem Tyrannen, der ihn verfolgte. Dort erquicket eine wohlthätige Ruhe den müden Arbeiter, den jeder Tag zu neuen Frohndiensten rief.

18. Vers. *) Dort ruhen die gefesselten Sklaven aus, und fühlen nicht mehr die Peitsche des Treibers, der sie, wie gekauftes Vieh, zu tödtlicher Feldarbeit zwang. Die Rede ist von jenen leibeigenen Knechten, die man aneinander kettete, und mit Fesseln beladen arbeiten ließ, damit sie nicht entlaufen konnten. Des Nachts sperrte man sie, gefesselt, in Gefängnisse ein, und bewahrte sie bey der schlechtesten Kost zu den Arbeiten des folgenden Tags auf. S. Columella de re rustica, Libr. I. n. 6. und Libr. XI. n. 1. Im Todtenreiche, sagt Hiob, giebt es keine Sklavenfesseln, und keinen Sklavendienst, und keine Sklavenpeitsche.

19. Vers. *) In der Unterwelt hört der Rang der Menschen auf; dort sind Herren und Sklaven einander gleich, und diese haben dort nichts mehr von jenen zu fürchten und zu leiden.

20. Vers. *) Warum läßt Gott Menschen gebohren werden, die zum Elende bestimmt sind? Warum fristet er solchen das Leben, denen es zur Last geworden ist?

21. Vers. *) Warum läßt Gott unglückliche Menschen nicht sterben, wenn sie nichts sehnlicher, als zu sterben, wünschen, und wenn sie den Tod, wie einen verborgenen Schatz, gerne aus den tiefsten Bergklüften grüben?

22. Die freudig hüpfen, jauchzen,
Wenn sie ein Grab erblicken *);
23. (Warum) dem Mann, der keinen Ausgang weiß,
Den Gott umzäunte rings umher *)?
24. Vor meinem Essen kommen Seufzer;
Gewässern gleich ergießt sich mein Geheul *).
25. Fürcht' ich ein Unglück, kommt es mir;
Beb' ich vor etwas, trifft es ein.
26. Kein Friede, keine Stille, keine Ruh' wird mir;
Nur Schrecken ist mein Loos.

Das vierte Kapitel.

Eliphas verweiset dem klagenden Hiob seine Ungeduld, und behauptet, daß kein Frommer im Unglücke, und kein Gottloser im Glücke sterbe. Ein Orakel sagt ihm, daß Gott sogar die Engel, um ihrer Fehltritte willen, mit Strafen belege. Der schwache Mensch, der so oft sündiget, soll nicht wider Gott murren, wenn er von ihm gezüchtiget wird.

1. Eliphas, der Themaniter, antwortete und sprach *):

---

22. Vers. *) Der Anblick einer Grabhöhle ist den Unglücklichen erfreulich, weil er sie an ihren Tod, der sie von ihren Leiden befreyen wird, erinnert.

Wollte man im Hebräischen גַּל, Hügel, oder Grabhügel für גִּיל, Freude, lesen, wie man im Codex 80. Kennicott's lieset: so wäre der Parallelismus hergestellt, und man könnte übersetzen: **Die sich bey Todtenhügeln freuen, und jauchzen, wenn sie Gräber finden.**

23. Vers. *) Warum giebt oder läßt Gott das Leben einem Manne, der seinem Unglücke auf keine Weise entgehen kann; der einem matten Wanderer gleicht, welcher in einem finstern Walde umherirrt, ohne einen Ausgang zu finden, und wo er durchbrechen will, auf undurchdringliche Zäune von Dornen stößt, mit denen eine allmächtige Hand ihn umgeben hat.

24. Vers. *) Von der allgemeinen Schilderung des Unglücklichen kommt Hiob wieder auf sich selbst, und klaget über die Krankheit, an der er leidet. Er war in einem Zustande, daß ihm schon der Anblick der Speisen Seufzer auspreßte, weil er sie, ohne die empfindlichsten Schmerzen, nicht genießen konnte. Vermuthlich hat er auch an der Gurgel, oder an den Drüsen, die man die Mandeln nennt, Geschwüre und Beulen gehabt.

Gewässern gleich, die ununterbrochen fortfließen, **ergießt sich mein Geheul**, mit einem Strome von Thränen. Dieses starke Bild gebraucht auch Ossian, da er spricht: **Ein ewiger Bach entstürzet den Augen des Vaters.** Denis B. I. S. 179.

1. Vers. *) Nachdem der h. Dichter den klagenden Hiob eingeführt hatte, läßt er die Klagen Hiobs durch Eliphas widerlegen. Eliphas bittet zuerst um Erlaubniß, zu reden, und äußert sein Befremden, daß ein Mann, der die Leidenden so oft beruhigt und getröstet hatte, jetzt solche ungestüme Klagen ausstoßen könne, da ihm doch das Bewußtseyn seiner Tugend eine glückliche Zukunft verbürge. V. 2–6. Er beruft sich auf die Erfahrung, nach welcher noch nie ein Unschuldiger von Gott verlassen, und dem Untergange preisgegeben worden ist. Blos Sünder und Ungerechte, die vom Raube groß geworden waren, ließ Gott

2. Ist's uns erlaubt, ein Wort mit dir zu reden,
Da du so sehr entkräftet bist?
Doch wer kann hier des Redens sich enthalten *)?
3. So manchen hast du selbst zurecht gewiesen,
Und manche schlaffe Hand gestärkt.
4. Den Strauchelnden hielt aufrecht dein Gespräch;
Dem Knie, das wankte, gabst du Kraft *).
5. Nun kommt's an dich, und du erliegst?
Man rührt dich an, und du verzagest *)?
6. Ist deine Gottesfurcht nicht deine Zuversicht?
Und deine Biederkeit, gewährt sie keine Hoffnung dir *)?
7. Denk nach: Wer kam unschuldig um?
Wo wurden je Rechtschaffene vertilgt *)?

---

umkommen. V. 7-11. Er beruft sich ferner auf ein Orakel, welches ihm die Wahrheit zuflüsterte, daß vor Gott, der sogar an den Engeln Fehltritte bemerkt, kein Mensch unschuldig sey, und daher sich nicht über Unglücksfälle, als Züchtigungen Gottes, beklagen dürfe. V. 12-21.

2. Vers. *) Einem unglücklichen, durch Leiden entkräfteten Manne darf man zwar seine Klagen verzeihen; und es wäre Grausamkeit, durch Widerspruch seine Leiden zu vermehren. Wenn aber der Klagende von falschen Grundsätzen ausgehet, und Meinungen behauptet, welche den Vollkommenheiten Gottes und den moralischen Wahrheiten zu nahe treten: so ist es Pflicht zu reden, und ihm sein Unrecht zu verweisen.

4. Vers. *) Du hast ja selbst, so lange dir's wohl ging, Leidende, die über Gott klagten, zurechtgewiesen, Bekümmerte getröstet, Verzagende durch vernünftige Vorstellungen gestärket, und die in Gefahr standen, von Gott abzufallen, durch deinen Zuspruch im Glauben an Gott befestiget.

5. Vers. *) Wie magst du nun, da die Reihe zu leiden an dich kommt, über Gottes Gerechtigkeit klagen, an deiner Rettung verzweifeln, und im Glauben an Gott wanken? Soll bey dir das Sprüchwort eintreffen: Der Gesunde hat dem Kranken gut rathen? Terentius drückt sich eben so aus, wie Eliphas: Facile omnes, cum valemus, recta consilia aegrotis damus: Tu si hic sis, aliter sentias.

6. Vers. *) Du hast ja sonst auf deine Gottesfurcht und Rechtschaffenheit dich verlassen, und Gutes dafür von Gott erwartet? Eine beißende Ironie, durch welche Hiob der Heucheley oder einer eigennützigen Gottesverehrung beschuldigt wird.

7. Vers. *) Gott läßt den Frommen im Unglücke nie umkommen; er giebt nicht zu, daß ein Unschuldiger bis ans Ende seines Lebens mit Leiden ringe; sondern rettet endlich den Gerechten, wenn er geprüft ist, und vergilt ihm seine Leiden durch desto größern irdischen Wohlstand.

Der Satz, welchen Eliphas hier aufstellt, widerspricht der Erfahrung. Oft leidet der Unschuldige bis zu seinem letzten Athemszuge, und der Gerechte beschließt nicht selten ein mühseliges Leben mit dem schmerzhaftesten Tode. Unsre Erde ist nicht der einzige Ort, wo Gott die standhafte Tugend belohnen kann; oft verschiebt er den Genuß der seligen Folgen der Rechtschaffenheit auf jene bessere Welt, auf den Zustand jenseits des Grabes, wo Tugend und Glückseligkeit von seiner Gerechtigkeit in Uebereinstimmung werden gebracht werden.

Wenn Hiob für seine Leiden schon in diesem Leben von Gott entschädigt wurde; so war dies ein Zufall, den weder er, noch Eliphas voraussehen konnten. Man darf nicht als Regel annehmen, daß diese Welt der Schauplatz der göttlichen Gerechtigkeit sey, und man darf die Belohnung der Frömmigkeit nicht immer hienieden suchen und erwarten.

8. So wie ich die, die Unheil schmiedeten,
Und Elend säeten, es ärndten sah *).
9. Vor Gottes Hauch vergingen sie;
Sein Schnauben rieb sie auf *).
10. Des Löwen Brüll'n und Donnerstimm' (verstummte),
Gebrochen ward der jungen Leuen Zahn *).
11. Der Löw' verreckte, beutelos,
Der Löwin Brut zerstreute sich *).
12. Es stahl sich auch ein Geisterspruch mir zu;
Davon mein Ohr erhaschte einen Laut *).

---

8. Vers. *) Auf der andern Seite lehrt uns die Erfahrung, daß Böswichte, die andern den Untergang bereiteten, selbst zu Grunde gegangen sind, wie sie es verdient hatten. Wie die Saat, so die Aerndte; oder, was der Mensch säet, das wird er ärndten, Gal. VI, 8. Jede böse That zieht für den, der sie begeht, böse Folgen nach sich.

Was Eliphas hier behauptet, ist Wahrheit; aber nicht in dem eingeschränkten Sinne, in dem er es behauptet. Er will bemerkt haben, daß jeder Lasterhafte schon in diesem Leben von Gott bestraft wird, welches der Erfahrung widerspricht. Denn mancher Gottlose ist bis an sein Lebensende im ungestörten Genusse seines Erdenglücks geblieben. Aber gewiß ist es, daß Sünde und Unrecht, entweder diesseits oder jenseits des Grabes, von Gott, der jedem nach seinen Werken vergilt, werden gestraft werden.

9. Vers. *) Schnell vertilgte Gott in seinem Grimme die Gottlosen, die zum Untergange reif waren. Blitze und Ungewitter, mit fürchterlichen Stürmen verbunden, werden Gottes Hauch und Schnauben genannt, und überhaupt für die Strafgerichte gesetzt, durch welche die Ruchlosen von der Erde weggeraffet werden.

10. Vers. *) Die mächtigen Gottlosen, die ungerechten Menschenwürger, die stolzen Tyrannen werden mit Löwen verglichen, welche brüllen, wenn sie auf ihre Beute stürzen und sie erhascht haben. Der Ausdruck: Des Löwen Brüllen verstummte, will sagen: Der Unterdrücker wurde der Macht beraubt, die Unschuldigen ferner zu quälen und zu plündern. Dasselbe sagt das zweyte Glied durch die Worte: Gebrochen ward der jungen Löwen Zahn. Denn sobald dem Löwen seine Zähne ausgeschlagen sind, kann er sich nicht mehr vom Raube nähren.

11. Vers. *) Wie ein altes Raubthier, aus Mangel der Beute und Nahrung, verrecket; so starb mancher Wütherich und Räuber im Alter in der größten Dürftigkeit und Verachtung. Und wie die Brut der verreckten Löwin sich zerstreut, so wurden die Kinder der Räuber von Haus und Hof verjagt.

Der hebräische Text hat in diesem und in dem vorhergehenden Verse fünf Namen von Löwen, nämlich אַרְיֵה, שַׁחַל, כְּפִיר, לַיִשׁ, לָבִיא, Arje, Schachal, Kephir, Lajisch, Labhi, mit denen der Dichter abwechselt, da die deutsche Sprache nur ein einziges Wort für den Löwen hat, und daher die Schönheit des Originals nicht nachbilden kann.

Die Vulgata drückt Lajisch, durch Tiger aus: Tigris periit, eo quod non haberet praedam, et catuli leonis dissipati sunt; eine Bedeutung, die unerweislich ist, in keiner alten Uebersetzung sich findet, und in andern Stellen von der Vulgata selbst verlassen wird, wo sie לַיִשׁ durch Leo oder Leaena giebt.

z. B. Jes. XXX, 6. Sprüchw. XXX, 30. u. s. w.

12. Vers. *) Wie die griechischen und lateinischen Dichter, was sie in ihrer Begeisterung sprachen, von den Musen ableiteten: so beriefen sich die arabischen Weisen, wenn sie ungekannte Wahrheiten vortrugen, auf Orakel und Erschei-

13. Zur Phantasienzeit der nächtlichen Gesichte,
Als tiefer Schlaf auf Menschen lag,
14. Kam Furcht mich an und Schrecken,
Und alle Knochen bebten mir *).
15. Ein Geist schlich vor mir hin;
Es sträubten sich die Haar' an meinem Leib —
16. Es stand — sein Antlitz kannt' ich nicht —
Ein Schattenbild vor meinen Augen.
Es herrschte tiefe Stille.
Da hörte ich, wie eine Stimme sprach *):
17. Der Sterbliche, ist er gerecht vor Gott?
Der Mensch, ist er vor seinem Schöpfer rein *)?
18. Sieh! seinen Dienern trau't er nicht,
Auf seine Engel legt er Fehle *).
19. Wie viel mehr die in Leimenhütten,
Auf Staub gegründet, wohnen;
Die schneller man zerreibt, als Mottenhäuschen *).

---

nungen von Geistern. Eliphas wollte nämlich dem leidenden Hiob auf eine feine Art sagen, daß er seine Krankheit und andere Unglücksfälle durch seine Vergehungen vor Gott verschuldet habe. Er kleidet daher seinen Verweis so ein, als hätte ihm ein höheres Wesen in einer nächtlichen Erscheinung den Satz zugeflüstert: „Vor Gott ist kein Geschöpf rein und unsträflich, nicht einmal die Engel; „wie viel weniger die schwachen Menschen?" Daraus konnte Hiob selbst folgern, daß auch er vor Gott strafwürdig sey, und wirklich die Strafen seiner Fehltritte leide.

14. Vers. *) Die Art, wie Eliphas seinen Geist erscheinen läßt, ist ganz der Natur gemäß, und ist auch von andern Dichtern nachgeahmt worden. So läßt Virgilius den Geist Hektors erscheinen. Aeneid. II. 268.

Tempus erat, quo prima quies mortalibus aegris
Incipit et dono Divûm gratissima serpit.
In somnis, ecce! ante oculos moestissimus Hector
Visus adesse mihi.

Vergleich den Traum des Kaiphas im III. Gesange der Messiade.

16. Vers. *) Was von v. 17-21. folgt, sind Worte des erscheinenden Geistes, dessen lispelnden Hauch, in tiefer Stille der Nacht, das feine Ohr des Eliphas verstanden haben will.

17. Vers. *) Die Frage drückt die Verneinung stärker aus. Der Sinn ist: Kein Sterblicher, wie fromm und tugendhaft er auch zu seyn scheinet, ist in den Augen Gottes von allen Sünden rein, und so unschuldig, daß er nicht gestraft zu werden verdiente.

18. Vers. *) Gott traut selbst den Engeln nicht so, daß er auf ihr Verhalten kein wachsames Auge hätte, und ihre Fehltritte nicht ahndete. Wenn nun Gott, so läßt Eliphas seinen Geist schließen; wenn nun Gott so erhabene Geschöpfe, als die Engel sind, wegen ihrer Fehltritte mit Strafen belegt: wie darf der niedrige, schwache und hinfällige Bewohner des Staubes sich beklagen, daß ihm Gott irdische Leiden, als Strafen seiner Sünden, zuschicket?

Daß die Engel bisweilen sündigten, und von Gott wieder Verzeihung erlangten, nahmen auch Kirchenväter an, z. B. der h. Cyrillus von Jerusalem, Cateches. II. n. 10.

19. Vers. *) Die Leiber der Menschen werden mit Hütten verglichen, die aus Ziegellehm gebauet und auf Staub gegründet sind; eine Anspielung auf

20. Die man von früh bis spät bestürmt,
Daß ohne neue Last sie gänzlich untergehen *).
21. Wird nicht ihr Ueberrest durch jene abgebrochen,
Die sterben, aber nicht mit Weisheit *)?

Das fünfte Kapitel.

Es ist Thorheit, über Gott zu zürnen, und den Glücklichen zu beneiden. Das Glück der Gottlosen ist von keinem Bestande, und an dem Unterdrücker wird das Wiedervergeltungsrecht ausgeübt. Niemand wird von Gott gezüchtiget, er habe es denn durch seine Sünden verdient. Der Mensch soll sich durch irdische Leiden bessern lassen, so wird ihn Gott wieder befreyen, aufs neue segnen, und vor künftigen Unfällen bewahren.

1. Wohlan! ruf nun; wird je dir eine Antwort werden?
Zu wem der Heiligen wirst du dich wenden *)?

I. Mos. II. 7. Und diese zerbrechlichen und leicht zerstörbaren Hütten werden den himmlischen Wohnungen der Engel entgegengesetzt. Dasselbe Bild gebrauchet Paulus II. Korinth. V, 1.

Die Motte bauet sich aus den zerschabten Theilen der Wolle ein Häuschen, in welchem sie wohnet. S. Rösels Insektenbelustigungen, VI. Sammlung n. 17. Nichts ist leichter zu zerreiben, als ein solches Mottenhäuschen. Ein treffendes Bild der Hinfälligkeit unsers Körpers!

20. Vers. *) Die Leimenhütten, die Leiber der Menschen, werden von früh bis spat, wörtlich nach dem Hebräischen: Vom Morgen bis zum Abend, bestürmt; vom Morgen oder Frühling der Jahre bis zum Abend des grauen Alters, bekommen sie so viele Stöße, von innen durch ausgeartete Leidenschaften, von außen durch ungesunde Witterung, durch ansteckende Seuchen u. s. w. daß sie endlich selbst zusammenfallen, und dem Grabe entgegen reifen, ohne neue Last, ohne daß Gott nöthig hätte, durch außerordentliche Züchtigungen und Krankheiten unsern Leib zu zerstören.

Ich beziehe מִבְּלִי מֵשִׂים auf Gott, und erkläre es durch v. 18., wo תָּהֳלָה damit verbunden, hier aber ausgelassen wird; weil die Leimenhütten eigentlich keiner Vergehungen und Züchtigungen fähig sind.

21. Vers. *) Der Ueberrest der Leimenhütten, der den täglichen Stößen und Stürmen entgangen ist, wird vollends zerstört von solchen Menschen, die durch die Züchtigung Gottes nicht weise geworden sind, und als verstockte Sünder mit dem Tode bestraft werden; oder ohne Bild: Könnte der hinfällige und schwache Mensch auch noch länger leben, so wird sein irdisches Daseyn durch Sünden und Thorheiten, die den Tod als Strafe nach sich ziehen, verkürzt.

יִתְרָם ist hier, was יֶתֶר שְׁנוֹת Jes. XXXVIII, 10. Der Dichter läßt aber שָׁנִים oder שְׁנוֹת aus, weil es nicht zum Bilde passen würde. בָּם bezieht sich auf das entferntere שֹׁכְנֵי, wie יֶתֶר auf בָּתֵּי־חֹמֶר.

1. Vers. *) Eliphas hatte im Vorhergehenden dem Hiob deutlich genug zu verstehen gegeben, daß er den Verlust seiner Kinder, seines Vermögens und seiner Gesundheit durch seine Sünden verdient habe. Daraus folgert er, daß Hiob ohne Ursache über sein Schicksal sich beklage, und daß kein vernünftiges Wesen auf solche ungerechte Klagen achten könne.

2. Den Thoren tödtet Zorn,
Und Mißgunst bringt den Albernen ums Leben *).
3. Ich sah den Thoren Wurzel schlagen;
Und ahnete sogleich nichts Gutes seinem Haus *).
4. Das Glück entfernte sich von seinen Kindern;
Sie wurden im Gericht zertreten,
Und fanden keinen Retter *).
5. Weß Aerndte er heißhungrig aufgefressen,
Sie bis aus Dornen raffend;
Der schnappte ungerührt nach ihrer Habe *).

Heilige sind hier die Engel, die ihrer erhabenen Natur ungeachtet, für ihre Fehltritte, nach der Meinung des Eliphas Kap. IV, 18. von Gott gezüchtiget werden. Sollten diese den, in einer Leimenhütte wohnenden Züchtling, der mit Gott hadert, bemitleiden, und vom Himmel herabkommen, seine Leiden durch ein Wunder zu lindern?

Von diesem Verse an spricht Eliphas wieder in seinem Namen; die Verse 17-21. des vierten Kapitels enthielten Worte des Geistes, welcher ihm erschienen seyn soll.

2. Vers. *) Die Rede ist vom Zorne über das Unglück, das Gott solchen zugeschickt hat, die es nicht zu verdienen glauben; und von der Mißgunst, oder vom Neide über das Glück, das den Gottlosen zu Theile geworden ist. Wer so über Gott zürnet, und den Glücklichen beneidet, der ist ein Thor, der nur sich selbst schadet, da er sein Leben durch unnütze Wuth und durch lächerlichen Neid verkürzet.

3. Vers. *) Eliphas will aus der Erfahrung beweisen, wie vergänglich das Glück der Gottlosen sey, wie schnell es sich in Elend verwandle, und daß mithin nur ein Thor, um eines so vergänglichen Glücks willen, sie beneiden könne. Ich sah, spricht er, den Thoren, das ist, nach der Bibelsprache, den Gottlosen, Wurzel schlagen, oder nachdem er sich mit dem Schweiße und Blute seiner unterdrückten Mitmenschen gemästet hatte, durch eine zahlreiche Familie sein Haus fest begründen, und im vollen Ueberflusse leben. Da dachte ich gleich: Der wird es nicht in die Länge treiben; sein ungerechtes Gut wird nicht an den dritten Erben kommen; und weissagte seiner Familie den Untergang, welcher auch eintraf.

4. Vers. *) Die Nachkommen des Unterdrückers und Räubers verloren das ungerechte Gut, theils vor Gericht, wo niemand sich ihrer annahm, theils durch Gewaltthätigkeit; weil die Unterdrückten ihr Eigenthum den Kindern des mächtigen Räubers wieder entrissen.

Wörtlich heißt das Hebräische: Sie wurden im Thore zertreten. יִדַּכְּאוּ בַשַּׁעַר Die alten Morgenländer hielten auf geräumigen Plätzen an den Thoren ihrer Städte Gericht. Daher wird öfters das Wort Thor für Gericht gesetzt.

5. Vers. *) Der Unterdrücker, welcher den Schwächern um sein Vermögen gebracht hatte, wird mit einer heißhungrigen Bestie verglichen, welche in das mit Dornen umzäunte Fruchtfeld der Dürftigen dringt, und in ihren unersättlichen Wanst die reife Aerndte so hinabfrißt, daß sie nicht einmal die einzelnen Halme, welche in der Dornhecke stehen, zurückläßt. Mit gleicher Härte und Gefühllosigkeit wird nun der Unterdrückte den Kindern seines Unterdrückers ihr letztes Stück Brod vom Munde wegnehmen, damit das Wiedervergeltungsrecht nach aller Strenge ausgeübt werde.

Eliphas spricht blos vom Unglücke der Kinder des Verbrechers, ohne zu bemerken, wie es dem Verbrecher selbst ergangen sey. Wahrscheinlich will er stillschweigend dem Einwurfe vorbeugen, daß ja doch mancher Bösewicht bis an

6. Denn Unrecht kommt nicht aus dem Staub' hervor,
Und Unheil keimt nicht aus der Erde *).
7. Zum Unheil wird der Mensch gebohren,
Raubvögeln gleich, die hoch zum Flug' sich heben *).
8. Ich aber will den Herrn um seinen Ausspruch bitten,
Und richten meine Red' an Gott *),
9. Der große Dinge thut, zu hoch für unser Forschen,
Und Wunder ohne Zahl *).
10. Der Regen giebt der Erde,
Auf Weidetriften Wasser gießt *);

11. Der

---

seinen Tod im ungestörten Genusse seines durch Unrecht erworbenen Vermögens geblieben sey. So wird dieser Bösewicht, will Eliphas sagen, wenigstens in seinen Kindern von Gott gestraft. Diese Denkart hat sich bey den Juden bis auf die Zeiten Christi fortgepflanzt. S. Joh. IX, 2.

6. Vers. *) Das Unglück wächst nicht, wie die Pilze, von selbst aus der Erde; in wessen Garten es aufsprosset, der hat es gewiß gesäet. Wenn jemanden Unrecht geschieht, und wenn Menschen unglücklich werden, so ist dieses keine nothwendige Folge der ursprünglichen Einrichtung unserer Erde, wie das Keimen und Wachsen der Kräuter; sondern die Menschen sind schuld daran. Sie sündigen, und ihre Sünde zieht Strafe nach sich. Sie begehen Unrecht, und es wird ihnen Gleiches mit Gleichem vergolten.

7. Vers. *) Der Mensch scheint zum Unheil der Welt, zur Quaal seiner Mitgeschöpfe gebohren und bestimmt zu seyn, andere zu verfolgen und zu plündern; wie die Raubvögel dazu gebohren und bestimmt sind, aus der Höhe auf ihre Beute zu stürzen und andere Thiere zu verfolgen; oder wie das lateinische Sprüchwort heißt: Homo homini lupus. Der arabische Hirtenfürst, dessen Heerden den Plünderungen seiner Nachbarn so oft ausgesetzt sind, mag das Traurige dieser Wahrheit tiefer fühlen, als der unter friedlichen Völkern wohnende Abendländer.

Das erste Glied dieses Verses wird gewöhnlich übersetzt: **Der Mensch wird zur Arbeit gebohren**; nach der Vulgata: Homo nascitur ad laborem, und nach den LXX. αλλα ανθρωπος γενναται κοπῳ. Allein so stünde dieser Satz außer aller Verbindung, und im Widerspruche mit der Denkart des Eliphas, der wider Hiob beweisen will, daß den Menschen keine Leiden treffen, er habe sie denn verschuldet. Das hebräische Wort עָמָל heißt **Mühe**, so wohl die man andern macht, als die man selbst hat. Wollte man auch bey dieser Uebersetzung bleiben, so könnte doch der Satz verneinend werden, wenn man כִּי fragweise übersetzte, wie I. Sam. XXIV, 20. II. Kön. XVIII, 34. Jos. XXIX, 16.

8. Vers. *) Eliphas gesteht endlich ein, daß er über die Verschiedenheit der menschlichen Schicksale keine hinlängliche Auskunft geben könne, und will daher Gott, dessen Wege unerforschlich sind, um die Auflösung dieses Räthsels bitten.

9. Vers. *) Es geschieht gar vieles in der Welt, von dem wir kurzsichtige Menschen die Ursache und Absicht nicht ergründen können.

10. Vers. *) Unschätzbar ist die Wohlthat des Regens, der das Erdreich erquicket, damit Menschen und Vieh ihre Nahrung erhalten. Nach welchen Regeln aber der Regen über die Erde vertheilt werde, können wir nicht erforschen. Gott, der den Winden gebietet, und den Wolken ihre Bahn anweiset, sorget auf eine wunderbare Weise für die Gewächse so vieler Länder.

11. Der Niedrige erhöhet,
Und Trauernde zum großen Glück erhebt *).
12. Der das zunichte macht, was Listige ersannen,
Daß ihre Hand nicht Festes thut *).
13. Der Klüglinge durch ihre List bestrickt,
Daß übereilet wird der Schalken Rath *).
14. Der helle Tag wird ihnen Finsterniß;
Am Mittag' tappen sie, wie in der Nacht *).
15. So rettet er Geplünderte aus ihrem Rachen,
Den Armen aus der Hand des Mächtigen *).
16. So bleibt Unglücklichen noch Hoffnung,
Indeß die Ungerechtigkeit verstummt *).

---

11. Vers. *) Gott verleihet oft Unglücklichen, die ihr hartes Schicksal tief gebeugt und niedergedrückt hat, unversehens wieder Glück, daß sie ihre Thränen trocknen, und ihr Trauerkleid ablegen können.

Für Trauernde hat eigentlich der Grundtext: Schwarze, oder Schwarzgekleidete, קֹדְרִים. Die schwarze Farbe war ein Zeichen der Trauer, wie die weiße ein Zeichen der Fröhlichkeit. Siehe die Anmerkung zu Predig. IX, 8.

12. Vers. *) Gott vereitelt die Plane, welche die Gottlosen zur Unterdrückung der Frommen entworfen haben; er macht, daß ihre Entwürfe nicht ausgeführt werden können, und ihre Werke nicht Stand halten.

13. Vers. *) Gott fügt es, daß die listigen Unterdrücker von den unrechtmäßigen Mitteln, durch die sie andern schaden wollen, nichts als Schaden und Schande einärndten, und in eben die Grube fallen, die sie andern gegraben hatten: Der Rath der Verschmitzten wird übereilt, da sie, durch Begierde zu schaden verblendet, solche Maaßregeln ergreifen, die nicht zum Zwecke führen, und denen andere zuvorkommen.

14. Vers. *) Die listigsten Räuber fangen, wenn Gott ihrer Bosheit Schranken setzen will, ihre Sache so unklug an, daß sie in die verworrensten Umstände gerathen, die sie leicht hätten vermeiden können. Ihr Auge wird mit Blindheit geschlagen, daß sie am hellen Mittage den Abgrund, in den sie sich stürzen, nicht sehen.

15. Vers. *) Gott läßt die mächtigen Unterdrücker durch ihre eigenen Anschläge in Gefahren stürzen und umkommen, damit die Unterdrückten, die zum Widerstande zu schwach sind, gerettet werden.

Der masorethische Text ließt im ersten Gliede dieses Verses: So rettet er vom Schwerdte aus ihrem Rachen וַיֹּשַׁע מֵחֶרֶב מִפִּיהֶם; etliche Codices bey Kennicott und de Rossi lesen dafür, מֵחֶרֶב פִּיהֶם, vom Schwerdte ihres Mundes, wie auch die Vulgata, der Chaldäer, Syrer und Araber gelesen haben. Ich punctire מָחֳרָב, den Geplünderten, oder Elenden, dessen Wohnung verwüstet ist, wodurch der Parallelismus mit אֶבְיוֹן hergestellt wird. Nach den Alten wäre ein Wort, das die Vulgata durch *egenum* giebt, wie אֶבְיוֹן durch *pauperem*, aus dem Texte verloren gegangen.

16. Vers. *) Der Unglückliche sieht also, daß er in seinem Elende durch das Bewußtseyn seiner Unschuld, und durch den Glauben an eine über Alles waltende Vorsehung sich trösten, und Rettung hoffen kann. Der Lasterhafte und

17. O wohl dem Manne, den Gott züchtiget!
Darum verschmähe nicht des Höchsten Zucht *).
18. Denn er verwundet und verbindet,
Er schlägt und seine Hände heilen *).
19. Er rettet aus sechs Nöthen dich,
Bey sieben rührt das Unglück dich nicht an *).
20. In Hungersnoth befrey't er dich vom Tode,
Im Kriege von des Schwerdts Gewalt *).
21. Beym Geißelhieb der Lästerzung' bist du bedeckt,
Erschrickst nicht, wenn Verwüstung kommt *).
22. Du lachest, wenn Verheerung droht und Mangel,
Und fürchtest wilde Thiere nicht *).

Ungerechte muß dagegen bey dem Elende, mit dem sein scheinbares Glück sich endigte, beschämt werden und verstummen.

17. Vers. *) Nicht zu beklagen, sondern glücklich zu preisen ist also der Sterbliche, den Gott wegen einiger Vergehungen züchtiget, und mit irdischen Leiden heimsuchet. Denn er darf überzeugt seyn, daß es aus den wohlthätigsten Absichten geschieht, und daß ihm eine glückliche Zukunft bevorsteht, sobald jene Absichten erreicht sind. **Darum verschmähe nicht des Höchsten Zucht**; weigere dich nicht, durch geduldiges Leiden dem Willen Gottes dich zu unterwerfen, und seine Absicht zu fördern; nütze deine Leiden zur Besserung, und vereitele nicht durch Ungeduld die väterliche Absicht, um deren willen Gott dich leiden läßt. Vergl. Hebr. XII, 6–11.

18. Vers. *) Gott, das weiseste, gerechteste und gütigste Wesen, ist es, der den Menschen irdische Leiden zuschicket, um sie zur Besserung einzuladen. Sobald die Menschen gebessert sind, nimmt ihnen Gott die irdischen Leiden wieder ab, und erfreuet sie durch zeitliches Glück.

19. Vers. *) Hast du das Unglück, mit welchem du ringest, nach den Absichten Gottes genützet, und dich dadurch bessern lassen, so wird Gott, wie groß und vielfach es auch immer ist, dich davon befreyen, dir zeitliches Glück verleihen, und vor jedem künftigen Unglücke dich bewahren. **Sechs oder sieben Nöthen**, stehen hier für allerley Unglücksfälle.

20. Vers. *) In dem neuen Glücksstande, in welchen dich Gott versetzen wird, wirst du nichts leiden, wenn andere Menschen, um ihrer Sünden willen, durch Hungersnoth, durch Krieg und andere Landplagen aufgerieben werden.

21. Vers. *) Du wirst dich weder vor Verleumdungen, noch vor Verheerungen fürchten dürfen. Die Verleumdungen und falschen Beschuldigungen, deren sich die Mächtigen zur Unterdrückung der Unschuldigen bedienen, werden auch in andern Schriftstellen mit **Geißeln** und **Peitschenhieben** verglichen; weil den rechtschaffenen Mann die Befleckung seines guten Namens und der Verdacht eines begangenen Verbrechens mehr schmerzet, als den Sklaven die Züchtigung mit der Peitsche. Vergl. Sirach. XXVI, 6. XXVIII, 17.

Da die Verleumdung zu den vorhergehenden und nachfolgenden Landplagen nicht recht passen will, so könnte man für לָשׁוֹן, Zunge, lesen לֶשֶׁן, und es für einen Felsenzahn, Felsengipfel, halten nach Kap. XXXIX, 28. und übersetzen: **Beym Einbrechen der Feinde wirst du dich auf Felsengipfel flüchten, und daselbst versteckt seyn können.**

22. Vers. *) Du darfst ruhig seyn, wenn Heuschrecken oder grimmige Thiere ins Land fallen, und alles verheeren, so daß eine Hungersnoth entstehen muß. Gott wird beym allgemeinen Mangel für deinen Unterhalt sorgen.

23. Die Steine auf dem Feld sind deine Bundsgenossen;
Mit wilden Thieren hast du Friede *).
24. Du weißt, daß Sicherheit um deine Hütte ist;
Du suchest dein Gezelt, und irrest nicht *).
25. Zahlreich wirst du erblicken dein Geschlecht,
Und deine Kinder, wie das Gras der Flur *).
26. Einst kommst du in die Gruft mit grauem Haupte,
Wie man das reife Korn zur Tenne bringt *).

---

23. Vers. *) Auf Reisen wirst du in keine Gefahr gerathen. Du darfst auf den ersten besten Stein dein Haupt legen und ruhig schlafen Denn der Stein, auf dem du ruhest, wird dich vor Schlangen und wilden Thieren schützen, wie ein Bundsgenoß den andern vor Feinden schützet, und wie der Araber den bey ihm einkehrenden Fremdling, nach dem Rechte der Gastfreundschaft, schützen muß. Die wilden Thiere werden dir nicht einmal nachstellen, sondern sich so gegen dich betragen, wie ein Hirtenvolk gegen das andere, mit dem es im Frieden lebt, sich beträgt.

Die Schönheit dieses treffenden Bildes einzusehen, muß man sich an die Art erinnern, wie man in Arabien reiset, und an die Gefahren, denen ein Reisender in dieser Wüste ausgesetzt ist. In jenen Sandmeeren findet man keine Herberge, in der man des Nachts einkehren kann; sondern man schläft unter freyem Himmel, legt das müde Haupt, wie einst Jakob, I. Mos. XXVIII, 11. auf einen Stein, und bedeckt sich mit seinem Oberkleide. Ein Schlafender steht aber in Gefahr, von giftigen Schlangen tödtlich verwundet, von grimmigen Thieren zerrissen, und von Räubern überfallen zu werden; daher die reisenden Araber, wenn ihrer nur zwey beysammen sind, wechselsweise die halbe Nacht hindurch wachen.

Wenn nun die göttliche Vorsehung den reisenden Hiob vor solchen Gefahren bewahrt: so wird es poetisch so vorgestellt, als stände er mit den Steinen, auf denen er des Nachts ruhen will, im Bunde, und als wären sie verpflichtet, für seine Sicherheit zu wachen.

Man kann aber, da שָׂדֶה gewöhnlicher von Ackerfelde gebraucht wird, dieses Bild auch so erklären: Das unfruchtbarste Feld wird für dich fruchtbar seyn müssen, und deine Aerndte wird nie von wilden Thieren verheert werden. Wenn die Feinde ein Feld unfruchtbar machen wollten, so warfen sie Steine darauf. II. Kön. III, 19. 25. Sollte das Feld Hiobs von Feinden mit Steinen besäet worden, oder wegen der vielen Steine von Natur zur Saat untauglich seyn: so soll es doch ihm eine reiche Aerndte liefern, und kein Wild soll sie beschädigen dürfen. Die Steine sollen das Aufkeimen der Saat nicht hindern, und die wilden Thiere sollen die reifende Frucht nicht verheeren; beyde aus Freundschaft und Gefälligkeit gegen ihren Bundsgenossen, den Hirtenfürsten Hiob.

24. Vers. *) Von deiner Hütte wird ohnehin alle Gefahr abgewendet werden; nie wird ein Raubvolk es wagen, in deinem Zelte dich anzugreifen und zu plündern. Besuchest du deine in der Wüste herumziehenden Heerden, so wirst du wieder gerades Wegs in dein Gezelt, das du sicher weißt, zurückkommen, ohne dich zu verirren. In den weiten Ebenen Arabiens, wo es weder gebahnte Straßen, noch Merkmale des Wegs giebt, ist es allerdings ein großes Glück, wenn man sein Gezelt nie verfehlet.

25. Vers. *) Deine Nachkommenschaft wird den Grashalmen der Flur an Zahl gleichkommen; du wirst Kinder und Kindeskinder um dich her hüpfen sehen. Vergl. I. Mos. XXII, 17. wo dem Abraham unter andern Bildern eine zahlreiche Nachkommenschaft verheißen wird.

26. Vers. *) Keine unheilbare Krankheit, wie deine jetzige ist, wird deine Lebenstage abkürzen, sondern du wirst im grauesten Alter, des Lebens satt,

27. Sieh! dieses haben wir erforscht; so ist's.
Vernimm's und merk' es dir *).

Das sechste Kapitel.

Hiob rechtfertiget seine Klagen durch die Größe des Unglücks, mit welchem er kämpfte, verwirft die geschmacklose Rede, die Eliphas im Namen der übrigen Freunde seinen Klagen entgegengesetzt hatte, giebt die Hoffnung zur Wiedergenesung auf, seufzet nach einem geschwinden Tode, jammert über die Treulosigkeit seiner Freunde, die keinen genießbaren Trost ihm brachten, sondern durch Verweise ihn quälten, und betheuert, daß er der Tugend treu geblieben, und sein Unglück nicht durch Sünden verdient habe.

1. Hiob antwortete und sprach *):
2. O würde doch mein Zorn gewogen,
Und legte man zugleich mein Unglück in die Schale *)!
3. Es würde schwerer seyn, als aller Meere Sand.
Drum brausen meine Worte *).

---

durch einen sanften Schlummer aus der Welt gehen, und in die Grabhöhle gebracht werden, wie man reife Garben auf die Tenne bringt. Vergl. I. Mos. XV, 15. Gerade, wie Eliphas vorhersagte, endigte sich das Leben Hiobs. Sieh unten Kap. XLII, 12–17.

27. Vers. *) Dieses ist der Aufschluß über dein künftiges Schicksal, den mir Gott auf meine Bitte (V. 8.) gegeben hat; beruhige dich dadurch, und mäßige deine Klagen, die eben so thöricht, als ungerecht sind.

1. Vers. *) Hiob hatte von seinen Freunden erwartet, daß sie beym Anblicke des fürchterlichen Leidens, mit dem er rang, in seine Klagen einstimmen würden. Da aber Eliphas in den stärksten Ausdrücken sie mißbilligt, und nicht undeutlich geheimer Verbrechen ihn beschuldigt hatte: so äußert er eben so stark seine Empfindlichkeit darüber, und zeigt, wie unvernünftig es sey, die Klagen bey einem solchen Leiden zu tadeln, da es in der Natur der Sache liegt, bey wüthenden Schmerzen zu klagen. V. 1–7. Hiob wünschet dabey nichts anders, als einen schnellen Tod, der seinem Leiden ein Ende mache. V. 8–12. Er jammert über die Treulosigkeit seiner Freunde, die, statt ihn aus Mitleiden zu trösten, durch unverdiente Vorwürfe seine Schmerzen vermehrten. V. 13–23. Er bemerkt ihnen, daß die Worte eines Unglücklichen, der von Quaalen bestürmt wird, nicht so genau dürfen genommen werden, und daß er am besten wissen müsse, zu welchen Klagen unverschuldete Leiden ihn berechtigen. V. 24–30.

In dieser Antwort Hiobs herrschet eine beständige Abwechselung des Affectes, der bald gemäßigt, bald aufbrausend, bald jammernd, bald ungestüm, bald hoffend, bald verzweifelnd ist; ein treues Gemälde des Unglücklichen, der mit den Stößen und Stürmen des Schicksals ringet.

2. Vers. *) Wenn man meinen Zorn oder meine Unschuld in die eine, und mein Unglück in die andere Schale einer Waage legete, und beyde gegen einander wöge: so würde offenbar werden, daß mein Unglück meinen Zorn weit überwiegt. Oder ohne Bild: Wenn man die Schmerzen, die ich leide, mit meinen Klagen vergleichen wollte, so würde man finden, daß meine Klagen nicht übertrieben, sondern noch sehr gemäßigt sind.

3. Vers. *) Die schwere Last der Leiden, unter welcher ich seufze, presset mir harte Worte und bittere Klagen aus. Der Sand wird auch anderswo als Bild einer schweren Sache gebraucht. S. Sprüchw. XXVII, 3.

4. Denn in mir sind die Pfeile des Allmächtigen;
Es trinkt mein Inneres ihr Gift;
Die Schrecken Gottes steh'n zu Felde wider mich *).
5. Der wilde Esel, schreyt er wohl bey frischem Gras?
Brüllt wohl der Ochs bey seinem Futter *)?
6. Wer isset ohne Salz das Widrige?
Ist denn Geschmack im Eyerweiß *)?
7. Ich rühre nicht dergleichen an;
Sie sind verdorbne Speise mir *).
8. O würde meine Bitte mir gewährt!
Erfüllete doch Gott mein sehnliches Verlangen *)!
9. Gefiele es doch Gott, mich zu zermalmen!
Und abzuschneiden mein Geweb mit ausgestreckter Hand *)!

---

4. Vers. *) Ich ringe mit den empfindlichsten Leiden, die mir Gott zugeschicket hat. Die Pfeile, das gewöhnliche Bild schmerzhafter Unglücksfälle, wurden bisweilen vergiftet; wenn nun die Wunde das Gift dieser Pfeile trank oder einsaugte, so wurde sie desto schmerzhafter, unheilbar und tödtlich.

Die Schrecken Gottes, d. i., die größten Schrecken gegenwärtiger und künftiger Leiden, standen wider Hiob gleichsam zu Felde, wie ein in Schlachtordnung gestelltes Kriegsheer, das mit anhaltender Wuth auf ihn losstürmte. Unter die Zufälle des Leidenden an der Elephantiasis gehören auch schreckliche Träume und Ahnungen vom Ersticken. S. die Anmerk. zu Kap. II, 8.

5. Vers. *) Der Hirtenfürst Hiob drückt durch ein vom Hirtenleben entlehntes Bild den Satz aus: Wem es wohl ist und nichts mangelt, der hat gut zufrieden und gelassen seyn, und schweigen. Der Waldesel und der Ochs brüllen nicht, so lange sie das ihrer Natur angemessene Futter haben. Wie aber, wenn sie ungesundes, mit giftigen Kräutern, von denen sie ein natürlicher Abscheu zurückhält, vermischtes Futter vor sich sähen? Würden sie nicht brummen und brüllen, und sich ungebärdig stellen? So nämlich liegt es in der Natur der Geschöpfe, die mit Sinneswerkzeugen von Gott ausgerüstet sind, daß sie ihre unangenehmen Empfindungen durch klagende Töne äußern.

6. Vers. *) Nachdem Hiob durch ein Gleichniß gezeigt hatte, daß man ihm seine Klagen nicht verargen dürfe; zeigt er durch ein neues Gleichniß, daß er den Trost, den Eliphas ihm gegeben hatte, nicht annehmen könne, weil dieser Trost für ihn nicht passend, nicht genießbar sey. Er vergleicht diesen Trost mit widrigen, ungesalzenen und geschmacklosen Speisen, die niemand essen mag.

Der Grundtext hat hier zwey Worte, תפל und ריר חלמות, Taphel, und Speichel oder Schaum von Challamuth, deren Bedeutung ungewiß ist. Fürs erste setzte ich: Das Widrige; fürs zweyte Eyerweiß, wie es die chaldäische Uebersetzung gegeben hat, die es durch בחלבון ביעתא וחלמונא ausdrückt.

7. Vers. *) Ich kann eure Trostgründe, die auf Vorurtheilen beruhen, so wenig mir gefallen lassen, als eine verdorbene, schon in Fäulniß übergegangene Speise, vor welcher jedermann eckelt.

8. Vers. *) Es bleibt mir kein andrer Trost übrig, als der Tod, nach welchem ich sehnlich verlange, und um den ich Gott inständig bitte.

9. Vers. *) Möchte doch Gott mich sterben lassen! Das menschliche Leben wird unter dem Bilde eines Gewebes vorgestellt, dessen Faden abgeschnitten werden muß, wenn wir sterben sollen. S. Jes. XXXVIII, 12.

10. Dann hätte ich noch einen Trost.
Vor Freude würd' ich hüpfen,
Beym Schmerz, wenn er nicht schonete;
Denn ich verletzte nie des Heiligen Gebot *).
11. Was habe ich für Kraft, daß ich noch hoffen,
Und welche Aussicht, daß ich harren soll *)?
12. Ist meine Kraft, wie Felsenkraft?
Mein Leib von Erz *)?
13. Soll, weil ich mir nicht helfen kann,
Die Tugend auch von mir gewichen seyn *)?
14. Dem Leidenden gebühret Lieb' von seinem Freunde,
Gesetzt, er hätte auch des Höchsten Furcht verlassen *).
15. Und treulos, wie ein Bach, sind meine Brüder,
Dem Regenstrom' in Thälern gleich *)!

---

10. Vers. *) Ein schneller Tod würde für mich die größte Wohlthat seyn, sollten auch verdoppelte Schmerzen ihn herbeyführen; und diesen baldigen Tod würde ich für eine Belohnung meiner Treue in Erfüllung der göttlichen Gebote betrachten.

11. Vers. *) Ich habe keine Kräfte mehr, meine Schmerzen in die Länge auszuhalten, und meine Krankheit ist unheilbar. Was kann ich anders hoffen und wünschen, als den Tod?

12. Vers. *) Bin ich von Stahl und Eisen, daß ich die harten Stöße des Schicksals nicht empfinden soll? Wird mein schwacher Körper unter der Last der Leiden nicht endlich erliegen?

13. Vers. *) Durch die Behauptung, daß nur der Lasterhafte im Unglücke von Gott aller Hülfe beraubt werde, hatte Eliphas dem hülflosen Hiob Tugend und Unschuld abgesprochen.

Da das hebräische Wort תּוּשִׁיָּה vielsinnig ist, so könnte man auch übersetzen:

Soll ich, weil keine Hülf' mir übrig ist,
Und alle Hoffnung von mir flieht (noch harren)?

Oder in Bezug auf das zweyte Glied, und auf V. 11.

Und mein Vermögen weggeschwunden (länger leben wollen?)

Oder: Doch muß denn, da ich hülflos bin,
Auch aller Trost vor mir verschwinden?

14. Vers. *) Gesetzt auch, ich wäre so lasterhaft, wie Eliphas in einem Bilde mich geschildert hat; gesetzt, ich hätte das Unglück, das auf mir liegt, durch geheime Sünden verdient: so wäre ich doch berechtiget, von meinen Freunden liebevolles Mitleiden, statt der Verweise, zu erwarten. Denn auch dem Gottlosen, wenn er im Unglücke schmachtet, ist sein Freund Mitleiden schuldig.

Man übersetzt diesen Vers gewöhnlich, wie ihn die Vulgata übersetzt hat: **Wer kein Mitleiden mit seinem Freunde hat, oder, wer als Freund einem Leidenden kein Mitleiden schenket, der hat der Furcht Gottes entsagt.** Meine Uebersetzung des zweyten Glieds gründet sich auf die Vermuthung, daß וְיִרְאַת שַׁדַּי יַעֲזוֹב für וְאִם יִרְאַת שַׁדַּי יַעֲזוֹב stehe, wie Kap. X, 15. וְצָדַקְתִּי für וְאִם צָדַקְתִּי steht. Andere Beyspiele dieser Auslassung sind. II. Mos IV, 23. III. Mos. X, 19.

15. Vers. *) Brüder werden hier die Freunde Hiobs genannt, wie klar aus V. 21. folget. Sie waren treulos und täuschten die Hoffnung Hiobs, der

16. Sie schwellen an, getrübt durch Eis,
Und Schnee, der sich hineingewälzt *).
17. Die Sonne brennt; sie trocknen aus;
Die Hitze glüht; sie schwinden ganz von ihrer Stelle *).
18. Es gehen krummen Weg die Reisenden,
Die durch die Wüste zieh'n und kommen um *).
19. Die Reisenden von Thema späh'n sie aus,
Auf sie vertrau'n die Wanderer von Saba *).
20. Sie schämen sich der Zuversicht,
Sie kommen hin, und finden sich getäuscht *).

Mitleiden von ihnen erwartet hatte, und jetzt bittere Vorwürfe hören mußte. Das Bild, welches bis V. 20. weiter ausgemahlt wird, ist von einem, während des Sommers versiegten, Bache entlehnt, in welchem die durch die Wüste gehenden Caravanen Wasser zu finden hofften, und keins fanden.

16. Vers. *) Wenn Schnee und Eis bey der Frühlingshitze auf den Gebirgen schmelzen und in die Thäler herabfallen, so schwellen die Regenbäche an, werden trüb, und fließen mit brausendem Ungestüm durch die benachbarten Wüsten.

Ich nahm יְעֻבֹרוּ in der arabischen Bedeutung, Schwellen, und zog es zu diesem Verse.

17. Vers. *) Wenn Schnee und Eis geschmolzen sind, und die heißen Sommermonate eintreten; so vertrocknen diese Regenbäche, und wo sie im Frühlinge flossen, findet man nichts, als glühenden Sand.

Der Parallelismus von בְּחֻמּוֹ fordert, daß יְזֹרְבוּ getheilt, und so geschrieben werde: בְּעֵת יָזֹר בּוֹ. Das Zeitwort זרר bedeutet alsdenn Brennen, nach dem Arabischen bey Golius S. 1092.

18. Vers. *) Die Caravanen, welche auf ihrer Reise durch die arabische Wüste das Wasser in Schläuchen mit sich nehmen, machen einen Umweg in der Hoffnung, aus diesen Regenbächen ihre Schläuche wieder mit Wasser zu füllen. Da sie aber die Bäche vertrocknet finden, müssen sie vor Durst verschmachten.

Das Gleichniß setzt voraus, daß eine im Frühjahr, da der Regenbach am stärksten floß, reisende Caravane denselben tief in der Wüste kennen lernte. Die Caravane geht im August und September durch die Wüste zurück, und macht einen großen Umweg, um sich an jenem Regenbach zu lagern und auf einige Tage mit Wasser wieder zu versorgen. Aber der Regenbach ist jetzt vertrocknet; die Caravane findet, wo sie einen wasserreichen Bach erwartet hatte, nichts als dürren Sand, und muß, weil ihr Wasservorrath verzehrt ist, Durstes sterben.

19. Vers. *) Thema war eine Landschaft in Arabien. Siehe die Einl. §. 7. Die Provinz Saba war ein Theil des glücklichen Arabiens, welches heutiges Tags Jemen heißt, und an der Küste des rothen, arabischen und persischen Meers liegt.

20. Vers. *) Die Anführer der Caravanen von Thema und Saba hatten den stark fließenden Bach ausgespäht und auf ihrer Reisecharte bemerkt, in der vollen Zuversicht, daß sie bey der Rückreise aus demselben ihre leeren Schläuche wieder würden füllen können. Da dieser Bach jetzt versieget ist, finden sie ihre zuversichtliche Hoffnung getäuscht; sie schämen sich, daß sie, als Einwohner benachbarter Länder, nicht mehr Kenntniß von der großen, an ihr Gebiet gränzenden Wüste erworben hatten, und aus Unkunde sich und die ganze Reisegesellschaft dem schrecklichsten Tode überlieferten.

21. So seyd ihr jetzt zu nichts geworden *).
Mein Elend sehet ihr, und beb't zurücke **).
22. Hab' ich gesprochen: Gebet mir;
Bringt mir vom Eurigen Geschenke *)?
23. Errettet mich aus Feindes Hand?
Kauft mich von Unterdrückern los?
24. Belehret mich, und ich will schweigen.
Wo ich geirret, zeiget mir *).
25. Was soll die Bitterkeit in biedern Reden?
Und was bestraft ihr denn *)?
26. Wollt ihr nur Worte rügen?
Die Worte des Verzweiflenden verfliegen in der Luft *).
27. So könntet ihr auch Waisen morden,
Und euern Freund durchbohren *).
28. Beliebet doch mich anzusehen!
Sollt' ich bey euerm Blick zum Lügner werden *)?

---

21. Vers. *) Die Freunde Hiobs waren ihm zu nichts geworden, wie ein treuloser Bach dem schmachtenden Waller zu nichts ward, da er seinen Wasserschlauch aus ihm füllen wollte, und ihn versieget fand. Hiob hatte von seinen Freunden Trost erwartet; aber die Quelle, aus welcher er Trost zu schöpfen hoffte, war jetzt versieget. Statt ihn bey seinen Leiden durch liebreiche Theilnahme zu laben, marterten sie ihn durch bittere Vorwürfe, da sie seine Frömmigkeit bezweifelten. **) So lange ich glücklich war, habt ihr mich als einen Tugendfreund, als einen Liebling Gottes betrachtet, und um meine Freundschaft gebuhlet. Jetzt da ich elend bin, bebet ihr vor mir, als vor einem von Gott gestraften Sünder, zurück, ohne an meinem Schicksale Theil zu nehmen.

22. Vers. *) Hätte ich von euch reichliche Geschenke, mich in meiner Armuth zu unterstützen, oder gefahrvolle Handlungen (v. 23.), z. B. die Befreyung aus der Gewalt der Feinde und Unterdrücker, verlangt: so ließe sich vielleicht euer Betragen gegen mich entschuldigen. Da ich aber von euch nichts anders, als Mitleid, fordere, und statt desselben Vorwürfe erhalte; verletzet ihr nicht offenbar die Pflicht der Menschenliebe und Freundschaft?

24. Vers. *) Glaubet ihr, daß ich mich in der Schilderung meines Unglücks geirret habe; scheinen euch die Klagen über mein Leiden übertrieben: so zeiget meinen Irrthum, und belehret mich durch haltbare Gründe; ich werde dann schweigen und mein Unrecht anerkennen.

25. Vers. *) Sprechet ihr als biedere, rechtschaffene Männer, die einen Irrenden zurechtweisen wollen, wozu der bittere Ton? Und was habet ihr denn an meinen Reden mit Grunde zu tadeln?

26. Vers. *) Die Klagen eines Verzweiflenden, der seinem Schmerzen durch Worte Luft machen will, darf man nicht so strenge nehmen. Denn es sind nichts als leere Töne, die in der Luft verfliegen, ohne jemanden zu schaden.

27. Vers. *) Könnet ihr so gefühllos seyn, daß ihr einem Leidenden, wegen der Aeußerung seiner Schmerzen, Vorwürfe macht: so seyd ihr jeder Grausamkeit fähig, und ihr würdet auch kein Bedenken tragen, einem verlassenen Waisen und euerm besten Freunde den Dolch in den Busen zu stoßen.

28. Vers. *) Möchtet ihr doch einen Blick auf meine entstellte Gestalt und auf meine Leiden werfen! Gewiß ihr würdet finden, daß die Schilderung meiner Quaalen nicht falsch und übertrieben, sondern wahr und der Natur gemäß ist.

29. Lenkt ein, und seyd nicht ungerecht;
Lenkt nochmals ein; ich werde Recht behalten *).
30. Ist's Unrecht, was ich sprach?
Mein Gaumen sollte nicht das Unglück unterscheiden *)?

Das siebente Kapitel.

Hiob beklagt das Elend der Menschen überhaupt und seines insbesondere, wünschet sich den Tod, als Ende seiner Leiden, verwirft den Gedanken des Selbstmordes, und flehet zu Gott um Schonung und um Linderung seiner Schmerzen.

1. Ist nicht der Mensch ein Kriegsknecht auf der Erde?
Sein Leben, ist es nicht das Leben eines Tagelöhners *)?
2. Dem Sklaven gleich, der nach dem Schatten seufzet,
Dem Miethlinge, der seinen Lohn erwartet *).
3. So sind mir Unglücks-Monden zugefallen,
Und Kummer-Nächte mir geworden *).

---

29. Vers. *) Nehmet den ungerechten Verweis, den Eliphas in eurem Namen mir gegeben hat, zurück; das Recht ist auf meiner Seite. Meine Unschuld wird desto klärer an den Tag kommen, je stärker die Zweifel sind, die ihr wider dieselbe erreget.

30. Vers. *) That ich Unrecht, wenn ich über Leiden klagte, die ich nicht verschuldet habe? Oder soll ich nicht Urtheilskraft und Scharfsinn genug besitzen, um ein verdientes und unverdientes Unglück von einander zu unterscheiden? Haltet ihr mich für einen verstockten Bösewicht, der die Stimme seines Gewissens, des unbestechlichen Anklägers jeder Sünde, überhört und erstickt? Das moralische Gefühl, die natürliche Empfindung des Guten und Bösen, des Löblichen und Schändlichen, welches bey grauen Verbrechern abgestumpft ist, vergleicht Hiob mit dem Gaumen, wo man die Speisen kostet, und das Schmackhafte von dem Unschmackhaften unterscheidet.

1. Vers. *) Nachdem Hiob die Heftigkeit seiner Klagen durch die Heftigkeit seiner Schmerzen entschuldigt hat, jammert er über das traurige Loos der Menschheit überhaupt. Das Leben des Menschen hienieden ist mit so vielen Gefahren und Beschwerlichkeiten verbunden, als das Leben eines Kriegsknechtes, der im Felde jeder Beschwerde und Todesgefahr trotzen; und wie das Leben eines Taglöhners, der im Schweiße seines Angesichtes das kümmerliche Brod, welches er isset, erwerben muß.

2. Vers. *) Wie der Sklav, der bey brennender Sonnenhitze unter dem freyen Himmel arbeitet, nach dem Schatten der Nacht seufzet, in welcher er ruhen darf, und wie der gemiethete Arbeiter nach dem Abende lechzet, wo er den Lohn seines Tagwerks zu empfangen hat; so seufzet und lechzet der unglückliche Mensch nach dem Tode, der seinen Mühseligkeiten ein Ende macht.

3. Vers. *) Nach einem harten Arbeitstage ruhet der Sklav und Miethling aus, und vergißt bey der Nachtruhe sein Schicksal. Ich ringe Monate lang mit den größten Schmerzen, und die Nächte, welche den müden Arbeiter durch einen erquickenden Schlaf belohnen, bringen mir neue Schmerzen und neuen Kummer.

4. Leg' ich mich nieder, denke ich: Wann steh' ich wieder auf?
Lang dehnet sich die Nacht, und bis zur Morgendämmerung
Werd' ich des Wälzens satt *).
5. Mit Wurm und Moder ist mein Leib bekleidet;
Und meine Haut, bald heilet sie, bald bricht sie wieder auf *).
6. Schnell rollt vom Weberstuhl der Faden meiner Tage ab;
Sie geh'n zu Ende, ohne Hoffnung *).
7. Bedenk (o Gott!) mein Leben ist ein Hauch;
Kein Glück wird je mein Auge wieder sehen *).
8. Das Auge, das mich sieht, wird nimmermehr mich schauen;
Und blickest du nach mir, so findest du mich nicht *).
9. Wie eine Wolke sich verzehret und verzieht,
So steigt der Mensch hinab ins Todtenreich,
Und kommt nicht mehr herauf *).
10. Er kehret nicht zurücke in sein Haus;
Und seine Stätte kennet ihn nicht mehr *).

---

4. Vers. *) Vom Abende bis zum Morgen wälze ich mich auf meinem Schmerzenbette herum, ohne ruhen zu können, zähle jeden Augenblick der Nacht, die sich zu meiner Quaal zu verlängern scheinet, und wünsche beym Schlafengehen, gleich wieder aufstehen zu dürfen. Siehe die Anmerk. zu Kap. II, 8. wo die Schlaflosigkeit unter den Symptomen der Elephantiasis genannt wird.

5. Vers. *) Der ganze Leib des Unglücklichen, welcher an der Elephantiasis leidet, ist mit Beulen und Geschwüren bedeckt, in welche die Schmeisfliegen legen, woraus Würmer entstehen, die sich nicht nur in denselben aufhalten, sondern auch sich noch weiter auf der Haut verbreiten, und beständiges Jucken verursachen. Hier heilet ein Geschwür zu mit einer Kruste von getrocknetem Eiter; dort bricht ein neues wieder auf; allenthalben ist Grind, Eiter, Moder und Verwesung sichtbar.

6. Vers. *) Mein Leben geht zu Ende; bald wird es mit mir aus seyn. Hiob vergleicht sein Leben mit dem Faden, der auf dem Schifflein sehr schnell durch den Zettel läuft, und öfters plötzlich abgebrochen wird. Aber der Weber knüpft, so lange Garn übrig ist, den abgebrochenen Faden wieder an, und setzt das Gewebe fort. Hiob meint dagegen, bey seinem Lebensgewebe sey kein Garn mehr übrig, und der Faden seiner Tage werde bald abbrechen, ohne Hoffnung, je wieder angeknüpft zu werden.

7. Vers. *) Mit diesem Verse beginnt eine Anrede an Gott, worin Hiob um Erleichterung seiner Leiden bittet, weil er doch nur wenige Augenblicke mehr zu leben habe, und die Wiederkehr seines vorigen Glückes nicht hoffen dürfe. Sein kurzes Leben nennt Hiob einen Hauch, einen Dunst, der schnell verschwindet. Vergl. Psalm LXXVIII, 39.

8. Vers. *) Ich werde sterben, und nicht mehr ins Leben zurückkehren, um mich an den Gütern dieser Erde zu laben. Kein Bewohner der Erde wird mich je wieder sehen, und selbst das allsehende Auge Gottes wird mich nicht mehr auf der Oberwelt erblicken.

9. Vers. *) Wie eine Wolke, die sich verzehrt und verzogen hat, nicht mehr an derselben Stelle erscheinet: so erscheinet auch der Mensch, wenn er einmal gestorben ist, nicht mehr auf dieser Oberwelt.

10. Vers. *) Nach dem Tode ist keine Wiederkehr ins Leben zu erwarten. Niemand kommt aus dem Grabe in sein Haus zurück, und der Ort, wo der Verstorbene wohnte, bekommt ihn nicht mehr zu sehen.

11. So will ich auch nicht zähmen meinen Mund;
Will frey von meiner Drangsal sprechen,
Und klagen meines Herzens Angst *).
12. Bin ich ein Meer? bin ich ein Wasserungeheuer,
Daß du mir Wache setzest rings umher *)?
13. Denk' ich: Mein Bett wird mich erquicken,
Mein Lager einen Theil von meinem Kummer tragen *);
14. So ängstigest du mich durch Träume,
Und schreckest mich durch Nachtgesichte *),
15. Als wählte ich den Strick,
Den Tod vor meiner Knochen Leben *).

---

11. Vers. *) Da ich bald sterben muß, und an keine Wiederkehr ins Leben denken darf: warum sollte ich mir Zwang anthun; warum sollte ich nicht frey sagen, was ich empfinde? Warum sollte ich die Klagen, welche die einzige Erleichterung meiner Leiden sind, einhalten?

12. Vers. *) Bin ich ein brausendes, unbändiges Meer, das man durch Dämme einschließt, oder ein sprudelndes Seethier, dem man bewaffnete Mannschaft entgegensetzet, damit es dem Schiffe keinen Schaden thut? Bin ich ein so bedeutender, wilder, tobender, unbändiger Mann, daß du, mich zu zähmen, solche Leiden über mich verhängen mußtest? Wenn ich gedemüthiget, an meine Sterblichkeit erinnert, und von Sünden abgehalten werden sollte; bedurftest du gegen mich, ein schwaches, ohnmächtiges Geschöpf, so außerordentlicher Zähmungsmittel, so fürchterlicher Schmerzen?

Was Hiob, da er die stolzen Gottesverächter mit brausenden Meeren, und die göttlichen Strafen mit Dämmen und Wachen vergleicht, unter Bildern sagt, druckt der Apostel Petrus mit eigentlichen Worten aus, da er im I. Briefe, Kap. IV, 1. schreibt: **Wer dem Leibe nach leidet, der wird von der Sünde zurückgehalten, so daß er nun nicht mehr nach menschlichen Lüsten, sondern nach Gottes Willen die übrige Zeit seines irdischen Lebens zubringt.** Wer die vielfachen Widerwärtigkeiten, mit denen der Mensch hienieden zu kämpfen hat, unter diesem Gesichtspunkte betrachtet; wer die traurige Wahrheit nicht verkennt, daß die Verderbtheit unsrer Natur es nothwendig macht, daß wir durch Trübsale von sündlichen Vergnügungen abgehalten, vor dem Ausbruche gefährlicher Leidenschaften bewahret, von der übermäßigen Anhänglichkeit ans Irdische losgerissen, zum Nachdenken über unsre Bestimmung geweckt, zum Verlangen nach ewigen Gütern gestimmt, und in den Schranken des Rechts festgehalten werden müssen: der wird nie über Gott klagen, wenn er ihm irdische Leiden zuschicket. Er wird das, was der sinnliche Mensch ein Unglück nennet, für eine Wohlthat ansehen, und Gott dafür danken, daß er durch Noth, Krankheiten und Schmerzen seine Besserung fördert, seine Geduld prüfet, und seine Tugend vervollkommnet.

13. Vers. *) Wenn ich am Abende des Tages, den ich in Schmerzen zugebracht habe, denke, ich werde wenigstens jetzt eine ruhige Nacht haben und durch einen sanften Schlaf mich erholen; so wird auch dieser Trost mir geraubt, weil meine Ruhe durch fürchterliche Träume gestöret wird.

14. Vers: *) Die alten und neuen Aerzte haben bemerkt, daß die fürchterlichen Träume eins der größten Uebel bey der Elephantiasis sind. Namentlich spricht Arzt Aretäus von Träumen über das **Ersticken und Erdrosseln**, als von Symptomen dieser Krankheit.

15. Vers. *) Es kam dem schlafenden Hiob im Traume vor, als beginge er einen Selbstmord, und endigte sein Leben durch den Strick. Das Leben seines ausgemergelten Leibes wird hier ein **Knochenleben** genannt.

Wollte man sich eine willkührliche Aenderung erlauben, und מֵעַצְבֹתַי

16. Doch dieß verwerfe ich; ich werde ja nicht ewig leben.
Laß ab von mir; denn meine Tage sind, wie Dunst *).
17. Was ist der Mensch, daß du so hoch ihn achtest,
Und auf ihn merkst *)?

---

für מֵעַצְמוֹתָי lesen, so käme der Sinn heraus: Ich wollte lieber todt seyn, als solche Schmerzen dulden. Allein die vorgeschlagene Aenderung findet sich in keiner alten Uebersetzung, und in keiner von Kennicott und De Rossi verglichenen Handschrift; und wenn עַצְמוֹתָי Kap. IX, 28. vorkommt, so folget nicht daraus, daß es auch hier stehen müsse.

16. Vers. *) Ich verabscheue den Selbstmord; denn mein schmerzvolles Leben muß doch zu seiner Zeit aufhören, ohne daß ich selbst ihm ein Ende mache. Laß ab von mir, o Gott! mindere meine Schmerzen; höre auf, mich zu quälen, und mache mir die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, erträglich. Vergönne mir noch einige frohe Augenblicke; denn meine Tage sind, wie Dunst; bald werden sie, wie ein Dampf, verschwinden; bald werde ich nicht mehr seyn. Eben so betet ein anderer Leidender Psalm XXXIX, 14: Steh ab von mir, daß ich mich wieder stärke, bevor ich geh' und nicht mehr bin.

Ein neuer Schriftforscher hat die Verse 15 und 16, wie folgt übersetzt: Mein Wunsch wählet oft den Strick, und alle meine Knochen den Tod. Aber das verwerf' ich. Ewig werd' ich nicht leben. Er bemerkt darüber: „Dies ist „eine der merkwürdigsten Stellen, die man bisher im Buch Hiobs nicht ver„standen hat, und die selbst durch die hebräische Abtheilung der Verse zerrissen „und undeutlich gemacht ist. In der That muß einem Leser, bey der äußersten „Verzweiflung, die an Hiob gemahlt wird, und bey seiner so oft bezeugten „Sehnsucht nach dem Tode, beyfallen, ob er keine Versuchung gehabt habe, „selbst Hand an sich zu legen? Wenn jemals ein Vertheidiger des Selbstmords „einen Fall dichten könnte, in welchem dieser Schritt Entschuldigung zu ver„dienen schiene; so wäre es Hiobs seiner, der unter einer unerträglichen Krank„heit, die man für unheilbar schätzt, dem gewissen Tode, aber nur allzulang„sam entgegen ging. Und doch zeigte der Ausgang, daß es auch hier Uebere„lung und Thorheit gewesen seyn würde, der Providenz vorzugreifen, und sich „selbst den Tod zu geben, ehe sie es gut findet, ihn uns zuzuschicken. Bey dem „allen würde in der Erzählung etwas mangeln, wenn Hiob nie ein Wort von „diesem schwarzen Gedanken fallen ließe, und uns sagte, was er zu einem so „leichten Auswege dächte. Ist irgend ein Buch in der ganzen Bibel, von dem „wir ein Urtheil über den Selbstmord fodern können, so ist es unsers. Was „man gemeiniglich aus Schuld der Erklärer vermisset, das thut Hiob, und er „thut es auf die erhabenste und edelste Art. Der Selbstmord fällt ihm bey; „allein er verwirft den niedrigen, feigen Gedanken, und richtet sich damit auf, „ewig werde ohnehin dies jammervolle Leben nicht währen. Ich weiß nicht, „ob ich es sagen darf, daß mir dies groß und tapfer vorkommt, und daß der „bewunderte Cato zu Utica bey seinem Selbstmord in meinen Augen entweder „ein niedriger oder ein böser Charakter ist, und der heidnischen Tugend selbst „nach dem Urtheil einer unpartheyischen Philosophie Schande macht. Hätte er „gewagt, zu leben, so würde er vielleicht nach Cäsars Tode Rom die Freyheit „wieder gegeben haben, die nur noch einen so begünstigten Anführer brauchte, „da sie Hände genug hatte. Tödtete er sich blos aus Stolz und Unversöhnlich„keit, so war er gewiß nicht der gute Bürger, für den er gehalten wird; denn „er tödtete zugleich die Freyheit und das Vaterland, dafür er zu sterben vor„gab. That er es aus Verzweiflung, weil er meynte, alles sey auf immer ver„loren, so war es diesmal nicht der wahre Held ꝛc."

17. Vers. *) Verdient der schwache und hinfällige Mensch, daß du, als Richter, auf sein Verhalten so genau merkest, und seine Fehltritte so streng ahndest?

18. Du untersuchst mit jedem Morgen sein Verhalten,
Und prüfst ihn jeden Augenblick *).
19. Wie lange wirst du nicht dein Auge von mir wenden,
Und mir nicht Ruhe lassen,
Hinabzuschlucken meinen Speichel *)?
20. Hab' ich gesündiget, was that ich dir, du Menschenhüter *)?
Was machst du mich zum Anstoß dir, und mir zur Last **)?
21. Warum vergiebst du meine Sünde nicht?
Und lässest meine Schuld nicht nach *)?
Denn bald werd' ich im Staube liegen;
An einem Morgen suchst du mich; ich bin nicht mehr **).

Hiob will hier nicht, wie die Verächter der Religion thun, die Strafgerechtigkeit Gottes läugnen, oder sagen: Gott ist viel zu erhaben, als daß er auf uns niedrige Menschen achten, und um unser Betragen sich bekümmern sollte. Er spricht von der Hoheit Gottes und von der Niedrigkeit des Menschen, in der Absicht, Gott zur Barmherzigkeit zu bewegen, damit er ihn mit Strafen verschonen, und Gnade für Recht ihm angedeihen lassen möge.

18. Vers. *) Dein Auge ist beständig auf die Menschen gerichtet; keiner ihrer geringsten Fehltritte kann ihm entgehen; alles ihr Thun und Lassen prüfest du auf das genaueste, ob es deinem Gesetze gemäß sey, oder nicht.

19. Vers. *) Wie lange wird dein Richterblick mich schrecken, und meine Schwachheitssünden durch Strafen verfolgen, ohne mich athmen zu lassen, ohne mir nur einen Augenblick einige Erholung zu gestatten?
Die Worte: Du lässest mir nicht so viel Ruhe, daß ich meinen Speichel hinabschlucken kann; sind ein noch jetzt gebräuchliches arabisches Sprüchwort. Es wird von einem Dränger gebraucht, der dem Verfolgten nicht so viel Zeit läßt, daß er Athem schöpfen kann.

20. Vers. *) Habe ich aus Schwachheit oder Unwissenheit einen Fehltritt gethan, und wider dein Gesetz gehandelt, so war meine Absicht nicht, dich zu beleidigen, oder dir, dem Richter der Welt, zu trotzen. **) Warum bin ich der Gegenstand deines Mißfallens und die Zielscheibe deiner Strafen? Warum überhäufest du mich mit so viel Elend, daß ich mir selbst zur Last bin, und lieber zu sterben, als so zu leben, wünschen muß?

21. Vers. *) Bin ich ein strafwürdiger Sünder, so schone meiner, und laß mir Gnade für Recht wiederfahren. **) Bald werde ich in den Staub zurückkehren, aus welchem du mich gebildet hast; bald werde ich an meiner unheilbaren Krankheit sterben; bald wird dein Auge unter den Bewohnen der Oberwelt mich ausspähen, und nicht mehr finden.
Hiob, der seinen Tod herannahen sieht, wünschet noch einige frohe Augenblicke, in denen er nicht von wüthenden Schmerzen gequält seyn will, zu haben, und bittet Gott, daß er die Strafen der Sünden, welche er unwissend begangen haben könnte, aus Güte ihm erlassen möge.

Das achte Kapitel.

Bildad klagt den Hiob als einen Gottesläugner an, hält den Untergang seiner Kinder für eine Strafe ihrer Verbrechen, behauptet den Satz, daß Gott das Glück der Lasterhaften plötzlich zerstöhre, und verheißt dem Hiob, falls er unschuldig ist und sich zu Gott wendet, künftiges Glück.

1. Bildad, der Schuchiter, antwortete und sprach *):
2. Wie lange wirst du noch dergleichen reden?
Wie lange wird dein Wort ein Sturmwind seyn *)?
3. Kann Gott das Recht verkehren?
Soll der Allmächtige verdrehen die Gerechtigkeit *)?
4. Als deine Kinder sich an ihm versündigten,
Gab er sie preis der Strafe ihrer Missethat *).

---

1. Vers. *) Bildad, der zweyte Freund Hiobs (Kap. II, 11.), sagt nichts Bessers, als Eliphas gesagt hat. Er hegt dasselbe Vorurtheil, daß irdisches Glück eine nothwendige Folge der Tugend sey, und daß Gott den Sünder durch irdisches Unglück strafen müsse. Sein Ideengang ist: Hiob klagt ohne Ursache über Gott wegen des Verlustes seiner Habe und seiner Kinder. Gott kann nicht ungerecht handeln. Hiobs Kinder waren Bösewichter; darum ließ sie Gott umkommen. Ist Hiob selbst, welcher um seiner Kinder willen gestraft wurde, unschuldig: so wird ihn Gott, wenn er um Gnade zu ihm flehet, wieder beglükken. v. 2–7. Ein altes Lied, das von den Weisen der Vorwelt bis auf uns gekommen ist, druckt schon die unleugbare Wahrheit aus, daß die Gottlosen, wenn sie den höchsten Gipfel irdischer Größe und Glückseligkeit erreicht zu haben scheinen, plötzlich von Gott vertilget werden. v. 1–19. Wenn also Gott Glück und Unglück nach Verdienst unter den Sterblichen vertheilt, so darf Hiob, falls er unschuldig ist, eine frohe Zukunft erwarten. v. 20–22.

2. Vers. *) Wie lange willst du noch wider Gott mit solchem Ungestüm klagen, als züchtigte er dich, wider Recht und Billigkeit, mit den empfindlichsten Leiden?

3. Vers. *) Kann Gott, der die Gerechtigkeit selbst ist, an dir ungerecht handeln?

4. Vers. *) Nach dem falschen Grundsatze, daß die Gerechtigkeit Gottes, schon in diesem Leben, einem jeden Menschen nach seinen Werken Glück oder Unglück zutheile, und außerordentliche Unglücksfälle nur über große Sünder verhänge, schließt Bildad aus der Todesart der Kinder Hiobs, daß sie verruchte Bösewichter gewesen seyn müssen. Der Umstand, daß sie unter dem Schutte des Hauses, wo sie ein Gastmahl hielten, begraben wurden, konnte schon einigen Verdacht gegen sie erregen; weil man sich bey Gastgeboten nicht selten manche Ausschweifungen erlaubet. Diesen Verdacht verwandelt Bildad, nach seinem einmal angenommenen Grundsatze, in Thatsache, und läßt Hiobs Kinder, zur Strafe ihrer Missethat, umkommen.

Den Hiob selbst nennt zwar hier Bildad noch keinen Bösewicht; doch scheint er, nach v. 4. und 13. seine Unschuld schon zu bezweifeln, und wenigstens leise die Vermuthung zu äußern, daß er die Erziehung seiner Kinder vernachläßigt, und über ihr Verhalten kein wachsames Auge gehabt habe, und daher für die Sünden seiner Kinder von Gott gestraft werde. Der Geschichtschreiber hat oben Kap. I, 5. diesem Verdachte vorzubeugen gesucht, da er die Brandopfer erwähnt, die Hiob nach den Gastgeboten seiner Kinder Gott darbrachte, um sie zu entsündigen.

5. Wenn du zu Gott dich zeitig wendest,
Und zum Allmächtigen um Gnade fleh'st;
6. (Bist du nur rein und tadellos)
So wird er bald zu deinem Schutz erwachen,
Und segnen dein gerechtes Haus *).
7. Klein wird dein erstes Glück,
Sehr groß dein künftigs seyn *).
8. Befrage nur die alte Welt,
Und merke dir, was ihre Väter forschten *).
9. Denn wir, wir sind von gestern her und wissen nichts.
Denn unsre Tage sind ein Schatten auf der Erde *).

---

6. Vers. *) Wenn in deinem Hause, nachdem deine gottlosen Kinder vertilgt sind, die Gerechtigkeit und Tugend wieder geliebt und geübt wird; so wird auch der alte Segen und Wohlstand wieder darin einkehren. Gott, der zeither sich deiner nicht annahm, und für dich gleichsam schlief, wird für dich erwachen, wird dich von deinen Leiden befreyen, und dein Glück befördern.

7. Vers. *) Die Worte des Grundtextes vertragen einen doppelten Sinn; der erste ist: Der neue Wohlstand, den dir Gott verleihen wird, mag anfangs klein seyn; nach und nach aber wirst du dich ganz von deinen Unglücksfällen erhohlen, und wieder der große und reiche Mann werden, welcher du vor denselben gewesen bist. Der zweyte: Gott wird dir ein so großes Glück schenken, daß dein voriges Glück, im Vergleiche mit deinem künftigen Glücke, sehr gering scheinen wird. S. unten Kap. XLII, 12.

8. Vers. *) Den Satz, daß zeitliches Unglück und Verderben eine nothwendige Folge des Lasters sey, hatte Bildad durch die, vom Untergange der Söhne Hiobs hergenommene, Erfahrung bewiesen. Nun will er ihn durch die Erfahrung aller Jahrhunderte beweisen; und er beruft sich auf das, was die Urväter durch fleißiges Beobachten und Forschen, erfahren und wahrgenommen haben. Die Erfahrungssätze der Alten waren aber in Lieder gebracht, die ihre Kinder und Enkel auswendig lernten, und bis auf die späteste Nachkommenschaft fortpflanzten. Was in einem solchen Liede stand, galt für ausgemachte Wahrheit. Dieses Beweises bedient sich nun Bildad, und führt etliche Strophen eines alten Liedes an, die v. 11-19. folgen.

9. Vers. *) Unser Leben, das wie ein Schatten vorbeyeilt, ist zu kurz, als daß wir über das Loos der Tugend und des Lasters; über ihre Verbindung mit Glück und Unglück, und über die Uebereinstimmung des Weltlaufs mit der Gerechtigkeit Gottes eigene Beobachtungen anstellen könnten. Wir müssen hierin die Erfahrung der Urväter zu Rathe ziehen und ihre Aussprüche hören. Denn zu ihrer Zeit lebte man beynahe tausend Jahr (I. Mos. V.); man konnte daher die Wege der Vorsehung länger beobachten, und mit mehr Einsicht davon urtheilen. Die Lehre der Urväter von der Weltregierung Gottes ist eine Schlußfolge von Erfahrungen vieler Jahrhunderte; wir aber sind zu jung und leben nicht lange genug, um unsre Weisheit und Erfahrung der ihrigen entgegen setzen zu dürfen. Was Bildad hier vorbringt, ist ein Trugschluß. Wenn der Mensch tausend und tausend Jahre lebete, und alles, was auf der Erde sich ereignet, genau beobachtete; so könnte er doch den Plan, nach welchem Gott die Welt regiert, nicht erforschen und einsehen lernen. Da ein undurchdringlicher Vorhang die Zukunft, die mit dem gegenwätigen Leben in Verbindung steht, ihm verhüllet; da es, wie der Prediger Kap VIII, 14. bemerkt, eine traurige Erscheinung auf der Erde ist, daß den Tugendhaften begegnet, was den Lasterhaften begegnen sollte, und den Lasterhaften, was den Tugendhaften gebührte: so mußte er am Ende mit demselben das demüthigende Bekenntniß ablegen v. 17: Ich lernte einsehen, daß der Mensch das ganze Werk Gottes (den Plan der Weltregierung), und was er unter der Sonne geschehen läßt, nicht ergründen

10. Sie aber, können sie dich nicht belehren?
Sie werden dir es sagen;
Aus ihrem Herzen kommen (diese) Worte *):
11. Steigt das Papierrohr ohne Sumpf so hoch?
Wächst ohne Wasser wohl das Schilf *)?
12. Noch ist es grün und nicht zum Schneiden reif;
Und doch verdorrt's vor jedem andern Gras *).
13. So geht es allen Gottsvergessenen.
Des Heuchlers Hoffnung wird zu nichts *).

14. Es

---

könne. Der Mensch mag sich noch so viel Mühe geben, ihm nachzuspüren, so kann er es doch nicht ergründen. Und wenn der Weise dächte: Ich will es ausspähen; so wird er's doch nicht ergründen können.

10. Vers. *) Die folgenden Worte kommen den Urvätern aus dem Herzen; sie waren von dem, was sie in ihrem Liede sangen, vollkommen überzeugt.

Mit dem eilften Verse beginnt der Auszug aus einem alten Liede. Er trägt das Gepräge des grauesten Alterthums; die Sprache, welche darin herrscht, ist ganz Bildersprache, wie die erste Poesie sie erfunden haben muß.

11. Vers. *) Das große und glänzende, aber unsichere und plötzlich verschwindende, Glück der Ruchlosen wird zuerst unter dem Bilde der Papierstaude vorgestellt. Die Papierstaude, גֹּמֶא, wächst am Ufer des Nils, oder in den Sümpfen, die er bey seinem Austreten gemacht hat, schnell zu einer Höhe von sechs bis sieben Ellen. Da sie aber im Wasser stehen muß, so verdorrt sie eben so plötzlich, wenn der Boden vom Wasser entblößet wird; während andere Gewächse, die nicht so schnell aufwachsen, aus der Erde ihre Nahrung an sich ziehen und länger grünen. Diese dauerhaften Gewächse sind ein Bild des dauerhaften Glücks der Frommen, wie die schnell verwelkende Papierstaude ein Bild des unbeständigen Glücks der Gottlosen ist.

אָחוּ, Schilf, ist ebenfalls ein ägyptischer Name der Gewächse, die blos in Sümpfen gedeihen. Hieronymus schreibt darüber: Cum ab eruditis quaererem, quid Ἄχει significaret, audivi ab Aegyptiis, hoc nomine omne, quod in palude viride nascitur, appellari.

12. Vers. *) Auch in andern Schriftstellen wird das flüchtige Erdenglück, besonders der Gottlosen, mit Gewächsen verglichen, die schnell verdorren. S. Psalm XXXVII, 2. CIII, 15. CXXIX, 6. Jes. XXXVII, 27. XL, 6. Jacob. I, 10. Wenn Sirach Kap. XL, 16. sagen will, daß die Gottlosen durch ungerechtes Gut sich schnell bereichern und emporbringen, aber auch desto eher gestürzet und ausgerottet werden; so bedient er sich desselben Bildes vom Schilf oder Ufergras, ἄχει, das geschwinder und höher wächst, als das Gras auf den Wiesen. Allein aus eben dieser Ursache wird es, bey zurücktretendem Wasser, früher welk, abgemähet und verbrannt.

13. Vers. *) Wie wenig man glauben sollte, daß die Papierstaude, die im Sumpfe ihr stolzes Haupt so hoch empor hebt, vor den niedrigen und mageren Grashalmen verdorren könnte; so geschieht es doch, wenn sie vom Nilwasser entblößt, und der Sumpf in den heißen Sommermonaten ausgetrocknet wird. Eben so geht es den glücklichen Gottlosen. Zu einer Zeit, da ihre Macht und ihr Reichthum ihnen ein bleibendes Glück zu verbürgen scheinen, werden sie in den Abgrund des Elends versenket. Die Hoffnung des Heuchlers, der äußerlich den wahren Gott verehret, und im Herzen der Gottheit spottet, wird zu nichts. In der Blüthe, die ihm eine reiche Aerndte von Vergnügen und Sinnengenuß verhieß, welkt sein Glück dahin.

14. Es eckelt ihm vor seiner Zuversicht *);
Ein Spinnenhaus ist sein Vertrauen **).
15. Er stützt sich auf sein Haus; allein es steht nicht fest.
Er hält sich dran; obschon es selbst unhaltbar ist *).
16. Er steht im vollen Safte vor der Sonne,
Und seine Ranken breiten sich in seinem Garten aus *).
17. Um Haufen Steine schlingen seine Wurzeln sich;
Er hält sich fest an steinernem Gemäuer *).
18. Sticht jene ihn von seinem Orte weg:
Verläugnet dieser ihn (und spricht): Dich sah ich nie *).

---

14. Vers. *) Der gestürzte Sünder schämet sich, daß er auf solche hinfällige Güter sein Glück mit Zuversicht berechnet hatte; er bekommt zuletzt Eckel an dem, was er für einen nothwendigen Bestandtheil seines Glücks gehalten hatte. — Wollte man יקט für יָקוֹט lesen, wie zwey Codices bey Kennicott und de Rossi gelesen haben, und נקט, wie im Arabischen, in der Bedeutung abreissen, nehmen; so könnte man mit dem Syrer übersetzen: **Seine Zuversicht wird abgeschnitten, abgerissen.** Der Parallelismus der beyden Glieder dieses Verses begünstiget die letzte Uebersetzung. **) Das Glück des Sünders ist nicht dauerhafter und fester, als das Haus oder Gewebe einer Spinne.

15. Vers. *) In diesem Verse, welcher das zweyte Bild von der Unbeständigkeit des irdischen Glücks der Gottlosen liefert, ist Gleichniß und Anwendung in einander geflossen. Die Spinne raubt und mordet ohne Scheu, und verläßt sich auf ihr gewebtes Haus, obschon es aus den dünnesten Faden besteht, und augenblicklich weggefegt werden kann. Nicht haltbarer ist das Glücksgebäude, auf welches die Gottlosen pochen. Ihr Reichthum und ihre Macht wird oft von Gott in einem Augenblicke weggefegt.

16. Vers. *) Das dritte Bild von dem vergänglichen Wohlstande der Sünder nimmt das alte Lied von den sogenannten **Tagspflanzen** oder **Schmarotzerpflanzen**, in der Botanik, Ephemerae, Parasiticae. Diese Pflanzen von sehr lockerem Gewebe, strotzen von Saft, wachsen überaus schnell, ziehen sich in vier und zwanzig Stunden wohl um ein ganzes Gartenhaus herum, schlagen ihre Wurzeln überall ein, und bedecken und ersticken alles, wo sie sich einmal angeklammert haben. Aber eben so plötzlich verwelken sie auch wieder. Ein heißer Tag, ein nächtlicher Frost, oder der Stich eines Insekts, reichen zu, sie zu zerstören.

17. Vers. *) Die Wurzeln dieser Pflanzen schlingen sich in Steine ein, überziehen Mauern und Steinhaufen, und verheißen eine lange Dauer.

18. Vers. *) Wenn eine solche Pflanze von der Sonne (v. 16.) gestochen wird, so verwelkt sie plötzlich; man nimmt ihre dürre Ranken und verbrennt sie. Keine Spur bleibt übrig, daß je an diesem Orte eine Pflanze gestanden hatte.

Der Sonnenstich bringt im heißen Orient sowohl den Pflanzen, als den Menschen, einen plötzlichen Tod. Vergl. Jon. IV, 8. II. Kön. IV, 19. Judith VIII, 3.

Der Ausdruck: **Sein Ort verläugnet ihn und spricht: Dich sah ich nie,** ist gleichbedeutend mit dem anderswo in der Bibel vorkommenden Gedanken: **Seine Stärke kennet ihn nicht mehr.** S. Psalm CIII, 16. Das alte Lied druckt diesen Gedanken poetischer aus, da es dem Orte, wo die Pflanze stand, Leben und Sprache giebt.

Der Sinn der Verse 16–18, in denen abermal Bild und Anwendung ineinander verwebt sind, ist folgender: Oft scheinen alle Umstände dem angesehenen, reichen und mächtigen Bösewicht den dauerhaftesten Wohlstand zu verheißen. Aber ein unvermutheter Zufall stürzt ihn so, daß er ganz aus den Augen verschwindet.

19. Das ist sein freudig Loos *).
Und aus dem Staube keimt ein anderer hervor **).
20. Sieh! Gott verwirft den Frommen nicht;
Und hilft dem Bösewicht nicht auf *).
21. Noch wird er deinen Mund mit Lachen,
Mit Jubel deine Lippen füllen *).
22. Indeß wird Schande decken deine Hasser,
Und nicht mehr seyn der Frevler Hütte *).

---

19. Vers. *) So endigte sich also die Laufbahn des Bösewichts, die mit lauter Blumen bestreut zu seyn schien. Das Glück, in dessen Schooße er schwelgte, verwandelte sich unvermuthet in das schrecklichste Elend. **) Nimmt man das Wort אַחֵר, ein Anderer, als Gegensatz des Heuchlers v. 13.; so ist der Sinn: An die Stelle des vertilgten Gottlosen treten bessere Menschen, die zeither von ihm unterdrückt und in den Staub getreten waren; wie an der Stelle, wo die Tagspflanze gewuchert hatte, jetzt andere nützliche Gewächse aufkeimen. Versteht man aber unter אַחֵר einen andern Heuchler oder Gottlosen, so ist der Sinn: Obschon die Bösewichter von Gott plötzlich gestraft und ausgerottet werden; so lassen sich doch andere Menschen durch diese Strafexempel nicht warnen und bessern. Es giebt so viele neue Bösewichter, die ihre Stelle ersetzen, daß man glauben sollte, sie keimten aus dem Staube der Vertilgten hervor.

20. Vers. *) Aus den angeführten Worten des alten Lieds folgert nun Bildad, der von diesem Verse an wieder spricht, daß Gott die Frommen, wenn sie in mißliche Umstände gerathen, nicht verwerfen, oder nicht hülflos lassen, nicht ihrem Unglücke und dem Untergange preisgeben könne, sondern daß er sie wieder retten und beglücken müsse. Dagegen habe der Bösewicht, wenn ihn das verschuldete Unglück trifft, von Gott keine Hülfe und Rettung zu erwarten.

21. Vers. *) Wenn du also in den Augen Gottes kein strafwürdiger Verbrecher bist (v. 5. 6.); so wird dich Gott nicht verlassen, sondern deine vorige Gesundheit und dein voriges Glück dir wieder geben, daß du über deinen neuen Wohlstand dich wirst freuen können.

22. Vers. *) Man kann diesen Vers als eine Anrede an Gott betrachten, welcher schnelle Wechsel der Personen auch in andern hebräischen Gedichten vorkommt, z. B. Richt. V, 31. Das ist also, will Bildad sagen, das traurige Ende des Sünders, welcher an keinen Gott glaubt, und durch sich selbst glücklich zu werden hoffet. Er wird beschämt und ausgerottet.
Man kann es auch von den Feinden Hiobs erklären, die sich über seine Unglücksfälle erfreuet hatten. Sie wurden mit Schande bedeckt, wenn Hiob seinen vorigen Wohlstand wieder erhielt, während sie als Gottlose den Untergang fanden.

Das neunte Kapitel.

Hiob bekennet, daß der Mensch gegen Gott, dessen Weisheit und Macht über Alles erhaben ist, nicht rechten und streiten dürfe, sondern daß er sich schuldig geben, und um Barmherzigkeit flehen müsse. Aber dabey behauptet er, es sey gewiß, daß Gott den Frommen und den Ruchlosen ohne Unterschied strafe und quäle. Uebrigens sey er sich seiner Unschuld bewußt, und im Stande, gegen minder Mächtige sie zu vertheidigen.

1. Hiob antwortete und sprach *):
2. Fürwahr, ich weiß, daß es so ist.
Der Mensch, wie sollte er gerecht vor Gott erscheinen *)?
3. Gefiel' es ihm, mit Gott zu rechten:
Auf tausend würd' er ihm nicht eins erwiedern *).
4. Dem Weisen, dem Allmächtigen,
Wer widersetzt sich ihm, und bleibet unverletzt *)?
5. Er lässet Berge altern;
Und sie, die er im Grimm' zertrümmert, wissens nicht *).

---

1. Vers. *) Die Wechselrede Hiobs geht von dem Satze aus, daß ihm gegen Gott der Beweis seiner Unschuld unmöglich sey. Denn Gott sey allmächtig, und nehme seinen gefaßten Entschluß nicht zurück; niemand könne ihn vor Gericht laden, oder zwingen, über die Weltregierung sich zu rechtfertigen. Das Klügste sey daher, bey dem Bewußtseyn seiner Unschuld sich schuldig zu geben. v. 1-21. Indessen, da Gott den Unschuldigen, wie den Schuldigen behandle; da er doch bey seinem flüchtigen Leben nur Unglück erfahre, und den Vorsatz, in sein Schicksal sich zu fügen, das Gefühl neuer Schmerzen immer wieder vereitle: so wolle er seinen Klagen den Lauf lassen, und dabey bereit bleiben, gegen Gott, sobald er auf seine Allmacht Verzicht leisten wolle, seine Schuldlosigkeit zu vertheidigen. v. 22-35.

2. Vers. *) Ich weiß, daß Gott das Recht nicht verkehrt, und daß kein Mensch vor ihm tadellos ist. Hiobs Antwort bezieht sich auf das, was Eliphas Kap. IV, 17. und Bildad Kap. VIII, 3. wider ihn behauptet hatten. Er stimmt hierin mit ihnen ein, und bekennt, daß er sich nicht über Gottes Ungerechtigkeit beklagen dürfe, sondern sich ihm um so viel mehr unterwerfen müsse, weil seiner unendlichen Macht nichts widerstehen kann.

3. Vers. *) Wollte der Mensch, wenn ihn Gott züchtiget, Gott zur Rechenschaft fordern, und seine Unschuld wider ihn geltend machen; so würde Gott tausend Klagen vorbringen, von denen der Mensch nicht eine beantworten könnte. Denn wie manche Fehltritte thut der Mensch, ohne auf sie zu achten? Wie vielen gesetzwidrigen Begierden hängt er nach? Wie viele Worte, durch welche Böses entsteht, strömen von seinen Lippen? Wie manche Gelegenheit, Gutes zu stiften, vernachläßiget er? Wie oft thut er selbst das Gute aus unreinen Absichten? Der Allwissende bemerkt dieses alles, und seinem Blicke ist der Grund unsers Herzens nicht verborgen. Wie würde der Mensch im Gerichte bestehen, wenn Gott sein Ankläger würde?

4. Vers. *) Wenn der kurzsichtige und schwache Mensch wider die Weltordnung, die der unendlich weise und mächtige Gott festgesetzet, sich empören will, so fördert er nur sein Unglück und Verderben.

5. Vers. *) Berge, die unveränderlich und von ewiger Dauer zu seyn scheinen, stürzen auf den Wink Gottes, vor Alter ein, und begraben unter ihrem Schutte Menschen, die bis auf den Augenblick, da sie verschüttet werden,

6. Die Erde reget er von ihrer Stätte auf,
Daß ihre Säulen beben *).
7. Er untersagt der Sonne aufzugeh'n,
Und drückt sein Siegel auf die Sterne *).
8. Die Himmel neiget er allein,
Und wandelt auf des Meeres Wogen *)
9. Er schuf den Wagen und den Orion,
Die Siebensterne und des Südens Kammern *).

---

von dem ihnen bevorstehenden Verderben nichts wissen. Die Berge veraltern oder stürzen vor Alter ein, wenn sie durch unterirdische Bäche ausgehöhlt, oder durch unterirdisches Feuer und Erdbeben erschüttert, oder wenn in kältern Gegenden die Felsen durch Frost gesprengt werden. In diesem Falle finden die Einwohner solcher Gegenden, unerwartet und ehe sie die drohende Gefahr merken können, ihren Tod unter den Trümmern solcher Berge. Man denke hier an die Einwohner des Fleckens Plürs und des Dorfs Schilano in der Schweiz, die im Jahre 1618 durch ein abgelöstes Stück des nahen Bergs Conto verschüttet wurden, wodurch in einem Augenblicke 2430 Menschen ihr Leben einbüßten.

6. Vers. *) Die Rede ist von gewaltigen Erdbeben, welche die Allmacht des Urhebers der Natur den zitternden Sterblichen so stark verkündigen. Die alten Dichter des Orients dachten sich die Erde auf Säulen ruhend, welche beym Erdbeben wanken müßten. S. Psalm LXVII, 16. XXIV, 4. CIII, 6.

7. Vers. *) Beym Erdbeben, bey schweren Gewittern, und beym Ausbruche feuerspeyender Berge kann man, vor Wolken und Rauch, des Tags die Sonne, und des Nachts die Sterne nicht sehen. Dieses stellet der h. Dichter so vor, als gebiete Gott der Sonne, nicht aufzugehen; und als drücke er sein Siegel auf die Sterne, oder als schließe er sie in ihren Kammern sorgfältig ein. Denn ehe der Gebrauch der Schlüssel seine Vollkommenheit erreicht hatte, wurden die Zimmer, die man genau verwahren wollte, besiegelt.

Andere h. Dichter haben diese Beschreibung des Erdbebens nachgeahmt, z. B. Jesaias, Kap. XIII, 9-13. Zacharias Kap. XIV, 6.

8. Vers *) Gott ist es, der bey Gewittern den Wolkenhimmel ohne Gehülfen herabsenkt, und auf seinem Donnerwagen über das Wolkenmeer rollt. David hat dieses Bild weiter ausgemahlt, da er Psalm hebr. XVIII, 9. singt:

Die Erde bebte, zitterte, der Berge Gründe wankten;
Sie bebten, da er zornig ward.
Dampf stieg in seinem Grimme auf,
Und Feuer fraß aus seinem Mund' umher;
Gluthflamme loderte davon.
Er neigt die Himmel, kommt herab,
Zu seinen Füßen düsteres Gewölk.
Er fährt auf seinem Donnerwagen,
Und fliegt und schwebet auf des Windes Flügeln.

9. Vers. *) Gott ist es, der das blaue Zelt des Himmels mit so vielen Sternen schmückte. Die arabischen Nomaden, die unter einem fast immer heitern Himmel wohnen, sind auf die Sterne aufmerksamer, als wir; Männer, Weiber und Kinder kennen sie, und nennen sie mit Namen. S. Eugen Roger, Livr. II. Chap. 2. 15.

Die Sternbilder, welche hier vorkommen, sind a) der **Wagen**, oder der große Bär, zu welchem man fünf und achtzig Sterne rechnet. Unter diesen machen sieben Sterne, die helle und von der zweyten Größe sind, den großen Wagen aus. Man giebt ihnen diesen Namen, weil ihre Stellung mit der Deichsel am Wagen einige Aehnlichkeit hat, und die Dichter brauchen sie als ein Zeichen der Mitternacht, weil sie am Nordpol stehen. b) Der **Orion**, das schönste Sternbild am ganzen Himmel, vom Sirius aufwärts gegen Westen, in welchem

10. Er ist's, der unerforschlich-große Dinge thut,
Und Wunder ohne Zahl *).
11. Er rückt auf mich heran; ich seh' ihn nicht.
Er stürzt auf mich, ich werd' ihn nicht gewahr *).
12. Wenn er zu rauben kommt; wer treibet ihn zurücke?
Wer spricht zu ihm: Was thust du da *)?
13. Gott läßt von seinem Zorn nicht ab;
Ihm unterliegt der Helfer Trotzigste *).
14. Und ich, was sollt' ich ihm erwiedern?
Und mit ihm Worte wechseln *)?

Huyghen mit seinem Fernrohre zwey tausend Sterne sah. Drey Sterne der zweyten Größe im Gürtel des Orion zeichnen sich besonders unter denselben aus. c) Das Siebengestirn, auch Gluckhenne genannt, welches nicht weit vom Orion ist, und einen matten Schein hat. d) Die **Kammern des Südens**, oder die äußersten Gegenden des Himmels gegen den Südpol zu, deren Gestirne man im Orient so wenig als bey uns sehen kann. Sie werden deßwegen hier, als in Kammern eingeschlossen und besiegelt, (v. 7.) das ist, als unsichtbar beschrieben.

Im Hebräischen heißen diese Sternbilder עָשׁ, Asch, כְּסִיל, Kesil, כִּימָה, Kima, wenn sie bey uns die aus der Fabellehre geschöpften Namen, **großer Bär oder Heerwagen, Orion, Siebengestirn oder Hyaden** führen, so ist dieses kein Einwurf wider die Göttlichkeit oder wider das Alter des Buchs Hiob, wie schon Hieronymus, in Amos V, 8. bemerkt: Quando autem audimus Arcturum et Oriona, non debemus sequi fabulas poëtarum, ridicula ac portentosa mendacia, quibus etiam coelum infamare conantur, et mercedem stupri inter sidera collocare, dicentes (Virgil. Aeneid. I, 748.)

Arcturum, pluviasque Hyadas, geminosque Triones,
Armatumque auro circumspicit Oriona.

Vergl. Hieronymus über Jes. XXIV.

10. Vers. *) Doch ich bemühe mich vergebens, den Wundern der göttlichen Allmacht nachzuforschen; sie sind zahllos, und der schwache Sterbliche vermag nicht, sie zu begreifen und aufzuzählen.

11. Vers. *) Wie kann ich dem Schicksale entgehen, welches der Allmächtige und Unsichtbare über mich verhängt? Der Mensch kann, wenn Gott die Geissel über ihn schwingt, ihn weder sehen noch bemerken; wie viel weniger kann der Mensch sich Gott widersetzen und mit ihm streiten? Eine Anspielung auf den Sturmwind und die Blitze, durch welche seine Kinder und Hirten plötzlich getödtet wurden. Kap. I, 16. 19.

12. Vers. *) Wenn Gott dem Menschen seine Güter rauben läßt; wer kann es hindern? Wer kann Gott darüber zur Rede stellen? Hiob spielt auf die Räuberhorden der Chaldäer und Sabäer an, die seine Heerden wegführten, und seine Knechte erschlugen. Kap. I, 13-17. Er betrachtet jene Räuber als Werkzeuge in der Hand Gottes; darum hatte er bey der Nachricht von seinem Verluste gesprochen: **Jehova gab's, Jehova nahm's.** Kap. I, 21.

13. Vers. *) Wenn Gott in seinem Grimme den Untergang eines Menschen beschlossen hat, so kann niemand die Ausführung seines Beschlusses hintertreiben. Die vereinte Kraft der tapfersten und trotzigsten Krieger vermag nichts wider ihn.

Auch in andern Schriftstellen, in denen eine große Macht beschrieben werden soll, geschieht der Helfer Erwähnung. S. Jes. XXXI, 3. Ezech. XXXII, 21.

14. Vers. *) Wenn also Gott allmächtig ist, und durch keine menschliche Macht seine Rathschlüsse geändert werden können: wie dürfte ich, im Gefühle meines Elends, ihm antworten, und meine Unschuld beweisen, wenn er mich vor Gericht laden würde, um von meinen Klagen über sein Verhalten gegen mich Rechenschaft zu geben? Wie darf ich eine Aenderung meines Schicksals hoffen?

15. Gesetzt, ich hätte Recht; so widersprăch' ich dennoch nicht;
Bey meinem Rechte würde ich um Gnade flehen'*).
16. Rief' ich ihn auf, zur Rede mir zu steh'n:
Ich glaube nicht, daß er auf meine Ford'rung merkte *);
17. Er, der im Sturme auf mich zielt,
Der meine Wunden unverdient vermehren,
18. Mir jeden Athemzug verweigern,
Und mich mit bitterm Jammer speisen kann *).
19. Kommt's an auf Macht? Er ist der Starke.
Kommt's an auf Recht? Wer zieht ihn vor Gericht *)?
20. Bekäm' ich Recht, so müßte mich mein eigner Mund verdammen;
Bestünd' ich ohne Schuld, so müßt' ich selbst mich schuldig geben*).

---

15. Vers. *) Gott kann zwar niemanden Unrecht thun, und es ist unmöglich, daß der Mensch gegen Gott Recht habe. Allein wenn ich auch gegen Gott Recht hätte: so würde mich doch die Betrachtung seiner Allmacht und meines Unvermögens abhalten, wider ihn zu streiten; ich würde lieber zu ihm um Gnade und Schonung flehen, als mein Recht mit Ungestüm von ihm fordern.

Ich punctire לְמִשְׁפָּטִי statt לִמְשֹׁפְטִי, wie der Parallelismus von אֲשֶׁר אִם צָדַקְתִּי erheischet. מִשְׁפָּט wird aber für die gute Sache des Rechtenden, oder das Recht gesetzt, das man bey Streithändeln vom Richter fordern kann. Sieh Kap. XXVII, 2. Vergl. mit Kap. XXXIV, 5. 6.

16. Vers. *) Wie ich, als Vorgeladener vor Gericht, Gott unterliegen müßte (v. 14.); so würde ich auch als Kläger im Gerichte unterliegen; der Allmächtige würde mir kein Gehör geben, und sich nie so weit herablassen, um von seiner Handlungsweise gegen mich Rechenschaft zu geben.

18. Vers. *) Wenn ich die Dreistigkeit hätte, wider Gott als Kläger aufzutreten: so könnte er, statt auf meine Beschuldigungen zu antworten, ohne daß ichs verschuldet hätte, mit neuen Leiden mich quälen, und Sprache und Leben mir rauben.

19. Vers. *) In einem Rechtshandel ist weder durch Gewalt, noch durch den Weg des Rechtens mit Gott auszukommen. Denn niemand darf es wagen, Gott vor Gericht zu laden. Vergl. Jerem. XLIX, 19. L, 44.

Statt יוֹעִידֵנִי lese ich יוֹעִידֶנּוּ, welche Lesart die LXX, der Syrer und Araber ausgedruckt haben. Nach der gedruckten Lesart würde die Uebersetzung heißen: Wer wird mich vorladen, oder wie einige Handschriften bey Kennicott und De Rossi mit dem Chaldäer und der Vulgata lesen: Wer wird mein Zeuge seyn: יְעִידֵנִי. In beyden Fällen bleibt derselbe Sinn, daß Hiob keine Gelegenheit und kein Mittel habe, wider Gott sein Recht geltend zu machen, oder Gott zur Rechenschaft, ob seine Strafen mit der Schuld der Menschen im Verhältniß stehen, zu zwingen.

20. Vers. *) Könnte ich auch meine Sache wider Gott gerichtlich untersuchen lassen; könnte ich auch darthun, daß die Größe meines Unglücks meine Verirrungen weit übersteige; und daß ich unschuldig leide: so müßte ich dennoch mich für schuldig erklären; weil es dem Allmächtigen frey steht, den Unschuldigen wie den Schuldigen mit Strafen zu belegen. Bey dem vollen Bewußtseyn meiner Unschuld, müßte mein eigner Mund das Verdammungsurtheil wider mich aussprechen.

Ich beziehe וַיַּעְקְשֵׁנִי auf פִּי, und nicht auf Gott, wie die meisten Ausleger gethan haben.

21. Bestünd' ich ohne Schuld? Ich dürfte nicht auf meine Seele achten;
Mein eignes Leben müßte mir verhasset seyn *).
22. Doch es ist einerley. Drum spreche ich:
Unschuldige, wie Schuldige, vertilget er *).
23. Wenn er die Geissel schwingt, so tödten plötzlich seine Schläge;
Er lachet bey der Unschuld Quaal *).
24. Gottlosen ist die Erde preisgegeben *);
Und er bedeckt das Antlitz ihrer Richter **).
Ist's anders? Wo? Wer ist's ***)?

---

21. Vers. *) Wenn nach der gerichtlichen Untersuchung meine gerechte Sache am Tage läge: so müßte ich wider mich selbst, als wenn ich mein Leben nicht achtete, das Urtheil sprechen, und mich als einen des Todes würdigen Verbrecher vor Gott anklagen; weil ich fürchten müßte, noch härter von ihm behandelt zu werden, wenn ich auf meine Unschuld pochete.

22. Vers. *) Doch ich richte in keinem Falle etwas wider Gott aus, und an meinem Schicksale wird nichts geändert. Ich habe nichts dabey zu wagen, wenn ich frey sage: Bey der Vertheilung des irdischen Glücks und Unglücks nimmt Gott keine Rücksicht auf Tugend und Laster. Es gehet in diesem Leben dem Gerechten nicht besser, als dem Sünder. Gott giebt den Frommen sowohl, als den Ruchlosen, dem Untergange preis.

23. Vers. *) Die Geissel Gottes verwundet mit einem und demselben Schlage den Tugendfreund und den Bösewicht; die Unschuld flehet vergebens zu ihm um Rettung; Gott nimmt sich derselben so wenig an, als wenn er bey ihrem Winseln ein Vergnügen empfände.

24. Vers. *) Während Gott die Tugendhaften durch Armuth, Krankheiten, Verachtung in den Staub tritt, und bey ihren Quaalen gleichsam lachet: bringt er die Gottlosen empor, überhäufet sie mit Gütern, mit Reichthum, Macht und Ehre, und überläßt ihnen die Beherrschung des Erdenkreises. **) Vergebens fordert der Unterdrückte sein Recht von den Richtern, welche die Gerechtigkeit auf der Erde verwalten sollten. Gott hat die Richter blind gemacht und ihnen gleichsam das Gesicht verhüllet, daß sie die Wahrheit nicht erkennen, und der klagenden Unschuld kein Recht sprechen können. ***) Wo ist das Land, in welchem das Gegentheil geschieht? Wer ist der Ort, wo die Tugend und das Recht herrschet, und wo die Unschuld von irdischen Leiden frey bleibet?

Der h. Dichter legt hier dem klagenden Hiob bittere Aeußerungen wider Gott in den Mund, und wie **Hieronymus** bemerkt, ist diese Stelle eine der anstößigsten, die im Buche Hiob vorkommen: Nihil asperius toto hoc libro dictum a Jobo. Betrachtet man sie aber als eine Widerlegung dessen, was Eliphas Kap. IV, 7. irrig behauptet hatte, so verlieret sie viel von ihrer Härte. Der Ausdruck: **Gott bedeckt das Gesicht der Erdenrichter**, will übrigens, nach hebräischem Sprachgebrauche, nichts anders sagen, als: Gott läßt Unrecht auf der Erde zu; in einer Welt, die von ihm ihr Daseyn und ihre Einrichtung erhalten hat, und die ganz von seinem Winke abhängt, wird täglich Unrecht und Gewalt geübet, ohne daß er es durch seine Allmacht hindert. Vergl. II. Mos. IX, 12. Röm. IX, 18. und die Anmerk. zu oben Kap. IV, 7. 8.

Wer sich vor Mißvergnügen über die Weltregierung bewahren will, der darf nie seinen Blick abwenden von den wichtigen, durch das Christenthum ins hellste Licht gestellten Wahrheiten: daß Gott unendlich weise, gerecht und gütig ist, und daß der Mensch unsterblich ist. Wenn die Welt von einem unendlichweisen, gerechten und gütigen Gott regiert wird: so kann niemanden darin Unrecht geschehen, ohne daß es ihm jenseit des Grabes ersetzet werde. Gott verfährt mit keinem Menschen, wie Hiob von sich glaubte, zu hart. Wenn er die schmerzhaftesten Leiden über die Tugendfreunde verhängt, so will er dadurch

25. Auch meine Tage eilen schneller als ein Läufer;
Sie fliehen, ohne Glück zu seh'n *).
26. Sie schleichen, wie ein Kahn von Schilf, vorbey;
Wie schnell auf seinen Raub der Adler stürzt *).
27. Denk' ich: Ich will vergessen meine Klage,
Aufheitern mein Gesicht und mich erquicken *):
28. So bebe ich vor allen meinen Schmerzen.
Ich weiß, du sprichst mich nimmer frey *).
29. So will ich denn ein Sünder seyn.
Was nützet mein vergebliches Bemühen *)?
30. Wenn ich mit Schnee mich wüsche,
Und reinigte mit Seife meine Hände *):

---

ihre Wohlfart, nicht ihren Untergang befördern. Der Weise trägt daher die ihm aufgelegte Bürde mit stiller Gelassenheit, und schöpfet Trost aus der Ueberzeugung, daß unter der Regierung eines Gottes, der die Liebe selbst ist, dem Frommen alles zum Besten gereiche, und daß der Gerechte, wenn er in diesem Leben verfolget, unterdrücket, gequält und gemordet wird, in jener bessern Welt für alle Leiden von Gott werde entschädigt werden. Diese Ueberzeugung wird auf den finstern Pfad unsrer irdischen Wanderschaft ein wohlthätiges Licht werfen, und uns nie erlauben, wider Gott jene Klagen anzustimmen, die dem leidenden Hiob das Gefühl seiner Schmerzen, und der Argwohn seiner Freunde ausgepresset hat.

25. Vers. *) Daß die Unschuld den fürchterlichsten Leiden preis gegeben, und keineswegs durch Glück von Gott belohnt werde, davon bin ich selbst ein sprechender Beweis. Denn bey dem lautersten Bewußtseyn, meine Pflichten erfüllt zu haben, erfahre ich, daß mir Gott kein langes und vergnügtes Leben, auf welches die Gottesfurcht die gerechtesten Ansprüche hat, schenket, sondern daß mein kummervolles Leben seinem baldigen Ende sich nähert.

Die Flüchtigkeit seines Lebens verglich Hiob mit der Schnelligkeit eines Läufers. Der Morgenländer reiset gewöhnlich sehr langsam; desto schneller aber reisen die Läufer auf ihren Dromedaren oder Kamelen, wenn sie eilfertige Bothschaften zu überbringen haben. Selbst die Eilbothen zu Fuße sollen in der Barbarey bey hundert funfzig englische Meilen in vier und zwanzig Stunden zurücklegen.

26. Vers. *) Hiob vergleicht ferner sein zu Ende gehendes Leben mit der Geschwindigkeit eines Kahns von Schilf, und eines Adlers, der aus den Lüften, wie ein Pfeil, auf seine Beute stürzt. Die Schiffchen von Schilf oder von Papierrohr, deren sich die alten Aegyptier auf dem Nil bedienten, fahren äusserst schnell auf den Flüssen.

27. Vers. *) Zwar nehme ich mir bisweilen vor, mein Auge von meinem Elende abzuwenden, mein Unglück, die Ursache meiner Klagen, zu vergessen, eine heitere Miene anzunehmen, und frohen Muthes zu seyn. Aber das Gefühl neuer Schmerzen, die unaufhörlich auf mich losstürmen, zwingt mich gleich wieder, mein altes Klaglied anzustimmen.

28. Vers. *) Ich weiß, o Gott! daß du mich nimmer für einen Schuldlosen erklären, mich nicht mehr von meinen Leiden, um deren willen ich für einen strafbaren Bösewicht gehalten werde, befreyen wirst.

29. Vers. *) So mag mich denn die Welt für einen von Gott gestraften Sünder halten. Was bemühe ich mich vergebens, von meiner Unschuld sie zu überzeugen? Ich stehe, der Betheuerung meiner Schuldlosigkeit ungeachtet, vor den Augen der Welt, als ein von Gott gezeichneter Verbrecher.

30 Vers. *) Das Bestreben, vor der Welt mich rein zu machen, und im Kleide der Unschuld mich zu zeigen, ist fruchtlos.

31. So taucheteſt du mich in Schlamm,
Daß meinen Kleidern vor mir eckelte *).
32. Denn er iſt meines Gleichen nicht, daß ich ihm darf erwiedern;
Daß wir zugleich uns ſtellten vor Gericht *).
33. Es iſt kein Schiedsmann zwiſchen uns,
Der auf uns beyde legte ſeine Hand *).
34. Entferne er von mir nur ſeinen Stab;
Sein ſchrecklich Antlitz ſchrecke mich nicht mehr *):
35. Dann will ich, ohne ihn zu fürchten, reden.
Denn der ſich fürchten müßte, bin ich nicht *).

Das zehnte Kapitel.

Hiob wünſchet, die Urſache ſeiner Leiden zu wiſſen, glaubet, zum Unglücke von Gott erſchaffen worden zu ſeyn, zieht das Nichtſeyn ſeinem elenden Leben vor, und bittet Gott, daß er ihm vor ſeinem Tode noch einige vergnügte Stunden ſchenken möge.

1. Ich bin des Lebens überdrüſſig.
Drum laß' ich meiner Klage vollen Lauf,
Und rede frey nach meiner Seele Bitterkeit *).

31. Vers. *) Wenn ich glaubte, am Ziele zu ſeyn, und die Welt von meiner Schuldloſigkeit überzeugt zu haben: ſo würdeſt du aufs neue mich als einen Verbrecher zeichnen, und ſo viele Plagen auf mich legen, daß jedermann mich für den ſchwärzeſten Böſewicht halten müßte.

Das Bild iſt von einem Menſchen entlehnt, der ſich rein gewaſchen hat, nachher aber von ſeinem Gegner ſo im Kothe umgekehrt wird, daß ſeinem eigenen Kleide vor ihm eckelt, und über einen ſo beſchmutzten Leib nicht gezogen ſeyn will, um nicht ganz verdorben zu werden.

32. Vers. *) Gott iſt kein ſchwacher Menſch, mit dem man ſtreiten, den man vor Gericht laden, und von dem man Rechenſchaft über ſeine Handlungsweiſe fordern kann. Es bliebe mir abermal kein Mittel übrig, meine Unſchuld zu beweiſen.

33. Vers. *) Die Frage, ob mich Gott mit Recht oder Unrecht geſtraft habe; ob ich meine Leiden verſchuldet habe oder nicht, kann durch keinen Schiedsrichter, der zwiſchen Gott und mir als Vermittler auftreten müßte, entſchieden werden.

34. Vers. *) Möchte nur Gott aufhören, mich zu züchtigen, und ſeinen Stab oder Zepter, das Zeichen ſeiner Macht, mich fühlen zu laſſen! Denn in den traurigen Umſtänden, in denen ich mich befinde, mit Ausſatz und Wunden bedeckt, mit Uebeln aller Art umgeben, darf ich nicht mit dem Allmächtigen in einen Rechtsſtreit mich einlaſſen.

35. Vers. *) Käme es blos auf Rechtsgründe und auf die Güte der Sache an: ſo hätte ich keine Urſache, vor Gott mich zu fürchten, weil ich meiner Unſchuld vollkommen bewußt bin.

1. Vers. *) Da ich des Lebens und Leidens müde, und ohne Hoffnung bin, wieder zu geneſen: ſo will ich mich dem Gefühle meines Elends überlaſſen, und durch Klagen, die nichts mehr verderben können, meinem beklemmten Herzen Luft machen.

2. Verdamm' mich nicht als Schuldigen, sprech' ich zu Gott:
Laß wissen mich, warum du mit mir streitest *).
3. Geziemt es dir, zu unterdrücken?
Zu hassen deiner Hände Werk?
Und zu begünstigen der Bösewichter Rath *)?
4. Hast du die Augen eines Sterblichen?
Siehst du, wie Menschen sehen *)?
5. Sind Menschentage deine Tage?
Sind deine Jahre gleich dem Leben eines Erdensohns *)?
6. Daß du nach Missethaten bey mir suchst,
Und nachspürst meinen Sünden *);
7. Obschon du weißt, daß ich mich nicht vergangen,
Und daß aus deiner Hand nichts retten kann *).

---

2. Vers. *) Behandle mich nicht als einen Verbrecher, der von dir gestraft zu werden verdient hat, und laß mich die Ursache wissen, warum du mein Feind geworden bist, und mit so harten Strafgerichten dich wider mich bewaffnet hast. Hiob will also die Ursache wissen, warum Gott so viele Unglücksfälle über ihn verhängt hat. Er will die ewigen Rathschlüsse Gottes, die kein Mensch einsehen kann, ergründen, da er überzeugt hätte seyn sollen, daß alles, was Gott thut, wohl gethan sey. Wer sich in die unauflösbaren Fragen einlößt, warum mancher Bösewicht reich, gesund, geehrt und mächtig sey, während der rechtschaffene Mann mit Armuth, Schande und Krankheiten ringet? warum Gott diesem einen schönen und starken Körper, jenem aber einen häßlichen und schwachen gegeben? diesem große, jenem kleine Geistesfähigkeiten verliehen? den einen zu einem niedrigen, den andern zu einem hohen Stande bestimmt habe? der wird leicht in Verwirrung gerathen, seine Gemüthsruhe verlieren und sein Leben sich verbittern. Dem Allwissenden ist es bekannt, welche Lage und Stelle jedem Menschen die angemessenste ist, und ob er ihn durch Armuth oder durch Reichthum, durch heitere oder durch trübe Tage, durch Ehre oder durch Schande zum Ziele seines irdischen Daseyns, zu seiner künftigen Seligkeit führen müsse. Dem Menschen bleibt nichts übrig, als sich dem Willen und der Leitung Gottes ganz zu überlassen, und die bittern, wie die frohen Stunden, von seiner Vaterhand mit Dank und Ergebenheit anzunehmen.

3. Vers. *) Kannst du, als ein gerechter Gott, einen Schuldlosen, wie ich bin, unterdrücken; oder als ein gütiger Gott mich, dein Geschöpf hassen und verfolgen; oder als ein heiliger Gott den Rath der Gottlosen, die über mein Elend spotten, begünstigen?

4. Vers. *) Siehst und urtheilst du, wie Menschen, die durch Leidenschaften zum falsch sehen und urtheilen sich verleiten lassen? Siehst du den Tugendfreund für einen Verbrecher, den Unschuldigen für einen strafbaren Bösewicht an?

5. Vers. *) Hätte ich auch gesündiget, so durftest du doch nicht auf einmal alle Gattungen von Unglücksfällen über mich verhängen. In der langen Ewigkeit hättest du meine Fehltritte nach und nach strafen können. Die Menschen, die sich an ihrem Gegner rächen wollen, müssen mit der Rache eilen, weil ihr Leben kurz ist, und der Gegner ihnen entrinnen könnte. Aber Gott ist ewig und allmächtig; er kann, wann und wie er will, den Schuldigen strafen, und niemand kann sich ihm hierin widersetzen.

6. Vers. *) Das Auge des leidenschaftlichen Menschen spähet mühsam die Fehler seiner Mitmenschen aus, und kühlet mit Lust an ihnen seine Rachsucht. Handelt Gott an mir eben so leidenschaftlich, daß er Fehler, die ich selbst nicht kenne, an mir aufspürt und rüget?

7. Vers. *) Hiob führt einen doppelten Beweggrund an, warum ihn Gott nicht mit seiner ganzen Macht quälen und niederdrücken soll. Der erste ist, weil

8. Es bildete und formte um und um mich deine Hand;
Jetzt willst du mich zertrümmern *)?
9. Bedenke doch, daß du mich bildetest wie Leim;
Willst du mich wiederum in Staub verwandeln *)?
10. Hast du mich nicht wie Milch (in eine Form) gegossen?
Mich nicht wie Käs gerinnen lassen *)?
11. Mich nicht mit Haut und Fleisch bekleidet,
Und mit Gebein und Sehnen mich durchwebt *)?
12. Das Leben gab'st du mir mit deiner Huld;
Und deine Obhut schützte meinen Athem *).

---

er seine Unschuld kenne, und man keinen Schuldlosen strafen dürfe. Der zweyte, weil er immer in der Hand Gottes, im Gebiete des ewigen Weltregenten, bleibe, und auch als Schuldiger, zu jeder Zeit von Gott könne gezüchtiget werden; der Gegensatz zu v. 5.

8. Vers. *) Ein neuer Beweggrund für Gott, des leidenden Hiobs zu schonen. Der Künstler liebt und schont sein eigenes Werk, und zertrümmert es nicht ohne Ursache. Kann Gott den Hiob, sein Geschöpf, sein Gebilde, so ganz ohne Schonung behandeln und dem Verderben überliefern?

9. Vers. *) Hiob spielt im vorhergehenden und in diesem Verse auf die Art an, wie Gott den ersten Menschen schuf, und nach der Sünde ihn zum Tode verurtheilte. Er stellt Gott als einen Töpfer vor, der aus Leimenmasse ein Bild formet. Vergl. I. Mos. II, 7. III, 19.

10. Vers. *) Eine bildliche Beschreibung des Stoffs, aus welchem der menschliche Körper bey der Zeugung entsteht. Die Milch, in eine Form gegossen, gerinnt, ihrer Flüssigkeit ungeachtet, nimmt eine feste Gestalt an, und wird zu einem harten Käse. Auf eine ähnliche, aber weit wunderbarere Weise, wird aus flüssigen Feuchtigkeiten im Leibe der Mutter ein fester und schöner Körper gebildet. Das Zeugungsgeschäft wird hier, wie im Buche der Weisheit Kap. VII, 2. nach der Vorstellung der alten Welt beschrieben, welche Vorstellung man auch findet bey Aristoteles, de Gener. animal. Libr. I. Cap. 10. Plinius, hist. nat. Libr. VII. Cap. 15. Galenus Libr. II. de semine. Gellius Libr. III. Cap. 16.

11. Vers. *) Eine fortgesetzte Beschreibung des Entstehens der menschlichen Körper im Mutterleibe.

12. Vers. *) Meinen, im Mutterleibe gebildeten, Körper hast du belebt, und du hast Sorge getragen, daß ich in demselben nicht erstickte. Mit einem Worte: Vom Augenblicke meiner Empfängniß an warst du mein Wohlthäter.

Auch wir sollten uns öfters an die wunderbare Art erinnern, wie unser Körper, von seiner ersten Zeugung an, durch die Natur gebildet und bis auf diese Stunde von Gott erhalten worden ist; nicht um mit Gott wegen widriger Ereignisse zu hadern, sondern um unser Herz zur Dankbarkeit gegen ihn zu stimmen. Noch ehe unser Geist seiner selbst sich bewußt war, kam uns Gott mit Liebe und Huld schon entgegen. Wie kunstvoll ist das Wohnhaus, das er für unsre Seele zubereitet hat? Wie wunderbar hat er unsere Gebeine hervorgebracht, Glied an Glied befestiget, mit Geweben von Fleisch und Haut umwickelt, mit Werkzeugen der Empfindung ausgerüstet, und Nerven und Sehnen durch den ganzen Körper ausgespannt? Durch wessen Kraft ergießt sich unaufhaltsam das Blut aus dem Herzen in die Adern, und wer treibt mit jedem Pulsschlage durch Millionen kleine Röhren und unsichtbare Kanäle die Säfte in unserm Leibe herum? Wer hat uns den ungestörten Gebrauch unsrer Sinne verliehen, und dadurch die reichhaltigste Quelle schuldloser Freuden geöffnet? Ist es nicht Gott, der nach seiner unendlichen Güte und Macht aus Nichts uns erschaffen, und zur Theilnahme an seiner Seligkeit uns bestimmt hat? Sollten wir diesem gütigen Schö-

13. Und du verbargest dies in deinem Herzen *)?
Ich weiß es nun, daß dies dein Vorsatz war **):
14. Mich zu bewachen, ob ich sündigte:
Und dann mir meine Schuld nicht zu erlassen *).
15. Beging' ich ein Verbrechen; wehe mir *)!
Bin ich gerecht? so darf ich nicht das Haupt erheben,
Gesättiget mit Schmach, und sehend meine Quaal **).
16. Und höb' es sich; du würdest mich wie einen Löwen jagen,
Und abermal mich zu vernichten trachten *).
17. Du sändtest neue Zeugen wider mich *)
Und zürntest heftiger mit mir,
Und griffest mich mit Wechselheeren an **).

---

pfer nicht mit jedem Athemzuge danken? Sollten wir nicht, aus dankbarer Gegenliebe, von unsern Sinnen nur einen solchen Gebrauch machen, der mit seinem heiligsten Willen übereinstimmt? Sollten wir nicht Gott auch dann noch als unsern Wohlthäter verehren und preisen, wenn er uns mit körperlichen Leiden und Schmerzen ringen läßt?

13 Vers. *) Während du mir so große Wohlthaten erzeigtest, dachtest du mir im Herzen dieses traurige Ende zu, das mir jetzt geworden ist. Dieses fürchterliche Uebel, das ich leide, war schon damals von dir über mich beschlossen. **) Da du mich schufest, hattest du den Vorsatz, mich elend zu machen, ich möchte mich betragen, wie ich wollte; ich möchte sündigen, oder nicht.

14 Vers. *) Du hattest, ehe ich gebohren ward, beschlossen, mein künftiges Verhalten auf das genaueste zu beobachten, und jede Sünde, die ich begehen würde, ohne Schonung zu strafen.

15. Vers. *) Wäre ich ein strafbarer Verbrecher, wie hart würde Gott mit mir verfahren, da er mich jetzt, bey meiner Unschuld, so empfindlich leiden läßt? **) In dem traurigen Zustande, in welchem ich mich befinde, und bey der schmählichen, abscheulichen Krankheit, an der ich leide, darf ich, meiner Schuldlosigkeit ungeachtet, dennoch nicht froh emporsehen, und mein Haupt nicht sorgenlos aufrecht tragen. Ich muß vielmehr, wie ein Schuldiger, mit gesenktem Blicke einhergehen, und unter der Last meines Unglücks seufzend, mit gebeugtem Haupte um Barmherzigkeit zu Gott flehen.

וְצָדַקְתִּי steht hier für וְאִם צָדַקְתִּי, wie ein Spanischer Codex bey de Rossi und alle Alten, außer dem Chaldäer, gelesen haben.

16. Vers. *) Wollte mein Haupt, auf mein gutes Gewissen gestützet, sich stolz emporheben, so würdest du auf mich, wie auf einen trotzigen Löwen, Jagd machen, deine ganze Macht wider mich aufbieten, und durch Unglücksfälle jeder Art mich demüthigen und zu verderben trachten.

Der Löwe wird hier als Bild eines stolzen Menschen, der auf seine Frömmigkeit und Unschuld pochet, und über andere sich erhebet, gebraucht. Die Löwenjagd ist aber in Arabien sehr gebräuchlich, und fordert einen starken Arm, der mit einem heftigen Schlage dieses fürchterliche Thier erlegen kann. Solche Schläge erwartet Hiob von Gott, wenn es ihm einfallen wollte, mit Dreistigkeit sein Haupt empor zu heben.

17. Vers. *) Gott wird hier als ein strenger Richter vorgestellt, der mit seinem Beklagten die schärfeste Untersuchung vornimmt, und immer neue Zeugen wider ihn auftreten läßt, um wider ihn, als einen überwiesenen Verbrecher, das härteste Strafurtheil auszusprechen. Diese neuen Zeugen waren, in Bezug auf Hiob, seine Unglücksfälle und Krankheiten, die gleichsam wider ihn zeugten, daß er ein von Gott gezeichneter Verbrecher sey. Namentlich wurde der Aussatz, an welchem Hiob litt, im Orient für eine augenscheinliche Strafe Gottes,

18. Warum hast du aus Mutterleibe mich gezogen?
Sonst wäre ich, von keinem Aug' erblickt, gestorben *).
19. Ich würde seyn, als wär' ich nicht gewesen;
Vom Mutterleib' ins Grab getragen *).
20. Sind denn nicht meiner Tage wenig?
Er lasse doch und stehe von mir ab,
Daß ich ein wenig mich erhole *);
21. Bevor ich gehe, ohne Wiederkehr,
Ins Land der Finsterniß und Todesschatten;
22. Ins düstre Land, wie Todesschatten dunkel,
Wo keine Ordnung ist, und Licht dem Dunkel gleicht.

Das eilfte Kapitel.

Zophar nennt den klagenden Hiob einen wortreichen Schwätzer, und einen geheimen Sünder, der mehr, als er litte, verschuldet habe, ermahnt ihn zur Buße, und verheißet ihm, unter dieser Bedingung, zeitlichen Wohlstand; widrigenfalls kündigt er ihm, wie allen unbußfertigen Sündern, den Untergang an.

1. Zophar, der Naamathiter, antwortete und sprach *):

---

der berüchtigte Sünder damit brandmarken wollte, vom Volke angesehen. **) Wenn ein Heer von Unglücksfällen nicht zureichete, mich zu demüthigen: so würdest du ein zweytes und drittes Heer von noch stärkern Leiden über mich anrücken lassen, um deinen Zweck zu erreichen. Das Gleichniß ist entlehnt von einem mächtigen Weltmonarchen, der die ihm zugefügte Beleidigung zu rächen, sein Kriegsheer in ein feindliches Land einrücken läßt, und dasselbe so lange von Hause verstärkt, bis seine Feinde, die anfangs Widerstand leisteten, sich unterwerfen, und um Gnade flehen.

18. Vers. *) Warum hast du mich gebohren werden lassen, wenn du beschlossen hattest, mich so zu quälen In diesem Falle und bey einem solchen Plane, wäre es besser für mich gewesen, wenn ich im Mutterleibe, ehe mich ein menschliches Auge gesehen hätte, gestorben wäre.

19. Vers. *) Wäre ich im Leibe meiner Mutter gestorben, so hätte ich weder Gutes noch Böses gekannt, und wäre, als unzeitige Geburt, auf immer der Vergessenheit überliefert worden. Vergl. Kap. III, 10. 20.

20. Vers. *) Möchte doch Gott aufhören, mich zu plagen, und für die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, einige Ruhe und Erholung mir gönnen. Vergl. Kap. VII, 16.

22. Vers. *) Bald werde ich sterben, und ins Todtenreich kommen, wo keine Ordnung von Jahreszeiten, kein Wechsel von Tag und Nacht, sondern immerwährende Finsterniß ist. Hiob pflegt seine Reden mit Beschreibungen des Todtenreichs, aus denen seine wahre Beschaffenheit nicht bestimmt werden darf, zu beschreiben Siehe oben Kap. III, 13. VII, 9.

1. Vers. *) Zophar, der dritte Freund Hiobs (Kap. II, 11.), sagt mit Ungestüm und im entscheidenden Tone, was die beyden ersten Freunde, Eliphas und Bildad, nur leise ahneten, und furchtsam vermutheten, nämlich: daß irdisches Unglück immer eine Strafe für Vergehungen sey, und daß Hiob für seine Sünden weniger dulde, als er verdient hätte. Daraus folgert er, daß Hiobs Elend so lange dauern werde, bis er für seine Verbrechen gebüßet, und

2. Soll diesem Wortschwall keine Antwort werden?
Und soll ein Schwätzer Recht behalten *)?
3. Soll Männer dein Geprahl zum Schweigen bringen?
Soll, wenn du höhnest, dich kein Mensch beschämen *)?
4. Du sprichst: Untadelig ist meine Rede;
Ich bin (o Gott!) in deinen Augen rein *).
5. O möchte Gott doch reden!
Und seine Lippen öffnen wider dich *)!
6. Möcht' er dir das Verborgene der Weisheit zeigen *)!
Dies würde zwiefach dich zur Ruh' verweisen **).
Denn wisse, daß dir Gott noch manche Sündenstrafe borgt ***);
7. Wähnst du, was Gott erforscht, zu finden?
Zu dringen bis zur vollen Einsicht des Allmächtigen *)?

---

seine Besserung angefangen habe. Er empfiehlt ihm daher Reue, Gebet und Sinnesänderung, als das einzige Mittel, seinen vorigen Wohlstand wieder zu erlangen; weil nur den Gottlosen, die in ihrer Bosheit verharren, die Hoffnung zur Rettung abgeschnitten, und ein unvermeidlicher Untergang vorbereitet sey.

2. Vers. *) Die vorhergehende Rede, in welcher Hiob seine Leiden geschildert, und seine Schuldlosigkeit betheuert hatte, nennt Zophar ein leeres Geschwätz, dem kein vernünftiger Mann seinen Beyfall schenken könne. Die Rede Hiobs hatte in der That manche Stellen, die dem, welcher nichts zu leiden hatte, überaus hart vorkommen mußten. Der h. Dichter legt aber dem heftigen Manne Zophar noch härtere Worte in den Mund, und läßt den jammernden Hiob auf eine für ihn äußerst beleidigende Weise zurechtweisen.

3. Vers. *) Soll dein Ruhmreden von deiner Unschuld, und deine Klagen wider Gott, von dessen Gerechtigkeit du so nachtheilig sprichst, von niemanden widerlegt werden können?

4. Vers. *) Du giebst zwar die Behauptung, daß Gott die Unschuldigen wie die Schuldigen vertilge (Kap. IX, 22.), für gegründet aus, und wünschest, mit Gott, der deine Unschuld wisse (Kap. X, 7.) rechten zu können. Da Zophar dem falschen Grundsatze, daß Gott nur über die Sünder zeitliches Unglück verhänge, wie die beyden andern Redner, huldiget, so mußte er durch jene Aeußerung Hiobs aufs heftigste erbittert werden.

5. Vers. *) Möchte doch Gott, mit dem du so vermessen vor Gericht zu stehen wünschest (Kap. IX, 35.), und von welchem du die Ursache deiner Leiden zu wissen verlangest (Kap. X, 2.), möchte doch Gott vor Gericht erscheinen, und dich von der Falschheit deiner Behauptung, und von der Billigkeit seiner Strafen überzeugen!

6. Vers. *) Möchte dir Gott die geheimen Wege und Regeln der Weisheit, mit welcher er die Welt regiert, und jedem Menschen nach Verdienst vergilt, bekannt machen! **) Du würdest dann einsehen, mit welcher Schonung der Allwissende, der jede deiner heimlichen Sünden kennt, deine Sünden strafet; und diese Einsicht würde deinen Klagen ein Ende machen. ***) Wisse, daß du noch weit mehr verschuldet hast, als du leidest. Du solltest also schweigen und zufrieden seyn, daß dir Gott nicht auf einmal das volle Maaß der Strafen, die deine Verbrechen verdienten, zugemessen hat.

Die Sünden, welche der Mensch begeht, werden öfters in der Bibel als eine Schuld vorgestellt, für die er büssen, oder Strafe leiden muß. Zophar behauptet nun, Gott fordere von Hiob nicht die ganze Schuld auf einmal, sondern borge ihm noch manche Strafe, die er zur Tilgung der ganzen Schuld ihm auflegen könnte. Hiob habe daher gar keine Ursache, über die Härte seines Schicksals zu klagen; weil Gott gegen ihn noch viel zu gnädig sey.

7. Vers. *) Wie verwegen bist du, da du alles das, was Gott einsieht

8. Des Himmels Höhen sind's; was willst du thun?
Und Tiefen, tiefer als die Unterwelt; was kannst du wissen *)?
9. Ihr Maaß ist länger als die Erde,
Und breiter als das Meer *).
10. Wenn er ergreift und fesselt,
Und vor die Volksversammlung stellt:
Wer wird ihm Red' und Antwort geben *)?
11. Denn ihm sind sie bekannt, die Bösewichter;
Und er bemerkt Verbrechen, auf die niemand merkt *).
12. Und so bekommt Verstand der Unverständige;
Waldesels-Füllen werden umgebohr'n zu Menschen *).

---

und weiß, einzusehen und zu wissen wähnest! Gott sieht in dir geheime Sünden, die deiner Aufmerksamkeit entgangen sind, und straft sie. Vergebens forschest du in deinem Gewissen nach diesen Sünden; dein Blick dringet nicht durch das Dunkle deines Herzens, welches der Allwissende durchspähet.

8. Vers. *) Wie weit der Himmel von der Erde entfernt ist, so weit ist die Einsicht Gottes von deiner Einsicht entfernt; du kannst sie so wenig erreichen, als du die Höhen des Himmels erreichen kannst. Eher würdest du die verborgensten Tiefen der Unterwelt durchspähen, als das erforschen, was Gott erforschet hat. Die Unterwelt, oder das Todtenreich stellten sich die alten Dichter als einen überaus großen, aber dabey düstern Ort vor, wo das sterbliche Auge nichts erkennen könne. Kap. X, 21.

9. Vers. *) Gottes Weisheit und Einsicht ist unendlich, unermeßlich. Den Abstand der Gestirne von unsrer Erde, das, was wir Länge der Erde nennen, und die Breite der Meere kannte die alte Welt nicht. Daher waren ihr Himmel, Erde, Meer und Unterwelt ein Bild des Unerforschlichen, Unermeßlichen, Unendlichen. Zophar schildert durch diese Bilder die Allwissenheit Gottes, in der Absicht, zu zeigen, daß Gott öfters geheime Sünden, die dem Menschen selbst unbekannt sind, entdecke und strafe.

10. Vers. *) Hiob hatte den Wunsch geäußert, mit Gott vor Gericht zu erscheinen, und seine Unschuld wider ihn zu beweisen. Kap. IX, 16. Auf diesen Wunsch antwortet Zophar und bemerkt, daß der Mensch, wenn ihn Gott vor Gericht fordern würde, nothwendig als ein Verbrecher müßte verurtheilt werden. Das Bild ist von der Art entlehnt, wie man in den ältesten Zeiten Gericht hielt. Der Schuldige ward, etwa auf der Flucht, ergriffen, gefesselt, und vor das versammelte Volk, welches über den einzelnen Bürger urtheilte, gestellt, um auf die Beschuldigungen, die der öffentliche Ankläger wider ihn vorbrachte, zu antworten. Wenn Gott, will Zophar sagen, wenn Gott den eingebildeten Gerechten, der mit seiner gelinden Züchtigung unzufrieden, vor die unpartheyische Versammlung aller Menschen stellete, und ihn über seine geheimen Sünden anklagte: so würde er auf die Klagen Gottes nichts antworten können, sondern sich schuldig geben müssen.

11. Vers. *) Gott kennt die geheimen Sünden der Heuchler, die mit der Maske der Frömmigkeit die Welt täuschen; und er bemerkt und straft Verbrechen, auf die niemand achtet, und deren Bewußtseyn beym Verbrecher selbst längst erloschen ist. Eine harte Rede, worin Hiob nicht undeutlich als ein geheimer Bösewicht geschildert wird!

12. Vers. *) Wenn Gott auch solche Sünden, die von den Menschen nicht bemerkt und erkannt werden, so empfindlich strafet: so werden die thörichten und gefühllosen Sünder klug; und die wildesten und frechesten Verbrecher werden gedemüthiget und zu bessern Gesinnungen gebracht. Sie wenden sich an Gott, klagen sich über ihre Sünden an, vergüten das gestiftete Böse, kehren auf den Weg der Tugend zurück, und werden wieder von Gott begnadiget und beseliget; welches auch nach den folgenden Versen Hiob thun und erwarten soll.

13. Hast du dein Herz (zu Gott) gerichtet,
Und zu ihm deine Arme ausgestreckt *)?
14. Ist Unrecht unter deiner Hand; entferne es,
Und laß in deiner Hütte nichts Verkehrtes wohnen *).
15. Dann wirst du dein Gesicht, von Flecken rein, erheben,
Geläutert seyn und dich nicht fürchten *).
16. Du wirst dein Ungemach vergessen;
Gedenken d'ran, wie an verlaufnes Wasser *).

17. Ein

Der Waldesel, besonders der Junge, ist eins der unbändigsten Thiere, das sich am tiefesten in den arabischen Wüsten aufhält, und bey Erblickung eines noch so weit entfernten Menschen mit der größten Geschwindigkeit in die Wildniß fliehet. Die Morgenländer brauchen dieses Thier bald als Bild eines freyen und unabhängigen, bald als Bild eines wilden, räuberischen, unbezähmbaren, Gesetz, Recht und Billigkeit verachtenden Menschen. In diesem Sinne kommt es I. Mos. XVI, 12. von Ismael, dem Stammvater der arabischen Hirtenvölker vor. Ein solcher Waldesel, das ist, ein unbändiger, blos seinen Lüsten folgender, und um das Gesetz Gottes sich nicht kümmernder Verbrecher, wird durch Strafgerichte zu einem Menschen umgebohren, welcher Gott als seinen Schöpfer, Herrn und Gesetzgeber ehret, der Stimme seines Gewissens gehorchet, seine sinnlichen Triebe beherrschet, und die Denkart eines vernünftigen, und seiner Bestimmung entsprechenden Menschen durch schöne Handlungen äußert.

13. Vers. *) Die göttlichen Strafgerichte, welche über dich ergangen sind, hätten auch deine gottlose Denkart umstimmen und dich bewegen sollen, dein Herz von der Sünde loszureißen, zu Gott zu richten, und um Gnade zu ihm zu flehen. Dann würde Gott, der dich bessern wollte, dich wieder davon befreyet haben.

14. Vers. *) Zophar hält den leidenden Hiob für einen gestraften Unterdrücker, der andere beraubet und sich dadurch bereichert hatte; aber auch, um seiner Ungerechtigkeit willen, von Gott des Seinigen beraubt und mit einer eckelhaften Krankheit gestraft worden ist. Er verlangt daher, daß Hiob kein ungerechtes Gut, das nie gedeihet, in seiner Hütte dulden, und zum Beweise seiner Sinnesänderung dasselbe, wie weit es ihm möglich war, wieder erstatten soll.

15. Vers. *) Wenn du dich gebessert, deine Sünden abgebüßet, und das gestiftete Böse vergütet hast, wirst du dein Gesicht frey erheben und dich ohne Schaam öffentlich zeigen dürfen, ohne daß dein Gewissen vor Gott als befleckt erscheinet.

Der Ausdruck: von Flecken rein, wird zwar figürlich für frey von schändlichen Sünden genommen; aber er ist zugleich eine beißende Anspielung auf die eckelhaften Flecken des Aussatzes, von denen das Gesicht Hiobs entstellt war. Da man den Aussatz für eine Strafe hielt, mit welcher Gott große Sünder belegte und brandmarkte: so mußte Hiob, wenn von Flecken des Gesichts geredet ward, nothwendig an die eigentlichen Schandflecken denken, die er im Gesichte trug.

Du wirst, durch die ausgestandenen Leiden geläutert seyn von deinem Sündenstoffe, wie das Metall durchs Feuer von der Schlacke geläutert wird, und du wirst dich nicht fürchten vor den künftigen Unglücksfällen; weil Gott, durch deine Buße besänftiget, hinfort deiner schonen wird.

16. Vers. *) Denkest du bisweilen an das, was du gelitten hast, so wird dieser Gedanke dir Freude machen, weil du jetzt von allen Leiden befreyet seyn wirst. So denkt man mit dankbarer Freude an eine Ueberschwemmung, in der man den Tod hätte finden können, aber nicht gefunden hat. Vom Wasser, das verlaufen ist, hat man nichts mehr zu fürchten, sondern vielleicht Nutzen von seinem befruchteten Felde, wie vom ausgetretenen Nilstrome, zu erwarten. So werden auch deine vorübergegangne Trübsalen selige Folgen nach sich ziehen.

17. Ein Leben, heit'rer als der Mittag, wird (für dich) erwachen
Und (deine) Finsterniß wird seyn wie Morgenroth *).
18. Getrost, weil Hoffnung da ist, wirst du seyn;
Und um dein Lager einen Graben ziehen,
Worin du liegst in Sicherheit *).
19. Und ruhest du, so schreckt dich niemand auf,
Und Viele werden zu dir flehen *);
20. Indeß der Bösewichter Aug' vergeh't;
Sie finden keinen Zufluchtsort;
Und ihre Hoffnung ist ein Hauch *).

---

17. Vers. *) Die Nacht deines Unglücks wird sich in einen heitern Tag, dein Leiden wird sich in Freude verwandeln. Wie in der Bibelsprache Finsterniß für Unglück und Licht für Glück gesetzet wird; so stellt der h. Dichter das glückliche Leben Hiobs, das ihm nach seiner Besserung werden soll, unter dem Bilde der Sonne vor, die nach einer stürmischen und finstern Nacht am Morgen erwachet, aus ihrer Schlafkammer hervorgeht, die Finsterniß verscheuchet, die Nebel besieget, und den heitersten Tag beym Hohersteigen bringt. — Ich halte תעפה für ein Nennwort, wie es der Chaldäer, Syrer und Araber genommen, und drey Codices bey de Rossi punctirt haben.

18. Vers. *) Weil du, als ein gebesserter Mensch, alsdann nichts Widriges zu fürchten, sondern nur Gutes zu erwarten haben wirst: so wirst du immer getrost und frohen Muthes seyn, und in einem, von nichts bestürmten, Zelte der süßesten Ruhe genießen.

Nach der Verheißung Zophars soll Hiob wieder ein reicher, angesehener und mächtiger Hirtenfürst werden, wie er zuvor gewesen war. Ein solcher Emir wählt für sich und seine Heerden ein vortheilhaftes Lager, läßt um dasselbe, um es gegen Platzregen und Wasserfluthen zu schützen, einen Graben ziehen, und lebt darin in Ruhe, Ueberfluß und Sicherheit. Kein Räubervolk wagt es, ihn anzugreifen (v. 19), und seine Nachbarn, ehren ihn, weil sie von ihm Unterstützung und Schutz erwarten.

19. Vers. *) Das Hirtenlager, worin du im Schooße des Glückes leben wirst, wird von keinem feindlichen Volke angegriffen und beunruhiget werden. Du wirst so reich, angesehen und mächtig werden, daß andere Hirtenvölker um deine Freundschaft bitten, und mit dir einen Bund schließen werden, damit du sie wider ihre Feinde mit deiner Macht vertheidigest.

In einem solchen Bunde standen die Hirtenfürsten **Abraham** und **Loth** mit **Aner, Eskol** und **Mamre**. I. Mos. XIV, 13. 24.

20. Vers. *) Während der leidende Gottesverehrer, wenn er seine Sünden gebüßet und sich gebessert hat, wieder glücklich wird, sehnet sich der gestrafte Bösewicht, der an keine Besserung denkt, vergebens nach der Wiederherstellung seines vorigen Wohlstands; er irret ohne Ruhestätte in unsichern Wüsten umher, und seine Hoffnung, seine Erwartung einer bessern Zukunft verschwindet wie ein Hauch aus dem Munde, wie ein aufsteigender Dunst, und geht zuletzt in Verzweiflung über.

Von den Gottlosen, die von vergeblicher Sehnsucht nach Glück und vom Neide über das Glück der Frommen gemartert werden, sagt die Bibel öfters, daß ihre Augen vergehen oder blind werden. Das Bild ist daher entlehnt, weil unsre Augen wirklich sich schwächen und verdunkeln, wenn wir sie zu lange auf einen entfernten Gegenstand richten, wie jener thut, der etwas mit Sehnsucht erwartet. Vergl. **Psalm** LXVIII, 4. **Jerem.** XIV, 6. **Klaglied.** IV, 17.

Zophar will durch dessen Gegensatz dem Hiob sagen, was ihm bevorstehe, wenn er seine Strafwürdigkeit nicht anerkennen, und sich nicht, als ein reumüthiger Sünder, zu Gott wenden wolle.

Das zwölfte Kapitel.

Hiob verweiset seinen Freunden die Dreistigkeit, mit der sie ihm längst bekannte Sachen, als neue Wahrheiten, aufdringen wollten, und zeigt, daß es auf dieser Welt, wie Gott sie eingerichtet hat, dem Schlimmsten gewöhnlich am besten gehe, welches auch die Urväter bemerkt hatten.

1. Hiob antwortete und sprach *):
2. Fürwahr! ihr seyd das Volk;
Mit euch stirbt einst die Weisheit aus *).
3. Ich habe auch Verstand, wie ihr;
Ich werde keinem von euch weichen *).
Wer wüßte solche Sachen nicht **)?
4. So bin ich denn ein Mann, der seinem Freund zum Spotte wird,
Weil er zu Gott rief, daß er ihm erwiederte *)?
Zum Spott wird der Gerechte, Redliche **)!

---

1. Vers. *) In den Kapiteln XII. XIII. und XIV. trägt Hiob ausführlicher die wichtige Wahrheit vor, daß der Schluß von irdischem Glücke auf Tugend, und von irdischem Unglücke auf Laster irrig sey. Der Anfang seiner Wechselrede ist Unwille des Weisen, dem man Lehren aufdringen will, die er verwerfen muß, und dem man Laster aufbürdet, von denen er sich frey weiß. Kap. XII, 2-5. Er stellt hierauf den Satz auf, daß es auf dieser Erde dem Gottlosen und Gewaltthätigen am besten gehe, und beweißt ihn aus dem Thierreiche und Pflanzenreiche; v. 6-10. Dieses haben schon die Alten bemerkt, und ein Lied auf die ungleiche Vertheilung des Glücks unter die Sterblichen, ohne Rücksicht auf ihre Tugend, gedichtet. v. 11-25. Die Lehre der Alten hat Hiob durch seine eigene Erfahrung bestätigt gefunden. Wenn daher seine Gegner von den Leiden Hiobs auf seine Strafbarkeit schließen, so sind sie ungerecht gegen ihn, und sündigen wider Gott, dem sie durch Unwahrheit schmeicheln wollen. Kap. XIII, 1-13. Hiob ruft Gott feyerlich auf, die Ursachen seiner Leiden ihm bekannt zu machen, damit er seine Unschuld beweisen könne. v. 14-23. Allein Gott erfüllt seinen Wunsch nicht, und fährt fort, ihn, ein Blatt, das der Wind verweht, den welkenden Halm, die dorrende Blume, den fliehenden Schatten, einen Menschen, der nichts ist, mit Quaalen zu verfolgen. v. 24—28. XIV, 1—22.

2. Vers. *) Die hohe Weisheitsmiene, mit welcher Zophar Kap. XI, 2. 3. gesprochen hatte, hatte den Hiob erbittert. Er äußert seine Erbitterung durch eine beißende Ironie. Ihr traget eure Meinungen, will Hiob sagen, mit solcher Zuversicht vor, als wenn sie auf die Erfahrung eines ganzen Volks gegründet wären, da sie doch nichts anders, als die Meinungen einzelner, trüglicher Menschen sind.

Was ein ganzes Volk behauptete, das hielt die alte Welt für ausgemachte Wahrheit; weil so vielseitige Erfahrungen, als die Erfahrungen der Mitglieder einer Nation sind, nicht leicht eine Täuschung zulassen, oder einen falschen Satz bestätigen konnten.

3. Vers. *) Da mir Gott soviel Verstand, als euch, verliehen hat: so habe ich keine Ursache, eure Einsichten für besser, als die meinigen, zu halten, und mich überwunden zu geben. **) Alles, was ihr mit so großem Geräusche angekündiget, und mit so vielem Stolze gesagt habt, ist nichts besonders, sondern jedem andern so gut, als euch bekannt.

4. Vers. *) So seyd ihr denn als Freunde berechtigt, über mich zu spotten, weil ich, beym Bewußtseyn meiner Unschuld, Gott vor Gericht laden, und ihn, meiner Schuldlosigkeit ein Zeugniß zu geben, bitten durfte. **) Der

5. Dem Elenden gebührt, so wähnt der Sichere, Verachtung;
Ein Schlag dem Strauchelnden *).
6. In Ruhe sind der Räuber Hütten,
In Sicherheit, die Gott zum Zorne reitzen,
Die ihre Faust für ihre Gottheit achten *).
7. Wohlan! frag' nur das Vieh; es wird dich unterweisen;
Den Vogel in der Luft; er wird dir es verkündigen;
8. Das Erdgewächs, es wird dichs lehren,
Den Fisch im Meer, er wird dir's sagen *).

Gerechte, der Redliche, welcher die Achtung aller Tugendfreunde verdient, ist also euch ein Gegenstand des Spottes?

Wenn Zophar Kap. XI, 5. wünschet, daß Gott vor Gericht erscheinen und dem klagenden Hiob die Rechtmäßigkeit seiner Strafen beweisen möge, so sieht Hiob diesen Wunsch für einen bittern Spott an.

5. Vers. *) Derjenige, welcher vor dem Unglücke sicher ist, oder der Glückliche, sieht die Unglücklichen gerne für Missethäter an, die Gott gestraft habe, und gegen die man sich Spott, Verachtung und jede Beleidigung erlauben dürfe.

Hiob setzt seine Freunde in die Zahl der Grausamen, die fähig sind, einem Strauchelnden, statt ihm hülfreiche Hand zu reichen, einen Schlag, der ihn vollends niederstürzt, zu geben. Er hatte für seine Wunden lindernden Balsam von seinen Freunden erwartet; und sie waren grausam genug, durch unverdiente Vorwürfe seine Wunden weiter aufzuritzen.

לַפִּיד, welches die Vulgata durch Lampe übersetzt, ist von פִּיד, Unglück, Elend, Sprüchw. XXIV, 22. Hiob XXXI, 24. XXXI, 29. und נָכוֹן nicht von כּוּן, bereit halten, befestigen, sondern von נָכָה, schlagen, verletzen, tödten, abzuleiten.

6. Vers. *) Während ich, bey dem lautersten Bewußtseyn meiner Gottesfurcht und Redlichkeit, von Unglücksfällen jeder Art bestürmt, und durch die bittersten Vorwürfe meiner Freunde gekränkt werde, genießen die gottlosen Räuber, die keinen andern Gott, als ihre eigene Faust kennen, eine ungestörte Ruhe.

Der Ungerechte, der ohne Scheu vor Gott alles thut, was er will, oder wozu er die Macht hat, wird in der Bibelsprache vorgestellt, als wenn er seine Faust oder seinen Degen für seinen Gott hielte. So spricht der dem fliehenden Jakob nachsetzende Laban: יֶשׁ־לְאֵל יָדִי Meine Hand wäre mir Gottes genug, d. i. ich hätte Macht genug, euch zu schaden. I. Mos. XXXI, 29. Vergl. Habac. I, 11. Eben so läßt Virgilius Aeneid. X. 773. den Mezentius reden:

Dextra mihi Deus, et ferrum, quod missile libro,
Nunc adsint.

8. Vers. *) Die ganze belebte und leblose Natur bestätigt laut den Satz: das bessere, edlere, nützlichere Geschöpf hat das wenigste Glück, und das härteste Loos. Das wilde, freche, schädliche Geschöpf hat das meiste Glück, und das günstigste Loos, so daß man aus Glück oder Unglück unmöglich auf die wahre Beschaffenheit dessen, dem es zu Theile wird, schließen kann.

Unter den vierfüßigen Thieren sind die Löwen, Tiger, Wölfe und andere Raubthiere die stärksten; während die sanften, unschuldigen, nie auf Schaden und Beleidigung ausgehenden Schafe und Lämmer nur zur Beute des Raubthiers geschaffen zu seyn scheinen.

Unter den Vögeln werden die friedlichen, unschädlichen und angenehmsten die Speise der Raubvögel; die girrende Taube, und die lobsingende Lerche wimmert vergebens nach Rettung in den Klauen des mörderischen Habichts.

9. Wer wüßte nicht von diesen allen,
Daß Gottes Macht es so geordnet hat *),
10. In dessen Hand die Seele alles Lebenden,
Und aller Menschen Athem ruh't *)?
11. Prüft nicht das Ohr die Worte,
So wie der Gaumen unter Speisen wählt *)?
12. In Greisen wohnet Weisheit,
Ein hohes Alter giebt Verstand *).

Unter den Erdgewächsen breitet sich das Unkraut am schnellesten aus; die Giftpflanzen erhalten sich und wuchern, so sehr die Hand der Menschen sie auszurotten sucht; Disteln und Dorne überziehen unversehrt den fruchtbaren Acker; da hingegen die gutartigen und wohlthätigen Pflanzen, bey der sorgfältigsten Wartung, oft nur kränkelnd und mühsam fortkommen.

Unter den Fischen werden die kleinern und brauchbarsten von den größern und unnützen gefressen, worüber man die schöne Stelle Habac. I, 14. 15. vergleichen kann.

Hiobs Rede würde an Schönheit gewinnen, wenn man unter dem Worte שִׂיחַ לָאָרֶץ, das Erdgewürm, oder die kriechenden Thiere verstehen wollte. Denn diese würden sich besser zu den vierfüßigen Thieren, Vögeln und Fischen schicken, als die Erdgewächse oder Pflanzen. Aber diese Bedeutung von שִׂיחַ ist unerweislich, und kann durch keine Parallelstelle bestätiget werden.

9. Vers. *) Wenn du also, o Zophar, die Thiere und Erdgewächse fragst, wie Gott die Natur eingerichtet habe; so werden sie alle dir zur Antwort geben: Zum Glücke dessen, der Gewalt und Unrecht übet.

10. Vers. *) Das Wesen, welches die Natur so eingerichtet hat, daß der stärkere Bösewicht den schwachen Unschuldigen überwältige, ist eben jener Gott, in dessen Gewalt das Leben aller Menschen ist. Der höchste Gott hat das Recht des Stärkern für Thiere und Menschen festgesetzt, und den Sieg des mächtigen Lasters über die wehrlose Tugend veranstaltet; wer wird dieser von ihm eingeführten Ordnung entgehen?

11. Vers. *) Gott gab dem Menschen ein allgemeines Wahrheitsgefühl, wodurch er gewisse Lehren, sobald sein Ohr sie hört, gleich als richtig annimmt, oder als unrichtig verwirft. Das Ohr selbst scheinet solche Sätze, gleich beym Hören, zu prüfen und zu beurtheilen, wie der Gaumen die schmackhaften und eckelhaften Speisen sogleich unterscheidet.

Wie Bildad Kap. VIII, 8. aus einem alten Liede den Satz, daß zeitliches Unglück eine Folge des Lasters sey, beweisen wollte: so will auch Hiob aus einem alten Liede beweisen, daß die Unordnung, die auf der Erde herrscht, und die willkührliche Vertheilung des Glücks und Unglücks, ohne alle Rücksicht auf Tugend und Laster, nicht von einem blinden Ohngefähr, sondern von dem höchsten Gott selbst herrühre. Zur Empfehlung dieses Lieds, aus welchem er seinen Beweis schöpfen will, schickt er eine doppelte Bemerkung voran; erstens, daß man die Worte desselben nur hören dürfe, um sich von ihrer Wahrheit zu überzeugen; zweytens (v. 12.), daß die Verfasser des alten Lieds, die im patriarchalischen Zeitalter lebten, bey ihrem langen Leben mehr Zeit und Gelegenheit hatten, sich Einsichten zu sammeln, und durch wiederholte Erfahrungen über die Einrichtung der Welt ein richtiges Urtheil zu fällen.

12. Vers. *) Das beynahe tausendjährige Alter der Verfasser jenes Lieds bürget uns, was auch Bildad bemerkt hatte, für die Richtigkeit ihres Ausspruchs, der eine Folge ihrer erworbenen Weisheit und ihres geübten Verstandes war. Bey unsrer kurzen Lebenszeit, die uns wenige Erfahrungen gewährt, müssen wir den Grundsätzen, welche jene über den Weltlauf aufgestellt haben, unbedingt huldigen. Vergleich die Anmerkung zu Kap. VIII, 9.

13. Bey ihm (bey Gott) ist Weisheit, Macht;
Bey ihm ist Klugheit und Verstand *).
14. Was er zerstöhrt, wird nicht mehr aufgebauet;
Wen er in Fesseln legt, der wird nicht frey *).
15. Er schließt das Wasser ein, und es vertrocknet;
Er läßt es los; und es verheert die Erde *).
16. Bey ihm ist Kraft und Festigkeit;
Sein sind Verirrte und Verführer *).
17. Die Räthe führet er als Beute weg,
Die Richter machet er zu Thoren *).
18. Er löset Königen den Gürtel auf,
Und legt den Strick um ihre Hüften *).

---

13. Vers. *) Gott ist das weiseste, mächtigste, klügste, verständigste Wesen. Was seine Weisheit anordnet, darf niemand tadeln, und was seine Macht thut, kann niemand hindern.

Mit diesem Verse beginnt der Auszug aus dem alten Volksliede, der bis zum Ende dieses Kapitels fortgeht, und die freyhandelnde Allmacht Gottes schildert.

14. Vers. *) Gott handelt in dem, was er veranstaltet, unabhängig von den Menschen, die seine Rathschlüsse nicht ändern, und seine Plane nicht vereiteln können. So kann er also auch, wenn sein Plan es fordert, den Unschuldigen leiden, und den Lasterhaften irdisches Glück genießen lassen.

15. Vers. *) Bald läßt Gott, nach Willkühr, das Wasser in Flüssen und Seen bey der Sommerhitze vertrocknen; bald läßt er Flüsse und Seen austreten, und alles vom Wasser überschwemmt werden.

Man kann die erste Hälfte dieses Verses auch mit der Vulgata und den LXX. übersetzen, wie folgt: **Er schließt das Wasser ein, und alles trocknet aus.** d. i. Nach seinem Willen verschließt Gott zu dieser Zeit seinen Wasserschatz in den Wolken, und läßt nicht regnen, daß die Seen und Flüsse austrocknen und alle Erdgewächse verdorren. Zu einer andern Zeit läßt Gott so häufig regnen, daß die Seen und Flüsse ihre Ufer übersteigen, und alle Erdgewächse verheeren.

16. Vers. *) Gott führt den Plan der Weltregierung, der so viel Unerklärbares mit sich bringt, mit Kraft und Festigkeit aus. Und in diesen Plan gehören auch Menschen, die irre führen, und irre geführt werden. Gott hat sie so gemacht, daß der eine Lust und Geschicklichkeit hat, den andern zu betriegen; und daß der andere leichtgläubig genug ist, sich betriegen zu lassen.

17. Vers. *) Wenn ein Volk unglücklich werden soll, so verhänget Gott, daß seine Regenten, Räthe und Richter thörichte Entschlüsse fassen, und zur Vertheidigung oder Vergrößerung ihres Landes solche Mittel ergreifen, oder sich in Kriege einlassen, die ihre eigene Wegführung in feindliche Länder zur Folge haben.

18. Vers. *) Nach Willkühr stürzet Gott Könige vom Throne, und macht sie zu Sklaven, die man, den Strick um die Lenden, ins Gefängniß schleppt.

Die Redensart ist von der Gewohnheit hergenommen, daß man den Königen, statt der jetzt gebräuchlichen Krönung, damals bey der feyerlichen Einweihung das lange königliche Kleid anlegte, und mit dem Gürtel, an welchem alle mögliche Pracht verschwendet war, um die Lenden fest band. Diese Sitte des Orients, die neuen Regenten durch Anlegung des königlichen Gewandes zu ihrer Würde öffentlich einzuweihen, herrschte noch bey der Wahl der Chalifen, nach Elmacins Geschichte der Saracenen, wo es S. 174. heißt: „**Nach Muaphiks Tode folgte in der Regierung Billa, dem sein Vetter das Chalifenkleid anzog.**" Daß der Gürtel, der von Gold, Purpur, und mit Edelsteinen besetzt war, einen Theil des königlichen Schmucks ausmachte, erhellet auch aus Abulfaragß Histor. Dynastiar. p. 183. Sieh die Anmerk. zu II. Sam. I, 10.

19. Die Priester führt er weg als Beute,
Und stürzet die Gewaltigen *).
20. Er nimmt den Mund den Treuen,
Und raubt den Alten den Verstand *).
21. Er gießt Verachtung über Fürsten aus,
Und löset auf den Gurt der Helden *).
22. Das Tiefverborgene entdeckt er aus der Finsterniß,
Und bringt ans Licht den Todesschatten *).
23. Er machet Völker groß und richtet sie zu Grunde;
Er breitet Völker aus, und führt aus ihrem Land sie weg *).
24. Er nimmt den Volkeshäuptern den Verstand,
Und läßt sie irre geh'n in ungebahnten Wüsten *).
25. Im Finstern tappen sie, und ohne Licht;
Er läßt, wie Trunkene, sie taumeln *).

---

19. Vers. *) Das Wort כֹּהֲנִים heißt nicht nur Priester, sondern auch Fürsten, Staatsbediente, Magnaten. Vergl. die Anmerk. zu II. Sam. VIII, 18. Zu Hiobs Zeiten war es gleichbedeutend mit Familienhaupt, welches zugleich der Priester und der Oberherr der Seinigen war.

20. Vers. *) Wenn Gott will, so macht er, daß die treuesten Rathgeber eines Volks verstummen, und daß die Alten, auf deren Einsichten das Volk sich verlassen konnte, wie verstandlose Kinder reden, und auf diese Art die Volksversammlung, deren Orakel sie sind, zu thörichten und gemeinschädlichen Schlüssen verleiten.

21. Vers. *) Gott verhänget, daß die tapfersten Fürsten besiegt, und ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung werden.

Am Gurte trugen die Könige das Schwerdt; waren sie überwunden, so wurde ihnen der Gurt mit dem Schwerdte abgenommen, und sie wanderten, mit Schande bedeckt, in die Gefangenschaft. Vergl. Psalm hebr. XLV, 4. CVII, 40. Jes. V, 27.

22. Vers. *) Gott entdecket die verborgensten Anschläge, die geheimsten Plane, welche die Fürsten zu ihrer Rettung oder zu anderer Unterjochung entworfen haben, und vereitelt sie.

23. Vers. *) Von Gottes Willkühr hängt der Wohlstand und der Untergang der Reiche ab. Bald werden die Gränzen eines Volks erweitert durch glänzende Eroberungen; bald wird es von einer andern Macht besiegt, und aus seinem Lande in die Sklaverey geführt.

24. Vers. *) Wenn die Volkshäupter durch thörichte Handlungen ihren Untergang beschleunigen, so werden sie mit unbehutsamen Reisenden verglichen, die sich in Sandwüsten verirren und umkommen.

25. Vers. *) Die Regenten eines Staats, die keine feste Grundsätze befolgen, und zweckwidrige Maaßregeln ergreifen, oder in der Gefahr sich nicht zu helfen wissen, werden als Leute vorgestellt, die im Finstern des Nachts herumtappen, oder als Trunkene, die keinen festen Schritt thun können. Vergl. Psalm. hebr. CVII, 27.

Mit diesem Verse endigt sich der Auszug des alten Volkslieds, in welchem alles, was auf der Erde geschieht, nach der Denkart der Urwelt, als unmittelbare Wirkung Gottes beschrieben wird.

Das dreyzehnte Kapitel.

Hiob bestraft seine Freunde, die wider ihn ungerecht waren, und die Gerechtigkeit Gottes durch Trugschlüsse vertheidigen wollten, fordert Gott auf, seinen Wandel gerichtlich untersuchen zu lassen, und bittet ihn, daß er aufhören möge, ein so schwaches Geschöpf zu quälen.

1. Dieß alles sah mein Auge;
Mein Ohr vernahm's, und merkte d'rauf *).
2. Das, was ihr wisset, weiß ich auch;
Ich werde keinem von euch weichen *).
3. Fürwahr! ich rede zum Allmächtigen,
Mit Gott zu rechten, ist mein Wunsch *).
4. Ihr dichtet Trug;
Elende Aerzte seyd ihr insgesammt *).
5. O! hättet ihr geschwiegen!
So hätte man für weise euch gehalten *).
6. Wohlan! vernehmet meine Rüge,
Und merket auf den Vorwurf meiner Lippen *).

---

1. Vers. *) Das alles, was das, auf die Erfahrung der weisen Vorwelt gegründete und gedichtete Volkslied besungen hat, stimmt vollkommen mit meiner eigenen Erfahrung überein. Was ich selbst sah, und von glaubwürdigen Augenzeugen hörte, bestätiget die traurige Wahrheit, daß ganze Völker, wie einzelne Menschen, ohne Rücksicht auf ihr sittliches Verhalten, nach bloßer Willkühr von Gott erhöhet und erniedriget werden; daß der Verbrecher siegt und mächtig wird, während die Unschuld im Staube schmachtet; daß man daher aus dem günstigen oder widrigen Schicksale eines Menschen mit Unrecht auf seine Unschuld oder Gottlosigkeit schließet.

Nach כֹל sollte im gedruckten Texte אלה oder זאת stehen, wie die sämmtlichen Alten, mit Ausnahme des Chaldäers, und viele Handschriften bey Kennicott und de Rossi gelesen haben.

2. Vers. *) Ich habe keine Ursache, vor euren Einsichten und Erfahrungen mich zu verkriechen, oder zu bekennen, daß ich Unrecht habe. Vergl. Kap. XII, 3.

3. Vers. *) Da alles, was ihr über mein Schicksal vorgebracht habt, falsch und ungereimt ist; so wünschte ich, nicht von euch, sondern von Gott, die Ursache meiner Leiden zu erfahren. Ich wünschte mit Gott vor Gerichte zu stehen, und ihn aufzufordern, daß er mir, wodurch ich mein schreckliches Schicksal verdient habe, bekannt machte.

4. Vers. *) Eure Vermuthungen, die ihr so mühsam aussinnet, sind ungegründet. Ihr seyd leidige Tröster, und gleichet den elenden Aerzten, die das Uebel des Kranken nicht heben, sondern vergrößern. Durch den Verdacht, daß ich ein heimlicher Bösewicht sey, habt ihr meine Wunden erneuert, statt sie zu heilen.

5. Vers. *) Wenn ihr nichts Bessers sagen konntet, so hättet ihr schweigen sollen. Das bekannte: Si tacuisses, philosophus mansisses, welches auch Sprüchw. XVII, 28. vorkommt.

6. Vers. *) Höret nun, was ich an eurem Urtheile, und an eurer Rede zu tadeln habe; weil ihr doch, im Dünkel eurer Weisheit, die Ursachen meiner Leiden zu erörtern euch unterfangen habt.

7. Wollt ihr durch Unrecht Gott vertheidigen?
Rechtfertigen ihn durch Betrug *)?
8. Dürft ihr für ihn partheyisch seyn,
Wenn ihr zu Gottes Vortheil streitet *)?
9. Wird's gut euch geh'n, wenn er euch prüfet?
Könn't ihr ihn täuschen, wie man Menschen täuscht *)?
10. Gewiß wird er euch züchtigen,
Seyd ihr noch so geheim partheyisch *).
11. Schreckt seine Hoheit euch nicht ab?
Und überfällt euch keine Furcht vor ihm *)?
12. Der Asche gleichen eure weisen Sprüche,
Leimhügeln euer Wortgepräng' *).
13. So schweiget denn von mir, und laßt mich reden;
Es komme über mich, was kommen will *).

---

7. Vers. *) Die Freunde Hiobs vertheidigten die Gerechtigkeit Gottes durch Unrecht, welches sie dem leidenden Hiob zufügten, und sie rechtfertigten die vermeinten Strafen Gottes durch Betrug, oder durch folgenden Trugschluß: Entweder ist Gott ungerecht, da er dem unschuldigen Hiob solche entsetzlichen Leiden zuschickt, oder Hiob ist ein Heuchler, der durch geheime Verbrechen solche Leiden verschuldet hat. Nun aber kann Gott nicht ungerecht seyn; Hiob ist also ein strafbarer Heuchler. Dieser Trugschluß gründet sich auf den falschen Satz, daß alle irdischen Leiden Strafen seyen, mit denen Gott die Sünder belege, da er sie eben sowohl über die Frommen verhängt, ihre Tugend zu prüfen und zu vervollkommnen.

8. Vers. *) Hiob sieht mit Recht die Bemühung seiner Freunde, die Gerechtigkeit Gottes durch Verläumdung eines Menschen zu retten, für eine strafbare Partheylichkeit an. Denn es kann nichts schändlichers und Gott entehrenders seyn, als seine Ehre durch Unrecht und Betrug, die er verabscheut, vertheidigen zu wollen. Die Sache Gottes ist so gut, daß er keinen partheyischen Richter nöthig hat; und wenn Gott gerecht ist, so muß er den partheyischen Ausspruch, wenn er auch für ihn günstig wäre, mißbilligen und ahnden.

9. Vers. *) Dürfet ihr erwarten, daß Gott eure Vertheidigung billigen werde, wenn er sie nach den Grundsätzen des Rechts prüfet? Dürfet ihr hoffen, den gerechten Richter der Menschen durch Schmeicheleyen zu gewinnen, wie man Menschen durch Schmeicheleyen gewinnt?

10. Vers. *) Gott muß eure Ungerechtigkeit gegen mich strafen, wenn ihr gleich euer partheyisches Urtheil hinter der Maske des Eifers für seine Ehre verberget.

11 Vers. *) Fürchtet ihr euch nicht vor dem höchsten, über alle menschliche Schwachheiten erhabenen Gott, dessen ihr gleichsam spottet, wenn ihr auf eine so verkehrte Art für seine Ehre streitet? Einem schwachen Kopfe möchte diese Art, für seine Ehre zu eifern, vielleicht gefallen. Aber Gott muß sie, nach seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, für eine Beleidigung ansehen.

12. Vers. *) Umsonst verschanzet ihr euch hinter den weisen Sprüchen der Vorwelt, oder hinter den alten Liedern, aus denen ihr eure Denksprüche geschöpft habet. Jene alten Lieder sind unbrauchbar zu eurer Absicht, und können in diesem Falle keinen Beweis begründen. Wie ungereimt es wäre, hinter Aschenhaufen, die bey dem geringsten Winde zerstieben, oder hinter Leimhügeln, die der nächste Regen wegspühlet, sich zu verschanzen: eben so ungereimt verschanzet ihr eure Meynung über die Ursachen der menschlichen Schicksale, die niemand ergründen kann, hinter dem Urtheile der alten Welt.

13. Vers. *) Ihr drohet mir noch härtere Strafen Gottes, wenn ich meine

14. Warum soll ich mein Fleisch in meinen Zähnen tragen,
Warum in meine Hand mein Leben nehmen *)?
15. Er tödtet mich ja doch; ich habe nichts zu hoffen.
Drum will ich, ihm ins Angesicht, rechtfert'gen mein Verhalten *).
16. Er selbst wird mein Erretter seyn;
Denn Heuchler dürfen nicht vor ihm erscheinen *).
17. So merket denn auf meine Rede,
Und höret, wie ich mich vertheidige *).
18. Seht doch, wie ich gefasset bin zum Rechtsbeweise;
Ich weiß es, ich behalte Recht *).
19. Wer will mein Kläger seyn?
Verstumme ich, so will ich sterben *).
20. Nur zweyerley, o Gott, gewähre mir;
So will ich mich vor deinem Antlitz nicht verbergen *).

Unschuld ferner betheuern würde. Schweiget davon, und lasset mich von der Brust reden. Ich muß meinem Herzen Luft machen, was auch immer für eine Zukunft mir werden mag.

14. Vers. *) Warum soll ich mein Leben, durch ein heuchlerisches Bekenntniß meiner Strafbarkeit, zu retten suchen, da ich keine Genesung von meiner unheilbaren Krankheit hoffen darf?

Hiob bedient sich eines doppelten Bildes zur Bezeichnung dessen, was man mit ängstlicher Sorgfalt in der Gefahr retten will. Das erste Bild ist von wilden Thieren entlehnt, die ihren Raub zwischen die Zähne nehmen, wenn ihn ein anders Thier ihnen abjagen will. Das andere Bild ist von Menschen entlehnt, die an gefährlichen Orten reisen, und das Beste, was sie haben, in die Hand nehmen, um es nicht zu verlieren, oder um es wider Räuber zu vertheidigen, so lange sie können.

15. Vers. *) Gott läßt mich ja doch an meiner eckelhaften Krankheit sterben, und ich habe keine Erleichterung meines Schicksals zu hoffen. Darum will ich mit aller Freymüthigkeit meinen Lebenswandel rechtfertigen, und vor den Augen des Allwissenden, dem meine Unschuld bekannt ist, betheuern, daß ich nicht, wie ihr wähnet, durch geheime Verbrechen meine Leiden verschuldet habe, und daß ich nicht als ein strafbarer Bösewicht sterbe.

16. Vers. *) Wenn Gott sich würdiget, meine Sache vor Gericht untersuchen zu lassen: so wird er selbst mich retten von der Schande, im Verdachte geheimer Verbrechen aus der Welt zu gehen. Zu dieser Hoffnung berechtiget mich die Zuversicht, mit welcher ich vor Gottes Gericht zu erscheinen wünsche. Denn ein Heuchler, der geheimer Verbrechen sich bewußt ist, würde keinen solchen Wunsch äußern.

17. Vers. *) In der Voraussetzung, daß ihm Gott seinen Wunsch gewähren werde, fordert Hiob seine Freunde auf, die Vertheidigungsreden, welche er vor Gericht für sich halten will, mit Aufmerksamkeit zu hören.

18. Vers. *) Hiob will vor Gericht den rechtlichen Beweis führen, daß er kein Verbrecher sey, und seine Leiden nicht für Strafen seiner Sünden halten könne; und er ist überzeugt, daß dieser rechtliche Beweis ihm gelingen, und seine Unschuld in das helleste Licht stellen werde.

19. Vers. *) Weiß jemand von euch, daß ich ein Verbrechen begangen habe; so trete er vor Gericht als Gegner auf, und klage mich darüber an. Weiß ich nichts darauf zu antworten und werde ich schuldig befunden, so will ich, als ein Missethäter, zum Tode verurtheilt und hingerichtet werden.

20. Vers. *) Gerne will ich mich, o Gott! vor deinem Gerichte stellen, und in eine rechtliche Untersuchung meines sittlichen Verhaltens einlassen, wenn

21. Entferne von mir deine Hand,
Und schreck' mich nicht durch deiner Hoheit Glanz *).
22. Dann fordere mich auf; ich will erwiedern; oder
Laß mich die Klag' beginnen, und erwied're du *)!
23. Wie groß ist meiner Sünden Schuld?
Laß wissen mein Vergehen mich und meine Sünde *).
24. Warum verbirgest du dein Angesicht,
Und achtest mich für deinen Feind *)?
25. Willst du ein fortgewehtes Blatt bestürmen?
Verfolgen einen dürren Halm *)?
26. Denn bittere Befehle schreibst du wider mich,
Und lässest mich die Sünden meiner Jugend büßen *).
27. Du legest meine Füße in den Block,
Und giebst auf alle meine Gänge Acht;
Brandmarkest meiner Füße Sohlen *);

---

du erstens mich zu quälen aufhörst, zweytens auf deine schreckbare Macht und Hoheit, die mich aus aller Fassung bringen würde, Verzicht leistest.

21. Vers. *) Vergleich Kap. IX, 34. 35. wo derselbe Wunsch, unter diesen Bedingungen mit Gott vor Gericht zu erscheinen, geäußert wird.

22. Vers. *) Auffordern und erwiedern wird hier im gerichtlichen Sinne für Klagen, und auf die Klage antworten, genommen. Will Gott als Kläger zuerst reden, so will Hiob auf die wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen antworten und seine Unschuld beweisen. Soll Hiob zuerst wider Gott als Kläger auftreten; so soll Gott auf Hiobs Klagen antworten, über sein hartes Verfahren mit ihm sich rechtfertigen, und die Sünden, um deren willen er gestraft wird, ihm bekannt machen.

23. Vers. *) Laß mich das Verzeichniß meiner Fehltritte und Sünden einsehen, und zeige mir die Verbrechen, die solche Leiden mir zugezogen haben.

24. Vers. *) Warum weigerst du dich, im Gerichte zu erscheinen, und dein Verfahren wider mich zu rechtfertigen? Warum behandelst du mich, als einen Feind, dem man so lange nachsetzet, bis er ganz aufgerieben ist?

25. Vers. *) Willst du an einem schwachen und elenden Menschen, wie ich bin, deine Macht zeigen, und sein Elend noch mehr vergrößern? Hiob druckt das Gefühl seiner Nichtigkeit und seines Elends durch zwey schöne Bilder aus. Er nennt sich ein abgefallenes Blatt, das vom Winde schon fortgewehet wird. Ziemt es dem höchsten Gotte, wider ein solches Blatt einen Sturm zu wagen? Er nennt sich einen dürren Halm, der gar keine Kraft zum Widerstande hat. Und Gott bedient sich seiner Allmacht, diesen Halm zu zerknicken?

26. Vers. *) Du fertigest, als Richter, wider mich, als einen verurtheilten Verbrecher, die strengsten Befehle aus, und verhängest über mich die härtesten Strafen, um vielleicht meine Jugendsünden, auf die ich nicht geachtet habe, mich büßen zu lassen.

Da Hiob seiner Unschuld sich vollkommen bewußt war, so dachte er: Verdiene ich, von Gott gestraft zu werden, so muß es wegen der Sünden meiner Jugend geschehen, die meiner Aufmerksamkeit entgangen sind. Vergl. Psalm hebr. XXV, 7. Jerem. XXXI, 19.

27. Vers. *) Du behandelst mich, wie den ärgsten Bösewicht, wie ein Richter den gefährlichsten Gefangenen behandelt. Einem solchen Gefangenen, den man bis zur Hinrichtung auf das sorgfältigste verwahren will, schließt man die Füße in einen Block. Weil es aber doch möglich wäre, daß er sich losmachte,

28. Und dieser (Leib) veraltert, wie ein Schlauch,
Wie ein Gewand, zernagt von Motten *).

Das vierzehnte Kapitel.

Hiob beklagt das Schicksal der Menschen, deren Leben so kurz und zugleich so qualvoll ist, und bittet Gott, daß er ihm vor seinem Tode einige Ruhe lassen möge, weil doch kein Todter ins irdische Leben zurückkehre; widrigen Falls würde er Gott bitten, im Grabe ihn zu verbergen, bis die für ihn bestimmte Leidenszeit zu Ende sey.

1. Der Mensch, von einem Weib gebohren;
Wie kurz und kummervoll sind seine Tage *)!
2. Er geht, wie eine Blume auf und welkt.
Er flieht, dem Schatten gleich, und steht nicht stille *).

---

so werden alle Zugänge des Gefängnisses mit Wachen besetzet; und da er vielleicht auch diesen entwischen möchte, so wird er unter den Fersen gebrandmarket, damit er auf der Flucht erkannt, und wieder zurückgebracht werden könne.

Das letzte Glied dieses Verses heißt eigentlich im Hebräischen: עַל־שָׁרְשֵׁי רַגְלַי תִּתְחַקֶּה: Du gräbst dich, deinen Namen, auf die Wurzel meiner Füße; und das Bild ist von der alten Gewohnheit entlehnt, nach welcher den Sklaven der Name ihres Herrn, und den gefangenen Missethätern der Name ihres Richters, auf den Füßen eingebrannt wurde.

Da bey der Elephantiasis die Füße besonders leiden, so war Hiob auch, als ein von Gott gezeichneter Verbrecher, gleichsam an den Füßen von ihm gebrandmarket.

28. Vers. *) Die Morgenländer bewahren Wein, Wasser, Milch, in ledernen Schläuchen auf. Sieh die Anmerkung zu Jos. IX, 4. Ein solcher Schlauch zieht sich, wenn er alt wird, zusammen, bekommt Risse und Runzeln, und wird unbrauchbar. Ein Bild Hiobs, dessen Haut, wie die Haut des Elephanten, an manchen Stellen sich übereinander legte, an andern Risse bekam, und von den, in den Beulen wachsenden Maden, wie ein altes Kleid, zernagt wurde.

Im Hebräischen steht nur וְהוּא und dieser, oder dieses; Hiob zeigte beym Reden mit dem Finger auf seinen Leib, oder auf seine Glieder, deren kläglichen Zustand er beschreibt.

Ich übersetzte רָקָב mit den LXX, dem Chaldäer und Syrer durch Schlauch. Die Vulgata giebt ihm die, ebenfalls gegründete, Bedeutung Putredo, Fäulniß, Moder, Eiter. Vergl. Sprüchw. XII, 4. XIV, 30.

1. Vers. *) Nachdem Hiob sein eigenes Elend geschildert hat, klagt er über das Elend des Menschen überhaupt, und bemerkt, daß mit dem kurzen Erdenleben ohnehin Mühseligkeit, Kummer und Unruhe genug verbunden sey; Gott sollte daher dieses Elend nicht dadurch vermehren, daß er die Fehltritte der schwachen Sterblichen so strenge ahndet.

2. Vers. *) Die kurze Lebenszeit des Menschen, der so vielen Aenderungen unterworfen ist, wird durch zwey Bilder geschildert; erstens durch eine Blume, die wenige Tage blühet, und dann verwelket; zweytens durch den Schatten, der nie stille steht, sondern in unaufhörlicher Bewegung ist, weil die Erde ihren Stand gegen die Sonne alle Augenblicke ändert. Die Stärke dieser Bil-

3. Und über diesen öffnest du (o Gott!) dein Auge,
Und lässest ihn vor dir erscheinen im Gericht *)?
4. Wer schaffet vom Unreinen einen Reinen?
Fürwahr nicht Einer *).
5. Sind abgemessen seine Tage;
Steht seiner Monden Zahl bey dir;
Hast du sein Ziel gesetzt, das er nicht überschreitet *):
6. So blicke ab von ihm, damit er ruhe,
Und seines Tages sich, wie Tagelöhner, freue *).

---

der wird lebhafter im heißen Orient empfunden, wo der brennende Ostwind plötzlich die frischeste Blume zum Welken bringt, und wo man, beym Abgange der Uhren, die Zeit nach dem Fortrücken des Schattens berechnet. Vergl. Psalm LXXXIX, 5. 6. CI, 12. CXLIII, 4. Weish. II, 5.

3. Vers. *) Solltest du, o Gott, die Fehltritte eines so vergänglichen, bedaurungswürdigen Geschöpfes, wie der Mensch ist, so genau bemerken, und als Richter so unerbittlich strafen?

Das Oeffnen der Augen wird hier, wie Jerem. XXXII, 19, für scharf sehen, genau beobachten und streng untersuchen, genommen, in der Absicht, jedem nach seinen Werken zu vergelten.

4. Vers. *) Gott sollte es mit dem Menschen um so weniger genau nehmen, da er von Sündern abstammt. Nicht ein Mensch ist frey von aller Sünde, um einen von aller Sünde reinen und zu keiner Sünde geneigten Menschen zeugen zu können.

Hiob spricht hier vom allgemeinen, und durch die Geburt fortgepflanzten Verderben des menschlichen Geschlechtes, von seinem Hange zur Sünde, und von seiner Schwachheit in Vollbringung des Guten, um Gott zu bewegen, daß er um des Verderbens willen, das Hiob von der Natur und mit allen Menschen gemein habe, seiner schonen, und seine, ihm unbekannten Fehltritte nicht durch solche außerordentliche Leiden strafen möge. In derselben Absicht erwähnt auch David seine Abstammung von sündigen Menschen. Psalm L, 7.

5. Vers. *) Du hast selbst die Kürze des menschlichen Lebens festgesetzt, und niemand kann länger leben, als in deinem ewigen Rathschlusse bestimmt ist. Du solltest also, durch eine nicht so strenge Aufsicht, den Menschen ihr mühevolles Leben erleichtern.

6. Vers. *) Nach so vielen Leiden wünschet sich Hiob, vor seinem Tode, noch einige frohen Augenblicke, in denen er seines Daseyns sich freuen und von seinen Schmerzen ausruhen könne; weil doch (v. 7.) nach dem Tode keine Wiederkehr in dieses Leben zu erwarten sey. Er bittet daher Gott, daß er seinen Blick von ihm abwenden, oder ihn nicht mit neuen Schmerzen plagen, sondern ruhen lassen möge.

Die Redensart: **Blicke ab von ihm**, ist davon hergenommen, daß die Tagelöhner, so lange der Herr sein Auge auf sie richtet, unausgesetzt arbeiten müssen; wendet aber der Herr seinen Blick von ihnen ab, so pflegen sie auszuruhen, und einige Augenblicke sich zu erhohlen. Ein gütiger Herr entfernet sich geflissentlich auf einige Zeit von seinen Arbeitern, um ihnen diese Erhohlung zu gönnen. Der hartherzige Herr aber wendet von seinen Taglöhnern kein Auge ab, und strenget sie zu ununterbrochener Arbeit an.

Da Hiob sein quaalvolles Leben hier, wie Kap. VII, 1. 2. mit der sauern Arbeit eines Taglöhners vergleicht; so bittet er Gott, daß er ihm, als ein gütiger Herr, einige erträgliche Zwischenzeiten zum Ausruhen von seinen Leiden, und zur Erhohlung von seinen Schmerzen gestatten möge.

Wenn Hiob **seines Tages, wie Tagelöhner, sich freuen will**, so bittet er nicht um die Wiederherstellung seines vorigen Wohlstands, sondern er will schon zufrieden seyn, wenn seine Leiden unterbrochen und erträglicher werden;

7. Denn einem Baume bleibet doch die Hoffnung,
Daß er, wird er gefällt, aufs neue grüne,
Daß nicht ersterben seine Schößlinge *).
8. Veraltert auch im Boden seine Wurzel,
Und stirbt sein Stamm im Staube *):
9. So schlägt er, vom Geruch des Wassers, dennoch aus,
Und treibet Zweige, wie ein Neugepflanzter *).
10. Allein der Mensch, stirbt er, liegt kraftlos da;
Erblaßt der Erdensohn; wo ist er dann *)?
11. Das Wasser ist verschwunden aus der See;
Der Strom vertrocknet und versiegt *).

---

wie ein Tagelöhner am Ende seiner Arbeitstage zufrieden ist und sich freuet, wenn seine Arbeit durch Ruhe unterbrochen und erträglich war.

7. Vers. *) Ich wünsche darum vor meinem Tode noch einige frohen Augenblicke zu erleben, weil ich nach meinem Tode keine Hoffnung habe, ins irdische Leben zurückzukehren, und die Freuden dieser Welt zu schmecken. Das Schicksal eines Menschen ist hierin härter, als das Schicksal eines Baums. Wird der Baum abgehauen, so hat er noch Kraft und Hoffnung, neue Stammreiser aus der Wurzel zu treiben, und in verjüngter Gestalt seine vorige Stelle zu behaupten. Wird aber der Mensch durch den Tod von der Erde weggenommen, so hat er keine Kraft und Hoffnung, wieder aufzuleben, und an seinen vorigen Wohnort zurückzukehren.

8. Vers. *) Auch solche Bäume, deren Stämme und Wurzeln lange Zeit, wie veraltert und erstorben, ohne Schößlinge geblieben sind, schlagen endlich wieder aus, wenn sie Feuchtigkeit bekommen.

Die Rede kann hier nicht seyn von alten Bäumen, deren Stamm und Wurzeln im Boden vertrocknet oder verfault sind; denn diese können unmöglich wieder ausschlagen, wenn man sie noch so oft mit Wasser begießet. Sondern die Rede ist von solchen Stämmen und Wurzeln, die dem Scheine nach erstorben sind, aber noch unversehrte Faserngewebe und Saftröhren haben, durch welche sie neue Nahrung einsaugen können.

9. Vers. *) Der h. Dichter giebt dem Baume, wie einem lebendigen Geschöpfe, den Sinn des Geruchs, und läßt ihn den Wasserduft aus der Ferne anziehen, entweder vom Thau und Regen oder von tiefliegenden Quellen, die der darauf ruhenden Erde jene Feuchtigkeit mittheilen, die zur Wiederbelebung des Stammes nöthig ist.

10. Vers. *) Der Mensch, wenn er einmal erblaßt und gestorben ist, hat keine Kraft, wie der abgehauene Baum, wieder aufzuleben. Nach seinem Hinscheiden fragt man vergebens auf der Erde: Wo ist er? Er wird nirgends auf der Erde wieder sichtbar.

Statt ואיו, wo ist er? lesen die LXX, der Syrer und Araber: ואיננו Er ist nicht mehr. Auch ein Codex bey de Rossi hat ואין. Der Sinn ist derselbe, aber die zweyte Leseart ist dem Sprachgebrauche im Buche Hiob gemäßer.

11. Vers. *) Das Wasser, welches aus vertrockneten Seen und aus versiegten Strömen verschwunden ist, kehrt nicht mehr dahin zurücke. Eben so wird der Mensch auf die Erde, von welcher er durch den Tod verschwunden ist, nicht mehr zurückkehren, um ein neues, glückliches Leben auf derselben zu beginnen.

Da im Hebräischen jede grosse Wassersammlung Meer oder See heißet; so kann man hier an die Seen und Ströme denken, die zur Regenzeit in den Thälern von Arabien entstehen, und bey eintretender Sommerhitze wieder versiegen. Vergl. Kap. VI, 15-17.

12. So leget sich der Mensch, und stehet nimmer auf;
Die Himmel altern, er erwachet nicht;
Nichts wecket ihn aus seinem Schlafe *).
13. O daß du mich im Grab' verbärgest,
Und mich verhülltest, bis dein Zorn vorüber ist,
Daß du mir setzetest ein Ziel, und meiner wieder dächtest *)!
14. Lebt aber wohl der Mensch, ist er gestorben, wieder auf *)?
Sonst würde ich, so lang mein Kriegsdienst währt **),
Bis kommt mein Wechsel, hoffen ***):

---

12. Vers. *) Der todte Mensch erwachet nicht mehr zu dem gegenwärtigen Leben, um ein neuer Erdebewohner zu werden. Der Ausdruck: Bis die Himmel altern, ist gleichbedeutend mit niemals, nimmermehr; weil die Himmel, wie Sonne und Mond, in der heiligen Dichtkunst ein Bild der Unveränderlichkeit und beständiger Dauer sind. Vergl. Psalm LXXI, 5.

Der gedruckte Text lieset hier, wie alle von de Rossi verglichene Handschriften: עַד־בִּלְתִּי שָׁמַיִם, Bis nicht mehr sind die Himmel; ich folgte den alten Uebersetzungen, die בְּלֹת statt בִּלְתִּי gelesen haben.

Man hat, wegen dieser Stelle, dem Buche Hiob den Vorwurf gemacht, daß es die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung der Todten läugne. Allein der Zusammenhang der Rede Hiobs zeigt klar, daß er nicht die Auferstehung der Todten überhaupt, sondern blos eine solche Auferstehung läugne, die den Todten, als neuen Weltbürger, in den Genuß irdischer Freuden und in den Besitz zeitlicher Güter wieder einsetzen soll. Wäre der Sinn dieser Stelle zweifelhaft; so würde er aus Kap. VII, 9. unwidersprechlich bewiesen werden können. Hiob sagt dort, wie hier: So steigt der Mensch hinab ins Todtenreich, und kommt nicht mehr herauf. Aber er erklärt sich deutlicher v. 10. Er kehret nicht zurücke in sein Haus, und seine Stätte kennet ihn nicht mehr. Diese Erklärung muß hier um so mehr hinzugedacht werden, da Hiob in seinen Wechselreden immer auf dieselben Klagen zurückkommt, und die nämlichen Gedanken nur in andern Bildern und Ausdrücken vorzutragen pflegt.

13. Vers. *) Hiob wünschet, daß Gott ihn möge sterben lassen; aber nur auf so lange, bis die zu seinem Leiden bestimmte Zeit vorüber sey; dann möge Gott wieder an ihn denken, aus dem Grabe ihn hervorrufen, und ein neues Erdenleben ihm verleihen. Diesen Gedanken veranlaßte die Betrachtung eines abgehauenen Baums (v. 7-9.), dessen Wurzel wieder Schößlinge aus der Erde treibt.

Das Ziel, welches Gott dem Hiob setzen soll, ist die Zeit seines Aufenthalts im Grabe, nach deren Verlauf er wieder ins Leben und in sein Haus zurückkehren will.

14. Vers. *) Darf aber der Mensch hoffen, daß er, wenn er einmal gestorben ist, wieder ins irdische Leben zurückkehren werde? Kann der Wunsch, den ich (v. 13.) geäußert habe, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur in Erfüllung gehen? **) Könnte dieser Wunsch erfüllt werden, so würde ich, so lange mein mühseliges, dem Kriegsdienste ähnliches, Leben währet, an der Wiederherstellung meines vorigen Wohlstandes nicht verzweifeln. Vergl. Kap. VII, 1. ***) Ich würde, bis mein Tod kommt, mich durch die Hoffnung trösten, daß ich, wenn ich im Unglücke stürbe, aus dem Grabe zu einem bessern, glücklichern, irdischen Leben von dir auferweckt werden.

Da Hiob sein beschwerliches Leben einen Kriegsdienst genannt hat, so bleibt er bey demselben Bilde, und nennt seinen Tod, wie er ihn unter der v. 13. ausgedruckten Bedingung erwarten dürfte, einen Wechsel, eine Ablösung von einem harten Posten.

15. Du würdest rufen, und ich dir erwiedern;
Es würde dich nach deiner Hände Werk verlangen *).
16. Denn zählest jetzt du meine Schritte,
So würdest dann du meiner Sünde nicht gedenken *).
17. Im Bündel würde meine Missethat versiegelt liegen,
Und eingehüllet mein Vergeh'n *).
18. Allein der eingestürzte Berg liegt kraftlos da,
Veraltert reißet sich der Fels von seiner Stätte los *).
19. Das Wasser höhlt die Steine aus,
Die Fluthen schwemmen Dämme weg *).
So machest du zu nichts des Menschen Hoffnung **).
20. Du drängest immer ihn; er muß von hinnen;
Du änderst sein Gesicht, und treibst ihn weg *).
21. Zu Ehren kommen seine Söhne? ihm ist's unbekannt.
Trifft Schande sie? er achtet nicht darauf *).

---

15. Vers. *) Ich würde hoffen, daß du mich aus dem Grabe, wo ich vor deinem Zorne verborgen worden wäre, ins Leben zurückrufen würdest; und ich würde deinem Rufe folgen. Ich würde hoffen, daß du nach mir, deinem Geschöpfe, wie ein Künstler nach seinem Meisterwerke, ein Verlangen tragen, und in die Oberwelt, zum Genusse irdischer Freuden, mich zurückbringen würdest.

16. Vers. *) Wenn ich, nach einem kurzen Aufenthalt im Grabe, in die Oberwelt würde zurückgekehrt seyn; so dürfte ich hoffen, daß du nicht mehr, wie jetzt, als ein strenger Richter meine Schritte zählen, und jeden meiner Fehltritte bemerken würdest. Ich dürfte hoffen, daß du meine Sünden nicht so hart ahnden, sondern daß du ein ungestöhrtes Glück, das durch keine Sündenstrafe unterbrochen wird, mich würdest genießen lassen.

17. Vers. *) Alsdann würdest du meine Sünden für getilget, für vergessen ansehen, und ich würde kein Unglück, als Strafe meiner Vergehungen, mehr fürchten dürfen.

Die Redensart ist davon hergenommen, daß der Schuldige nichts mehr zu fürchten hat, wenn die Acten, worin seine Verbrechen enthalten sind, zusammengebunden, und mit einem Siegel verwahrt werden, zum Zeichen, daß sie der ewigen Vergessenheit übergeben sind, und von niemand mehr gelesen werden sollen.

18. Vers. *) Allein diese Hoffnung, die Hoffnung, aus dem Grabe zu einem neuen Erdenleben zu erwachen, ist eitel, und ein leerer Traum. Eher würde ein eingestürzter Berg oder ein losgerissener Fels an seine vorige Stelle zurückkehren, als der todte Mensch in sein voriges Haus.

19. Vers. *) Die vom Wasser ausgehöhlten Steine werden nicht wieder ganz; die durch Wellen zerrissenen und weggespülten Dämme kehren nicht zurück. **) Eben so wenig Hoffnung hat der Mensch, aus dem Todtenreiche in die Oberwelt zurückzukehren.

20. Vers. *) Du drängest immer den Menschen, wie man kämpfend den Feind dränget, bis er das Land geräumet hat. Du änderst sein Gesicht; du entstellest es durch Krankheit, Elend und Leiden, bis du ihn aus dem Lande der Lebenden hinausjagst. Oder mit andern Worten: Der Mensch kämpfet so lange mit Schmerz und Elend, bis er stirbt.

Die zweyte Hälfte dieses Verses spielet auf das Gesicht Hiobs an, das durch die Elephantiasis ganz entstellt und unkenntlich gemacht worden war. Sieh oben Kap. II, 12.

21. Vers. *) Gott läßt oft den Menschen mit solchen Schmerzen ringen, daß er alles, was ihm lieb und theuer ist, darüber vergißt, und gegen Alles

22. Er fühlet nur die Schmerzen seines Leibs;
Und seine Seele trauert blos um ihn *).

Das

außer ihm gleichgültig und gefühllos wird. Nichts rührt einen Vater mehr, als die Ehre oder Schande, das Glück oder Unglück seiner Kinder. So lange seine Schmerzen erträglich sind, wird die Nachricht von der Erhöhung seiner Kinder den leidenden Vater trösten; und die Nachricht von der Erniedrigung derselben wird ihm mehr zu Herzen gehen, als sein eigenes Leiden. Steigen aber die körperlichen Leiden zu einem hohen Grade von Heftigkeit und Dauer, so werden selbst die Empfindungen der väterlichen Liebe dadurch unterdrückt und erstickt, so daß der Leidende nichts mehr von andern, wären es auch seine eigenen Kinder, wissen will.

22. Vers. *) Die Seele eines solchen Leidenden beschäftiget sich einzig mit ihrem Kummer und mit den Schmerzen des Körpers, den sie bewohnt. Was um sie herum geschieht, davon nimmt sie keine Kenntniß. Sie trauert blos über ihr eigenes Unglück; sie seufzet nur über ihre eigenen Leiden.

Ein neuer Bibelforscher hat die Verse 14-17. nach einem andern hebräischen Texte übersetzet, den die ältesten Uebersetzer vor funfzehn hundert bis zweytausend Jahren vor sich hatten. Sie lauten, wie folgt:

14. Stirbt der Mensch, so wird er doch wieder leben.
Alle meine Tage hindurch will ich auf meinen neuen Aufgang hoffen,
Bis die Zeit kommt, da ich wieder hervorgrüne.

Der Sinn ist: Wenn auch der Mensch stirbt, so wird er doch zu einem bessern Leben wieder auferstehen. So lange ich also lebe und leide, will ich mich trösten mit der Hoffnung, daß ich dereinst mit neuer Lebenskraft aus dem Grabe hervorgehen werde, wie eine Pflanze, nachdem sie verwelket ist, aus der Wurzel wieder hervorkeimt.

15. Wenn (dann) wirst du mich rufen, und ich werde antworten,
Dem Werk deiner Hände wirst du die Hand reichen.

d. i. du wirst dereinst, mitleidig gegen das Werk deiner eigenen Hände, mir neues Leben ertheilen, und mir gleichsam deine Hand reichen, und mich aus dem Grabe ziehen. Du wirst mich zu dir rufen, und ich werde, ohne Gewissensangst, vor dir erscheinen und dir antworten.

16. Wenn du gleich jezt alle meine Schritte zählest,
So wirst du doch meine Sünde nicht behalten.
17. Sie ist im Actenstoß eingesiegelt;
Und meine Schuld wirst du übertünchen.

d. i. Jezt scheinest du auf alle meine Sünden zu merken, und sie zu strafen; alsdann aber wirst du gar nicht mehr auf meine Sünden achten, sondern sie werden völlig vergraben und vergessen seyn.

Wenn die Verzeichnisse der Sünden, oder die Acten, übertünchet werden, so werden sie unkenntlich, und man kann sie nicht mehr lesen. Dieß soll nichts anders, als eine völlige Vergebung der Sünden bedeuten.

Nach dieser Erklärung tröstet sich Hiob hier, wie Kap. XIX, 25. in seinem Leiden mit der seligen Unsterblichkeit, die er, nach andern Schriftforschern, läugnen soll.

Das funfzehnte Kapitel.

Eliphas tadelt den Hiob, als einen stolzen Verächter des göttlichen Trostes, den man in der besten Absicht ihm gegeben habe, und als einen Feind der Religion, die bey seinen Grundsätzen nicht bestehen könne. Vor Gott ist kein Mensch rein; man müsse daher die irdischen Leiden für eine Strafe begangener Sünden halten. Daß der Bösewicht kein dauerhaftes Glück genießen könne, behaupten schon die ältesten Bewohner Arabiens in ihren Liedern.

1. Eliphas, der Themaniter, antwortete und sprach *):
2. Vertheidiget der Weise sich durch luftigs Wissen?
Und füllt er seinen Leib mit Ostwind an *)?
3. Trägt er Beweise vor, die nichts zur Sache thun?
Und Reden, die nichts nützen *)?
4. So willst auch du die Furcht vor Gott vernichten,
Und schwächen das Gebet zu ihm *)?

---

1. Vers. *) Von diesem Kapitel beginnt der zweyte Abschnitt oder Dialog des Buchs Hiob, und eine neue Reihe Wechselreden zwischen ihm und seinen Freunden. Eliphas, an den zum zweytenmal die Reihe zu reden kommt, spricht viel heftiger, als das erstemal. Er erklärt Hiobs Aeußerungen für ungegründet und unpassend, und für gefährlich der Religion, da er ihren Grund untergrabe und das Gebet als unnütz verwerfe. v. 2-4. Er wolle nur durch seine vermessene Sprache den Schein eines Unschuldigen sich geben, da er doch in der That lasterhaft sey. v. 5. 6. Eliphas verweiset dem Hiob seinen Stolz, weil er mehr, als seine Freunde, wissen wolle, ihre Lehren von Tugend und Laster, von Belohnung und Strafe, so verächtlich behandle, ihren sanften Zuspruch verachte, und sich für einen Heiligen ausgebe, was doch kein Mensch seyn könne. v. 7-16. Es bleibe dabey: Unglück sey das Erbtheil des Lasterhaften, und Elend die Folge von Verbrechen. Dieses habe ihn seine Erfahrung gelehrt, und dieses sey auch die Lehre der Weisen der Vorwelt, in deren Liedern das Unglück des Gottlosen als schrecklich und unvermeidlich geschildert werde. v. 17-35.

2. Vers. *) Die Gründe, mit denen Hiob den Verdacht geheimer Verbrechen von sich abzuwälzen und seine Unschuld zu vertheidigen suchte, kamen dem Eliphas seicht und für die Gottesfurcht gefährlich vor; er nennt sie daher eine Frucht des luftigen Wissens, oder einer eingebildeten Wissenschaft; und Hiob, der nach seiner Meinung so schädliche Lehren vortrug, schien ihm seinen Bauch mit giftigem Ostwinde angefüllt zu haben.

Da der Ostwind, von den Arabern *Samum*, oder der Giftige genannt, in einigen Sommermonaten die stehenden Menschen und Thiere, die auf freyem Felde ihn einathmen, augenblicklich tödtet: so wählt ihn Eliphas als Bild gefährlicher Lehren, welche der Gottesfurcht und der Tugend den Tod bringen. Ueber die Beschaffenheit dieses Ostwinds siehe die Anmerkung zu II. Kön. XIX, 35.

3. Vers. *) Eliphas sagt in diesem Verse mit eigentlichen Worten, was er im vorhergehenden bildlich ausgedruckt hatte. Er nennt die Vertheidigungsgründe Hiobs unpassend zur Rettung seiner Unschuld, und schädlich für die Tugend anderer Menschen.

4. Vers. *) Hiob hatte behauptet, die Frommen und Gottlosen würden, in Hinsicht auf Glück und Unglück, von Gott in dieser Welt gleichgehalten, und jene würden eben so wenig auf dieser Erde immer belohnet als diese gestrafet; aus Glück oder Unglück dürfe man also weder auf die Tugend, noch auf das Laster eines Menschen schließen. Diese Behauptung sieht Eliphas für eine gefährliche Lehre an, und meint, die Religion würde dadurch untergraben, und das

5. Denn deine Missethat hat abgerichtet deinen Mund;
Die Sprache der Arglistigen hast du erwählt *).
6. Dein Mund verurtheilt dich, nicht ich;
Und deine Lippen zeugen wider dich *).
7. Bist du der Menschen Erstgebohrner?
Erschaffen, eh' die Hügel wurden *)?
8. Behorchtest du der Gottheit Rath?
Sogst du in dich die Weisheit ein *)?
9. Was weißt du denn, das wir nicht wüßten?
Was siehst du ein, das nicht bey uns zu finden *)?
10. Auch unter uns sind Alte, Greise,
Betagter als dein Vater *).

Gebet würde für unnütz erklärt. Denn warum sollten die Menschen Gott verehren und fürchten, wenn er in Vertheilung des Glücks und Unglücks auf Tugend und Laster keine Rücksicht nimmt? Warum sollten sie zu Gott um Segen und Abwendung des Bösen beten, wenn sein Segen oder Fluch ohne Unterschied über den Gottlosen und über den Frommen kommt?

Der Schluß, den Eliphas aus der Behauptung Hiobs zieht, wäre richtig, wenn diese Welt der einzige Schauplatz der göttlichen Gerechtigkeit wäre, und Gott nicht jenseits des Grabes das Gute belohnen und das Böse bestrafen könnte. Hiob glaubte an jene bessere Welt, wo die göttliche Gerechtigkeit in Beseligung der Frommen und in Bestrafung der Gottlosen sich offenbaren wird. Wer diesen Glauben äußert, dem bürdet man mit Unrecht die Bestreitung des Lehrsatzes auf, daß die Menschen, auch um ihres eigenen Vortheils willen, die Tugend lieben, und zum Gebete, wenigstens als zu einem Beförderungsmittel der Tugend und Beruhigungsmittel im Unglücke, ihre Zuflucht nehmen sollen.

Wenn Eliphas sagt: „Auch du willst die Gottesfurcht vernichten, und den „Eifer im Gebete schwächen;" so sieht man daraus erstens, daß die Einwendungen wider die Religion und das Gebet, die in unsern Tagen von gewissen Klüglingen vorgebracht werden, schon zu Hiobs Zeiten nicht unerhört waren; zweytens daß Hiob allenthalben als ein warmer Freund der Religion bekannt war, von dem man jene Aeußerungen, die der Frömmigkeit so nachtheilig schienen, nicht erwarten durfte.

5. Vers. *) Du sprichst, wie arglistige Missethäter sprechen; sie sind desto verwegener, je schlimmer ihre Sache ist; und ihre Sprache ist nur darum so dreist, damit man nichts Arges bey ihnen vermuthen soll. Hättest du ein gutes Gewissen, so würdest du bescheidener reden.

6. Vers. *) Ich will mich nicht zum Richter über dich aufwerfen. Aber die unehrerbietigen Reden, die du wider Gott ausgestoßen hast, sprechen das Verdammungsurtheil über dich aus, und zeigen, wie du im Herzen gegen Gott und Tugend gesinnt bist. Wärest du dem Gesetze Gottes noch unterthan, und noch nicht vom Wege der Tugend abgewichen; so könntest du keine Grundsätze aufstellen, welche der Gottheit und der Tugend den Krieg ankündigen.

7. Vers. *) Bist du der älteste, und mithin der weiseste Mensch? Wenn man dich reden hört, so sollte man glauben, du hättest mehr Erfahrung und Einsicht, als alle Menschen hatten, die seit der Erschaffung der Welt gelebt haben.

8. Vers. *) Bist du in der Rathsstube Gottes gesessen, und hast du daselbst eine übermenschliche Weisheit aus der Urquelle der Weisheit geschöpft, daß du andern ihre Weisheit absprechen darfst? Vergl. Kap. XIII, 5.

9 Vers. *) Worin besteht denn das Vorzügliche deiner Weisheit und deiner Einsicht? Eliphas giebt dem Hiob das Compliment zurück, das er oben Kap. XII, 3. XIII, 2. seinen Freunden gemacht hatte.

10. Vers. *) Hiob hatte oben Kap. XII, 13. gesagt: **In Greisen wohnet**

11. Sind Gottes Tröstungen dir zu gering?
Ist zu gering ein trautes Wort zu dir *)?
12. Wozu verleitet dich dein stolzer Muth?
Was spricht dein funkelnd Auge *)?
13. Gott ist es, gegen den du schnaubest,
Und Lästerworte sprichst *).
14. Was ist der Mensch, daß er für rein sich halte,
Und für gerecht des Weibes Sohn *)?
15. Sieh! seinen Heiligen traut er nicht;
Die Himmel sind nicht rein in seinen Augen *).
16. Wie weniger das Scheusal, der Verdorbene,
Der Mensch, der Missethat, wie Wasser trinkt *)?
17. Ich will dir sagen, höre mich!
Das, was ich sah, will ich erzählen *).
18. Das, was verkündigten die Weisen,
Und ihre Väter ihnen nicht verbargen *);

Weisheit, ein hohes Alter giebt Verstand. Wohl, erwiedert Eliphas; auch unter uns giebt es Greise, die älter, als du und dein Vater, sind, und gerade das Gegentheil von dem annehmen, was du behauptest.

11. Vers. *) Du verachtest also den Trost, den dir Gott durch uns geben läßt? Du verschmähest den sanften Zuspruch deiner Freunde, die dich an die Wahrheit erinnern, daß Gott seine Verehrer nicht bis ans Ende leiden lasse, sondern daß er sie von ihren Sündenstrafen befreye, wenn sie zu ihm sich wenden, und um Gnade flehen?

12. Vers. *) Deine Wuth und Verzweiflung mahlet sich in deinen Augen, die das offenbaren, was in deinem Innersten vorgeht.

13. Wenn du dich für unschuldig erklärst, so lästerst du Gott, der dich gestraft hat, als einen Ungerechten. Die Vertheidigung deiner Unschuld, die du mit frecher Wuth führst, greift nicht sowohl unsre Ehre, als die Ehre Gottes an.

14. Vers. *) Wie darfst du dich für rein, für gerecht, für unschuldig halten, da du ein sündiger Mensch, und von einem sündigen Weibe gebohren bist?

15. Vers. *) Gott trauet selbst seinen Engeln nicht so, daß er auf ihr Verhalten nicht Acht hätte, und die Einwohner des Himmels sind vor Gott nicht rein, nicht ohne Fehler, die gestraft zu werden verdienen. Vergl. oben Kap. IV, 18. wo Eliphas denselben Grund wider Hiob angeführt hatte.

Das Wort Heilige ist gleichbedeutend mit Engeln, wie die erwähnte Parallelstelle zeigt, und Himmel wird gesetzt für die Einwohner desselben, oder für die Geister, welche nach der biblischen Vorstellung, den Thron Gottes umgeben.

16. Vers. *) Wenn die erhabensten Geister im Himmel vor Gott nicht rein und unsträflich sind: wie darf der Mensch, der so oft sündiget, sich für rein und unsträflich halten?

Eliphas schildert hier den Menschen, als ein von Natur aus ganz verdorbenes, und vor Gott Abscheu erregendes Geschöpf, das nach Sünden und Verbrechen, wie der am Fieber Kranke nach Wasser, immer lüstern ist.

17. Vers. *) Hiob hatte oben Kap. XIII, 1. auf seine Erfahrung, und Kap. XII, 13. auf ein altes Volkslied sich berufen, zur Bestätigung des Satzes: Daß oft der Verbrecher bis an sein Ende glücklich ist, während die Unschuld im Unglücke schmachtet und untergeht. Eliphas beruft sich nun, das Gegentheil zu beweisen, ebenfalls erstens auf seine eigene Erfahrung; zweytens auf eins der ältesten Lehrgedichte, von Arabischen Weisen verfasset, in welchem das unbeständige Glück und das traurige Loos des Gottlosen besungen wird.

18. Vers. *) Ich will die Lehrsätze der arabischen Weisen, die sie von ih

19. Sie, welche dieses Land allein besaßen,
Und unter die kein Fremder noch gekommen war *).
20. Sein ganzes Leben bebt der Bösewicht,
Und seiner Jahre Zahl ist unbekannt dem Wütherich *).
21. Des Schreckens Stimme schallt in seinen Ohren;
Im Frieden überfällt ihn der Verwüster *).

---

ren Vätern, als bewährte Wahrheiten, geerbet haben, zur Bestätigung dessen, was ich sagte, anführen.

Die zweyte Hälfte dieses Verses übersetzte ich nach der Abtheilung der Worte, welche die LXX befolgten, nämlich: וְלֹא כִחֲדוּם אֲבוֹתָם – και ὐκ εκρυψαν πατερες αυτων. Nach dem gedruckten Texte, dem die Vulgata folget, müßte es heißen: **Und sie verhehlten es ihren Vätern nicht.** Welches so viel seyn soll, als: In dem Lehrgedichte, das ich anführen werde, kommen Wahrheiten vor, welche dir unangenehm seyn müssen, so daß ich für unbescheiden und unehrerbietig werde gehalten werden, weil ich sie dir, o Hiob! als einem ehrwürdigen Emir, ins Gesicht sage; allein jene Wahrheiten sind so wichtig und allgemein, daß die arabischen Philosophen sie selbst ihren Vätern vortrugen, ohne in den Verdacht zu kommen, als hätten sie die Ehrfurcht vor ihren Vätern dadurch verletzet.

19. Vers. *) Die Verfasser des Lehrgedichts, auf welches ich mich berufe, waren weise Araber aus den Zeiten, da sie noch nicht mit andern Stämmen vermischet waren. Wenn also die Aussprüche der Vorwelt gelten: So müssen die aus dem Munde eines reinen und unvermischten Volks kommenden Aussprüche, für reine, mit keinem Irrthum vermischte Wahrheit gelten.

Die Einwohner Arabiens theilen sich in die alten und in die neuen Araber ein. Die alten und ursprünglichen Einwohner Arabiens waren Nachkommen Joktans, (des Sohns Hebers), dessen dreyzehn Söhne sich in Arabien niedergelassen haben. Sieh die Anmerk. zu I. Mos. X, 25. Die neuen Araber waren Nachkommen Abrahams und Loths, die später ihren Sitz in Arabien aufschlugen, und zu denen auch Eliphas gehörte.

Das Lehrgedicht, aus welchem Eliphas seine Meinung beweisen will, wird also in die ältesten Zeiten gesetzt, wo die Joctaniden allein in Arabien lebten; darum heißt es: Sie besaßen dieses Land allein, und noch war kein Fremder unter sie gekommen. Der Name Arabien, עֲרָב, heißt Vermischung, und mag erst später, nachdem die ersten Einwohner mit neuen Ankömmlingen vermischt wurden, dem Lande gegeben worden seyn.

20. Vers. *) Der Bösewicht ist nie ruhig und ohne Furcht. Das Bewußtseyn seiner Verbrechen martert ihn ohne Unterlaß. Der Gedanke an den Tod verfolget ihn überall, weil er nicht weiß, wie lange er zu leben hat; und weil er überzeugt ist, daß sein Lebensende für ihn schrecklich seyn werde.

Mit diesem Verse beginnt der Auszug aus dem arabischen Lehrgedichte, und geht bis zum Ende dieses Kapitels fort.

21. Vers. *) Der Gottlose sieht überall Gefahren, die ihn mit Furcht und Schrecken erfüllen. Er fürchtet, wo nichts zu fürchten ist. Bey heiterm Himmel bebt er vor Sturm und Ungewitter; mitten im Frieden ahnet er einen feindlichen Einfall. Immer schallt in seinen Ohren die Kriegstrompete; immer stellen sich seinem Auge Verwüstung drohende Räuberhorden dar.

Kann der Gottlose, dem sein böses Gewissen unaufhörlich solche Schreckbilder vorhält, glücklich seyn? Ist er nicht vielmehr bey aller seiner Hoheit und Macht, bey seinem Reichthum und Wohlstande; ist er nicht mitten im Schooße der Wollust und des Glücks ein bedaurungswürdiges Geschöpf?

22. Er glaubet nicht an Rückkehr aus der Finsterniß;
Er wird belauert für das Schwerdt *).
23. Er irrt umher, des Geyers Raub zu werden;
Er weiß, ihm steht bevor ein düstrer Tag *).
24. Ihn schrecket Angst, Beklemmung drücket ihn,
Wie ein Tyrann gerüstet zum Verderben *).
25. Denn wider Gott stritt seine Hand;
Er trotzte dem Allmächtigen *),

---

22. Vers. *) Geräth der Gottlose in eine wirkliche Gefahr, so glaubt er an keine Rettung, sondern verzweifelt, während der Fromme in Gefahren und im Unglücke göttlichen Schutz und Rettung hoffen darf. An jedem finstern und gefährlichen Orte sieht der Gottlose einen auf ihn lauernden Feind, dessen Schwerdte er nicht entrinnen zu können wähnt.

Die Lesart וצפוי, für וצפו, wird durch sehr viele Codices bey Kennicott und de Rossi bestätiget.

Die Finsterniß, aus welcher der Gottlose keine Rückkehr hoffet, wird in der Bildersprache des Orients für Unglück und Gefahr gesetzet, aus denen keine Rettung zu erwarten ist. Da Hiob allen Trost seiner Freunde, die ihn die Wiederherstellung seines vorigen Wohlstands hoffen ließen, verwarf, und keine Rettung für dieses Erdenleben erwartete: so schien er gerade so zu handeln, wie der Feind Gottes und der Menschen in diesem Lehrgedichte handelnd vorgestellt wird. Diese Stelle, die er für eine Anspielung auf seine Handlungsweise halten konnte, mußte daher für ihn äußerst empfindlich seyn.

In seiner ersten Rede hatte Eliphas dem Hiob, falls er sich durch seine Leiden würde bessern lassen, die Versicherung gegeben, daß ihm ein Zustand bevorstehe, in welchem er keine Noth, keinen Krieg, kein Schwerdt, keine Verwüstung mehr fürchten dürfte; die wilden Thiere und die Steine des Feldes würden seine Bundsgenossen werden, so daß er in den schauerlichsten Wüsten volle Sicherheit haben würde. Kap. V, 19–24. In seiner zweyten Rede ändert er die Sprache, und läßt, unter einem andern Bilde und mit fremden Worten, den nach seiner Meinung hartnäckigen Hiob allenthalben vor dem Schwerdte zittern, als wenn die ganze Wüste zu seinem Untergang bewaffnet wäre.

23. Vers. *) Der Gottlose glaubt sich nirgends sicher; überall begegnet ihm das Schwerdt, das ihn würget, und seinen Leichnam den Raubvögeln zur Speise überliefert. Er weiß, daß ein düsterer Tag, daß Unglück, Tod und Verderben, ihm bevorstehet.

Der hebräische Text lieset in der ersten Hälfte dieses Verses nach den rabbinischen Vocalzeichen: נֹדֵד הוּא לַלֶּחֶם אַיֵּה: Er irret umher nach Brod, wo? Nebst dem Chaldäer stimmt mit ihm zum Theile überein die Vulgata, welche übersetzet: Cum se moverit ad quaerendum panem, novit quod paratus sit in manu ejus tenebrarum dies. Ich lese hier, wie Kap. XXVIII, 7. אַיָּה, Geier, statt אַיֵּה, wo? Die LXX lesen eben so und übersetzen: κατατετακται δε εις σιτα γυψιν. Er ist aber bestimmt zur Speise der Geier.

24. Vers. *) Wie ein wehrloser Feind oder Missethäter vor einem zu seinem Untergange bewaffneten und zum Sturme bereit stehenden Tyrannen zittert: so zittert der Gottlose vor dem ihm bevorstehenden Verderben.

25. Vers. *) Die Ursache des Schreckens und der Angst, von denen der Bösewicht mitten im Schooße des Glücks gemartert wird, ist sein böses Gewissen, welches ihm sagt, daß er sich wider das Gesetz Gottes empört und den Allmächtigen zur Strafe gereitzet habe.

Das arabische Lehrgedicht schildert hier nicht den gewöhnlichen Sünder, welcher aus Schwachheit, oder als Sklave einer unbesiegten Leidenschaft, das

26. Lief gegen ihn mit (vorgerecktem) Halse
Mit seiner Schilde dichtem Rücken *);
27. So lang' er sein Gesicht mit Fett bedeckte,
Und Schmeer um seine Lenden zog *).
28. Bewohnt er auch zerstöhrte Städte,
Und menschenleere Häuser,
Die einst geschleifet wurden *):
29. So bleibt er doch nicht reich; sein Wohlstand dauert nicht;
Und seine Habe breitet sich nicht aus im Lande *).

Gesetz Gottes übertritt; sondern den muthwilligen Frevler, den boshaften Feind der Gottheit und Menschheit, der gerne, wenn's ihm möglich wäre, den Himmel stürmen und Gott vom Throne stoßen würde.

26. Vers. *) Die Frechheit des geschwornen Feindes Gottes wird mahlerisch beschrieben. Er ist ein Rebell, der die Burg seines Herrn stürmen und vom Gesetze desselben sich unabhängig machen will. Das Bild ist von der Art hergenommen, wie die Alten wider einen festen Ort Sturm liefen. Sie reckten den Hals vorwärts, und hielten über dem Haupte die Schilde zusammen, vor den Pfeilen der Belagerten sich sicher zu stellen.

Unter den arabischen Sprichwörtern findet man auch folgendes: קלב לה טהר אלמגן. Er hält ihm den Rücken des Schildes vor, das ist: Er empört sich wider ihn, er kündigt ihm den Gehorsam auf.

27. Vers. *) So lange es ihm wohlging; so lange er im Ueberfluß lebte. Fette Wangen und Schmeerbauch sind orientalische Bilder des Wohlstands und Glücks. So singt auch Moyses in seinem Lehrgedichte, V. Mos. XXXII, von den Israeliten, die in ihrem gesegneten Lande, beym Ueberflusse, wider Gott sich empörten:

Da ward Jeschurun fett, schlug aus,
(Fett, dick, gemästet wurdest du)
Entlief dem Gotte, seinem Schöpfer,
Verachtete den Felsen seines Heils.

Und der Psalmist vom Glücke der Lasterhaften, Psalm hebr. LXXIII, 4.

Kein Knoten hemmt ihr Glücksgewebe,
Gesund, gemästet, stark sind sie....
7. Aus fetten Kreisen dringt ihr Aug' hervor,
Ihr lüstern Herz ist übersatt.

28. Vers. *) Der gottlose Tyrann hat zwar Städte, die er durch seine Macht zerstört, und Häuser, die er von Einwohnern entblößet und geschleift hatte, in Besitz genommen, und seine Herrschaft auf den Trümmern unglücklich gewordener Menschen fest gegründet; aber er wird sich im Besitze seiner auf Ruinen gegründeten Herrschaft, und im Genusse seines durch Raub erworbenen Reichthums nicht behaupten.

29. Vers. *) Die in Heerden bestehende Habe des gottlosen Emirs soll sich im Lande nicht ausbreiten; seine Heerden sollen abnehmen, und der sonst reiche Bösewicht soll verarmen.

Ich leite das nur einmal vorkommende Wort מנלם vom arabischen ניל, erworbenes Vermögen, ab, wie das letzte Wort V. Mos. XVI, 10. gebraucht wird (Vergl. Golius p. 2487.), und sehe den Satz für eine bittere Anspielung auf Hiob. I, 10. an, wovon er das Gegentheil sagen soll.

Die LXX lasen dafür צלם, und übersetzten: ου μη βαλη επι την γην σκιαν. Er wird keinen Schatten auf die Erde werfen. Das ist: Er wird kein grüner Baum bleiben, der Schatten verbreiten wird, unter welchem der Müde sich laben kann; oder mit eigentlichen Worten: er wird kein wohlhabender Mann bleiben, und Andern nicht wohl thun, und sie nicht ernähren können. Diese Uebersetzung passet vortrefflich in den Zusammenhang, da im folgenden Verse offenbar das Bild eines Baums zum Grunde liegt, an welches auch der Verfasser der Vulgata dachte, da er übersetzte: Nec mittet in terra radicem suam.

30. Er kommt nicht aus der Finsterniß;
Der Blitz versenget seine Sprößlinge,
Und er vergeht durch Gottes Hauch *).
31. Er traue nicht dem Glück; es täuschet ihn:
Denn Unglück ist sein Wechsel *).
32. Vor seiner Zeit wird's mit ihm aus,
Und seine Zweige grünen nicht *).
33. Er wirft, dem Weinstock gleich, unreife Trauben ab,
Und wie der Oelbaum, läßt er fallen seine Blüthe *).

---

30. Vers. *) Der Gottlose glich einem tief eingewurzelten Baume, dessen stolzer Wipfel dem Himmel trotzte. Aber eine finstere Gewitterwolke umhüllt ihn mit Dunkel, dem er nicht entgehen kann. Die Blitze der rächenden Gottheit versengen seine Aeste, und der Stamm selbst wird durch einen heftigen Sturmwind, in der Bibel Hauch Gottes genannt, aus der Wurzel gerissen.

Oder ohne Bild: Der Gottlose entgeht seinem Untergange nicht. Gott entreisset ihm durch den Tod seine Kinder, und zuletzt stirbt auch er eines gewaltsamen Todes. Abermal eine Anspielung auf die Art, wie die Kinder Hiobs ums Leben kamen. Kap. I, 19.

31. Vers. *) Der mächtige Bösewicht darf sich also nicht auf seine Hoheit, auf seine Kinder, auf seinen Reichthum, oder auf andere Glücksgüter verlassen; sein Glück ist betrügerisch, und verwandelt sich plötzlich in Unglück und Untergang.

Zwischen שו und שוא ist ein Wortspiel, welches die Rabbinen durch eine Aenderung verwischten. שו kann man vom Arabischen שוה ableiten, und eigentlich von der Sonne, wenn sie am höchsten steht, figürlich aber von dem höchsten Grade des irdischen Glücks verstehen. שוא heißt hier, wie Kap. VII, 3. Unglück.

32. Vers. *) Der Bösewicht stirbt vor der Zeit und hinterläßt keine Kinder, die seinen Namen fortpflanzen könnten.

Ein neuer Schriftforscher versteht unter תְּמוּרָה, Wechsel, v. 31. den weiblichen Dattelbaum, und übersetzt: **Er verlasse sich nicht auf leere Hoffnung! Er ist betrogen! Leere Hoffnung ist sein Palmbaum, 32. zu früh mit männlichen Staubsaamen befruchtet, und seine Dattelntraube verwelket.** Er setzt die Anmerkung hinzu: „Das Bild der betrogenen Hoffnung des Ungerechten ist von den Palmbäumen hergenommen, die Arabien so einheimisch sind, daß „man sich wirklich wundern müßte, wenn ihrer im Buch Hiob, das lauter Araber untereinander redend einführt, gar nicht gedacht würde. Man muß aber „von dem Palmbaum wissen, daß er dem Geschlechte nach getheilt ist. Einige „Palmbäume sind männliche; diese tragen keine Datteln, sondern blos den „männlichen Saamen, der zu Befruchtung des weiblichen Palmbaums nöthig ist. „Andere sind weibliche, und diese tragen Datteln, wenn sie mit männlichem „Staubsaamen befruchtet sind, sonst aber nicht. Dies Befruchten geschieht entweder von der Natur selbst, da der Wind den Saamen der männlichen Palmbäume auf die Schoten oder Trauben der weiblichen treibt; oder durch Kunst „der Menschen, die entweder einen Zweig des männlichen Palmbaums, der „Saamen hat, in den weiblichen Palmbaum hängen, oder mit eigener Hand „den männlichen Staubsaamen auf die weiblichen Dattelschoten streuen. Wenn „nun der weibliche Palmbaum entweder gar nicht mit männlichem Saamen befruchtet, oder wenn dies zu früh geschehen ist, so erwartet man vergeblich Datteln, „und die Traube (wenn ich sie so nennen darf, denn ein eigenes Wort haben „wir im Deutschen nicht dazu) verwelket unfruchtbar. Einem solchen Palmbaum, „auf dessen Früchte man gehoffet hatte, und der keine trägt, ist die Hoffnung „des Feindes Gottes gleich; sie betriegt ihn durch angenehme Aussichten aufs „Künftige, die aber zu seiner Folter unerfüllet bleiben.“

33. Vers. *) Auch die Kinder des Gottlosen sterben vor der Zeit, und ihr Vater hat den Kummer, zu sehen, daß sie, durch welche sein Geschlecht fortge-

34. Unfruchtbar bleibt der Heuchler Rotte,
Und Feuer frißt die Zelte voll Geschenke *).
35. Sie geh'n mit Unglück schwanger, Schmerz gebähren sie;
Ihr Schoos bereitet Trug *).

Das sechzehnte Kapitel.

Hiob klaget über das leere Geschwätz seiner gefühllosen Freunde, die seine Leiden, von denen er jetzt fast überwältiget wird, durch ihren Trost nicht lindern, sondern vergrößern. Er beschreibt in bildlichen Ausdrücken die Heftigkeit seiner Schmerzen, ruft Gott zum Zeugen seiner Unschuld, und bittet Gott, daß er ihn vor seinem nahen Tode für unschuldig erklären möge.

1. Hiob antwortete und sprach *):

---

pflanzt werden sollte, vor ihm und früher sterben, als sie das zum Zeugen nothwendige Alter erreicht haben.

Der Weinstock und Oelbaum sind Bilder von fruchtbaren Eltern; die unreifen Trauben und Blüthen sind Bilder von Kindern, die vor den mannbaren Jahren sterben, wie die Kinder Hiobs gestorben zu seyn scheinen. Vergl. Psalm CXXVII, 3. 4.

34. Vers. *) Die Bösewichter, welche äußerlich sich fromm und gerecht stellen, bekommen keine Kinder, die ihr Geschlecht fortpflanzen; und die Zelte, in denen unrechtmäßig angenommene Geschenke liegen, werden vom Blitze verzehrt.

Die Rede ist von arabischen Emiren, welche für die unter ihrem Befehlshaberstabe stehenden Familien die Gerechtigkeit verwalten, und durch Geschenke sich bestechen lassen; oder von ungerechten Fürsten, welche Religion und Tugend heucheln, aber unter allerley Vorwand ihre Unterthanen plündern. Denn im Orient nannte man alles Geschenke, was der Unterthan seinen Beherrschern geben mußte; selbst das, was von ihm durch Gewalt erpresset wurde.

Die Anspielung auf den Hirtenfürsten Hiob, der als ein Heuchler und als ein Ungerechter dargestellt werden soll, ist hier unverkennbar.

35. Vers. *) Die Gottesverächter graben den andern eine Grube, und fallen selbst hinein; sie wollen ihre Mitmenschen unglücklich machen, und werden selbst unglücklich. Sie gehn mit Unglück schwanger für andere, gebähren Schmerz für sich selbst; und ihr Schoos bereitet Trug; die Geburt, welche in ihrem Schooße zeitiget, ist trüglich, indem sie, statt fremden Unglücks, ihr eigenes zur Welt bringen.

Das, worauf man sinnet, wird in der Bildersprache vorgestellt, als wenn man damit schwanger ginge; und die Folge von arglistigen Anschlägen erscheint als eine zur Welt gebrachte Leibesfrucht. Psalm VII, 15.

1. Vers. *) Nichts verwundet einen Leidenden mehr, als Mißverstand seiner Worte. Hiob hatte seine Unschuld betheuert, und Eliphas schloß aus seinen Aeußerungen, daß er die Gerechtigkeit Gottes läugne, und die Religion untergrabe. Bey dem innigsten Bewußtseyn, welche Achtung er für die Religion und welche Ehrfurcht er gegen Gott hege, würde Hiob äußerst gekränkt, da er hören mußte, daß man ihn zu einem Feinde Gottes und der Tugend machen wollte. Die Hitze, in welche er durch diese unverdiente Kränkung gebracht worden ist, ergießt sich in die harte Wechselrede, durch die er v. 2–5. seine Freunde als Schwätzer tadelt, die bey ihrem Glücke leicht so reden konnten. Aber leere Worte konnten das Elend Hiobs, das alle Gränzen überstieg, nicht lindern. Denn er wurde von Gott, wie der ärgste Missethäter behandelt, obschon er sein Unglück, das er nicht verdient hatte, mit Ergebenheit in den Willen des Höch-

2. Dergleichen hörte ich schon vieles *);
Ihr seyd mir insgesammt mit eurem Trost zur Last **).
3. Hat nun das windige Geschwätz ein Ende?
Was reizte dich zum Widerspruch' *)?
4. Ich könnte, wäret ihr an meiner Stelle, auch so reden;
Ich könnte Worte häufen wider euch,
Und schütteln über euch mein Haupt *).
5. Ich könnte euch mit meinem Munde überwältigen,
Und Mitleid sollte nicht entfahren meinen Lippen *).
6. Red' ich, so läßt darum mein Schmerz nicht nach;
Und schweige ich; so weicht er nicht von mir *).
7. Fürwahr, jetzt unterlieg' ich ihm *).
Du machest alle meine Richter stumm (o Gott!) **)

---

sten übernahm. v. 6-17. Er wünschet nichts sehnlicher, als daß der Allwissende, dem seine Unschuld bekannt ist, seine Unschuld öffentlich anerkennen möge, ehe er stirbt. v. 18—22. Er sieht sein Ende nahen, und bedauert nur, daß er von spottenden Freunden umgeben ist, die seine Unschuld nie anerkennen werden, weil sie von falschen Grundsätzen ausgehen. Kap. XVII, 1—9. Seine Freunde mögen ihm ein längeres Leben und ein glückliches Alter verheißen; er weiß, daß er bald sterben wird. v. 10—16.

2. Vers. *) Was du sagtest, habe ich schon oft gehört. Ich kann deiner Vorstellung das Verdienst der Neuheit nicht einräumen. **) Tröster von eurer Art vergrößern die Schmerzen des Leidenden, der solche Aeußerungen für bittern Spott halten muß.

3. Vers. *) Wenn du, o Eliphas! nichts als leere Worte mir erwiedern konntest; warum hast du meiner Klagrede, auf die ich keine Antwort verlangte, widersprochen?

4. Vers. *) Die Kunst, im Glücke gegen den Unglücklichen zu reden, und durch gesuchte Anspielungen ihn zu verspotten, ist nicht schwer; ich würde sie auch bald lernen, wenn ich an eurer, und ihr an meiner Stelle wäret.
Das Haupt über einen schütteln, wird gewöhnlich gebraucht für verspotten. S. II. Kön. XIX, 21. Psalm XXI, 8. Jes. XXXVII, 22. Jerem. XVIII, 16. Klaglied. II, 15. Matth. XXVII, 39.

5. Vers. *) Wäre ich glücklich, und kämpftet ihr mit Leiden, so könnte ich auch durch einen Schwall von Worten euch betäuben, ohne eure Leiden durch Theilnahme zu erleichtern; ich könnte, wenn ich euch gleich wäre, das alles thun, was ihr jetzt mir thut.

6. Vers. *) Indessen ist mein Schmerz aufs höchste gestiegen. Ich mag reden oder schweigen, so wird er doch nicht gelindert.

7. Vers. *) Die Heftigkeit meines Schmerzens überwältiget endlich meine Geduld, und presset neue Klagen mir aus. **) Du hast mich so sehr als einen großen Verbrecher gebrandmarkt, daß Richter, die in meiner Sache sprechen sollten, beym ersten Anblick erstummen und nicht wissen würden, was sie von mir zu denken hätten.
Statt, meine Richter, steht eigentlich im Hebräischen: **Meine Versammlung**, עֲדָתִי. Es ist eine Anspielung auf das, was Zophar Kap. XI, 10. gesagt hat: **Wenn Gott ergreift und fesselt, und vor die Volksversammlung stellt** ꝛc. In den ältesten Zeiten war die Volksversammlung der Richter in der Sache eines einzelnen Bürgers. Sieh die Anmerkung zu der angeführten Stelle.

8. Du fesselst mich; als Zeug' erscheinet mein Verläumder,
Tritt wider mich hervor, beschuldigt mich ins Angesicht *).
9. In seinem Grimm zerfleischet mich mein Hasser,
Mein Widersacher knirrscht die Zähne gegen mich;
Und schärfet wider mich sein Auge *).
10. Sie reißen ihren Mund auf wider mich,
Beschimpfen mich durch Backenstreiche,
Und alle kühlen ihre Wuth an mir *).
11. Gott gab mich preis den Ungerechten,
Und warf mich Frevlern in die Hände *).
12. Ich war in Ruh'; er aber störte mich;
Beym Nacken griff er mich und schmetterte mich nieder,
Und stellte mich zu seinem Ziele auf *).

---

8. Vers. *) Hiob stellt sich unter dem Bilde eines Verbrechers vor, den Gott in Fesseln legt, und vor die Volksversammlung, die das Urtheil über ihn fällen soll, bringen läßt. Der Verläumder oder falsche Ankläger tritt auf, und beschuldigt ihn der gröbsten Verbrechen, ohne andere Zeugen, als sich selbst, aufstellen zu können.

9. Vers. *) Der Ankläger und Widersacher Hiobs knirrscht mit den Zähnen, funkelt mit den Augen, und geht in seiner Wuth so weit, daß er den Angeklagten vor den Augen seiner Richter mißhandelt, welches bey den morgenländischen Gerichten nichts Ungewöhnliches ist. Sieh die beym folgenden Verse angeführten Schriftstellen des Alten und Neuen Testamentes.

Man vergleiche mit dieser Schilderung des Anklägers das, was in der Vorrede zum Buche Hiob Kap. 1, 6. vom Satan erzählt worden ist.

10. Vers. *) Aus der Wuth und Gewaltthätigkeit des Anklägers schließen die in der Volksversammlung sitzenden Richter, der Angeklagte müsse ein außerordentlicher Bösewicht seyn, erheben ein wildes Geschrey, fallen, ohne weitere Untersuchung, über ihn als Schuldigen her, und kühlen an ihm ihre Wuth.

Ein Backenstreich, oder ein Schlag auf die Wangen und ins Angesicht, als den ansehnlichsten Theil unserer Bildung, war damals die gröbste Mißhandlung und beleidigendste Beschimpfung eines Mannes. Vergl. I. Kön. XXII, 24. Mich. V, 1. Klaglied. III, 30. Matth. XXVI, 67. Luc. XXII, 64. Joh. XVIII, 22.

11. Vers. *) Solchen ungerechten Richtern und Klägern, wie die in den Versen 8-10. beschriebenen sind, hat also Gott, nachdem er mich wie einen Verbrecher gefesselt hatte, mich in die Hände geliefert.

Die Anwendung dieses Bildes ergiebt sich aus dem Zusammenhange. Das Gericht, vor welches Gott den unglücklichen Hiob gestellt hat, sind seine Freunde, welche ihn für unschuldig oder schuldig erklären sollen. Als Zeugen treten wider Hiob auf die ihm zugeschickten Unglücksfälle, und die fürchterlichen Leiden, mit denen er ringet. Vergl. Kap. X, 17. wo Hiob selbst die neuen Leiden, welche er fürchtet, neue Zeugen nennt. Beym Anblicke so vieler Leiden, die man für gerechte Strafen begangener Verbrechen hielt, zweifeln seine Freunde nicht an seiner Schuld und Strafwürdigkeit; sie stellen keine Untersuchung über seinen geführten Lebenswandel an, sondern fallen einmüthig über ihn her, beschimpfen ihn durch die beissendsten Anspielungen, und kühlen an ihm durch die bittersten Vorwürfe ihren Muth. Die Beschuldigung, daß er ein Heuchler, ein Tyrann, ein Räuber, ein Gottesläugner, und ein Feind der Religion sey, mußte Hiob tiefer fühlen, als einen Schlag auf seine Wangen.

12. Vers. *) Hiob geht auf die Geschichte seiner Unglücksfälle zurück und beschreibt sie in bildlichen Ausdrücken. Ich war in Ruhe, sagte er; ich lebte still und zufrieden, versündigte mich nicht an Gott, und kränkte keinen Menschen. Aber plötzlich, unerwartet, und von meiner Seite ungereitzt, störte Gott

13. Ich bin umringt von seinen Schützen.
Der spaltet mir die Nieren ohne Schonung;
Der schüttet meine Galle auf die Erde *).
14. Der reisset Wunde mir auf Wunde,
Der stürmet, wie ein Kriegsheld, auf mich los *).
15. Ich nähete ein Trauerkleid um meine Haut,
Und streute Staub auf Staub auf meine Scheitel *).

---

meine Ruhe und mein Glück, und ließ Unfälle jeder Art zu gleicher Zeit über mich kommen. Er handelte an mir, wie ein starker und arglistiger Feind handelt, der seinen Gegner unversehens im Rücken anfällt, beym Nacken ergreift, niederschmettert, fesselt, und an einen Pfahl bindet, als Zielscheibe, auf die er seine giftigen Pfeile mit Herzenslust losdrücket.

Das hebräische Wort מַטָּרָה wird auch I. Sam. XX, 20. von dem Ziele gebraucht, nach welchem Jonathan mit Pfeilen schoß; und in der alten Geschichte, besonders der Saracenischen Völker, fehlt es nicht an Beyspielen, daß man den besiegten Feind nackt an einen Pfahl band, und an ihm, wie an einer Zielscheibe, sich im Schießen übte.

13. Vers. *) Hiob stellt sich also unter dem Bilde eines Gefangenen vor, der nackt an einem Pfahle steht, und dem Kriegsvolke des Siegers zum Ziele dient, an welchem es seine Geschicklichkeit im Schießen zeigen soll. **Die Pfeilschützen Gottes**, des Feindes, der ihn überwunden hat, umringen ihn. Der eine drückt seinen Bogen los, und verwundet ihn tödtlich an den **Nieren**; der andere verwundet ihn an der Leber, daß seine Galle auf die Erde fließet; der dritte (v. 14.) versetzet ihm an andern Theilen des Körpers schmerzhafte Wunden, und der vierte stürzt mit dem Muthe eines Helden auf ihn, und giebt ihm, mit dem Schwerdte oder Spieße, den letzten tödtlichen Streich.

Das Spalten der Nieren wird auch in arabischen Sprüchwörtern für tödtlich verwunden gebraucht, und das Treffen der Leber und Ausfließen der Galle setzen andere h. Schriftsteller ebenfalls für gefährliche Wunden und empfindliche Schmerzen. Sieh Sprüchw. VII, 23. Klagl. II, 11.

14. Vers. *) Vergl. Kap. XV, 24. wo das Unglück, welches dem Gottlosen bevorsteht, mit einem zum Sturme bereitstehenden König oder Tyrannen verglichen wird.

15. Vers. *) Bey allen möglichen Unglücksfällen, die zu meiner Quaal zusammentrafen, demüthigte ich mich vor Gott, wie ein Trauernder, trug ein grobes Kleid am blosen Leibe, und bestreuete, wie ein Büßer, reichlich mein Haupt mit Staub und Asche. Sieh oben Kap. I, 20.

Ueber die Beschaffenheit des Trauerkleids, gewöhnlich in der Bibelsprache Sack genannt, und über das **Bestreuen des Hauptes mit Staub oder Asche**, als Zeichen des Schmerzens und der Buße, sieh die Anmerkungen zu I. Mos. XXXVII, 29. 34. Jos. VII, 6. I. Sam. IV, 12. Judith. VIII, 6. Esth. IV, 1. Wenn Hiob sein enges Trauergewand, das aus grobem, härnen Tuche gemacht war, am blosen Leibe trug: so läßt ihn der h. Dichter sagen, er habe sein härnes Kleid um oder an seine Haut genähet. Von Joram, dem Könige des Reichs Juda, meldet ebenfalls die h. Geschichte, daß er zur Zeit der Noth ein rauhes Bußkleid am blosen Leibe getragen habe. II. (Vulg. IV.) Kön. VI, 30.

Statt meine Scheitel, setzt eigentlich der hebräische Text: **Mein Horn.** עֹלַלְתִּי בֶעָפָר קַרְנִי. Die LXX. geben es durch: **Meine Stärke ist erloschen auf der Erde.** το δε σθενος μου εν γη εσβεσθη. Die Vulgata: **Ich habe mein Fleisch mit Asche bedeckt.** Operui cinere carnem meam. Den Hirtenvölkern ist das **Horn**, in welchem die Stärke des Ochsen besteht, ein Bild der Macht und Würde, wie das Haupt.

16. Mein Antlitz ward vom Weinen trübe,
Und Todesschatten lag auf meinen Augenliedern *).
17. Und dennoch hat kein Unrecht meine Hand befleckt,
Und mein Gebet ist rein *).
18. Bedecke nicht mein Blut, o Erde!
Kein Ort verschließe mein Geschrey *).
19. Noch immer ist mein Zeuge dort im Himmel;
Und der mich kennet, in der Höhe *).
20. Wenn Freunde meiner spotten,
So weint hinauf zu Gott mein Auge *),
21. Daß er den Streit des Sterblichen mit Gott,
Und zwischen Freund und Freund entscheide *).

---

16. Vers. *) Gott hatte mir nichts übrig gelassen, als Augen zum Weinen; und ich unterwarf mich meinem harten Schicksale nicht ohne viele Thränen, die mein Gesicht schwächten. Man hat Beyspiele von Menschen, die sich blind geweint haben.

17. Vers. *) Alles dieses Unglück ließ Gott über mich kommen, ohne daß ich mich an ihm, oder an meinen Mitmenschen, versündigt hätte. Ich kann noch reine Hände zu meinem Schöpfer im Gebete emporheben.

18. Vers. *) Möchte doch Gott mein Gebet erhören, und meine Unschuld öffentlich bezeugen, ehe ich von der Welt scheide!

Dem rechtschaffenen Manne ist sein guter Name theurer als sein Leben; wer ihm seinen guten Namen raubt, und falscher Verbrechen ihn beschuldigt, der begehet an ihm einen Mord, und vergießet gleichsam sein Blut. Hiob sieht die Beschuldigungen, welche seine Freunde wider ihn vorbrachten, von dieser Seite an, und stellt die Sache so vor, als wenn sein Blut von ihnen wäre vergossen worden. Sein Blut soll also zu Gott schreyen, und sein Geschrey soll durch keinen Ort eingeschlossen oder aufgehalten werden, sondern gerade in den Himmel steigen, und die Gottheit zu einer feyerlichen Erklärung auffordern, daß er nicht als Verbrecher, sondern als Unschuldiger leide und sterbe.

Die Redensart: **Bedecke nicht mein Blut, o Erde!** ist von der Sage des Orients hergenommen, nach welcher das Blut eines Erschlagenen nicht mit Erde zugedeckt werden kann, sondern an dem Orte, wo es vergossen worden ist, so lange hervorsprudelt, und um Rache schreyet, bis es von einem Freunde des Erschlagenen gerächet wird. Vergl. I. Mos. IV, 10.

Hiob schreyet eigentlich nicht um Rache wider seine Freunde, die ihn für einen gestraften Verbrecher hielten; er nimmt nur, was der folgende Vers deutlicher sagt, Gott zum Zeugen seiner Unschuld, und bittet ihn, daß er seine Schuldlosigkeit an den Tag bringen, und ihn nicht mit dem Brandmahle eines Bösewichts sterben lassen möge.

19. Vers. *) Noch immer, auch nach so vielen Klagen über die Härte seines Schicksals, darf Hiob Gott, den Allwissenden, der seine Unschuld kannte, bitten und überzeugt seyn, daß er seiner Unschuld ein unpartheyisches Zeugniß vor der Welt geben werde.

20. Vers. *) Da mir kein Mittel übrig bleibt, wider meine Freunde, die in ihren Trostreden meiner nur spotten, meine Unschuld zu vertheidigen, so bitte ich Gott unter Thränen, daß er meiner gerechten Sache sich annehmen, und mich für schuldlos erklären möge.

21. Vers. *) Der Streit des Sterblichen mit Gott ist die strittige Frage, welche in diesem Buche beantwortet werden soll: Ob Hiob, der durch so viele Unglücksfälle und außerordentliche Leiden von Gott gestraft zu seyn schien, wirklich ein grober, strafwürdiger Verbrecher sey, oder nicht? Hiob vertrauet auf die Wahrhaftigkeit Gottes, die Gott antreiben werde, gleichsam wider sich selbst,

22. Denn meiner Jahre Zahl ist bald am Ende;
Ich gehe bald den Weg, auf dem ich nimmer wiederkehre *).

Das siebenzehnte Kapitel.

Hiob wähnt seinen Tod vor Augen zu sehen, und wünschet nochmals, daß ihn Gott für unschuldig erklären möge, weil seine Freunde nie von ihren Vorurtheilen zurückkommen, und ihn für einen leidenden Tugendfreund anerkennen würden. Vergebens verheissen sie ihm die Wiederherstellung seines vorigen Wohlstandes; er hoffet nichts mehr auf dieser Welt, und sehnet sich nach der Ruhe des Grabes.

1. Mein Athem hauchet schon Verwesung,
Zu Ende laufen meine Tage,
Das Grab erwartet mich *);
2. Wenn mich kein Blendwerk täuscht und länger nicht mein Auge
Bey ihren Bitterkeiten weilen soll *).
3. Reich' du (o Gott!) mir deine Hand; sey du bey dir mein Bürge;
Wer ist es sonst, der seine Hand in meine legt *)?

---

zu Gunsten Hiobs diese Streitfrage zu entscheiden, und zu erklären, daß Hiob jene Leiden nicht verschuldet habe.

22. Vers. *) Ich gehe bald den Weg ins Todtenreich, aus welchem keine Rückkehr in die Oberwelt möglich ist, und wünsche daher, daß Gott das Zeugniß für meine Frömmigkeit und Unschuld nicht verschieben, sondern ohne Verzug mir geben möge, während ich noch am Leben bin.

1. Vers. *) Bald werde ich sterben; mein stinkender Athem ist ein Vorbote meines nahen Todes. Bey der Elephantiasis, an welcher Hiob litt, wurde der Athem stinkend, sobald auch die Eingeweide in Fäulniß übergingen; in welchem Falle sie unheilbar war.

2. Vers. *) Aber vielleicht täuschen mich die Vorboten meines nahen Todes? Vielleicht soll ich noch länger den Leiden dieses Lebens, oder dem bittern Spotte meiner Freunde ausgesetzt bleiben?

Das Wörtchen ihren Bitterkeiten, beziehet sich entweder auf die Lebenstage Hiobs v. 1. oder auf die bittern Vorwürfe seiner Freunde, von denen im vorigen Kapitel, das von diesem nicht hätte getrennt werden sollen, die Rede war.

Hiobs Sehnsucht nach dem Tode, als Ende seiner Leiden, war so groß, daß er zu fürchten anfängt, die Hoffnung, bald zu sterben, möchte ihn täuschen, und er möchte noch länger leben und leiden müssen. Denn was man ängstlich wünschet, daran pflegt man bisweilen zu zweifeln.

3. Vers. *) Ich mag aber bald sterben oder noch länger leben müssen; so vertheidige und verbürge du, o Gott! meine Unschuld vor dir und vor den Menschen. Denn wer wird für meine Schuldlosigkeit als Bürge auftreten, da selbst meine besten Freunde mich verlassen und einen Missethäter mich schelten?

Es scheint vor Alters Sitte gewesen zu seyn, daß der Bürge demjenigen, für den er Bürgschaft leistete, auf eine feyerliche Art im Gerichte die Hand gab. Daher heißt auch in andern Schriftstellen, die Hand geben, so viel, als Bürge werden. Siehe Sprüchw. VI, 1. XVII, 18.

Gott wird hier abermal, wie Kap. XVI, 20. zugleich als eine doppelte Person, als Richter und Bürge vorgestellet. Aus ähnlichen Stellen schlossen die alten Kirchenväter, daß Hiob schon Kenntniß hatte von Christus, dem erhabenen Mittler zwischen Gott und dem Menschen, welcher die Stelle des auf ihn

4. Denn jener Herz hast du verschlossen dem Verstand;
Darum laß ihnen nicht den Sieg *).
5. So einer riefe seinen Freund zur Plünd'rung aus;
Einst werden seine Söhne auch sich blind (nach Hülfe) sehen *).
6. Er stellt zum Sprüchwort mich den Völkern auf,
Daß man mit Abscheu auf mich spei't *).
7. Darum verdunkelt sich vor Gram mein Auge,
Und meine Glieder sind dem Schatten alle gleich *).
8. Darüber wird der Redliche erstaunen,
Und eifersüchtig wird auf Heuchler seyn der Reine *).

---

vertrauenden Sünders bey seinem himmlischen Vater vertritt, für ihn Bürgschaft leistet, und die göttlichen Strafen von ihm abwendet.

4. Vers. *) Meine Freunde sind zu sehr von Vorurtheilen eingenommen, als daß sie einsehen sollten, wie ich als Unschuldiger leiden könne. Laß mich daher nicht früher sterben, als du meine Unschuld an den Tag bringest. Sonst möchten sie glauben, Recht zu haben, und ihre Meinung, nach welcher jeder Leidende ein strafbarer Bösewicht ist, für gegründet halten.

5. Vers. *) Solche Leute, wie meine Freunde sind, wären fähig, die heiligsten Pflichten der Freundschaft mit Füßen zu treten; sie wären grausam genug, ihren Freund zu verrathen und den Räubern zur Plünderung preis zu geben. Aber Gott wird die Sünde noch an ihren Kindern strafen. Ihre Nachkommen werden in der Noth umsonst nach Hülfe schmachten. Sie werden sich nach einem Tröster und Retter umsehen und keinen finden.

Sich nach etwas blind sehen, heißt in der Bibelsprache so viel, als etwas mit der größten Sehnsucht erwarten und doch nicht erlangen. Wenn man die Augen zu lange und beständig auf einen entfernten Gegenstand richtet, so werden sie geschwächt und verdunkelt. Zophar hatte oben Kap. XI, 20. desselben Bildes sich bedient.

6. Vers. *) Ich bin mit so vielen Leiden geschlagen, daß andere, wenn sie ihrem Feinde Uebels wünschen wollen, sagen werden: Möge es dir, wie dem Hiob ergehen! Eben diese Leiden, die man für Strafen begangener Verbrechen ansieht, brandmarken mich so sehr als einen geheimen Bösewicht, daß jedermann mich verabscheuet, und auf mich vor Abscheu speien möchte.

Das Fürwort Er kann man nicht wohl auf Eliphas beziehen, wie viele Ausleger thun. Die Rede ist von Gott, dessen Name im Buche Hiob sehr oft ausgelassen wird, besonders wenn etwas Hartes und Auffallendes von Gott gesagt werden soll. Gott, nicht Eliphas, war es, der den Hiob so mit Quaalen belegte, daß er andern zum Spottliede ward. Der Zusammenhang ist dieser Erklärung nicht entgegen. Hiob hatte sich beklaget, daß seine Unschuld von seinen Freunden, deren Verstand Gott verfinstert hatte, nicht anerkannt, daß er vielmehr auf die grausamste Art von ihnen verspottet werde. Wer hatte ihn diesem Spotte ausgesetzt? Gott, der ihm so viele Unglücksfälle zugeschickt hatte.

7. Vers. *) Der Schmerz, den ich bey solchen Spottreden empfinde, presset mir häufige Thränen aus (Kap. XVI, 20.), so daß ich mich fast blind weine; und durch meine Krankheit bin ich so abgezehrt, daß ich einem Schattenbilde und Todtengerippe gleiche.

8. Vers. *) Freylich wird mancher Tugendfreund, der meinen tadellosen Lebenswandel beobachtet hat, über das Uebermaaß meiner Leiden erstaunen, und nicht begreiffen können, wie Gott einen Frommen und schuldlosen Mann so könne leiden lassen. Vielleicht wird, beym Anblick meines Elends, der Gerechte den Zustand des Gottesverächters, dem Alles nach Wunsch geht, für beneidenswehrt ansehen. Vergleich die Psalmen hebr. XXXVII. XXXIX und LXXIII, in denen die Anfechtung des Gottesverehrers, welcher den Gottlosen im Glücksstande sieht, ausführlicher beschrieben wird.

9. Doch der Gerechte bleibt auf seinem Pfade,
Wer reine Hände hat, ermannt sich wieder *).
10. Allein ihr alle mög't, wie oft ihr wollet, reden;
Ich finde keinen Weisen unter euch *).
11. Vorbeygerauscht sind meine Tage;
Zerrissen meine Plane, die mein Herz besaßen *).
12. Sie wollen Nacht in Tag verwandeln;
Licht soll sich nah'n, wenn Dunkel kommt *).

---

9. Vers. *) Der Gerechte, dessen Tugend gegründet ist, der aus Ueberzeugung Fromme unterliegt der Versuchung nicht; er läßt sich durch den Anblick des Scheinglücks der Gottlosen vom rechten Wege nicht abbringen; er wandelt auf dem Pfade der Tugend standhaft fort, und findet im belohnenden Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit, im Gefühle seines sittlichen Wehrts, und in der Hoffnung der seligen Unsterblichkeit, neue Kraft und Stärke zum Guten.

Hiob setzt diese Bemerkung dem entgegen, was Eliphas Kap. XV, 4. behauptet hatte; nämlich daß die Lehre Hiobs von der willkührlichen Austheilung des Glücks und Unglücks auf Erden, die Religion untergrabe, weil sie dem Menschen alle Beweggründe zur Gottseligkeit raube.

10. Vers. *) Ich finde unter euch keinen solchen Weisen, welcher die Tugend um ihrer selbst willen liebete, oder dessen Aussichten über die Gränzen dieses Erdenlebens hinaus reicheten, so daß er ein aufrichtiger Gottesverehrer bleiben könnte, wenn die Tugend auch in diesem Leben nicht belohnt würde, und ihre Freunde kein irdisches Glück von ihr einärndteten. Meine Gottesfurcht, die nicht auf Eigennutz sich gründet, bedarf der Stützen nicht, welche eure Verheißung ihr geben will. Bey der Gewißheit, daß mein Lebensende mit schnellen Schritten sich nähert, kann ich kein irdisches Glück mehr hoffen.

Statt כֻּלָּם, Sie alle, lese ich כֻּלְּכֶם, ihr alle, wie viele Handschriften bey Kennicott und de Rossi, die Vulgata, der Syrer und Araber gelesen haben.

11. Vers. *) Die für mich bestimmte Lebenszeit ist, wie ein schnell vorbeyrauschender Strom, verflossen. Die meinem Herzen so theuern Plane, die ich, in der Voraussetzung eines längern Lebens, für meinen und meiner Familie Wohlstand entworfen hatte, sind vereitelt. Vergebens tröstet ihr mich durch die Hoffnung, daß mein voriges Glück wiederkommen werde. Kap. VIII, 7. XI, 17. Am Rande des Grabes hört die Hoffnung zu irdischem Wohlstande auf.

In der Uebersetzung der zweyten Hälfte dieses Verses blieb ich dem hebräischen Texte buchstäblich treu. Will man den Worten זִמֹּתַי und מוֹרָשֵׁי לְבָבִי eine arabische Bedeutung leihen, so heißen sie: Abgerissen sind meine Stricke, die Seile meines Herzens. Das ist, wie schon die erste Hälfte des Verses gesagt hatte: Die Zeit meines Lebens ist vorüber. Der Leib, in welchem die Seele des Menschen wohnt, wird mit einem Zelte verglichen, das durch Stricke an Pflöcken befestiget und ausgespannt wird. Wenn die Stricke dieses Zeltes zerreißen, fällt es zusammen und ist nicht mehr tauglich zur Wohnung eines arabischen Hirten. So kann die Seele nicht mehr in einem Leibe wohnen, wenn die Lebenskräfte abgenutzt und verschwunden sind. Vergl. Jes. XXXVIII, 12. und II. Korinth. V, 1-4.

12. Vers. *) Meine Freunde verheißen mir Tag und Licht, wenn Nacht und Dunkel kommt; oder ohne Bild: Sie verheißen mir irdischen Wohlstand und zeitliches Glück, da ich meinen Tod herannahen sehe. Tag und Licht sind biblische Bilder des Wohlstands und Glücks; und das Todtenreich schildert Hiob als äußerst dunkel und finster. Kap. X, 21. 22.

Hiob giebt hier die Hoffnung, länger zu leben, ganz auf; er denkt an nichts als an Grab und Verwesung. Wenn ihm seine Freunde, falls er sich bessern

13. Erwarte ich das Grab zu meiner Wohnung;
Schlag' ich im finstern Land mein Ruhbett auf *):
14. Ruf' ich dem Moder zu: Du bist mein Vater!
Und der Verwesung: Du bist meine Mutter, meine Schwester*)!
15. Wo

---

würde, ein längeres Leben und ein glückliches Alter verheißen, so kommen sie ihm so lächerlich vor, als wenn jemand für die Zeit, da die Nacht anbricht, den Aufgang der Sonne versprechen wollte.

13. Vers. *) Während ich schon mit einem Fuße im Grabe stehe, und keine andere Ruhe erwarten darf, als die mir das finstere Todtenreich gewähren wird, wollen meine Freunde (v. 15.), ich soll ein langes Leben und glückliches Alter hoffen.

14. Vers. *) Ich sehe dem nahen Tode entgegen, aber ohne Grausen; ich bin mit ihm und seiner Familie schon vertraut geworden; ich fürchte den Moder und die Verwesung meines Leibes so wenig, als man seine liebsten Freunde und Freundinnen, Vater, Mutter, Schwester, fürchtet.

Die hier vorkommenden Ausdrücke erklärt ein neuer Bibelforscher, wie folgt: „Alles entsteht aus Verwesung, und verweset wieder: des einen Dinges „Untergang ist die Auferstehung, des einen Tod die Geburt des andern. Z. E. „Die Pflanze verweset und wird zu Gartenerde; und aus diesem ihrem Moder „wachsen wieder andere Pflanzen hervor. Selbst unser Leib, der künftig ver„wesen wird, ist aus lauter Partikeln zerstörter Körper des Gewächs- und „Pflanzenreichs zusammengesetzt. Er war Staub und wird wieder Staub, aus „dem vielleicht künftig Pflanzen hervorwachsen, die Menschen und Thieren zur „Nahrung dienen."

„Dies giebt nun Hiob zu einer Beschreibung des Todes Anlaß, die ihm „denselben als sanft, und die Verwesung als freundschaftlich und verwandt „vorstellet, so daß er sich vor dem Grabe nicht fürchten darf. Er ist aus Staub „und Moder entstanden, dieser ist also sein **Vater**, zu dem er im Grabe gleich„sam wiederkehrt. Die Verwesung (nicht die Würmer, wie die Neuern ein„müthig übersetzt, und dadurch bisweilen den Naturkennern einen Zorn abge„jagt haben) sieht er wie seine **Mutter** an, denn er ist aus ihr entstanden; und „wie seine **Schwester**, denn alle uns ähnlichen Körper, das ganze Thier- und „Pflanzenreich, sind aus Materie zusammengesetzt, die schon hundertmahl vor„hin zerstöhrt, und durch die Verwesung in ihre ersten Bestandtheile aufgelöset „war. Würmer würde man freilich ohne Verletzung des Wohlstandes nicht „wohl, **meine Mutter** und **meine Schwester** anreden können: und wenn auch „der Ausdruck philosophisch wahr wäre, so würde er doch ins Niedrige und „Lächerliche fallen, anstatt daß er bey der Verwesung groß und feyerlich ist. „Das hebräische Wort (רִמָּה, Rimma) bedeutet eben so gut die Verwesung, „und wenn die Neuern, die sich hier von den ältesten Uebersetzern absondern, „es **Würmer** übersetzen, so kommt es von dem bey uns gewöhnlichen Irrthum „her, daß die todten Leichname von den Würmern verzehrt werden, von dem „der Anblick geöffneter Gräber einem jeden das Gegentheil lehren kann."

Die ältesten Uebersetzer, die in dieser Anmerkung erwähnt werden, sind die LXX, die רִמָּה hier durch σαπρίαν, Fäulniß, geben. Die **Vulgata**, und die ihr folgenden Uebersetzer, die es durch **Würmer** geben, verdienen um so weniger getadelt zu werden, da *Rimma* unstreitig die Bedeutung **Würmer** hat, und derselbe Bibelforscher selbst diese Bedeutung Kap. VII, 5. XXIV, 20. XXV, 6. in seine Uebersetzung aufgenommen hat. Wenn schon der Kranke in seinem Körper Würmer hatte, wie bey Hiob der Fall war: warum sollten diese nicht unter den Ursachen, die den Leichnam des Verstorbenen zerstöhren, genannt werden können? Siehe die Anmerkungen zu Hiob II, 8, VII, 5.

15. Wo ist für mich dann Hoffnung?
Und hoffte ich, wer würde die Erfüllung seh'n *)?
16. Sie steigt (mit mir) hinab ins stille Todtenreich;
Dort ruhen wir im Staub beysammen *).

Das achtzehnte Kapitel.

Bildad tritt zum zweytenmale auf, findet sich durch die Reden Hiobs beleidiget, verweiset ihm seine verzweifelnde Wuth, und die vermessene Forderung, daß Gott um seinetwillen die Weltregierung ändern soll, und schildert das unglückliche Ende des Bösewichts, mit absichtlicher Anspielung auf die Unglücksfälle, die über Hiob gekommen waren.

1. Bildad, der Suchiter, antwortete und sprach *):
2. Wie lange wollet ihr den Worten Netze stellen?
Verstehet erst; dann laßt uns weiter reden *).
3. Warum sind wir wie Vieh geachtet?
Und dünken euch vernagelt *)?

---

15. Vers. *) Wenn also die Art meiner Krankheit, die unheilbar ist, und mein nach Verwesung riechender Athem mich ganz überzeugen, daß meine Auflösung nahe ist: wie kann ich hoffen, länger zu leben, und im Alter wieder glücklich zu werden? Und wenn ich thöricht genug wäre, eine solche Hoffnung zu nähren: wer würde die Erfüllung dieser Hoffnung sehen?

16. Vers. *) Die Hoffnung eines langen Lebens und glücklichen Alters, die ihr mir machen wollet, wird mit mir begraben werden, und nie in Erfüllung gehen.

Der h. Dichter stellt die Hoffnung unter dem Bilde einer Person, oder einer den Leidenden begleitenden Huldgöttin vor; darum läßt er sie mit dem Sterbenden ins Todtenreich hinabsteigen, und neben dem Verblichenen im Grabe ruhen.

1. Vers. *) Bildad, einer der heftigsten Gegner Hiobs, sagt in seiner zweyten Wechselrede nichts, das er nicht in seiner ersten schon gesagt hatte. Nur wird sein Ton beleidigender, und die Schilderung des Elends, welches über den Sünder kommt, für Hiob anzüglicher. Denn in seinem Gemälde des gestraften Bösewichts passen alle Züge auf Hiob, den er dadurch für einen geheimen Verbrecher und Gottesverächter erklärt.

2. Vers. *) Wie lange wollet ihr, du Hiob und deines Gleichen, Worte auffangen und verdrehen, um unsre Reden tadeln zu können? Suchet erst das, was wir sagen, zu verstehen; dann wird es uns leicht werden, die unter uns strittige Frage gründlich zu beantworten.

Der Vorwurf, daß Hiob in den Reden seiner Freunde Worte auffange, und antworte, ohne sie zu verstehen, ist ganz ungegründet; man findet in seinen Antworten nicht den geringsten Vorwand zu einer solchen Beschuldigung.

3. Vers. *) Warum achtest du uns für dummes Vieh und für Leute, die ein Brett vor ihrem Hirnkasten haben? Warum sprichst du uns allen Verstand und alle Einsicht ab?

Dieser Vorwurf ist eine Verdrehung der Worte, die Hiob Kap. XVII, 4. und 10. gesprochen hatte.

4. Du, dessen Wuth sich selbst zerfleischt *)!
Soll deinetwillen wohl der Erdenkreis verlassen,
Und weggerückt der Fels von seiner Stätte werden **)?
5. Ja, ja! verlöschen muß das Licht des Bösewichts,
Und keinen Schein giebt seines Feuers Flamme *).
6. Das Licht wird Finsterniß in seinem Zelt;
Und seine Lampe über ihm erlischt *).

---

4. Vers. *) Höre, der du wüthest vor Ungeduld, wie eine wilde Bestie, die sich selbst zerfleischet. **) Du wirst mit deiner Wuth nichts ausrichten. Um deinetwillen wird es in der Welt nicht anders gehen. Die von Gott festgesetzte Ordnung, nach welcher das Laster durch zeitliches Elend bestraft wird, bleibt wie ein Fels, unerschüttert und ungestöhrt.

Die Worte: Soll deinetwegen wohl der Erdenkreis verlassen werden, verstehe ich nicht von einer Entvölkerung der Erde, wie man sie gewöhnlich nimmt, und auf Kap. XVII, 8. bezieht, sondern in dem Sinne: Soll die Erde von Gott, dir zu Gefallen, verlassen, und nicht mehr von ihm so regiert werden, wie sie zeither von ihm regiert worden ist? Oder man müßte אֶרֶץ durch Land geben, und dem Bildad den Gedanken leihen: Wenn du, bey deinen begangenen Verbrechen und bey der hartnäckigen Weigerung, deine Strafbarkeit anzuerkennen, dennoch von Gott nicht durch irdisches Elend gezüchtiget, sondern durch irdisches Glück belohnt würdest: so müßte dieses Land von seinen Einwohnern verlassen, und in eine menschenleere Einöde verwandelt werden. Denn wer würde in einem Lande bleiben wollen, dessen Schutzgott ungerecht ist, so, daß er die Frommen für ihre Tugend mit Elend strafet, und die Bösewichte für ihre Laster durch Glück belohnet? So ein Land müßte eine große Räuberhöhle und Mördergrube werden, in welchem niemand seines Eigenthums und Lebens sicher wäre.

Sieht man die zweyte Hälfte des Verses für eine sprüchwörtliche Redensart an; so kann man sie aus I. Korinth. XIII, 2. erklären, und den Sinn finden: Ist dein Leben so wichtig, daß wenn du zur Strafe deiner Verbrechen an deiner Krankheit stirbst, die Erde unbewohnt seyn wird? Soll Gott, da du nach seiner Gerechtigkeit den Tod verdient hast, zur Erhaltung deines Lebens, ein Wunder wirken?

5. Vers. *) Nein, Gott ändert, um deinetwillen, den Weltlauf nicht, und läßt, dir zu Gefallen, das Laster nicht ungestraft. Der Gottlose kann nicht glücklich bleiben; er kann dem Verderben, das eine Folge seiner Verbrechen ist, nicht entgehen.

Das Unglück, dem der Lasterhafte entgegen reift, schildert Bildad durch ein poetisches Bild von V. 5–11. Einem Nomaden geht in seinem Zelte das Licht des Nachts zu einer Zeit aus, da er, durch einen blinden Lärm aufgeschreckt, mächtige Feinde in der Nähe zu seyn glaubt. Er will sein Leben retten, begiebt sich auf die Flucht, und eilet, was er kann. Aber auf den Wegen, wo er sich flüchten will, liegen Fallstricke und Fangeisen für wilde Raubthiere, in denen er festgehalten und an der Flucht gehindert wird. So stürzet er sich selbst in die Gefahr, die er vermeiden wollte.

6. Vers. *) In den Zelten der Morgenländer brannte immer des Nachts in der Höhe ein Licht; daher heißt es hier: Seine Lampe über ihm erlischt. Noch heutiges Tages sind in Aegypten des Nachts die Häuser nie ohne Licht, und Maillet, Part. II. p. 10. 11. versichert, daß man die ganze Nacht hindurch, und zwar in allen bewohnten Kammern eines Hauses Lampen brenne, und daß diese Gewohnheit so herrschend sey, daß auch die ärmsten Leute es lieber an der Nahrung als am Lichte sich fehlen lassen. So setzt auch Jeremias Kap. XXV, 11. den Mangel des Lichts auf dem Leuchter, für eine gänzliche Verwüstung und Entvölkerung des Landes Juda.

7. Die Schritte seiner Macht verengen sich;
Sein eigner Anschlag stürzet ihn *).
8. Mit seinen Füßen fängt er sich im Garn,
Und gehet hin, wo Netze liegen *).
9. Der Fallstrick fasset seine Ferse,
Die Schlinge hält ihn fest *).
10. Die Falle liegt für ihn verborgen in der Erde,
Sein Fangstrick auf dem Pfad' *).
11. Von allen Seiten drängt ihn Schrecken,
Und stößt, bey jedem Tritt', ihn hin und her *).
12. Der Hunger zehrt an seiner Kraft,
Verderben wandelt ihm zur Seite *).
13. Es naget an den Aesten seiner Haut,
Und seine Glieder frißt des Todes Erstgebohrner *).

---

7. Vers. *) Plötzlich wird das Steigen seiner Macht, seines Ansehens, seines Reichthums, seines Glücks gehemmt; er geräth in mißliche Umstände, und wählt, sein Glück zu sichern und zu erhöhen, solche Mittel, die seinen Untergang herbey führen.

Der breite Raum oder Weg wird in der Bibelsprache für volle Sicherheit, der enge für Gefahr gesetzt. Psalm XVII, 20. Sprüchw. IV, 12. Die Redensart ist von Reisenden entlehnt, die auf engen Pfaden durch Gebirge, leicht ausgleiten und in den nahen Abgrund stürzen; oder in die Schlageisen gerathen, welche gewöhnlich zwischen engen Pässen den wilden Thieren von den Jägern gelegt werden.

8. Vers. *) Der Gottlose stürzt sich selbst ins Unglück, das für ihn bestimmt ist; er geht von selbst an Oerter, wo Fangnetze für ihn bereit liegen; er verfällt auf Plane, bey deren Ausführung sein Glück scheitert.

9. Vers. *) Will der Gottlose seinen gefaßten Anschlag durchsetzen, so bringt das ihm Tod und Verderben, was seinen Wohlstand dauerhafter gründen und befördern sollte. Das Bild ist von wilden Thieren entlehnt, die ihre Beute an solchen Gegenden aufsuchen, wo sie im Fallstricke gefangen werden.

10. Vers. *) Wie wenig das Wild die verborgenen Schlageisen merket, welche der Jäger in der Erde ihm gelegt hat: so wenig vermuthete der Bösewicht dort eine Gefahr, wo er zu Grunde ging.

11. Vers. *) Der Bösewicht wird überall von den Schreckbildern der göttlichen Rache verfolgt, daß er nicht weiß, wohin er fliehen, und wo er Ruhe suchen soll, bis er dort seinen Tod findet, wo er Sicherheit zu finden wähnte.

Das Gleichniß vom Wilde, das man im Netze fängt, wird fortgesetzt. Der Raum, wo es sich aufhält, wird um und um mit Federn von allerley Farbe behangen, den Ort ausgenommen, wo die Netze stehen. Die Bewegung dieser Federn schreckt von allen Seiten den furchtsamen, von den Jägern verfolgten Hirsch; dieser eingebildeten Gefahr auszuweichen, flieht er eben dorthin, wo die Netze stehen und wird gefangen. Vergl. Jerem. XLVIII, 34 44.

12. Vers. *) Statt des Ueberflusses, in dessen Schooße er schwelgte, wird der Bösewicht zuletzt mit Mangel und Dürftigkeit ringen, bis ein schrecklicher Tod seinem Leben ein Ende macht. Eine Anspielung auf Kap. XVII, 7.

13. Vers. *) Die fürchterlichste aller Todesarten, bey welcher seine Glieder nach und nach abgefressen werden, steht dem Gottlosen bevor; offenbar eine Anspielung auf die Elephantiasis, welche die Knochen angreift, so daß dem Kranken, ohne daß er es merket, ganze Glieder abfallen. Siehe die Anmerk. zu Kap. II, 8.

14. Aus seinem Zelt, wo er sich sicher wähnt, gerissen,
Wird er zum Schrecken-Könige geführt *).
15. Bewohne nun sein Zelt, weil nichts mehr von ihm übrig;
Man wird auf seine Hütte Schwefel streu'n *).
16. Von unten dorren seine Wurzeln,
Von oben welkt sein Zweig *).
17. Vom Erdenkreis verschwindet sein Gedächtniß,
Und seinen Namen hört die Weidetrift nicht mehr *).
18. Man treibet ihn vom Lichte in die Finsterniß,
Und jagt ihn aus der Welt *).
19. Kein Sohn von ihm, kein Enkel bleibt in seinem Volke;
Kein Gastfreund rettet sich von ihm *).
20. Ob seinem Ende staunt der Westen,
Und die von Osten schauern *).

Ich habe die Worte: בַּדֵּי עוֹרוֹ, Aeste seiner Haut, beybehalten, und verstehe darunter die Glieder des ausgemergelten, aus Haut und Knochen bestehenden, Körpers des Gottlosen, der v. 16. mit einem verdorrenden Baume verglichen wird. Erstgebohrner des Todes ist nach hebräischem Sprachgebrauche soviel, als der schrecklichste Tod, die fürchterlichste Todesart, wie Erstgebohrne der Armen Jes. XIV, 30. für Bedaurungswürdigste der Armen gesetzt wird.

14. Vers. *) So muß also der Gottlose sein Haus, wo er in voller Sicherheit ein dauerhaftes Glück zu genießen hoffte, verlassen und ins Todtenreich wandern, dessen schrecklicher Beherrscher ein schaudervolles Gericht über ihn wird ergehen lassen.

Der h. Dichter giebt hier dem Todtenreiche einen Schreckenkönig, einen fürchterlichen Regenten, der bey Homer den Namen König der Schatten führt.

15. Vers. *) Das Gezelt, in welchem der Bösewicht wohnte, wird von niemand anders mehr bewohnt werden können. Es ist durch Greuelthaten entweihet und wie ein Sodoma geworden, das durch einen Feuer- und Schwefelregen, oder durch Blitze zerstöhrt werden muß.

Das Bewohne nun ist Ironie, und der Ausdruck: Schwefel streuen erhält aus I. Mos. XIX, 24. verglichen mit V. Mos. XXIX, 23. Jes. XXXIV, 9. seine Erklärung.

16. Vers. *) Der Gottlose wird mit seiner ganzen Familie ausgerottet. Das Bild ist von einem Baume hergenommen, dessen Zweige Stamm und Wurzeln vom Blitze gerührt und versengt werden, daß er nicht mehr ausschlägt, sondern ganz verdorret.

17. Vers. *) Sogar das Andenken des Bösewichts wird von der Erde vertilgt. Keine Hirtenfamilie wird mehr seinen Namen nennen.

18. Vers. *) Er wird von der Oberwelt, die von dem Sonnenlichte beschienen wird, ins finstre Todtenreich weggeraffet.

19. Vers. *) Gott läßt keinen Sohn, keinen Enkel, keinen Gastfreund des Bösewichts am Leben; er vertilget alles, was nur auf irgend eine Weise ihm angehört. Abermal eine Anspielung auf Hiob, dessen Söhne und Töchter bey einem Gastgebote erschlagen wurden. Kap. I, 19.

20. Vers. *) Hiob hatte Kap. XVII, 8. gesagt, die Frommen würden über sein Elend erstaunen und auf Gottesverächter, denen es besser geht, eifersüchtig werden. Allerdings, antwortet Bildad, werden die benachbarten Völker, denen ein solches Unglück bekannt wird, erstaunen; aber nicht, weil sie jenen,

21. Fürwahr so geht's des Ungerechten Hütten;
So dessen Haus, der Gott nicht kennt *).

Das neunzehnte Kapitel.

Hiob beklagt sich über die Gefühllosigkeit seiner Freunde, die ihn durch unverdiente Vorwürfe kränkten, fordert sie auf, die Verbrechen, welche sie für die Ursache seiner Leiden hielten, ihm namhaft zu machen, bittet sie um Mitleiden mit einem Manne, der willkührlich von Gott gequälet wird, tröstet sich durch die sichere Hoffnung seiner künftigen Auferstehung und Seligkeit, und warnet seine Freunde vor fernerem Unrecht, welches der Strafgerechtigkeit Gottes nicht entgehen kann.

1. Hiob antwortete und sprach *):
2. Wie lange werdet ihr mich quälen,
Und mich mit Worten martern *)?
3. Schon zehnmal habt ihr mich gehöhnt;
Und seyd mir hart begegnet ohne Scham *).
4. Gesetzt, ich hätte in der That geirret:
So lasset meinen Irrthum mir *).
5. Wollt ihr mich wirklich überwinden:
So überführet einer Schandthat mich *).

---

dem es zu Theile wird, für einen schuldlosen Gerechten halten; sondern sie werden staunen über die Strenge, mit welcher Gott an seinen Feinden Rache übet.

21. Vers. *) Bildad wiederhohlt hier, was er Kap. VIII, 13. gesagt hatte: So geht es allen Gottvergessenen; des Heuchlers Hoffnung wird zu nichts. Er erklärt dadurch den leidenden Hiob für einen Gottsverleugner, der ein solches Ende durch seine Verbrechen verdient habe.

1. Vers. *) Durch Bildads Machtsprüche wurde die Hoffnung Hiobs nicht erschüttert; bey dem Bewußtseyn seiner Unschuld, und bey seiner Ueberzeugung von der Gerechtigkeit Gottes, darf er wenigstens nach diesem Leben ein bessers Loos erwarten. Diesen Glauben an eine Wiedervergeltung in einer bessern Welt, bekennet Hiob feyerlich, zum Troste aller Leidenden, nachdem er seine schreckliche Lage, bey welcher er von Freunden verlassen oder verspottet ward, mit den stärksten Farben geschildert hat.

2. Vers. *) Das Schicksal des Gottlosen, welches Bildad, mit sichtbaren Anspielungen auf Hiobs Schicksal, im vorigen Kapitel beschrieben hat, mußte den leidenden Hiob äußerst kränken. Er richtet aber seine Antwort an Bildad nicht allein; weil die Reden seiner Freunde alle von demselben Grundsatze ausgingen, daß Hiob um seiner Verbrechen willen von Gott gestraft werde.

3. Vers. *) Zehnmal wird hier, wie in andern Schriftstellen, für öfters gesetzt. Vergl. III. Mos. XXVI, 26. IV. Mos. XIV, 22. Zach. VIII, 23. Luc. XV, 8. XIX, 13.

4. Vers. *) Irre ich im Urtheile über die Ursache meiner Leiden; so lasset einem Unglücklichen einen Irrthum, der für ihn tröstlich ist. Ist dieser Irrthum mir schädlich; so wird er euch darum keinen Schaden bringen.

5. Vers. *) Wollet ihr mich eines Irrthums überführen: so beweiset, daß ich ein schändliches Verbrechen begangen habe, um dessen willen ich von Gott gestraft zu werden verdiene.

6. Doch wisset, Gott hat mich gebeugt;
Und rings um mich sein Netz gezogen *).
7. Sieh! rufe ich: Gewalt! so wird mir keine Antwort:
Und schreye ich, so finde ich kein Recht *).
8. Er hat vermauert meinen Weg; durchbrechen kann ich nicht;
Er hat mit Finsterniß bedecket meinen Pfad *).
9. Er hat mir meinen Schmuck geraubt,
Und meinem Haupt' die Krone abgenommen *).
10. Er hat mich rund umher zerstöhrt; ich muß von hinnen;
Er hat, wie einen Baum entwurzelt meine Hoffnung *).
11. Sein Zorn ist wider mich entflammt;
Er zählet unter seine Feinde mich *).

---

6. Vers. *) Doch nein! ihr werdet nie eine strafwürdige Handlung mir beweisen können. Mein Elend ist keine verschuldete Sündenstrafe, sondern eine Schickung Gottes, deren Beweggrund mir unbekannt ist. Gott ist es, der nach seiner Allmacht durch Leiden mich tief gebeugt hat; ich konnte diesem Leiden so wenig entgehen, als ein Wild entfliehen kann, um welches man ringsumher das Netz gezogen hat.

Was Hiob vom Netze sagt, ist eine Antwort auf Bildads Schilderung Kap. XVIII, 8. Der Gottlose, hatte Bildad behauptet, ist selbst der Urheber seines Elends; er gehet hin, wo Netze liegen; er begehet Verbrechen, welche Elend zur Folge haben. Nicht ich, antwortet Hiob, bin der Urheber meines Elends, sondern Gott ist es. Ich mochte hingehen, wohin ich wollte; so mußte mich sein Netz bestricken.

7. Vers. *) Klage ich noch so laut über das Unrecht, das mir geschieht; so werden darum meine Leiden nicht gemindert. Gott scheint auf mein Jammern nach Rettung, auf meine Bitte um die Bekanntmachung meiner Unschuld, nicht zu achten. Vergl. Klagl. III, 8. Habac. I, 2.

8. Vers. *) Gott hat mich unglücklich gemacht, ohne mein Verschulden: vergebens rathet ihr mir, durch Gebet und Besserung von meinem Elende mich zu befreyen; es ist mir unmöglich, meinem Unglücke zu entfliehen, wie es dem unmöglich ist zu entfliehen, der in einer Höhle eingemauert ist, oder der durch schmale Pfade, an schroffen Felsenbergen, bey dunkler Nacht fliehen sollte.

Das erste Bild ist von einem Menschen hergenommen, der sich vor dem Feinde in eine unterirdische Höhle, dergleichen es in Arabien und Palästina die Menge giebt, geflüchtet hat, wohin ihm der Feind nicht folgen kann, weil er das Innere der Höhle nicht kennt. Aber der rachgierige Feind kann den Ausgang der Höhle zumauern, wodurch der Geflüchtete dem Hungertode preis gegeben wird. Das zweyte Bild ist von dem Falle entlehnt, daß jemand vom Feinde so umzingelt ist, daß er nur durch steile Felsenberge auf engen Fußsteigen fliehen kann. Wollte er in einer finstern Nacht, vom Feinde unbemerkt, fliehen, so wäre er in Gefahr, zu gleiten und in den nahen Abgrund hinabzustürzen.

9. Vers. *) Gott hat mir alles genommen, was mir zur Zierde, zum Ansehen, zum Ruhme und zum Vergnügen gereichen konnte, Kinder, Habe und Gut, Gesundheit und Ehre oder den Ruf eines ächten Gottesverehrers und wahren Tugendfreundes. Ueber die hier vorkommenden Ausdrücke vergl. Psalm hebr. VII, 6. XXI, 14. XLIX, 17. Sprüchw. XII, 4.

10. Vers. *) Wie wenig ein Baum, dessen Wurzeln man rund umher ausgegraben und abgehauen hat, wieder ausschlagen kann; so wenig darf ich die Verlängerung meines Lebens und die Wiederherstellung meines Wohlstands hoffen.

11. Vers. *) Gott behandelt mich, wie man seinen ärgsten Feind, den man in der Zornhitze vertilgen will, zu behandeln pflegt. Vergl. Kap. XIII, 28.

12. Vereinigt rücken seine Heere an;
Sie bahnen sich zu mir den Weg,
Und lagern sich um mein Gezelt *).
13. Er hat von mir entfernet meine Brüder;
Bekannte stellen sich mir fremd' *).
14. Die nächsten Freunde hören's auf zu seyn,
Und die Vertrautesten vergessen mich.
15. Ich bin verkannt von Hausgesind' und Mägden;
Ein Fremdling bin ich ihren Augen *).
16. Ich rufe meinen Knecht; er hört mich nicht,
Obschon ich flehentlich ihn bitte *).
17. Mein Athem ist zuwider meinem Weib',
Mein Fleh'n den Kindern, die ich zeugte *).
18. Die Söhne meiner Sklaven selbst verachten mich;
Und steh' ich auf, so flüstern sie von mir *).

---

12. Vers. *) Die Unglücksfälle, welche über Hiob zusammentrafen, werden mit streitbaren Heeren verglichen, die ein mächtiger Feind wider das verschanzte Zelt eines arabischen Hirtenfürsten anrücken läßt. Vergl. Kap. VI, 4.

13. Vers. *) Gott hat mich in solche Umstände gesetzt, daß meine nächsten Blutsfreunde und Verwandten meinen Umgang meiden, und alle Hülfe mir entziehen.

15. Vers. *) Wegen meiner ekelhaften Krankheit flieht mich mein eigenes Hausgesinde, und sieht mich nicht mehr für seinen Herrn an.

16. Vers. *) Meine Sklaven achten meine Befehle nicht mehr, und würdigen mich keiner Antwort, wenn ich noch so höflich und inständig bitte.

17. Vers. *) Wenn auch meine Frau und meine Kinder, da ich von Freunden und Verwandten, von Knechten und Mägden verlassen bin, mir gerne die nöthige Wartung leisten wollen, so macht ihnen der unerträgliche Geruch meines Athems, eine Folge der Elephantiasis, die Erfüllung ihrer Pflicht äusserst beschwerlich, und selbst die guten Worte, die ich ihnen gebe, und der Dank, den ich ihnen für ihren Dienst sage, sind ihnen wegen des Gestanks unausstehlich.

Die Kinder, welche Hiob mit seiner fürstlichen Gemahlin gezeugt hatte, waren unter dem Schutte des über ihnen einstürzenden Hauses begraben. Kap. I, 19. Allein die Hirtenfürsten jener Zeit hatten Nebenfrauen, wie aus der Geschichte Abrahams und Jacobs erhellet. I. Mos. XVI, 2. XXX, 3. 9. Von solchen, mit einer rechtmäßigen Nebenfrau gezeugten, Kindern ist hier die Rede, wie schon die LXX übersetzten: κολακευων υἱȣς παλλακιδων μȣ, schmeichelnd den Söhnen meiner Kebsweiber. Symmachus verstand die Söhne der Sklaven Hiobs darunter, υἱȣς παιδων μȣ, auf welche aber der Ausdruck: בְּנֵי בִטְנִי, Kinder meines Leibs, nicht wohl passet. Aus derselben Ursache kann man auch nicht wohl hier an die Enkel Hiobs denken, obschon das Wort Söhne oder Kinder, בָּנִים, häufig in der Bibelsprache von Enkeln gebraucht wird.

Man darf also kein Versehen des Dichters annehmen, wie einige neuere Schriftforscher thun, und ihn nicht vergessen lassen, daß, nach dem Vorberichte des Gedichtes, die Kinder Hiobs sämmtlich erschlagen waren.

18. Vers. *) Stehe ich auf, um mich von den Kindern meiner Sklaven zu entfernen: so reden sie, ehe ich ihnen den Rücken wende, von mir verächtlich einander ins Ohr. Oder, stehe ich auf, ihrem Muthwillen zu wehren, so sprechen sie Hohn meinen Drohungen.

19. Zum Abscheu bin ich allen meinen Busenfreunden;
Sie, die ich liebte, sind mir abgeneigt.
20. In Haut und Fleisch vermodert mein Gebein,
Und an der Haut um meine Zähne bin ich kahl *).
21. Erbarmt, erbarmt euch über mich, ihr, meine Freunde!
Denn Gottes Hand hat mich getroffen *).
22. Warum verfolgt ihr mich, wie Gott,
Und werdet nicht des Nagens satt an meinem Fleisch' *)?
23. O würden meine Reden aufgeschrieben,
Und eingetragen in ein Buch *)!

Das Hebräische עֲוִלִים wird von der Vulgata und von Theodotion durch Thoren, stulti, ἄφρονες, gegeben. Ich leite es von עוּל, säugen, ab, und verstehe darunter solche Sklavenkinder, die im Hause Hiobs auferzogen wurden, und doppelt zur Liebe und Ehrfurcht gegen ihren Wohlthäter und Herrn verpflichtet waren. Vergl. I. Mos. XIV, 14. Die Vulgata hat unten Kap. XXI, 11. dasselbe Wort durch *Parvuli* übersetzt, und das Syrische עולא kommt ebenfalls in diesem Sinne Jes. LXV, 20. Luc. I, 41. 44. vor.

20. Vers. *) Wer an der arabischen Krätze leidet, dem faulen die Knochen, und er verliert alle Haare am ganzen Leibe. Hiob beklagt hier den Verlust der Haare um den Mund, an Kinn und Wangen, oder den Verlust seines Barts. Denn die Araber hegen noch jetzt eine solche Ehrerbietung gegen ihren Bart, daß sie ihn für eine Zierde und für ein Unterscheidungszeichen des männlichen Geschlechts halten, und lieber den Tod leiden, als ihren Bart verlieren wollten. Sieh die Anmerk. zu II. Sam. X, 4.

Nach dem gedruckten Texte müßte die erste Hälfte dieses Verses heißen: **Meine Knochen kleben an Haut und Fleisch**; das ist: Mein ganzer Leib ist mager und abgezehrt, wie derselbe Ausdruck vorkommt Psalm hebr. CII, 6. Klagl. IV, 8. Ich lese: רָקְבָה, modern, statt דָּבְקָה, ankleben, wie die LXX lasen, die es durch ἐσάπησαν gegeben haben. Das Wort: וָאֶתְמַלְּטָה ist zu erklären aus dem arabischen מלט, **an Haaren Mangel leiden**.

21. Vers. *) Das harte Schicksal, welches Gott über mich verhängt hat, sollte euch zum Mitleiden gegen mich bewegen, und nicht zu bittern Vorwürfen euch Stoff geben. Denn die wahren Freunde nehmen an allem, was ihnen begegnet, wechselseitigen Antheil.

22 Vers. *) Wenn mich Gott schon genug verfolget; wollet auch ihr mich verfolgen, und fortfahren, mir Böses anzudichten? Die Redensart: **Am Fleische eines andern nagen oder sich sättigen**, ist gleichbedeutend mit **Jemanden verläumden**, mit Vorwürfen plagen. S. Psalm hebr. XXVII, 2. Jerem. XIX, 9. Mich. III, 3. Zach. XI, 9. Wenn wir sagen: Von Todten soll man nicht übel reden; so heißt es bey den Morgenländern: **Des todten Bruders Fleisch soll man nicht essen**. Und wenn der arabische Dichter das Fasten eines Verläumders tadeln will, so schreibt er: **Du sagst: ich faste, und sättigst dich mit deines Bruders Fleisch**.

23. Vers. *) Da Hiob von seinen Freunden für einen Heuchler, Verbrecher und Gotteslaugner erklärt worden war, so will er jetzt ein feyerliches Bekenntniß seines Glaubens an Gott, als gerechten Richter der Menschen, der wenigstens in einer andern Welt, das Gute belohne und das Böse bestrafe, vor seinen Zeitgenossen und vor der Nachwelt ablegen. Er wünschet daher, daß sein Glaubensbekenntniß sowohl zum bleibenden Beweise seiner Unschuld, als Troste aller unschuldig Leidenden aufgeschrieben werde.

24. In Bley mit Eisengriffeln eingegraben,
Zur ewigen Dauer in den Fels gehauen *)!
25. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß zuletzt
Ersteh'n wird auf dem Staub' ein anderer *).
26. Und dieß (Gebein) wird man mit meiner Haut umgeben,
Und Gott werd' ich aus meinem Leibe seh'n *).

---

24. Vers. *) Die Materialien, auf denen man in den ältesten Zeiten unter andern schrieb, waren erstens Blätter von gewissen Pflanzen, Baumrinden, Leinwand, und Thierhäute, die man zusammen rollte und ein Buch nannte. Zweytens Tafeln von Bley, in die man mit eisernen Griffeln die Charaktere grub. Drittens Felsen oder Steine, in die man Inschriften hauen ließ, welche man auf die späteste Nachwelt bringen wollte. Niebuhr sah in Arabien, aus den ältesten und aus neuern Zeiten, dergleichen in Felsen gehauene Inschriften in Menge, und auch andere Reisebeschreiber, z. B. Monconys und Pocock reden von einer Reihe Felsen im peträischen Arabien, an denen man uralte Schriftzüge findet, und die man **Gebel el Mokatab**, das ist, die beschriebenen Berge nennt.

Hiob druckt nun seinen Wunsch, das Bekenntniß seines Glaubens der Nachwelt zu überliefern, stufenweise aus: möchte es, will er sagen, in ein Buch geschrieben; oder da dieses nicht dauerhaft genug ist, in eine bleyerne Tafel gegraben; oder weil auch Tafeln von Metall dem Feuer nicht widerstehen, in den Fels gehauen und dadurch für alle Zeiten aufbewahrt werden!

Da die Grabstätte der Alten eine Felsenhöhle war, so denket man hier an den Felsen, wo Hiob (Kap. XVII, 13.) sein Ruhebett erwartete, und betrachtet die folgenden Verse 25–27 als eine, für den im Unglücke sterbenden Tugendfreund tröstliche Grabschrift.

25. Vers. *) Wenn ich gleich von meinen Freunden für einen Bösewicht angesehen werde, und als ein Scheusal der Menschen, unter den fürchterlichsten Quaalen sterben muß: so tröstet mich doch die vollkommene Ueberzeugung, daß Gott, der Retter meiner Ehre, und der Belohner meiner Frömmigkeit, ewig lebt; und daß dereinst aus dem Staube, in den mein vom Aussatze verzehrter und modernder Körper zerfällt, ein ganz anderes Ich, das ist, statt des verachteten, kranken und elenden Hiobs, ein verherrlichter, verjüngter und seeliger Hiob, auferstehen wird. Vergl. I. Korinth. XV. 42–44.

Das hebräische Wort גאל, **Goel, Erlöser**, heißt eigentlich ein Bluträcher, oder der nächste Verwandte, welcher die Pflicht auf sich hatte, den Tod seines erschlagenen Vetters zu rächen. Heutiges Tages führt er unter den Arabern den Namen Tair. Sieh die Anmerk. zu Jos. XX, 3. Schon oben Kap. XVI, 18. hatte Hiob durch die Worte: **Bedecke nicht mein Blut, o Erde!** die Kränkung seiner Ehre für einen Mord erklärt. Darum nennt er hier Gott, der seine Ehre retten soll, Goel, Bluträcher.

Die Kirchenväter verstehen unter diesem Erlöser den Sohn Gottes, der durch die Menschwerdung unser nächster Verwandter, und der Urheber unsrer Auferstehung geworden ist. Wenn die Patriarchen, seit der an die gesammte Menschheit ergangenen Verheißung I. Mos. III, 15. ihr Vertrauen auf ihn setzen: so konnte auch Hiob, am Rande des Grabes, einen frohen Blick auf die Zeit werfen, in welcher die Tugendfreunde, durch seine göttliche Macht und Güte, zu einem seligen Leben in einer bessern Welt erwachen werden. Daß Hiob an diesen Erlöser der gefallenen Menschheit geglaubt und ihn als wahren Gott erkannt habe, schlossen die Kirchenväter auch aus Kap. XVI, 20. 21. XVII, 3.

26. Vers. *) Durch Gottes Allmacht wird mein Leib, nach seiner Auflösung im Grabe, wieder hergestellt werden; und in diesem veredelten Leibe werde ich zu Gott kommen, und die selige Unsterblichkeit bey ihm beginnen.

27. Ich werde ihn zu meinem Glücke sehen *);
Mein Auge wird ihn seh'n und nicht ein Fremder **).
Mein Innerstes verzehrt vor Sehnsucht sich ***).

Gott sehen, heißt in der Bibelsprache, zu Gott kommen, und an seiner Seligkeit Theil nehmen. Math. V, 8. I. Kor. XIII, 12. I. Joh. III, 2. Bey dieß, זאת, muß, wie Kap. XIII, 28. bey dieser, והוא, das, worauf Hiob beym Reden mit dem Finger zeigte, nämlich sein Gebein, oder sein Leib hinzugedacht werden.

27. Vers. *) Wörtlich heißt diese Zeile im Hebräischen: Ich werde ihn mir, לי, sehen, das ist, zu meiner ewigen Freude und Wonne. **) Mein eignes Auge, nicht das Auge eines fremden Körpers, sondern das Auge eben dieses Körpers, in welchem jetzt meine Seele wohnet, wird Gott sehen. Hiob druckt seinen Glauben an die künftige Auferstehung und Verherrlichung des Leibes, an welchem er soviel zu leiden hatte, sehr bestimmt aus. Im vorigen Verse hatte er gesagt: Aus meinem Leibe oder Fleische, wie eigentlich der Grundtext hat; hier setzt er hinzu: Ich; und dann: Mein Auge; und abermal: nicht ein Fremder; so daß man glauben sollte, es hätte schon dazumal unter den Arabern Weise gegeben, welche, wie nachher die Sadducäer, die Auferstehung der Todten läugneten; und Hiob hätte ihren trostlosen Lehren widersprechen wollen. ***) O wie sehne ich mich nach dem glücklichen Zeitpunkte, wo ich in einem verklärten Leibe vor Gott werde erscheinen dürfen!

Die hier gegebene Erklärung der Verse 23–27 ist größtentheils aus den h. Vätern geschöpft, welche, mit Ausnahme des h. Chrysostomus, einstimmig diese Stelle von der künftigen Auferstehung der Todten verstanden haben. Wenn der Sinn der LXX zweydeutig ist, so sind wenigstens die lateinische Kirchenversion vor Hieronymus, die Vulgata, der Syrer und Araber für diese Erklärung. Mehrere der größten protestantischen Theologen pflichten ihr ebenfalls bey, und einer derselben schreibt darüber: „Ich weiß diese Worte (V. 25 „27.) nicht anders zu verstehen, als von der Hoffnung eines zukünftigen Le„bens nach dem Tode. Wenn andere, gemeiniglich sehr mittelmäßige Kenner „des Hebräischen, sie so auslegen, daß Hiob noch in diesem Leben die Wieder„kehr eines bessern Glücks erwarte, so müssen sie nicht nur den Worten die äus„serste Gewalt anthun, sondern auch Hiob in dem Bekenntniß, das er der „Nachwelt aufgehoben wissen will, allen seinen vorigen Reden widersprechen „lassen, und das in der Hauptsache. Denn darüber war ja eben der Streit „mit seinen Freunden entstanden, daß sie ihn mit der Hoffnung trösteten, Gott „werde ihn, als einen Gerechten, nicht verlassen, sondern er werde wieder ge„nesen und glücklich werden, und daß Hiob diesen Trost als ein ungereimtes „Geschwätz verwarf. Verspräche er sich nun hier eben das, was Eliphas ihm „schon im fünften Kapitel versprochen hatte: so hätte ja der ganze Streit unter„bleiben können, und wenigstens widerriefe nun Hiob alles, was er vorhin ge„sagt hätte, und gäbe dem Eliphas Recht. Allein als ein Widerruf siehet das „hier abgelegte Bekenntniß Hiobs gewiß nicht aus."

Die exegetischen Gründe für diese Meinung sind: I.) Die große Feyerlichkeit, mit welcher Hiob seinen Ausspruch ankündiget, zeigt schon, daß er etwas Wichtiges, und sowohl für seine Zeitgenossen, als für die Nachwelt, Tröstliches vorzutragen habe. Denn so feyerlich, als in diesem Abschnitte geschieht, hatte Hiob noch nie gesprochen, und bis ans Ende des Buchs stimmt er diesen feyerlichen Ton nicht mehr an. Diese Feyerlichkeit passet zu der, für die gesammte Menschheit wichtigen, Lehre von der Auferstehung der Todten und von der seligen Unsterblichkeit; aber nicht zu der wohl zehnmal wiederholten Behauptung seiner Freunde, daß ihm Gott seine Gesundheit und seinen vorigen Wohlstand wieder geben werde. II.) Aus der ganzen Anlage der Wechselreden, die in diesem Buche vorkommen, ergiebt sich, daß der antwortende Hiob seinen leidigen Tröstern etwas entgegen setzen müsse; welches nicht geschehen wäre, wenn er von seiner Wiedergenesung gesprochen hätte. III.) Die Hoffnung zu

einem längern Leben hatte Hiob ganz aufgegeben, und seinen nahen Tod mit Gewißheit erwartet. Sieh Kap. VII, 7. 21. XVI, 22. XVII, 1. 15. 16. XXX, 23. Sollte Hiob, was er für thöricht erklärt hat, und nachher wieder erklärt, auf einmal mit solcher Feyerlichkeit für gegründet und gewiß erklären?

Der neueste protestantische Bearbeiter des Buchs Hiob weicht diesen Gründen zum Theile aus; da er den Hiob, weder von der Wiederherstellung seines vorigen Wohlstandes, noch von seiner künftigen Auferstehung reden läßt. Nach ihm ist Hiob seiner Unschuld so gewiß, daß er (V. 23. 24.) wünschet, seine Reden, oder die Betheurungen seiner Unschuld, möchten förmlich aufgeschrieben werden, damit sie einst, wenn Gott, wie er sicher hofft, erscheint, um seine Unschuld zu erklären, von niemand können abgeleugnet werden. Denn Gott würde Hiobs Unschuld, noch vor seinem Tode, zur Beschämung seiner Gegner öffentlich erklären. Von den Versen 25–27 giebt er folgende Uebersetzung:

25. **Denn ich weiß es, daß mein Ehrenretter lebt,**
Und zuletzt noch auf den Kampfplatz treten wird.
26. **Und ist gleich meine Haut und dieser Leib zernagt,**
So werd' ich dennoch Gott aus diesem Leibe schauen.
27. **So wie ich bin, werd' ich ihn schau'n als meinen Ehrenretter;**
Ihn werden meine Augen sehen, aber nicht als Gegner.
Ich schmachte sehnsuchtsvoll nach ihm.

Die zweyte Hälfte des V. 25. könnte auch heißen: **Und zuletzt den Staub bestreiten wird**, d. i. seine drey Gegner, die in Rücksicht auf ihre Schwäche, um welche unbekümmert sie sich zum Richter zwischen Gott und Hiob aufgeworfen haben, **Staub** genannt werden können. Vergl. Kap. XIII, 12.

Hiob will also sagen: Ich weiß, daß Gott meine Ehre retten, und ehe ich sterbe, feyerlich erklären wird, daß ich unschuldig leide. Dieser öffentlichen Erklärung meiner Unschuld sehe ich mit Sehnsucht entgegen; und sie wird gewiß erfolgen, ehe ich meinen, von Würmern zernagten, Leib ablege. Der h. Dichter wollte aber, da er den Hiob so sprechen läßt, auf die Erscheinung Gottes, die in den letzten Kapiteln beschrieben wird, seine Leser vorbereiten. Nach jener Erscheinung spricht Hiob selbst zu Gott: **Nun hat mein Auge dich gesehen.** Kap. XLII, 5.

Nach der Bemerkung, daß in dem ganzen Gange des Buchs Hiob, und in der Seele des Stücks kein Schatten eines Glaubens an ein zukünftiges Leben zu finden sey, schreibt zur Bestätigung dieses Sinnes ein holländischer Schriftforscher: „Die große Wahrheit, bey welcher alle die besondern Theile des Ganzen, wie auf einen Punct zusammenlaufen, ist doch diese: **Gottes Gerechtigkeit bestraft das Böse und belohnt das Gute.** Hierauf gründen sich die Vorwürfe der Freunde, welche Hiobs Leiden als billige Strafen seiner Uebelthaten betrachteten. Hierauf gründet sich auch Hiobs Vertrauen, daß Gott ihn nicht sterben lassen würde, ohne seine Unschuld auf eine überzeugende Weise aus Licht gebracht, und (welche Vorstellung unauflöslich hiermit verknüpft ist) ihn in sein Glück wieder hergestellt zu haben.

Wenn nun die genannte Wahrheit abgehandelt, und ein Streit über ihre Anwendung auf einen besondern Fall, oder eine besondere Person, zwischen Menschen geführt wird, welche, vom Licht der Offenbarung erleuchtet, ihre Aussichten bis in die Ewigkeit zu erstrecken gelernt haben; so kann diese Behandlung und dieser Streit unmöglich so viele und solche Arten von Wendungen bekommen, wie man in diesem Buche antrifft; und der Streit ist bald durch die gegenseitige Erwägung zu Ende, daß die Zeit der Vergeltung bis ins andere Leben fortrückt, und oft da erst beginnt. Wenn man sich im Gegentheil in ein sehr frühes Lebensalter, unter ein Volk versetzt, das, noch in der ersten Jugend der Menschheit, Glück und Unglück in den Bezirk dieses Lebens einschränkt, dann wird solch ein Redezwist für sehr verschiedene Wendungen geschickt, und immer in dem Maas wichtiger, nach welchem, da die Erfahrung mit dem erkannten Grundsatz zu streiten scheint, der Knoten mühsam zu lösen wird. Dies sieht man nun sehr deutlich in dem ganzen Gang der Reden Hiobs und seiner Freunde. Von beyden Seiten ist man in der Hauptsache einig. Die Freunde Hiobs sagen, zuweilen noch einmal sanfter, durchgehends aber mit unschicklicher Heftigkeit: **Dein Unglück ist Folge deiner Verbrechen; werde tugendhaft und du wirst**

wieder glücklich seyn. Hiob sagt: **Ich weiß, daß ich unschuldig bin. Mein Unglück ist nicht der Lohn meiner Verbrechen. Ich berufe mich kühnlich auf Gottes Allwissenheit; weichen muß ich vor seiner Macht. Ich will mich auch gerne seiner Weisheit unterwerfen, jedoch mit Vertrauen auf seine Gerechtigkeit, daß er meine Unschuld ans Licht bringen werde.**

Unterdessen wird Hiobs Krankheit anhaltend schlimmer und unheilbarer. Dies vermehrt das Interesse des Wortwechsels außerordentlich. So lange sich noch einige scheinbare Hoffnung der Genesung blicken ließ, konnten die Leiden Hiobs als vorübergehende betrachtet werden, welche, der Erfahrung zufolge, auch wohl den besten Menschen eine Zeitlang zu Theil fallen. Denn so rauh und eingeschränkt braucht man die alte Volksphilosophie nicht anzunehmen, daß selbst leichte und kurze Leiden alsbald einen Schluß zum Nachtheil des Leidenden erregt hätten. Die Kraft dieses Schlusses liegt in der Schwere und anhaltenden Dauer der Leiden. In dem Maaß also, wie sich die Hoffnung auf Hiobs Genesung vermindert, in demselben Maaß werden auch seine Freunde in der Wahrheit ihrer Vermuthung befestigt; und auf der andern Seite steigt Hiobs Ungeduld auf einen immer höhern Grad, so daß er oft rathlos und verzweiflend (doch nie, auch nur einen Augenblick, das Gefühl seiner Unschuld zu verlierend) fürchtet, **die Stunde seines Todes werde der, von seiner Rechtfertigung zuvorkommen.** Er faßt indessen von Zeit zu Zeit neuen Muth und huldigt der göttlichen Gerechtigkeit. **Gottes Zorn kann gegen einen Schuldlosen nicht brennend bleiben. Darum wird und muß meine Unschuld noch vor meinem Tode triumphiren.**

In dem Widerspruche zwischen diesem Vertrauen, und der scheinbaren Unmöglichkeit von Hiobs Herstellung, wegen der ungenesbaren Art seiner Krankheit, liegt das Interesse des ganzen Stückes. Dies ist, so zu sagen, die Feder, welche alles in Bewegung setzt. Und gerade diese Feder nimmt man, meinen Gedanken nach, aus dem Zusammenhang weg, und hindert ihre Würkung, sobald man diese Stelle auf das zukünftige Leben zieht, und dem Hiob die Versicherung in den Mund legt, daß er sich, unter vielen und unverdienten Leiden erliegend, doch einst herrlich aus dem Staub erheben, und daß sein Glück in der Ewigkeit beginnen werde. Denn, wenn seine Freunde dieser Versicherung glaubten, so war der Streit am Ende, und ihre Beschuldigungen mußten aufhören. Glaubten sie nicht daran, warum dringt Hiob nicht ferner darauf? Ja warum nimmt seine Ungeduld zusehends zu, da ihn diese Aussicht, das gewiß herannahende Ende seines elenden Lebens ruhig abzuwarten, lehren konnte? Nun bleibt der Stoff zu den Beschuldigungen, und der Ton von Hiobs Verantwortung, in allen folgenden Anreden, den vorhergehenden durchaus gleich: bis der Ausgang lehrt, daß sein Vertrauen vollkommen gegründet war, und **seine Augen Gott erblicken, als seinen Retter.** Vergl. Kap. XLII, 5.)"

Man setzt zu diesem Grunde hinzu: A) Es ist überhaupt unwahrscheinlich, daß in jenen frühern Zeiten die Lehre von dem Zustande des Menschen nach dem Tode, und von der Auferstehung der Todten schon so bekannt gewesen sey, wie sich Hiob darüber ausdrücken soll, da die Oekonomie Gottes stufenweise Offenbarung fordert. B) Es ist unbegreiflich, warum der tröstliche Gedanke Hiobs: **Nach diesem elenden Leben werde ich zu einem seligen Leben wieder auferstehen,** bey den vielen Wiederhohlungen nur ein einziges Mahl vorkommt; und noch unbegreiflicher, daß keiner der Freunde Hiobs jenen Gedanken im heftigsten Streite fasset und widerlegt. C) Im ganzen neuen Testamente, wo so oft von der Auferstehung der Todten die Rede ist, wird diese Stelle nicht erwähnt. D) Athenagoras, der eine ganze Abhandlung über die Auferstehung geschrieben hat, und Irenäus, häufen Schrifttexte auf Schrifttexte, die christliche Lehre von der Todtenauferstehung zu beweisen; schweigen aber ganz von dieser Stelle, die nach der ersten Erklärung ihren Satz in das helleste Licht würde gestellt haben. E) Chrysostomus Homil. XXXIII. in Matth. und Epist. ad Olympiaden sagt mit dürren Worten, daß Hiob von der Auferstehung nichts gewußt habe. F) Die jüdischen Schriftausleger haben ihre Meinung von der Auferstehung der Todten nicht aus dieser Stelle bewiesen, sondern Hiobs Hoffnung auf die Wiederherstellung seiner Gesundheit und seines irdischen Wohlstands eingeschränkt.

28. Dann sprechet ihr: Warum verfolgeten wir ihn?
Dann wird der Sache Grund in mir entdecket seyn *).
29. Drum bebet vor dem Schwerdte.
Denn über Missethaten schwebt das Schwerdt.
Bedenket: Es ist ein Gericht *).

Das zwanzigste Kapitel.

Zophar beschreibt die Strafgerichte, die auf die Sünder warten. Das Glück des Gottlosen ist von kurzer Dauer; je größer sein Ansehen und Vermögen war, desto fürchterlicher wird sein Elend seyn. Er gehet mit dem Seinigen plötzlich zu Grunde.

1. Zophar, der Naamathiter, antwortete und sprach *):
2. Gewiß! mich dringet mein Gedanke zum Erwiedern;
Drum bin ich schnell dazu bereit *).

---

28. Vers. *) Nach der ersten Erklärung ist der Sinn: In jener bessern Welt wird die Ursache meiner Leiden bekannt werden, und meine Unschuld an den Tag kommen. Dann werdet ihr euch schämen, einen Unschuldigen verfolgt und durch bittere Vorwürfe einen Leidenden gekränkt zu haben. Vergl. Weish. V, 1-5.

Nach der zweyten Erklärung ist der Sinn: Wenn Gott, wie ich sicher hoffe, vor meinem Tode erscheinen, die wahre Ursache meiner Leiden bekannt machen, und das Räthsel, worüber wir streiten, lösen wird; so werdet ihr, von meiner Unschuld überzeugt, die Vorwürfe bereuen, mit denen ihr mein Elend vergrößert.

29. Vers. *) So fürchtet euch denn vor dem göttlichen Rachschwerdte, das über eurem Haupte schwebet; fürchtet die Strafgerichte Gottes, welcher der verfolgten Unschuld sich annehmen, und an ihren Peinigern sie rächen muß. Und wenn auch jetzt euer Frevel und eure Ungerechtigkeit gegen mich ungestraft bleibet: so wird eure Strafe doch nicht auf immer ausbleiben. Denn wir erwarten alle ein Gericht, in welchem die Unschuld des Tugendfreundes über ihre Verleumder siegen, und dem Unrechte die verdiente Strafe zuerkannt werden wird.

Ich leite חמה vom arabischen חאם, umschweben, ab, wie es in der XXVII. Fabel Lokmans vorkommt, und punctire חָמָה statt חֵמָה, Hitze, Zorn, von יחם, warm werden.

Die Schriftforscher, welche den Hiob nicht über das Grab hinaus blicken lassen, übersetzen die letzte Zeile dieses Verses durch: Denn wisset, er ist mächtig; Gottes Allmacht wird euch zerschmettern, wenn er dereinst erscheinet, und meiner Unschuld ein feyerliches Zeugniß giebt. Das hebräische Wort שַׁדִּין oder שַׁדּוּן ist beyder Erklärungen fähig, je nachdem man es von דין, richten, oder vom Arabischen שדד, überlegen, stark seyn, ableitet. Golius p. 1261.

1. Vers. *) Zophar hatte Kap. XI. schon einmal gesprochen, und diese Wechselrede ist die letzte, die ihm der h. Dichter in den Mund legt. Er sagt im Grunde nichts neues, sondern wiederhohlt, nur mit andern Bildern, den Satz: Die Tugend hat zeitliches Glück, das Laster hat zeitliches Elend zur Folge; und wenn der Ungerechte die höchste Stufe seines Glücks erreicht zu haben scheint, so wird er unvermuthet gestürzet, und ärndtet ein, was er gesäet hat, Tod und Verderben.

2. Vers. *) Ich bedarf keiner langen Vorbereitung, um auf deine Rede antworten zu können. Meine Seele hat sich immer mit dem richtigen Gedanken

3. Ich höre schmähliche Verweise!
Und ein Begeisterter antwortet mir zum Unterricht *)?
4. Hast du von Ewigkeit dies schon gewußt?
Seit Menschen auf der Erde wohnen *)?
5. Des Ungerechten Jubel währet kurze Zeit,
Des Heuchlers Freude einen Augenblick *).
6. Steigt auch bis an den Himmel seine Größe,
Und reicht sein Haupt bis in die Wolken:
7. So wird er doch zuletzt vertilget, wie sein Koth,
Und wer ihn sah, wird fragen: Wo ist er *)?
8. Er flieget, wie ein Traum, davon; ist nirgends mehr zu finden;
Verflattert, wie ein Nachtgesicht *).
9. Das Auge siehet ihn auf einen Blick, und weiter nicht;
Nie schau't ihn wieder seine Stätte *).
10. Zu Armen flehen seine Söhne,
Mit eigner Hand bezahlt er seine Missethat *).

---

beschäftiget, der die Widerlegung deiner Behauptungen und das Grab deiner Hoffnungen ist; mit dem Gedanken vom unvermeidlichen Unglücke des Sünders.

3. Vers. *) Mein wohlgemeinter Rath, durch Besserung und Buße von deinem Elende dich zu befreyen (Kap. XI, 13-19.), und dein voriges Glück wieder herzustellen, wird also durch schmähliche Verweise von dir erwiedert? Soll ich deine sonderbare Meinung wie einen Göttersprüch verehren, und das, was du sagst, für reine, von einem höhern Geiste dir geoffenbarte Wahrheit halten?

4. Vers. *) Wie lange ist es, daß du die Wahrheit deiner Lehre, nach welcher das Glück des Gottlosen dauerhaft seyn soll, eingesehen, oder aus Erfahrungen gelernt hast?

5. Vers. *) Ich bleibe bey der Behauptung, daß der Wohlstand des Bösewichts von keiner Dauer seyn könne.

7. Vers. *) Der Gottlose mag noch so mächtig und reich geworden seyn; er wird dessen ungeachtet so vertilgt werden, daß keine Spur von ihm übrig bleibt. **Gott wird ihn wegfegen lassen, wie man den Koth wegfegt.** Vergl. I. Kön. XIV, 10. wo vom Geschlechte Jerobeams, das ausgerottet werden sollte, derselbe Ausdruck gebraucht wird.

Wem das, vom Wegfegen des Koths hergenommene, Bild zu unedel klingt, der kann mit der Vulgata, dem Araber und Syrer, das Suffixum in כְּגֶלְלוֹ vernachlässigen, und übersetzen: **Wie Spreu.** Denn גלא hat im Syrischen, und גל im Arabischen diese Bedeutung. Oder er kann בגללו lesen, und übersetzen: **Mitten in seinem Glanze.** Denn גלל heißt im Arabischen auch **Glanz, Ehre, Würde, Majestät.** Golius p. 516.

8. Vers. *) Auch die heidnischen Dichter, Homer, Pindar, Euripides, geben dem Schlafe und Traume Flügel.

9. Vers. *) Der Gottlose wird plötzlich von der Erde weggeraffet, und kehrt in seine vorige Wohnung nie zurück. Vergl. Kap. VII, 10. und Kap. VIII, 18.

10. Vers. *) Die Kinder des Bösewichts müssen die Ungerechtigkeit ihres Vaters büßen, wenn sie anders nicht an ihm selbst gerächet wird. Denn Gott wird es fügen, daß die Nachkommen desselben in die mißlichsten Umstände gerathen, und zu eben den Armen um Gnade und Hülfe flehen müssen, die von ihrem Vater waren geplündert und unterdrückt worden.

11. Durch sein Gebein dringt sein geheim Verbrechen,
Und leget sich mit ihm ins Grab *).
12. Schmeckt gleich das Böse seinem Munde süß;
Verbirgt er's unter seiner Zunge;
13. Schont gleich er es und lässet es nicht fahren,
Und hält's zurück an seinem Gaumen *):
14. So wandelt doch sein Mahl in seinen Eingeweiden sich,
Und wird zu Schlangengift in seinem Innern *).
15. Er muß die Güter von sich spey'n, die er verschlang;
Aus seinem Bauche treibt sie Gott *).
16. Er saugte Drachenschaum;
Der Natter Zunge tödtet ihn *).
17. Sein Auge labt sich nicht an Bächen,
An Flüssen, die von Milch und Honig strömen *).

---

11. Vers. *) Die geheimen Verbrechen, welche der Heuchler begangen hat, dringen, wie ein mörderisches Gift, durch seine Knochen, verzehren das Mark, fressen sie an, daß sie modern, und legen sich gleichsam mit ihm ins Grab, um ihn auch in jener Welt noch zu foltern.

Dieser Vers enthält eine Anspielung auf die Krankheit Hiobs; denn bey der Elephantiasis modern die Knochen. Sieh die Anmerk. zu Kap. XIX, 20. Man kann ihn auch als Gegensatz auf Kap. XIX, 26. beziehen, wenn man jene Stelle von der Auferstehung der Todten erklärt.

13. Vers. *) Die Sünde und das Unrecht werden unter dem Bilde einer süßen und schmackhaften Speise vorgestellt. Wer einen solchen Leckerbissen im Munde hat, giebt ihn nicht heraus, sondern kauet ihn langsam, und hält ihn fest, um seine Süßigkeit länger zu kosten, und das wollüstige Reitzen des Gaumens länger zu fühlen. Eben so will der Bösewicht die unrechtmäßigen Güter nicht fahren lassen, und dem Eigenthümer nicht zurückstellen, sondern so lange genießen, als er kann.

14. Vers. *) Wie angenehm der verruchte Bissen im Munde war, so bitter wird er nach dem Genusse. Die Folgen der Sünde, die anfangs so vortheilhaft schien, sind schrecklich, und werden gewöhnlich erst dann wahrgenommen, wann sie nicht mehr können abgewendet werden. Man schluckt die süße Speise mit Wollust hinab; aber nun geht das darin verborgene Gift in Blut und Säfte über, und bringet den Tod, der durch kein Heilmittel kann verzögert werden.

15. Vers. *) Gott macht, daß der Bösewicht die süße Speise von sich speyen, daß er die durch Unrecht erworbenen Güter wieder herausgeben muß.

16. Vers. *) Während er einen süßen Saft einzusaugen wähnte, saugte er das tödtlichste Gift ein; unter den Reichthümern, die er sammelte, war eine gefährliche Natter versteckt, die ihm eine tödtliche Wunde beybrachte. Vergl. V. Mos. XXXII, 33. wo das tödtlichste Gift ebenfalls Drachenschaum genannt wird. Wenn die Natter jemanden mit ihrem Zahne sticht, so spritzt sie aus dem Bläschen, das unter ihrer Zunge liegt, Gift in die Wunde, wodurch sie tödtlich wird. Darum heißt es hier: Die Zunge der Natter tödtet ihn.

Der Sinn ist: Der Bösewicht stirbt unter quälenden Gewissensbissen, die von seinen begangenen Ungerechtigkeiten und Verbrechen verursachet werden.

17. Vers. *) Vergebens hofft der Räuber, sein irdisches Glück lange zu genießen, und in einem fruchtbaren Lande sich wohl seyn zu lassen. Bäche und Flüsse von Honig und Milch werden hier, wie in vielen andern Schriftstellen, für eine fruchtbare Gegend, für ländlichen Wohlstand gesetzt. Vergl. unten Kap. XXIX, 6. II. Mos. III, 8. XIII, 5. XXXIII, 3. V. Mos. XXXI, 20. u. s. w.

18. Er liefert ungenossen aus, was er erwarb,
Und kostet nicht, was er durch Tausch gewann *).
19. Weil er die Armen marterte und hülflos ließ;
Und Häuser raubte, die er nicht gebaut *):
20. Weil er in seinem Bauche nie sich ruhig fühlte,
Und nichts sich rettete, was ihm gefiel *):
21. Weil seiner Freßlust nichts entging;
Drum dauert nicht sein Glück *).
22. Ist er gesättiget, so überfällt ihn Angst;
Das Elend schlägt mit allen Fäusten auf ihn los *).

Die griechischen und lateinischen Dichter bedienen sich ähnlicher Bilder. So läßt Euripides, Bacch. v. 142. den Chor von der Gegend, die Bacchus betritt, sprechen: ῥει δε γαλακτι πεδον, ῥει δ' οινῳ, ῥει δε μελισσων νεκταρι. Das Feld fließt von Milch und Wein und Honig. Virgil. Ecclog. III, 89. singt, wenn er den höchsten Wohlstand beschreiben will:

Mella fluant illi, ferat et rubus asper amomum.

Und Ovid vom goldnen Zeitalter, Metamorph. L. I. Fab. III. 111.

Flumina jam lactis, jam flumina nectaris ibant.

18. Vers. *) Gott läßt den Bösewicht das nicht genießen, was er durch Gewalt erworben, oder auch rechtmäßig durch Tauschhandel gewonnen hat. Ein frühzeitiger Tod macht seinem Glücke ein Ende, und seine Güter werden von Andern in Besitz genommen.

Die LXX übersetzen dem Sinne nach: **Er hat sich umsonst und vergebens bemühet, Schätze zu sammeln, die er nicht kosten darf. Sie sind für ihn wie eine harte Speise, die man nicht kauen und nicht hinabschlucken kann.**

19. Vers. *) Von diesem Verse an wird der Gottlose, als ein unersättlicher Räuber geschildert, der dem Armen den letzten Bissen Brod vom Munde wegnahm, und ihn verschmachten ließ; der ruhige Nachbarn von ihren friedlichen Hütten vertrieb, und diese sich zueignete.

Man wird diese Schilderung natürlich finden, wenn man an die Art und Weise denkt, wie noch heutzutage in Arabien, Aegypten und andern benachbarten Provinzen Krieg geführt wird, und sich an Scenen erinnert, wie die folgende ist: „In dem Augenblicke, wo ich bemerkte, daß die Habsucht zwar sinnreich ist, das Versteckte auszuspüren, daß aber das Bedürfniß sie hierin noch übertrifft, kommt ein Soldat aus einem Loche, und zieht eine darin gefundene Ziege hinter sich her; ihm folgt ein Greis mit zwey Säuglingen, legt diese auf die Erde, fällt auf die Knie, und giebt, ohne ein Wort zu sprechen, unter vielen Thränen durch Zeichen zu verstehen, daß seine Kinder sterben müssen, wenn ihnen die Ziege genommen wird. Das blinde und taube Bedürfniß wird durch diese Gemälde nicht gebändiget, und die Ziege wird gemordet." S. Vivant Denon's Reise in Nieder- und Oberägypten, während der Feldzüge des Generals Bonaparte. Aus dem Französ. übersetzt von Tiedemann. Berlin 1803. S. 197.

20. Vers. *) Der gottlose Unterdrücker wurde des Plünderns und Raubens nie satt; er fühlte immer neuen Hunger nach fremdem Gute, und was ihm gefiel, konnte seinen Klauen nicht entwischen.

21. Vers. *) Die Unbeständigkeit seines Glücks und sein früher Tod waren Folgen und Strafen seiner Verbrechen.

22. Vers. *) Gott läßt den Bösewicht, dem Scheine nach, seinen Wunsch erreichen, und zur höchsten Stufe des irdischen Wohlstands gelangen, ehe er ihn durch Elend strafet. Aber alsdann stürmen auch, wie auf Hiob, von allen Seiten Unglücksfälle auf ihn los.

23. Zu füllen seinen Bauch, gießt Gott ihm Zornglut ein,
Und lässet ihm zur Speise Feuer regnen *).
24. Er fliehet vor der Eisenrüstung;
Der ehrne Bogen trifft ihn in den Rücken *).
25. Er zieht (am Pfeil); allein er dringet aus dem Leib';
Die Spitze kommt hervor aus seiner Galle.
Er stirbt, betäubt vom Schrecken *).
26. Die größte Finsterniß ist aufgespart in seinen Schätzen;
Ein Feu'r, von niemand angefacht, verzehret ihn;
Zerschmettert wird, wer übrig ist in seinem Zelte *).

---

23. Vers. *) Gott wird den Bauch des Gottlosen, der mit ungerechtem Gute nicht gesättigt werden konnte, mit seiner Zornglut anfüllen; er wird, wie einst über Sodoma, Feuer und Schwefel über ihn regnen, in sein Eingeweid dringen, und es verzehren lassen.

Wenn die Araber die Strafen der Gottlosen schildern wollen, so geben sie den Verdammten siedend Wasser zum Tranke, Feuer zur Speise und brennende Ostluft zum Athmen. So heißt es im Koran, Sura II. v. 176: Nichts wird ihren Leib nähren als Feuer. Vergl. Sura LVI. v. 55.

Der brennende und giftige Ostwind, der während der heißen Monate Julius und Augustus in Arabien bisweilen wehet, und alles, was er stehend antrifft, augenblicklich tödtet, wird hier eine, vom Zorne Gottes angefachte Glut genannt. Siehe die Anmerk. zu II. Kön. XIX, 35.

24. Vers. *) Der Bösewicht kann seinem Unglücke nicht entgehen. Will er dem einen Feinde ausweichen, so begegnet er einem andern; flieht er vor dem Schwerdte, so durchbohrt ihn der Pfeil des Bogenschützen.

Aehnliche Bilder kommen auch in andern arabischen Dichtern vor. So heißt es in Harri's Consessus: Der Bogen des widrigen Schicksals schoß von allen Seiten auf mich. In der Saracenischen Geschichte S. 239. Da warf mich nieder des Unglücks Pfeil.

Hiob hatte Kap. XIX, 6. sich beklagt, daß Gott ein Netz um ihn gezogen und ihn so eingeschlossen habe, daß er seinem Unglücke nicht entgehen konnte. Allerdings, antwortet Zophar durch ein anders Bild, allerdings kann der Gottlose dem Verderben, wenn er dazu reif ist, nicht entgehen. Er ist von Feinden umzingelt, und muß dem einen oder dem andern in die Hände fallen; denn Gott hat ihn seinen Feinden preisgegeben.

25. Vers. *) Wenn dem Gottlosen eine Wunde versetzet wird, so ist sie unheilbar. Der Pfeil des Unglücks, von welchem er ist getroffen worden, dringt durch seinen Leib, durchbohrt die Leber, kommt, mit Galle gefärbt, zum Vorschein, und kann nicht mehr aus seinem Leibe gezogen werden. Er muß an seiner Wunde, voll des Schreckens und der Angst, sterben.

Zophar wendet hier das Bild, welches Hiob Kap. XVI, 13. von sich gebraucht hatte, auf den zum Tode bestimmten Bösewicht an, und erklärt dadurch den leidenden Hiob für einen solchen Bösewicht.

26. Vers. *) Die größte Finsterniß, das größte Unglück, ist aufgespart in seinen Schätzen. In den Gütern, die der Gottlose mit Ungerechtigkeit zusammengescharrt hat, liegt sein Elend schon verborgen. Plötzlich bricht es hervor, und verzehrt ihn mit Allem, was er hat.

Ein Feuer, von niemand angefacht, verzehrt ihn. Sein Haus anzuzünden, sind keine Mordbrenner nöthig. Ein Feuer, das unerwartet ausbricht, ohne daß man weiß, wo es herkommt, oder der Blitz, den Gott allein ansteckt, wird ihn und sein Haus verzehren. Vergl. Kap. XV, 34.

Zerschmettert wird, wer übrig ist in seinem Zelte. Die ganze Familie des Gottlosen wird mit ihm vom Blitze zerschmettert werden.

27. Der Himmel wird entdecken seine Schuld,
Die Erde stehet auf (als Zeuge) wider ihn *).
28. Der Regensturm wälzt fort sein Haus,
Der Wolkenbruch am Tage seines Zorns *).
29. Das ist des Ungerechten Theil von Gott;
Dieß Erbe theilet Gott ihm zu *).

Das ein und zwanzigste Kapitel.

Hiob widerlegt die Behauptung Zophars, daß kein Gottloser ein dauerhaftes Erdenglück genießen könne, und zeigt, daß mancher Lasterhafte bis an sein Lebensende reich und glücklich bleibe, ein prächtiges Leichenbegängniß erhalte, und einen guten Namen hinterlasse. Das irdische Glück und Unglück theilt Gott nach Belieben unter die Sterblichen aus.

1. Hiob antwortete und sprach *):

---

27. Vers. *) Wenn kein Kläger wider den mächtigen Unterdrücker aufzutreten wagt, so werden Himmel und Erde, welche Zeugen seiner Verbrechen waren, wider ihn auftreten, und beyde werden sich zu seinem Untergange verschwören.

Zophar sieht hier wahrscheinlich auf das, was Hiob Kap. XVI, 18. 19. gesagt hat: Bedecke nicht mein Blut, o Erde ... Noch immer ist mein Zeuge dort im Himmel.

28. Vers. *) Am Tage, da Gott den Bösewicht strafen will, wird die ganze Natur wider ihn toben, und ein Regensturm oder Wolkenbruch sein Haus fortwälzen. Das Gegentheil hat Zophar Kap. XI, 18. dem Hiob verheißen, wenn er das ungerechte Gut wiedergeben und sich bessern würde.

29. Vers. *) An diesem Gemälde siehst du nun, was du von Gott zu hoffen hast, und wie wenig du, außer dem Falle der Besserung, auf ihn vertrauen darfst. Ein Gegensatz zu Kap. XIX, 25-27.

1. Vers. *) Hiob thut Verzicht auf die Hoffnung, von solchen Freunden getröstet zu werden, und verlangt blos, daß sie ihm die Klagen, durch die er seinem gepreßten Herzen Luft machen will, zu gut halten, und beym Anblicke seiner Leiden schweigen sollen. v. 2-5. Vergebens behaupten seine Freunde, das Glück des Sünders habe keinen Bestand; die Erfahrung widerlegt sie. Denn manche Ungerechte sind reich, mächtig, haben viele Kinder, sind frey von allen Unfällen, werden alt, und sterben ohne Schmerzen, obschon sie der Gottheit Hohn gesprochen haben. v. 6-18. Man darf nicht antworten, daß solche Bösewichter in ihren Nachkommen gestraft werden. Denn nach dem Tode bekümmert man sich nicht um seine zurückgelassene Familie; der Bösewicht sollte in seiner eigenen Person gestraft werden. v. 19-21. Es bleibt dabey, daß Gott aus weisen, aber uns nicht bekannten Absichten, den einen Menschen im Glücke, den andern im Unglücke sterben läßt, ohne auf ihr sittliches Verhalten Rücksicht zu nehmen. v. 22-26. Umsonst denken seine Freunde, er sey ein geheimer Verbrecher, und leide um seiner Sünden willen. Es ist eine landkündige Wahrheit, daß der Bösewicht den irdischen Leiden entgeht, ruhig stirbt, und mit Ehre begraben wird. v. 27-33. Das gegenwärtige Leben kann also die Auflösung des Räthsels über die Austheilung des Glücks und Unglücks nicht enthalten, und der Trost, welchen ihm seine Freunde geben wollen, gründet sich auf einen offenbaren Irrthum. v. 34.

2. Hört doch nur meine Rede an;
Das soll statt eures Trostes seyn *).
3. Erlaubt mir nur zu sprechen;
Dann magst du, hab' ich ausgeredet, spotten *).
4. Sind's Menschen, über die ich klage?
Und wär' es so: warum sollt' ich mich nicht entrüsten *)?
5. Betrachtet mich, und staunet,
Und leget auf den Mund die Hand *).
6. So oft ich mich daran erinnere, erschrecke ich,
Und meinen Leib ergreift ein Schauer *).
7. Warum geht es den Ungerechten wohl?
Sie werden alt und nehmen zu an Macht *).
8. Wie sie, so stehen fest vor ihrem Antlitz ihre Kinder;
So ihre Sprößlinge vor ihren Augen *).
9. Von Schrecken frey sind ihre Häuser,
Und Gottes Geißel trifft sie nicht *).
10. Ihr Stier befruchtet ohne Fehl,
Und ihre Kuh verkalbet nicht *).

---

2. Vers. *) Ich verlange von euch keinen andern Trost mehr, als daß ihr schweiget, meine Klagen höret, und ihre Rechtmäßigkeit anerkennet.

3. Vers. *) Lasset mich nur den Beweis führen, daß man vom Unglücke auf Laster, und vom Glücke auf Tugend nicht schließen könne; dann magst du, o Zophar, wieder eine solche spöttische Antwort vorbringen, wie die vorige war, in welcher du an dem Gemälde des gestraften Sünders meine Strafwürdigkeit darstellen wolltest.

4. Vers. *) Meine Klage ist ohnehin nicht an Menschen, sondern an Gott gerichtet; ich redete zu Gott, und wünschte von ihm, nicht von euch, für einen unschuldig Leidenden erklärt zu werden. Und wenn meine Klage auch an Menschen gerichtet wäre, so könnte mir gewiß niemand meine Klagen übel nehmen. Wer nicht ganz ohne Menschengefühl ist, der wird über die Klagen eines solchen Leidenden, wie ich bin, nicht spotten, und seine Ungeduld ihm nicht verargen.

5. Vers. *) Betrachtet die Größe meines Elends und staunet über die Härte, mit welcher Gott einen Unschuldigen behandelt. Aber enthaltet euch, über mein sittliches Verhalten zu urtheilen, und über die Ursachen meines Elends abzusprechen.

6. Vers. *) Wenn ich an mein eignes Elend, das ich durch keine Missethat verschuldet habe, und an das Glück der Gottlosen, die das größte Elend verdient hätten, mich erinnere; so wandelt mich ein Schauer an, und ich finde die Wege der Vorsehung unbegreiflich.

7. Vers. *) Wenn es wahr ist, was ihr so oft behauptet habt, daß in diesem Leben die Gottlosen immer durch Elend von Gott gestrafet, und die Frommen durch Wohlstand belohnet werden: Woher kommt es, daß wir täglich Ungerechte sehen, denen es wohl gehet, und deren Glück bis an ihr Ende mit jedem Tage zunimmt?

8. Vers. *) Es gehet nicht nur den Gottlosen selbst, sondern auch ihren Kindern alles nach Wunsch; statt daß sie, wie Zophar Kap. XX, 10. behauptet hatte, in die mißlichsten Umstände gerathen sollten.

9. Vers. *) Ihr Glück wird durch keinen Unglücksfalls gestöret; Gott verschont sie mit den Leiden, die er andern Menschen zuschicket. Vergl. Psalm LXXII, 5. wo dieselbe Bemerkung vorkommt.

10. Vers. *) Ihre Heerden vermehren sich, und ihr Reichthum nimmt zu.

11. Sie führen ihre Säuglinge, wie Heerden, vor,
Und ihre Knaben hüpfen *).
12. Bey Paucken= und bey Cythernschall frohlocken sie,
Und jauchzen bey dem Harfenklang *).
13. Sie bringen ihre Tage zu in lauter Glück,
Und steigen dann in einem Augenblick ins Grab *).
14. Sie, die zu Gott gesprochen: Weich' von uns!
Uns lüstet nicht zu kennen deine Wege *).
15. Was ist denn der Allmächtige, daß wir ihm sollten dienen?
Was nützt es uns, zu ihm zu fleh'n *)?
16. Doch sieh: Ihr Glück steht nicht in ihrer Macht;
Fern sey von mir der Ungerechten Sinn *).
17. (Allein) wie oft erlischt der Ungerechten Leuchte,
Und kommt Verderben über sie,
Wenn Loose Gott in seinem Zorn vertheilt *)?

Hiob, und seine Freunde waren Hirtenfürsten, deren Habe besonders in zahlreichen Heerden bestand. Sieh Kap. I, 3. Darum sind die Bilder, welche den Reichthum und die Macht des Gottlosen schildern sollen, vom Hirtenleben entlehnt.

11. Vers. *) Sie haben viele, gesunde und muntere Kinder. Eine zahlreiche Familie gehörte, nach der Denkart des Morgenländers, zum Reichthum und Glücke des Mächtigen.

12. Vers. *) Ihr Leben wird ihnen durch immerwährende Vergnügungen und Freudenfeste angenehm gemacht. Der Morgenländer, besonders der arabische Emir, belebt seine Gastgebote und häuslichen Feste durch Musik, wie es Denon, Reis. S. 88. noch heut zu Tage in Aegypten fand. Vergl. Niebuhr Reisebeschreib. Th. I. S. 180. Arvieux, mémoires, Tome III. p. 71.

13. Vers. *) Nach einem langen Leben, das durch kein Unglück getrübt wurde, sterben die Gottlosen eines schnellen und sanften Todes, ohne zuvor mit einer schmerzhaften Krankheit gerungen zu haben.

Die Alten betrachteten den schnellen Tod für eine Wohlthat, und Julius Cäsar hatte noch am Vorabende des Tages, an welchem er ermordet wurde, den Wunsch geäußert, schnell und plötzlich zu sterben. Pridie quam occideretur, in sermone nato super coenam, quisnam esset finis vitae commodissimus, repentinum inopinatumque praetulerat. *Suetonius* in Julio.

14. Vers. *) Und diese Bösewichter waren offenbare Gottesverächter, die nichts von Gott und seinem Willen hören wollten, sondern einzig ihren Lüsten folgten.

15. Vers. *) Sie hatten, bey ihrem Glücke, der Gottheit gespottet, und ihren Dienst und das Gebet zu ihr, als unnütz verachtet. Sie schrieben ihr Glück sich selbst zu, und läugneten die über Alles waltende Vorsehung.

16. Vers. *) Dieses Glück, wirst du sagen, hing doch nicht von ihnen ab; Gott konnte es ihnen rauben, wenn er wollte; ich würde darum nie die Gesinnungen der Gottlosen annehmen, und nie ihre Werke nachahmen.

Hiob begegnet hier einem Einwurfe, den man ihm machen konnte, und beantwortet ihn V. 17 und 18. Die Worte: Fern sey von mir der Ungerechten Sinn, sind eigentlich eine Verwahrungsformel, durch welche der Redende den Grundsätzen, die er anführt, widerspricht. Vergl. Kap. XXII, 18.

17. Vers. *) Wie selten sind die Beyspiele von Bösewichtern, denen Gott ihr zeitliches Glück vor der Zeit geraubet, und ein trauriges Loos in dieser Welt beschieden hat?

Das Erlöschen der Leuchte des Ungerechten, wird gesetzt für Verwandlung des Glücks in Unglück. Vergl. die Anmerk. zu Kap. XVIII, 6. Und eben

18. Sie sollten seyn wie Stroh, des Windes Spiel,
Wie Spreu, vom Sturme weggeführt *).
19. (Du sprichst) Gott spart des Bösen Elend seinen Kinder auf?
(Allein) ihm sollte er's vergelten, daß er's fühlete *).
20. Sein eignes Auge sollte sein Verderben seh'n,
Er trinken aus dem Taumelkelche des Allmächtigen *).
21. Was kümmert ihn sein hinterlaßnes Haus,
Wenn seiner Monden Zahl entschieden ist *)?
22. Wird jemand Gott die Weisheit lehren,
Ihn, der die Höchsten richtet *)?

---

dieses Unglück wird ein, vom zürnenden Gotte vertheiltes Loos genannt. Das hebräische חֶבֶל heißt eigentlich die Meßschnur, womit man das Land zum Vertheilen ausmißt, und nachher ein solches durch die Meßschnur ausgemessenes Loos oder Stück Landes. Den Lasterhaften fällt selten ein trauriges, sondern gewöhnlich ein günstiges Loos zu. Die strafende Hand Gottes trifft sie selten in diesem Leben.

18. Vers. *) Gott sollte, andern zur Warnung, die Gottlosen mit Kindern und Gütern so von der Erde verschwinden lassen, wie Stroh und Spreu vom Winde weggeführt wird und verschwindet.

Das Bild ist von dem, durch Dreschwagen in kleine Stückchen zerschnittenen, Stroh, und von der Spreu der morgenländischen Tennen, die unterm freyen Himmel sind, hergenommen. Wenn die Körner beym Abendwinde in die Höhe geworfen werden, so führt der Sturm das Stroh und die Spreu entweder auf die nahen Aecker, wo sie verbrannt werden, oder in entfernte Gegenden, wo sie nicht mehr zu finden sind. Vergl. die Anmerk. zu Richt. VI, 11. und Ruth III, 2.

19. Vers. *) Hiob begegnet in der ersten Hälfte dieses Verses einem neuen Einwurfe. Seine Freunde konnten sagen: Wenn der Gottlose in seiner eignen Person durch kein irdisches Elend gestraft wird, so spart Gott die Strafe für seine Nachkommen auf. Das Elend, welches der Vater verdient hatte, wird seinen Kindern zu Theile.

Hierauf antwortet er: Gott sollte dem Sünder selbst sein Unrecht vergelten, und an seinem eigenen Körper es fühlen lassen. Wie kann das, was seine Nachkommen trift, für ihn eine Strafe seyn? Verdorbene Menschen bekümmern sich nach ihrem Tode nichts um ihre zurückgelassenen Kinder.

20. Vers. *) Er, der gottlose Vater, hat gesündiget; darum sollte auch er gestraft werden. Er selbst sollte aus dem Zornbecher Gottes trinken.

Die biblischen Dichter geben Gott einen Unglücksbecher, oder einen Leidenskelch in die Hand, den der Sünder bis zur Hefe austrinken müsse, so daß er davon taumelnd und berauscht werde. Vergl. Jes. LI, 17. 22. Klagl. IV, 21. Matth. XX, 22.

21. Vers. *) Was fragt der Bösewicht darnach, wie es seinen Kindern geht, wenn er gestorben ist?

Die zweyte Hälfte dieses Verses heißt eigentlich: Wenn die Zahl seiner Monate durch das Loosen mit Pfeilen bestimmt ist, חֻצָּצוּ, oder wenn alle Monate, die er zu leben hat, aus der Urne gezogen sind. Die Araber, zu denen Hiob gehörte, loseten durch Pfeile. S. *Pocockii* Specim. histor. Arab. p. 224.

22. Vers. *) So willst du denn, werdet ihr sagen, Gott lehren, wie er die Welt regieren, und nach welchen Regeln er Glück und Unglück austheilen soll? Ihn, der die erhabensten Wesen mit Weisheit regiert, und die vollkommensten Geister nach Recht und Billigkeit richtet? Darf der kurzsichtige Mensch Gottes Regierung tadeln?

23. Der eine stirbt in seinem vollen Glücke,
In voller Sicherheit und Ruh' *).
24. Im Fette schwimmen seine Eingeweide,
Und Mark durchströmet sein Gebein *).
25. Der andre stirbt in bitterm Kummer,
Und hat das Erdenglück noch nie geschmeckt *).
26. Nun liegen sie im Staub beysammen,
Und Würmer decken sie *).
27. Ich weiß schon, was ihr denket;
Wie grausam ihr entscheidet wider mich *).

---

23. Vers. *) Zu zeigen, daß Gott nach Willkühr Glück und Unglück unter die Erdenbewohner vertheile, sagt Hiob: Ohne Rücksicht auf Tugend und Laster, läßt Gott den einen Menschen bis zu seinem Tode glücklich, und den andern bis an sein Lebensende unglücklich seyn.

24 Vers. *) Er genießt, so lange er lebt, die dauerhafteste Gesundheit und das glänzendste Glück. Er hat an Allem, was ihm das Leben würzen kann, Ueberfluß.

Ich habe dem Worte: עֲטִינָיו, die Bedeutung Eingeweide gelassen, die ihm die ältesten Uebersetzer, die LXX, und die Vulgata gegeben haben. Der Syrer und Araber setzen dafür Seiten; der Chaldaer: Brüste, oder Melkfässer. Die neuesten Schriftforscher übersetzen: In Milch schwimmen seine Lagerstätten. Sie halten עטין für ein beduinisches Wort, welches die Ruheplätze der Heerden bey der Tränke bezeichnen soll. Das arabische עטן hat zwar bey Geuhari diese Bedeutung; allein der Parallelismus ist der ersten und ältesten Uebersetzung günstiger. Aus demselben Grunde punctire ich חֵלֶב, Fett, für חָלָב, Milch, wie die gedruckten Ausgaben lesen.

25. Vers. *) Auf der andern Seite sieht man Menschen, die nie etwas Gutes auf der Erde genossen, sondern ihre Tage in Arbeit, Schmerzen und Traurigkeit verlebt haben, mit kummervollem Herzen über das traurige Loos ihrer, in äußerster Dürftigkeit zurückgelassenen, Familie sterben; Menschen, die der Tugend nie untreu, und nie eines Verbrechens schuldig geworden waren.

26. Vers. *) Im Grabe sind beyde, der im Glücke sterbende Bösewicht und der im Unglück sterbende Tugendfreund, einander gleich. Beyde sind mit Moder und Würmern bedeckt; beyde verwesen, und man sieht an ihren Körpern nicht, wer von ihnen in dieser Welt fromm oder gottlos, glücklich oder unglücklich gewesen war. Von Würmern, heißt es in Timur's arabischer Geschichte S. 322. werden die Mächtigen in ihrer Gruft zernagt.

Der Ausdruck: decken, passet auf die Leichname der Araber und Hebräer, die ohne Sarg begraben wurden. Daher singt auch Jesaias Kap. XIV, 11. vom stolzen Tyrannen in der Todtengruft: Die Motten sind dein Unterbett, die Würmer deine Decke.

Die Stärke des Einwurfs bestehet darin: Gott vertheilet in dieser Welt Glück und Unglück unter die Menschen, ohne darauf zu sehen, ob sie fromm oder lasterhaft sind. Dieses Glück und Unglück dauert fort in ihrem Leben, und nicht einmal im Grabe zeigt sich zwischen ihnen ein Unterschied. Da nun der Mensch, ohne höhere Offenbarung, nur nach dem Sichtbaren und dem, was unter die Sinne fällt, von andern urtheilen kann: wie kann er aus Glück oder Unglück auf die Frömmigkeit oder Gottlosigkeit seines Mitmenschen schließen?

27. Vers. *) Ich weiß, wie ihr von mir denket, und wie lieblos ihr über mich urtheilet. Ihr schließet aus meinem Unglücke auf meine Schuld, und weil ich elend bin, so haltet ihr mich für einen geheimen Verbrecher. Ihr bleibet

28. Ihr fragt: Wo ist das Haus des Edlen?
Und wo das Zelt, bewohnt von Frevlern *)?
29. Habt ihr die Wanderer der Straße nie gefragt?
Und sind euch ihre Zeichen fremd *)?
30. Dem Unglückstage ward der Bösewicht entrückt,
Dem Tag des Zorns enttragen *).
31. Wer hielt ins Angesicht ihm seinen Wandel vor?
Und wer vergalt ihm, was er that *)?
32. Im Prachtgepräng' ward er zu Grab getragen;
Und auf dem Hügel lebt er noch *).
33. Des Baches Kiesel sind ihm süße,
Und hinter ihm zieht alle Welt einher,
Und vor ihm Schaaren ohne Zahl *).

---

bey eurem Vorurtheile, daß der, den außerordentliche Unglücksfälle treffen, ein gestrafter Bösewicht sey, und ihr bezweifelt die Erfahrung, welche das Gegentheil beweiset.

28. Vers. *) **Ihr fraget, wo ist das Haus des Edlen**, des tugendhaften Fürsten, der nach deiner Behauptung (V. 25.) im Unglücke stirbt? **Und wo das Zelt, bewohnt von Frevlern**, die nach deiner Bemerkung (V. 23. 24.) im vollen, dauerhaften Glücke leben und sterben?

29. Vers. *) Fraget, wenn ihr meiner Erfahrung nicht trauet, wen ihr wollet; fraget Leute von der Straße, die gewiß unpartheyisch sind, und an unsrer Streitfrage keinen Theil nehmen. Sie werden euch in den Wüsten, die sie durchwandert haben, Grabstätten in Menge nennen, in denen ungestrafte Bösewichter sanft ruhen, und die jetzt zu Wegezeichen den Reisenden dienen.

Beym Mangel an gebahnten und kenntlichen Straßen, richten sich die in der arabischen Wüste Reisenden nach gewissen Zeichen, z. B. nach einem Grabhügel, nach einem großen Steine vor einer Todtengruft, nach einem, mit einer Inschrift versehenen Felsen, u. s. w. Vergl. Niebuhr's Beschreib. von Arabien S. 96. Von solchen Grabhügeln, oder Leichensteinen, oder Denkmälern der Verstorbenen, als Zeichen des rechten Wegs, scheint hier die Rede zu seyn.

30. Vers. *) Die Verse 30–33 sind die Antwort der Wanderer. Sie sprechen: Wir sahen so manches Grabmahl von Bösewichtern, die im Glücke sturben, prächtig begraben wurden, und im Nachruhme fortleben, ohne daß sie von ihren Verbrechen unselige Folgen einärndteten.

Der Bösewicht ward dem Unglückstage, dem Tage des Zorns entrückt, enttragen. Er starb früher, als er von dem erzürnten Gott durch Unglück gestraft wurde. Er kam ungestraft ins Grab, und büßte in dieser Welt seine Verbrechen nicht.

31. Vers. *) So lange er lebte, war der Bösewicht zu mächtig, als daß jemand sich hätte unterstehen dürfen, sein Unrecht ins Gesicht ihm vorzuhalten, und seine Verbrechen zu strafen.

32. Vers. *) Der Bösewicht wurde nicht einmal durch einen schimpflichen Tod gestraft. Er wurde noch nach dem Tode geehrt durch einen prachtvollen Leichenzug und durch ein kostbares, auf seinem Grabhügel errichtetes Denkmahl, in welchem sein Andenken fortlebt.

Von der Sitte, das Andenken ausgezeichneter Menschen durch ein Grabmahl zu verewigen, findet man in vielen Schriftstellen Beweise. S. I. Mos. XXXV, 20. I. Sam. X, 2. II. Kön. XXIII, 17. I. Mach. XIII, 27. Vergl. Flav. Joseph jüd. Alterth. II. B. 6. Kap. *Benjamini Tudelensis* Itinerar. p. 49. *Cotovici* Itin. Hierosolym. p. 245. Neidschütz Weltbeschauung S. 309. Gröbens Reisebeschr. S. 155. Maundrel's Journey S. 120.

33. Vers. *) **Des Baches Kiesel sind ihm süße.** Er ruhet sanft unter

34. Wie mögt ihr mich so eitel trösten?
Von euerer Antwort bleibet nichts als Unrecht übrig *).

Das zwey und zwanzigste Kapitel.

Eliphas beschuldiget den leidenden Hiob der gröbsten Verbrechen, und zählt ihn unter die Gottesläugner der alten Welt, die durch außerordentliche Strafgerichte von Gott vertilget werden. Dabey verspricht er ihm die Wiederherstellung seines vorigen Wohlstandes unter der Bedingung, daß er sich vor Gott demüthigen, das geraubte Gut wiedergeben, und sich bessern soll.

1. Eliphas, der Themaniter, antwortete und sprach *):
2. Kann wohl ein Mensch der Gottheit nützen?
Der Weise nützt sich selbst *).

---

seinem Grabhügel, der aus zusammengeworfenen Kieselsteinen besteht. Die Araber begraben ihre Todten gerne in Thälern, durch welche zur Regenzeit Bäche fließen, und machen das Grab durch angehäufte Kieselsteine, oder auch durch andere Steine, kennbar, wie aus ihren Dichtern erhellet. S. Mich. arab. Chrestom. S. 95. und Pietro della Valle Reisebeschr. I. Th. 17. Sendschreiben. S. 186.

Hinter ihm zieht alle Welt einher, und vor ihm Schaaren ohne Zahl. Weil der Gottlose in vollem Glücke stirbt, und in dieser Welt von Gott nicht gestraft wird: so ahmen viele seine Gottlosigkeit nach, wie die Straflosigkeit des Lasters von jeher ein Reitz zu einem gesetzlosen Wandel gewesen ist. Vergl. Psalm LXXII, 10.

Man kann diesen Worten auch folgenden Sinn geben: Vor ihm sind schon unzählige Sünder eben so ungestraft gestorben, und nach ihm sterben andere Bösewichter eben so glücklich. Oder: Nach und vor seinem Leichenbette, auf welchem er zu Grabe getragen wurde, sah man eine Menge der angesehensten Leute, die den feyerlichen Zug begleiteten, und ihm die letzte Ehre erwiesen.

34. Vers. *) Wenn ihr also, mich zu trösten, behauptet, der Fromme werde am Ende wieder glücklich: so ist euer Trost eitel und nichtig; weil mancher Tugendfreund im tiefesten Elende stirbt. Und wenn ihr in euern Antworten hartnäckig den Satz vertheidiget, daß nur der Bösewicht seinen irdischen Wohlstand verlieren und im Unglücke sterben könne: so greiffet ihr dadurch heimtückisch meine Tugend an, zeihet mich geheimer Verbrechen, und thut mir das größte Unrecht.

1. Vers. *) Mit diesem Kapitel beginnt der dritte Abschnitt, oder Dialog des Buchs Hiob, der bis zum ein und dreyßigsten Kapitel fortläuft. Eliphas spricht zum letzten Mahle; aber mit äußerster Härte und Bitterkeit. Nach der Bemerkung, daß Gott von der menschlichen Tugend keinen Vortheil ziehe, und daher, aus Furcht einen Verehrer zu verlieren, sich mit niemanden über die Weltregierung in eine Erklärung einlasse: schildert er den Hiob als den größten Sünder, der für seine Verbrechen von Gott gestraft werde. v. 2-12. Hiob soll sogar die göttliche Vorsehung geläugnet haben, wie die berüchtigten Verbrecher der Vorwelt, die von Gott durch einen plötzlichen Untergang gestraft worden sind. v. 13-20. Indessen soll Hiob nicht verzweifeln, sondern sich bessern, wenn er von seinem Elende befreyet seyn will. v. 21-30.

2. Vers. *) Die Tugend und Frömmigkeit bringt nicht Gott, sondern dem, der sie übet, Nutzen.

3. Geschieht, bist du gerecht, dem Höchsten ein Gefallen?
Hat er Gewinn von deines Wandels Frömmigkeit *)?
4. Soll er mit dir, weil du ihn ehrest, rechten?
Und treten mit dir vor Gericht *)?
5. Wie groß ist deine Bosheit nicht?
Wie endlos deine Missethat *)!
6. Du nahmst ein Pfand von deinem Bruder ohne Noth,
Und zogst der Nackten Kleider aus *).
7. Du reichtest keinen Trunk dem Matten,
Dem Hungrigen versagtest du dein Brod *).
8. Der Mann mit (starkem) Arm ward Herr des Landes,
Der Angeseh'ne nahm es in Besitz *).
9. Leer stießest du die Wittwe aus,
Zerschmettertest des Waisen Arm *).

---

3. Vers. *) Die Seligkeit des höchsten Wesens wird durch dein gesetzmäßiges Verhalten nicht vermehrt. Du selbst hast Gewinn davon, wenn du fromm und rechtschaffen bist. Durch die Erfüllung deiner Pflichten beförderst du blos deine eigene Seligkeit.

4. Vers. *) Soll Gott, was du so oft gewünschet hast, mit dir vor Gericht erscheinen und sein Verhalten gegen dich rechtfertigen, weil du ihn ehrest, oder weil er fürchten muß, an dir einen Verehrer und Anbeter zu verlieren? Deine Verehrung und Anbetung Gottes kann zu seiner Seligkeit nichts beytragen, und wenn du von seinem Dienste abtrünnig wirst, so hat nicht er, sondern du hast den Schaden davon.

5. Vers. *) Wisse indessen, daß Gott nicht ungerecht handelt, wenn er dich leiden läßt. Du ärndtest ein, was deine Verbrechen verdienen. Wärest du kein grober Verbrecher, so würde Gott diese außerordentliche Leiden nicht über dich verhängt haben.

6. Vers. *) Du warst so grausam, daß du von schlechtgekleideten Schuldnern, bey denen dein Darlehen sicher stand, ihr elendes Oberkleid zum Unterpfand nahmst.

Der arme Morgenländer hat keine andere Bettdecke, als sein Oberkleid, ein großes, vierecktigres Stück Tuch, in das er sich in kühlen Nächten hüllt, und auf der bloßen Erde schläft. Wenn nun der Reiche, der auf weichen Matratzen unter kostbaren Decken liegt, dem Armen sein Oberkleid zum Pfande nimmt, so kann sich dieser vor Kälte und Nässe nicht schützen, und muß seine Gesundheit zu Grunde richten. Nur ein Unmensch kann einer solchen Grausamkeit sich schuldig machen; und als ein solcher Unmensch wird Hiob hier geschildert. Moses hat durch ein eigenes Gesetz dieses grausame Verfahren bey den Israeliten zu verhindern gesucht. Siehe die Anmerk. zu II. Mos. XXII, 26.

7. Vers. *) Wer in Arabien, wo die Quellen selten sind, einem matten Wanderer einen Trunk versagt, und unter einem Volke, das die Gastfreyheit unter die heiligsten Pflichten rechnet, den hungrigen Reisenden an seinem Mahle nicht Theil nehmen läßt; der begeht ein grobes Verbrechen. Man vergleiche mit dieser Schilderung das edle Betragen des gastfreyen Hirtenfürsten Abraham. I. Mos. XVIII, 1-8.

8. Vers. *) Kam vor dich ein Rechtsstreit über das Eigenthum eines Stücks Landes oder Ackers; so sprachst du, als Fürst, oder Schiedsrichter, immer das Eigenthum dem mächtigen und angesehenen Besitzer zu, ohne auf Recht und Billigkeit zu achten. Vergl. die Anmerkung zu Kap. XXIX, 7.

9. Vers. *) Wenn Wittwen vor Gericht erschienen, über erlittenes Unrecht sich beklagten, und ihr Eigenthum von Unterdrückern zurückforderten: so stießest

10. Drum lagen Schlingen um dich her;
Drum schreckte dich ein jäher Schrecken *).
11. Sahst du das Dunkel nicht,
Und nicht die Wasserfluth, die dich bedeckte *)?
12. Thront Gott nicht in des Himmels Höhen?
Und sieht er nicht der höchsten Sterne Haupt *)?
13. Was, denkest du, kann Gott drum wissen?
Soll dringen durch das Nachtgewölk' sein Richterblick *)?
14. Ihn hüllen Wolken ein; er siehet nichts;
Er wandelt durch des Himmels Kreise *).

---

du sie leer von dem Gerichtsplatze aus, sprachst ihnen ihr Recht ab, und richtetest durch deine partheyische Entscheidung verlassene Waisen vollends zu Grunde, statt sie wider Gewalt und Unrecht zu schützen.

10. Vers. *) Diese Verbrechen waren für dich eben so viele Fallstricke, in welchen du dich, von einem jähen Schrecken gejagt, verwickeltest und fingest. Also nicht Gott, wie du (Kap. XIX, 6.) behauptest, ist es, der sein Netz um dich gezogen hat; nicht Gott ist der Urheber deines Unglücks und Verderbens; du hast es dir durch deine Verbrechen zugezogen.

Der jähe Schrecken wird darum erwähnt, weil der behutsame und vorsichtige Wanderer, wenn er langsam gehet, die ihm gelegten Fallstricke bemerken und vermeiden kann. Wer aber bey einem plötzlichen Schrecken fliehen will, der wird seinen Fuß vor den Fallstricken nicht bewahren, sondern darin gefangen werden. Vergl. die Anmerk. zu Kap. XVIII, 5.

11. Vers. *) Sahst du, von Stolz und Uebermuth geblendet, den finstern Wettersturm, und die brausende Wasserfluth, die über dich zusammenschlug, nicht vorher? Merktest du in deinem Wohlstande nicht, daß deine Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten ein fürchterliches Unglück dir zuziehen würden?

Die Unglücksfälle, welche unvermuthet den Hiob trafen, werden mit einem schweren Gewitter, bey welchem der Himmel sich in Dunkel hüllt, und ein Wolkenbruch herabstürzt, verglichen.

Die LXX. haben אורך, Licht, φως, statt או, oder gelesen. Nach dieser Lesart würde die erste Zeile dieses Verses heißen: Dein Licht, dein Glück, wird in Finsterniß, in Unglück, verwandelt, daß du nichts siehest, und dir nicht zu helfen weißt.

12. Vers. *) Aber vielleicht denkest du bey dir: Wenn ich auch solche Verbrechen begangen habe; so wird Gott, der nichts darum weiß, sie dennoch nicht strafen. Denn Gott thronet im höchsten Himmel, und ist zu weit von mir entfernt, als daß er sehen sollte, was ich hienieden auf der Erde thue. Ich kann also das, was ich leide, nicht für eine Strafe meiner begangenen Verbrechen halten.

Gott wird hier als Monarch des Himmels geschildert, dessen Thron so erhaben ist, daß die höchsten Sterne tief unter seinen Füßen liegen. Wenn wir blos den untersten, uns zugekehrten, Theil der Himmelskörper sehen: so sieht Gott von seinem erhabenen Wohnsitze auf den obersten Theil derselben herab.

13. Vers. *) Wenn also Gott im höchsten Himmel thronet, und wenn die Erde vom höchsten Himmel durch finstere Wolken getrennt ist: wie sollte Gott das Unrecht, welches auf der Erde geschieht, beobachten und als Richter strafen?

14. Vers. *) Gott sieht nichts von dem, was auf der Erde vorgeht; seine Aufmerksamkeit ist auf den Umkreis des Himmels eingeschränkt, in welchem er thronet.

Weil Hiob seine Leiden für keine Strafe seiner Verbrechen ansehen will, so muthmaßet Eliphas, daß Hiob die Vorsehung läugne, und zu den Afterphilosophen gehöre, welche behaupten, Gott sey viel zu erhaben, als daß er auf die niedrige, mit dicken Wolken verhüllte Erde, herabblicken, und um die mensch-

15. So willst du denn zum Pfad der alten Welt dich halten,
Den Bösewichter wandelten *),
16. Die, ehe man es ahnete, vertilget waren?
Ein ausgegoßner Strom ward ihre Stätte *).
17. Hinweg von uns! so hatten sie zu Gott gesprochen;
Was sollte der Allmächtige uns thun *)?
18. Und dennoch hatte er gefüllt mit Gütern ihre Häuser *).
Fern sey von mir der Ungerechten Sinn **)!
19. Gerechte sah'n (ihr Schicksal) und erfreuten sich;
Schuldlose höhnten sie *).

---

lichen Handlungen, als Kleinigkeiten, sich bekümmern soll. In den Psalmen werden Ruchlose von derselben Denkart redend eingeführt, z. B. Psalm LXXII, 11.

Denn wie? so sprechen sie, Gott sollt' es achten?
Der Höchste hätte hievon Wissenschaft?

Und Psalm XCII, 3. 7. Wie lange sollen Frevler jauchzen .... und sprechen: Gott sieht es nicht; der Gott Jakobs merkt nicht drauf.

15. Vers. *) Wenn du von solchen Grundsätzen ausgehest, so hältst du es mit den Religionsspöttern der Vorwelt; mit jenen berüchtigten Bösewichtern, die plötzlich von Gott vertilgt wurden; mit den gottlosen Sodomitern, die das für Scherz hielten, was Loth von der künftigen Zerstörung ihrer Stadt gesagt hatte. I. Mos. XIX, 14.

16. Vers. *) Die Einwohner von Sodoma fanden unvermuthet ihren Tod im Strome oder Meere, das über den Grund, auf welchem sie wohnten, sich ergoß, und alle Rettung unmöglich machte.

Das Thal Siddim, wo die Städte Sodoma, Gomorra, Adama und Zeboim standen, ruhete auf einem unterirdischen Strome oder Meere, in welchem der Jordan, der sonst keinen Ausfluß hatte, sich verlor. Als durch häufige Blitze die Städte, und der Boden, in welchem, bey den vielen Naphthaquellen, Pech, Schwefel, Salpeter und andere brennbare Materien in Menge anzutreffen waren, verbrannten; wurde die Erdrinde, welche jene Städte trug, zerrissen, sank in den Abgrund, und das unterirdische Wasser kam zum Vorschein. So ward die Stätte, oder der Grund, auf welchem die Wohnungen der Sodomiten standen, ein ausgegossener Strom. Siehe meine Scriptursätze über I. Mos. XIX, 24-26. Kölln 1784. S. 8-13.

17. Vers. *) Dieser Vers ist eine Wiederhohlung dessen, was Hiob Kap. XXI, 14. von Gottesläugnern, die glücklich lebten und ohne Schmerzen sturben, gesagt hatte. Die Anwendung auf Bösewichter, die von Gott mitten im Freudengenusse vertilgt wurden, soll die Gedanken Hiobs widerlegen.

Die Sodomiter wollten auch nichts von Gott hören; sie ehrten ihn nicht als Wohlthäter, und fürchteten ihn nicht als Richter. So werden sie auch von Moses beschrieben. I. Mos. XVIII, 20. XIX, 9.

18. Vers. *) Gott hatte den Sodomitern das fruchtbare Thal Siddim, das ein irdisches Paradies war, zur Wohnung angewiesen, ihre Felder gesegnet, und mit Schätzen ihre Häuser angefüllt, Vergl. I. Mos. XIII, 10. **) Gott bewahre mich vor solchen Grundsätzen der Gotteslaugner! Abermals eine Wiederhohlung der Worte Hiobs (Kap. XXI, 16.) im spottenden Tone. Eliphas will sagen: Da ich die Vorsehung und Strafgerechtigkeit Gottes, die du läugnest, wider dich vertheidige: so kann ich mit Wahrheit sprechen: Ich verabscheue die Denkart der Spötter, welche der Gottheit trotzen.

19. Vers. *) Die ächten Verehrer Gottes, die Tugendfreunde sahen mit Freude den Untergang der Sodomiter, von denen sie oft sich mußten mißhandeln lassen; sie spotteten über die getäuschte Hoffnung dieser Bösewichter, die bey den Greueln, die sie verübten, ihr Glück dauerhaft wähnten. Vergl. II. Petr. II, 7. 8. mit I. Mos. XIX, 9.

20. So ist denn unser Feind vertilget!
Sein Reichthum ward der Flammen Raub *).
21. Wohlan! versöhne dich mit Gott, und sey untadelig:
Dann wirst du Gutes ärndten *).
22. Nimm das Gesetz von seinem Munde an,
Und lege seine Worte in dein Herz *).
23. Kehrst du zurück zu dem Allmächtigen,
So wird dein Wohlstand wieder hergestellt;
Wenn anders du das ungerechte Gut
Verbannst aus deiner Hütte *).
24. Halt Gold dem Staube gleich,
Den Kieselsteinen Ophirs Schätze *).

Was Eliphas von der Freude und dem Spotten über den Untergang der Sünder spricht, gehört zur Schilderung der unvollkommenen Moral der Vorwelt, welche nichts von der Pflicht der Feindesliebe wußte. Der Christ darf sich nicht freuen über den Untergang der Sünder, und noch weniger über einen Unglücklichen spotten, wenn er auch durch eigene Schuld unglücklich geworden ist. Er soll, wie Jesus, über das Unglück der Sünder Thränen des Mitleids vergießen, für ihre Rettung zu Gott flehen, und bey ihrem Untergange trauern.

20 Vers. *) Dieser Vers enthält die Worte der Gerechten, welche über den Untergang ihrer Feinde frohlockten und spotteten. Der Reichthum der Sodomiter wurde ein Raub der Flammen durch den Erdbrand, den die häufigen Blitze verursacht hatten, und vor welchem nichts konnte gerettet werden.

21 Vers. *) Willst du dem Untergange, mit welchem die frechen Verächter der Gottheit sind gestraft worden, entgehen: so thu Buße über deine begangenen Verbrechen, versöhne dich mit Gott, und führe einen unsträflichen Lebenswandel. Durch diese Mittel wirst du dein Unglück abwenden, und deinen vorigen Wohlstand wieder erlangen.

22. Vers. *) Befolge den Willen Gottes, den er unsern Vätern geoffenbaret hat, und beobachte genau die Gebote, die sie von ihm empfangen haben. Man sieht aus dieser Stelle, daß nicht allein die von Abraham abstammenden Israeliten, sondern auch andere Völkerstämme an den höhern Unterricht glaubten, den Gott vor und nach der Sündfluth den Urvätern ertheilt hat.

23. Vers. *) Da Hiob in den Versen 6-9 als ein ungerechter Fürst, als ein Unterdrücker und Räuber ist geschildert worden: so soll er, wenn er sich ernstlich bekehren will, das ungerechte Gut wieder herausgeben, und den zugefügten Schaden vergüten. Vergl. Kap. XI, 14. wo Zophar denselben Rath dem Hiob giebt.

24. Vers. *) Verachte den Reichthum, und laß von der Habsucht, die zeither zu Ungerechtigkeiten dich verleitet hat, dich nicht mehr beherrschen. Mäßige deine Anhänglichkeit an irdische Güter, und sey kein Sklave des niedrigen Eigennutzes. Ueber die Lage des Landes Ophir, das wegen seines Reichthums an Gold berühmt war, sieh die Anmerk. zu I. Kön. IX, 28. X, 22.

Mit einer geringen Aenderung des hebräischen Textes könnte man übersetzen: **Mache die Burg (deine Raubburg) der Erde gleich und zertrümmere die Schlösser der Thäler.** Sey künftig kein Räuber mehr, und entsage den Plünderungen deiner Nachbarn, mit deren Gütern du deine Raubschlösser gefüllt hast. Reiß diese Raubschlösser nieder, und lebe forthin in Eintracht und Friede mit andern Hirtenvölkern.

Der hebräische Text läßt auch folgende Uebersetzung zu: **Eine Lage von Goldsand wird den Staub bedecken, und Felsen mit ausfließenden Bächen werden ein Ophir seyn.** Man erklärt diese Uebersetzung durch die Anmerkung: „Das meiste Gold wird nicht in Bergwerken, sondern als ein Goldsand in den Wüsten gefunden. Denn wenn zur Regenzeit eine Menge Bäche von den Fel-

25. Und laß dir den Allmächtigen für Gold,
Und für gedieg'nes Silber seyn *).
26. Dann wirst du des Allmächtigen dich freu'n,
Und dein Gesicht zu Gott erheben *).
27. Flehst du zu ihm, so hört er dich,
Und du entrichtest dein Gelübde *).
28. Gelingen wird, was du beschließest, dir;
Und Licht bestrahlen deinen Weg *).
29. Demüthigest du dich, so wirst du dich erhöhet seh'n:
Der sich erniedriget, dem hilft er auf *).

---

sen herabstürzt, und neue Quellen ausbrechen, so führt das Wasser die Goldkörner in die Thäler herab, die es weit und breit überschwemmt. Hier bleiben sie liegen, weil der Boden der Thäler zu flach ist, als daß das Wasser die Gewalt haben sollte, sie weiter fortzutreiben, oder auch, weil die Bäche keinen Ausfluß in Ströme und Meere haben. Wenn nun die Bäche wieder vertrocknen, so kann man auf dem dürren Sande das Gold sammeln. Nun wird man verstehen, was die Lage von Goldsand seyn soll, und was die Bäche der Felsen bey dem Golde zu thun haben. Eliphas verheißt hier dem Hiob irdischen Reichthum, im folgenden Verse setzet er den himmlischen hinzu."

Dieselbe Verheißung mag in der Uebersetzung der Vulgata liegen: Er wird statt der Erde Kieselstein, und statt des Kieselsteins Goldströme geben. Sie hat יָשִׁית für וְשִׁית, mit Theodotion und mehreren Handschriften bey Kennicott und de Rossi gelesen.

25. Vers. *) Dein größter Schatz soll Gott seyn. Sein Beyfall soll dir mehr werth seyn, als das feinste Gold; und das Bewußtseyn, daß du vor ihm unsträflich wandelst, sollst du dem besten Silber vorziehen. Du sollst dich überzeugt halten, daß durch Gold und Silber niemand glücklich wird, sondern daß nur der aufrichtige Verehrer Gottes, von welchem alles Glück kommt, wahrhaft glücklich seyn kann.

Gediegen wird das Gold und Silber genannt, wenn es in reiner Gestalt von der Natur hervorgebracht worden, und nicht mit allerley fremdartigen Theilen vermischt ist.

26. Vers. *) Die Freude an Gott wird dein Herz mehr erweitern, als die Freude an unrechtmäßig erworbenen Gütern, und der frohe, aus einem guten Gewissen entspringende Aufblick zu Gott wird dir mehr Vergnügen gewähren, als ein Blick auf unermeßliche Schätze.

Daß zweyte Glied dieses Verses ist eine Nachahmung des Gedanken, welchen Zophar Kap. XI, 15. vollständiger ausgedruckt hat durch die Worte: Dann wirst du dein Gesicht, von Flecken rein, erheben.

27. Vers. *) Gott wird dein Gebet um zeitlichen Wohlstand erhören, und die Wünsche, welche du ihm vorträgst, in Erfüllung bringen.

Die zweyte Hälfte dieses Verses ist gleichbedeutend mit der ersten. Wenn man etwas Wichtiges von Gott im Gebet verlangte, that man ein Gelübde, oder versprach ihm ein Opfer. War das Gebet erhört oder der Wunsch des Betenden erfüllt, so wurde das Gelübde entrichtet, oder das verheißene Opfer dargebracht.

28. Vers. *) Nach deiner Bekehrung wird dir Alles nach Wunsch gehen. Weil du stolz gegen deinen Schöpfer, und ungerecht gegen deine Mitgeschöpfe warst, ließ Gott die Sonne des Glücks dir untergehen. Die Glückssonne wird deinen Weg wieder bestrahlen, wenn du vor Gott dich demüthigest, und das deinen Mitmenschen angethane Unrecht vergütest.

29. Vers. *) Gott hilft dem Unglücklichen, der sich vor ihm demüthiget, wieder auf; er befreyet ihn von dem Elende, in welches er sich durch seine Sünden gestürzt hat, und bringt ihn wieder empor.

30. Er rettet selbst den Schuldigen;
Gerettet wird, wer reinigt seine Hand *).

Das drey und zwanzigste Kapitel.

Hiob wünschet seine Klage vor Gott bringen, und seine Unschuld vor ihm als Richter beweisen zu können. Denn er ist seiner Frömmigkeit sich vollkommen bewußt, und fest überzeugt, daß die gerichtliche Untersuchung seines geführten Lebenswandels siegreich für ihn seyn werde. Allein der Zutritt zum Richterstuhle Gottes ist ihm versagt, und er fürchtet, es möchten noch härtere Leiden ihn treffen.

1. Hiob antwortete und sprach *):

Das Hebräische heißt wörtlich: Wenn sie sich gedemüthigt haben, und du wirst sagen: Erhöhung! und den, dessen Augen niedergesenkt sind, wird er retten. Ich lese: הִשְׁפִּילְךָ statt הִשְׁפִּילוּ, wie die LXX gelesen haben, welche übersetzen: ὅτι ἐταπείνωσας σεαυτόν.

Andere übersetzen: Wirst du gedrückt, und sprichst du: mir geschieht zu viel, so wird er dem Bedrängten helfen.

Die Vulgata: Wer gedemüthiget worden ist, der wird verherrlichet und wer die Augen niederschlägt, der wird gerettet werden. Dem Sinne nach derselbe Spruch, welcher Matth. XXIII, 12. steht.

30. Vers. *) Die Menge deiner begangenen Verbrechen (v. 5) soll dich nicht muthlos machen. Die Güte Gottes ist ohne Gränzen. Selbst Schuldige, die ihr Elend durch Sünden sich zugezogen haben, befreyet er davon, und schenkt ihnen ihr voriges Glück wieder, wenn sie ihre, mit ungerechtem Gute befleckten, Hände reinigen, und sich bessern.

Die Vulgata hat, mit den LXX, dem Araber und Syrer, gerade den entgegengesetzten Sinn: Der Unschuldige wird gerettet werden; er wird aber gerettet werden durch die Reinigkeit seiner Hände. Sie scheinen אִישׁ נָקִי für אִי נָקִי gelesen zu haben.

Statt כַּפֶּיךָ lese ich כַּפָּיו mit der Vulgata, dem Araber, Syrer und Symmachus, der in der dritten Person übersetzt: διαφεύξεται καθαρότητι χειρῶν ἕκαστος. Jeder wird entfliehen durch der Hände Reinigkeit. Die LXX folgten der ersten Leseart; dafür lasen sie aber in der zweyten Person וְנִמְלַטְתָּ, καὶ διασώθητι, rette dich, statt וְנִמְלַט, und er wird gerettet werden.

Der Sinn, welcher in der Anmerkung ist gegeben worden, beweiset, daß die Leseart des gedruckten hebräischen Textes, in welchem אִי für אַיִן steht, am besten in den Zusammenhang passet.

1. Vers. *) Hiob behauptet in seinen Antworten immer denselben Satz, daß er unschuldig leide. Er fühlt sich gekränket, daß er wegen seiner Klagen, die ihm der höchste Grad seines Schmerzens auspresset, von seinen Freunden für einen Empörer wider Gottes Weltregierung gehalten wird, und er wünschet nichts sehnlicher, als vor dem Throne Gottes seine Sache führen zu können. v. 2-7. Aber wo soll er Gott finden? Gott will nicht vor Gericht erscheinen, weil er weiß, daß Hiob unschuldig ist und Recht behalten wird. v. 8-12. Dabey

2. Ist immer noch Empörung meine Klage?
Schwer drücket Gottes Hand bey meinem Seufzen *).
3. O daß ich ihn zu finden wüßte!
Ich würde seinem Thron mich nah'n *),
4. Darthun mein Recht vor seinem Angesicht,
Und füllen mit Beweisen meinen Mund *).
5. Ich wollte sehen, was er mir erwiederte,
Vernehmen, was er zu mir spräche *).
6. Er wird ja nicht bestreiten mich mit Allgewalt;
Nein! merken würde er auf mich *).
7. Da wäre dann ein Redlicher sein Gegner vor Gericht;
Auf immer wäre dann entschiedn meines Rechtes Sieg *).
8. Sieh! gegen Morgen wend' ich mich; er ist nicht da!
Gen Westen; und ich werd' ihn nicht gewahr *).

---

fährt Gott fort, ihn zu quälen, und hat vielleicht noch empfindlichere Leiden für ihn bestimmt. v. 13-17. Wie viele Verbrechen werden auf der Erde begangen, und Gott straft sie nicht! Kap. XXIV, 1-17. Die größten Bösewichter leben glücklich und sterben sanft, da die ganze Natur wider sie aufstehen und sie vertilgen sollte. v. 18-25.

2. Vers. *) Noch immer haltet ihr mein Seufzen über die Härte meines Schicksals für eine Empörung wider Gott, und behauptet, daß ich ihn einer Ungerechtigkeit beschuldige, weil er mich unschuldig leiden läßt. Die Größe meiner Schmerzen, mit denen Gott, meines Jammers ungeachtet, mich quälet, berechtiget mich zu den bittersten Klagen über das traurige Loos, das ich so wenig verdient habe.

Ich leite מְרִי von מָרָה ab, und lese יָדוֹ für יָדִי, wie die LXX und der Syrer gelesen haben.

3. Vers. *) Die Verse 3-7 hangen genau zusammen, und geben folgenden Sinn: Möchte ich doch den Zugang zum Throne finden, wo Gott als sichtbarer Richter sitzet! Dann würde ich, von meiner Seite, die Beweise meiner Unschuld ihm vorlegen, und von seiner Seite würde ich die Beschwerden, die er gegen mich hat, hören. Denn ich vertraue auf seine Gerechtigkeit, daß er nicht durch seine Uebermacht mich schrecken, sondern daß er mir zur Rede stehen, und meine Sache unpartheyisch untersuchen würde. Aus der gerichtlichen Untersuchung würde sich ergeben, daß ich ein redlicher, untadelhafter Mann bin, der die schrecklichen Leiden, mit denen er ringet, nicht verschuldet hat.

4. Vers. *) Ich würde meinen Mund mit Beweisen meiner Unschuld füllen; ich würde unwidersprechlich beweisen, daß ich kein strafbarer Verbrecher bin.

5. Vers. *) Ich wollte hören, was Gott auf die Beweise meiner Unschuld antworten, und welche Ursachen meiner Leiden er angeben würde.

6. Vers. *) Als ein gerechter Richter würde Gott, durch seine Allmacht, mich nicht zurückschrecken und zermalmen; er würde auf meine Klagen und Beweise merken, und mir Recht wiederfahren lassen.

7. Vers. *) Nach geschehener Untersuchung würde Gott finden, daß ich ein redlicher rechtschaffener Mann bin, daß meine Klagen wider ihn gegründet sind, und daß ich die Leiden, die er mir zugeschickt hat, nicht verdient habe. Gott würde mich für unschuldig erklären müssen, und der Ausspruch des allwissenden Gottes würde mich auf immer von den Vorwürfen befreyen, mit denen ich gekränket werde.

8. Vers. *) Allein was nützet dieser süße Traum? So lange ich ein Bewohner dieser Erde bin, werde ich nirgends den Ort finden, wo Gott auf dem

9. Gen Norden, ob er dort verhüllt? Ich sehe nichts.
Ob er im Süd verborgen? Nichts entdecke ich *).
10. Denn ihm ist wohlbekannt mein Wandel;
Er läutre mich; wie Gold geh' ich hervor *).
11. Mein Fuß war seinem Pfad' getreu,
Ich folgte seinem Weg', und wich nicht ab *).
12. Nie übertrat ich sein Gebot;
An meiner Brust bewahrte ich die Worte seines Munds *).
13. Allein bey Einem bleibet er; wer bringt ihn ab?
Er thut, was ihm gefällt *).

14. Er

Richterstuhle sitzet, um die Klagen der Sterblichen zu hören, und ihnen auf eine sinnliche Art Recht zu sprechen.

Die hier vorkommende Dichtung soll die Stärke des Affects, in welchem Hiob die Bekanntmachung seiner Unschuld von Gott verlanget, sinnlich darstellen. Wer lange mit Sehnsucht gebetet hat, ohne erhört zu werden, dessen gespannte Einbildungskraft wird endlich auf den Wunsch verfallen, mit einem sichtbaren Gott zu reden. Denn er wird sich durch die Hoffnung täuschen, daß der, auf eine sinnliche Art gegenwärtige, Gott, ihm, wenigstens ins Angesicht, seine billige Bitte nicht abschlagen, sondern eine gnädige Antwort geben werde. In dieser Spannung wird er sich überall nach Gott umsehen, und auf eine Erscheinung Gottes warten. Er wird sich nach allen vier Weltgegenden wenden, und so lange Gott zu erblicken hoffen, als seine Phantasie aufgeregt bleibt.

9. Vers. *) Der Ort, wo ich den allwissenden Richter finden und mit ihm rechten könnte, ist in Dunkel gehüllt; es ist mir unmöglich, ihn zu entdecken. Gott scheint sich geflissentlich in finstern Wolken verborgen zu haben; weil er (v. 10.) weiß, daß mein Wandel unsträflich ist, und daß er mich für schuldlos erklären müßte. Er nimmt meine Herausforderung nicht an, weil er mich nicht von meinen Leiden befreyen will.

10. Vers. *) Ich würde, wenn Gott meine Sache untersuchen wollte, rein von seinem Richterstuhle weggehen. Er sollte mit aller Strenge mein sittliches Verhalten prüfen, wie man das Gold durchs Feuer prüfet. Wie unversehrt das ächte Gold aus dem Schmelztiegel kommt: so unversehrt, so untadelhaft würde ich in der, über mich angestellten, Prüfung erscheinen.

11. Vers. *) Ich habe nie den Weg der Tugend, den uns Gott vorgezeichnet hat, verlassen, und nie meine Pflicht verletzet.

12. Vers. *) Die Gesetze, welche Gott der Menschheit durch die Vernunft und Offenbarung (Kap. XXII, 22.) gegeben hat, waren immer die Richtschnur meines Verhaltens; und seine Belehrungen hielt ich für den kostbarsten Schatz, der werth ist, auf das sorgfältigste bewahret zu werden. Ich trug sie gleichsam an meiner Brust, um sie immer vor Augen zu sehen, und sie nie aus dem Gesichte zu verlieren.

Was der Morgenländer sorgfältig aufbewahren und nicht verlieren will, z. B. ein goldenes, mit Edelsteinen besetztes Siegel, das trägt er in einem Beutel an der Brust. Vergl. Hoh. Lied. VIII, 6. Pococke Beschreib. des Morgenlands Th. I. S. 186. Niebuhr Beschreib. von Arabien S. 142.

Ich habe mit acht Kennicottischen und sechs de Rossischen Handschriften und der Vulgata לֹא für וְלֹא gelesen, und מֵחֻקִּי in בְּחֻקִּי, nach den LXX und der Vulgata verwandelt.

13. Vers. *) Gott bleibt bey einem und demselben Entschlusse; er, der über Alles erhaben ist, und nach seinem Willen die Welt regiert, ändert seinen Plan, den Menschen zu gefallen, nicht. Meine Unschuld, mein Gebet, mein

14. Er führet aus, was er mir zugedacht;
Und mehr dergleichen hat er noch im Sinn *).
15. Drum bebe ich vor seinem Blicke;
Ich denke dran, und zittere vor ihm *).
16. Muthlos hat Gott mein Herz gemacht,
Geschrecket hat mich der Allmächtige *),
17. Weil ich nicht starb, eh' kam die Finsterniß,
Weil er vor mir das Dunkel nicht verbarg *).

Das vier und zwanzigste Kapitel.

Hiob entwirft das schwärzeste Gemälde der Greuelthaten und Grausamkeiten, die auf der Erde begangen, aber nicht von Gott auf der Erde gestraft werden. Die Bösewichter behaupten sich im Genusse ihres Erdenglücks, so lange sie leben; und sterben im hohen Alter eines sanften Todes.

1. Warum hält der Allmächtige die Strafzeit nicht bereit?
Warum sieht sein Verehrer nicht die Tage seiner Rache *)?

Wehklagen wird ihn nicht bewegen, anders mit mir zu verfahren, als er einmal beschlossen hat.

Der Gedanke, welcher aus der Klage Hiobs hervorgeht, ist wichtig und lehrreich. Wenn die ewigen, auf Weisheit und Liebe gegründeten Rathschlüsse Gottes fordern, daß einzelne Menschen ohne ihre Schuld leiden, damit das Wohl des Ganzen befördert werde: so soll der Leidende den Himmel nicht mit vergeblichen Bitten und ungestümen Klagen bestürmen. Er soll denken, daß um seinetwillen der ewige Rathschluß Gottes nicht werde geändert werden, und sich damit begnügen, daß er in seiner Noth durch ein kurzes und vertrauensvolles Gebet zu Gott um Hülfe flehet, übrigens aber sich selbst in den Willen Gottes ganz zum Opfer hingiebt, in der festen Ueberzeugung, daß seine unverschuldeten Leiden für die Menschheit und für ihn von den seligsten Folgen seyn werden. Solche Folgen hatten die Leiden Hiobs, deren Ausgang viele Tausende Unglücklicher getröstet, und ihn noch in diesem Leben vollkommen entschädiget hat.

14. Vers. *) Ich muß doch alle Leiden überstehen, die Gott mir zugedacht hat; und vielleicht hat Gott noch mehr dergleichen Leiden für die wenigen Tage meines Lebens bestimmt.

15. Vers. *) Ich zittere vor dem Gedanken an noch größere Leiden, und bebe vor Gott, der vielleicht mich noch länger und härter zu quälen beschlossen hat.

16. Vers. *) Der Gedanke an noch größere und längere Leiden ist für mich schrecklich, und schlägt meinen Muth zum Ausharren nieder.

17. Vers. *) Wenn ich meine schreckliche Lage bedenke, so muß ich wünschen, gestorben zu seyn, ehe die finstere Nacht des Unglücks über mich hereinbrach. Wäre ich früher gestorben, so wäre ich allem meinem Elende entgangen, und müßte nicht bey der, mich langsam tödtenden, Krankheit nichts als traurige Tage vor mir sehen. Vergl. Kap. III, 10. und Kap. XXII, 11.

1. Vers. *) Nachdem Hiob seine Unschuld, mit welcher sein Elend im Widerspruch zu stehen schien, vertheidiget hat, fragt er, warum Gott die himmelschreyenden Verbrechen, die in der Welt begangen werden, nicht auf eine feyerliche Art strafet, und warum er die Zeit seiner Rache so lange verschiebet.

2. Der Gränzstein wird verrückt;
Die Heerde raubet man, und führet sie zur Weide *).
3. Man treibt der Waisen Esel fort,
Und nimmt der Wittwe Rind zum Unterpfand *).
4. Man zwingt den Armen aus dem Weg' zu geh'n;
Die Dürftigen des Lands verkriechen sich zusammen *).
5. Da sind sie nun Waldesel in der Wüste,
Wenn's dämmert, geh'n sie aus zur Arbeit für den Unterhalt,
Und Nahrung giebt die Wildniß ihren Kindern *).

Die Frage Hiobs steht der Behauptung seiner Freunde entgegen, nach welcher der Bösewicht unfehlbar auf dieser Erde von Gott bestraft werde. Wenn dieses wäre, sagt Hiob, so müßte Gott gewisse Zeiten und Tage bestimmt, und gleichsam in Bereitschaft haben, an denen seine Strafgerechtigkeit an den Gottlosen auf eine, seinen Verehrern bemerkbare Weise, Rache übte. Allein niemand weiß etwas von diesen Gerichtstagen Gottes, obschon in der Welt Verbrechen auf Verbrechen gehäuft werden.

2. Vers. *) An der Spitze der Ungerechtigkeiten, die in der Welt geschehen, steht hier die Verrückung der Gränzsteine, wodurch der Nachbar einen Theil seines Feldes und Landes verlor, ohne es zu merken. Die Gränzsteine wurden von den Alten für etwas heiliges und unverletzliches gehalten. Moyses sprach den Fluch über jene aus, die einen Gränzstein verrückten. V. Mos. XIX, 14. XXVII, 17. Numa verurtheilte den Pflügenden und das Rind zum Tode, wenn beym Ackern ein Gränzstein umgeworfen wurde. Dionysius Halycarn. Lib. I. et Festus. *Numa* statuit eum, qui terminum exarasset, et ipsum et bovem sacros esse.

Die Heerde raubet man, und führet sie zur Weide, als sein Eigenthum; man stiehlt öffentlich, und genießt seines Raubs in Ruhe, ohne gestraft zu werden. Bey den LXX heißt dieser Vers: **Die Gottlosen überschreiten die Gränzen, und rauben die Heerde mit dem Hirten.**

3. Vers. *) Wer dem Waisen und der Wittwe ihren Esel oder Ochsen zum Pfande nahm, der raubte ihnen die Mittel, ihr Feld zu bauen. Sie konnten also das, was zu ihrem Unterhalte und zur Abtragung ihrer Schuld nöthig war, nicht erwerben, und mußten vielleicht auch ihre unverpfändeten Güter verkaufen. Der reiche Gläubiger bekam auf diese Art, für eine Kleinigkeit, das versetzte Pfand, und brachte die Waisen und Wittwen durch sein Darlehn an den Bettelstab. Welche Grausamkeit! Und diese Grausamkeit geschieht öffentlich, und der Unmensch wird nicht von Gott gestraft.

4. Vers. *) Die armen Schuldner sind auf den öffentlichen Straßen nicht sicher. Sie müssen, den Gewaltthätigkeiten und Erpressungen der harten Gläubiger auszuweichen, in den Felsenhöhlen der Wüste sich verkriechen, und unter sich eine traurige Gesellschaft bilden. Von solchen Leuten hat David, als er sich wider den Tyrannen Saul vertheidigen mußte, in der Wüste ein Freykorps errichtet. I. Sam. XXII, 2.

5. Vers. *) Die Unglücklichen müssen nun in der Wüste vor Menschen, die sie etwa sehen, sich flüchten, um nicht von ihren Gläubigern ergriffen und als Sklaven verkauft zu werden: wie die scheuen Waldesel fliehen, wenn sie, auch in großer Entfernung, Menschen sehen. Vergl. die Anmerk. zu Kap. XI, 12. Am hellen Tage bleiben sie daher in dunkeln Felsenhöhlen, damit kein Reisender oder kein herumziehender Hirt ihren Aufenthalt entdecken und verrathen könne. Wenns aber des Morgens oder Abends dämmert, gehen sie aus ihren Höhlen hervor, und suchen zur Nahrung für sich und ihre Kinder etliche Wurzeln, Kräuter, Honig, Heuschrecken, und was sonst die unfruchtbare Wüste zum Unterhalt liefert, oder ihrem magern Boden durch sauere Arbeit abzwingen läßt.

6. Des Ackers Futter ärndten sie,
Und sammeln Gras im Weinberg des Tyrannen *).
7. Sie liegen nacket ohne Kleid des Nachts,
Und ohne Decke vor dem Frost *).
8. Durchnäßt von Schauern der Gebirge,
Und ohne Zufluchtsort, umarmen sie den Fels *).
9. Man reißt den Waisen von der Mutter Brust,
Des Armen Säugling nimmt man weg zum Pfande *).
10. Man läßt den Nackten dienen ohne Kleid,
Und Hungrige die Garben tragen *).
11. Sie pressen zwischen ihren Mauern Oel;
Die Kelter treten sie und dürsten *).

---

6. Vers. *) Die Aecker und Weinberge, die ein Tyrann durch List oder Gewalt ihnen entrissen hat, tragen nun für sie keine Früchte und Trauben; höchstens dürfen sie, wenn die Aerndte und Weinlese lang vorüber ist, bey der Dämmerung heimlich das stehengebliebene Futter und Gras darin sammeln, um ein Paar Schaafe, die sie gerettet haben, und deren Milch ihnen Nahrung giebt, nicht verhungern zu lassen.

Die Scene des Jammers, welcher hier beschrieben wird, ist in Arabien, in dessen fruchtbaren Thälern der Emir Wohnungen, Aecker und Weinberge hat. Seine Schuldner flüchttn sich in die benachbarten Gebirge, und kommen, wenn die Aecker und Weinberge preisgegeben sind, in den Wintermonaten bisweilen aus ihren Schlupfwinkeln herab, und hohlen, unbemerkt, Kräuter und Futter.

7. Vers. *) In Arabien sind die Nächte gewöhnlich sehr kalt. Der Arme hatte nichts, als sein Oberkleid, das ihm des Nachts zur Decke wider den Frost dienete. Aber der unbarmherzige Gläubiger hat es ihm als Pfand genommen. Sieh die Anmerk. zu Kap. XXII, 6.

Unter dem Worte, Kleid, wird also hier das Oberkleid verstanden, wie der Parallelismus beweiset, und nackt wird öfters in der Bibelsprache genannt, wer ohne Oberkleid ist. Vergl. zu I. Sam. XIX, 24.

8. Vers. *) Da die Unglücklichen vor ihrem Unterdrücker bey keinem Menschen eine Zufluchtsstätte finden, so suchen sie in der Höhle eines Felsen eine Wohnung; sie umarmen dankbar den Felsen, der in seinen Höhlen ihnen die Zuflucht giebt, die ihre Mitmenschen ihnen versagt haben.

Das Wort צור, Fels, kann auch, wie סלע, durch Felsenhöhle gegeben werden. Vergl. die Anmerk. zu I. Sam. XXIII, 25. und Richt. XV, 8.

9. Vers. *) Die Gläubiger hatten das Recht, den Schuldner, der nicht bezahlen konnte, mit Frau und Kindern zu verkaufen, oder als Sklaven für sich zu behalten. Ein Beyspiel liefert die Geschichte der Könige Israels. Sieh die Anmerk. zu II. Kön. IV, 1. Grausame Schuldherren gingen so weit, daß sie den Säugling von der Brust einer armen Wittwe zum Unterpfande ihres Darlehns wegnahmen, und der verlassenen Mutter ihre Freude, dem unschuldigen Kleinen die nöthige Pflege raubten.

10. Vers. *) Eine neue Gattung von Grausamkeit. Der reiche Gutsbesitzer läßt arme und hungrige Taglöhner, bey brennender Sommerhitze, die Garben vom Acker auf die Tenne tragen, und erlaubt ihnen nicht, mit gefangten Aehren oder Körnern ihren Hunger zu stillen.

Dieser Grausamkeit vorzubeugen, hat Moyses verordnet, daß man nicht einmal dem Ochsen, der im Orient die Garben austritt, das Maul verbinden soll. V. Mos. XXV, 4.

11. Vers. *) Wenn in den Oelgärten Oel gepresset und in den Weinbergen Wein gekeltert ward, sangen die Arbeiter durch den Genuß des Trauben-

12. Aus Städten ächzen Sterbende;
Laut ruft das Röcheln der Erschlagenen:
Gott sieht nicht auf ihr Flehen *).
13. Sie lebten fern vom Lichte,
Sie kannten nicht den Weg, den es bescheinet;
Und wohnten nicht auf seiner Strahlen Bahn *).
14. Der Mörder steht beym Morgenlichte auf,
Würgt Dürftige und Arme,
Und wird des Nachts dem Diebe gleich *).
15. Der Ehebrecher nimmt die Dämmerung in Acht;
Kein Auge, spricht er, soll mich seh'n;
Und hüllet ein sein Angesicht *).

---

safts begeistert, frohe Herbstlieder. S. Richt. IX, 27. Jes. XVI, 10. Jerem. XXV, 30. XLVIII, 34. Aber es gab auch grausame Eigenthümer, die in dunkeln Sklavengefängnissen, statt auf dem Felde, von durstenden Taglöhnern ihre Oliven und Trauben keltern ließen.

Die Keltern des Orients sind keine bewegliche Maschinen, in denen, wie bey uns, die Weintrauben künstlich ausgepresset werden, sondern in Felsen gehauene, oder ausgemauerte Vertiefungen in der Erde, in welche man die Trauben schüttet, und meistens im Bezirke des Weinbergs oder Gartens, von Menschen mit den Füßen austreten läßt Vergl. Jes. V, 2. Matth. XXI, 33. Marc. XII, 1. Daher der Ausdruck: Die Kelter treten sie.

Des Austretens der Oliven geschieht Meldung Mich. VI, 15. Die Abbildung und Beschreibung einer ägyptischen Oelpresse findet man in Niebuhr's Reisebeschreib. I. Th. S. 151.

12. Vers. *) Oft sterben Menschen, die in ihrem ganzen Leben mit Elend gerungen hatten (v. 13.), noch dazu eines gewaltsamen Todes, und zwar mitten in Städten, wo volle Sicherheit und Gerechtigkeit herrschen sollte. Aber ihr Blut schreyet vergeblich um Rache. Gott scheint nicht auf das Flehen der röchelnden Sterbenden zu achten, und rächet ihr Blut nicht. Ihre Mörder bleiben ungestraft, und ihrer Tugend wurde keine irdische Belohnung.

13. Vers. *) Die Glückssonne hatte diesen Erschlagenen nie geschienen; ihr Leben war ein Gewebe von Leiden und Elend. Zuletzt floß ihr Blut durch mächtige Unterdrücker und grausame Tyrannen. Und ihr behauptet, Gott könne den Frommen nicht im Unglücke sterben, und den Gottlosen nicht ungestraft bleiben lassen!

14. Vers. *) Es giebt Menschen, die ein Gewerbe daraus machen, vor Tags zu morden, des Nachts zu stehlen; die nicht einmal den Armen, wenn er in der Morgendämmerung an seine Arbeit geht, und auf einsamen Wegen ihnen begegnet, verschonen, sondern um einer Kleinigkeit willen, die sie bey ihm finden wollen, das Leben ihm nehmen. Diese blutdürstigen und räuberischen Menschen treiben ihr Gewerbe ruhig fort, und sterben eines natürlichen Todes, ohne von Gott in dieser Welt gestraft zu werden.

Hiob hatte zeither von ungestraften Bösewichtern geredet, die ihre Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten öffentlich und ohne Scheu begingen. Nun spricht er von solchen, die das Licht scheuen, und im Dunkeln ihre Uebelthaten begehen, nämlich von Meuchelmördern, Dieben und Ehebrechern.

15. Vers. *) Die Ehebrecher wissen der menschlichen Gerechtigkeit durch kluge Vorsicht bey ihrem Laster zu entgehen. Warum entgehen sie aber auch der göttlichen Strafgerechtigkeit, und treiben ihr unkeusches Wesen bis an ihr Lebensende ungestöhrt fort?

16. Im Finstern bricht man in die Häuser;
Des Tages kerkern sie sich ein;
Sie kennen nicht das Sonnenlicht *).
17. Sobald der Morgen graut, wirds für sie Nacht;
Denn mit dem Graun der Nacht sind sie vertraut *).
18. Ein solcher müßte seyn, wie leichter Schaum auf Wasserflächen,
Verflucht sein Erbe auf der Erde;
Nicht sichtbar seines Weinbergs Spur *).
19. Wie dürres, heißes Land geschmolznen Schnee verschlingt:
So nehme ihn das Todtenreich in seiner Sünde hin *).
20. Der Leib, der ihn gebahr, vergesse ihn;
Er sey ein Leckerbissen für Gewürm,
Es werde nimmer sein gedacht!
Der Frevler werde, wie ein Baum, zerschmettert *).
21. Ein unfruchtbares Weib, die nie gebiehrt, sollt' er ernähren,
Der niemand Gutes thut im Wittwenstand *).
22. Allein der Mächtige behauptet sich in seiner Kraft,
Und steht aufs neue auf, wenn er bereits
Verzweifelt hat an seinem Leben *).

---

16. Vers. *) Auch die Diebsbanden weichen der menschlichen Strafgerechtigkeit aus, da sie sich am Tage in ihren Höhlen eingeschlossen halten, und blos des Nachts in die Häuser brechen und stehlen. Warum werden sie von Gott, der im Dunkeln wie am Tage sieht, nicht gestrafet?

17. Vers. *) Die Diebe sind Feinde des Tageslichtes, weil es ihre Verbrechen entdeckt und hindert. Die Nacht ist ihre Arbeitszeit, die sich mit der Morgendämmerung endigt. Sie ruhen während des Tags, wie andere Menschen während der Nacht. Die Nacht hat für sie nichts schreckbares; sie verbirgt ihren Raub vor den Menschen, und die Strafgerechtigkeit Gottes, der ihren Uebelthaten ruhig zusieht, fürchten sie nicht.

18. Vers. *) Solche Bösewichter sollten kein dauerhaftes Glück genießen; sie sollten dem Schaume oder den Blasen auf der Oberfläche des Wassers gleichen, die plötzlich zerplatzen oder vom Winde weggetrieben werden. Sie sollten mit ihren Besitzungen, mit ihren Aeckern und Weinbergen, vertilget werden. Ueber die erste Zeile dieses Verses vergleich Hos. X, 7. wo dasselbe Bild vorkommt.

19. Vers. *) Statt bey ihren Verbrechen glücklich zu seyn, sollten die Nichtswürdigen in ihrer Sünde vom Todtenreiche verschlungen werden, wie das vom Gebirg herabstürzende Schneewasser vom brennenden Sandboden Arabiens verschlungen wird. Vergl. Kap. VI, 16 und 17. wo dasselbe Bild weiter ausgemahlt ist.

20. Vers. *) Unmenschen dieser Art sollten von jedermann, selbst von ihren Eltern vergessen, von Würmern verzehrt, nicht mehr in der Welt genannt, wie ein dürrer Baum zerschmettert und ins Feuer geworfen werden.

21. Vers. *) Die Frau eines solchen Bösewichts sollte keine Kinder bekommen, und wenn er ohne Nachkommen und Vermögen eines frühen und gewaltsamen Todes gestorben ist, so sollte niemand seiner hinterlassenen Wittwe in der Noth beyspringen. Wenn Gott auf diese Art die Bösewichter behandelte, so könnte man annehmen, daß die Verbrecher hienieden von ihm gestraft würden, und daß man von außerordentlichen Unglücksfällen auf grobe Verbrechen schließen dürfte.

22. Vers. *) Allein gerade das Gegentheil lehrt uns die Erfahrung. Sie

23. Gott giebt ihm Ruh'; er stärkt sich wieder;
Obschon sein Aug' auf seinen Wandel merkt *).
24. Er schwingt sich hoch; ein Augenblick; er ist nicht mehr;
Wie alle weggerafft, verschließet ihn das Grab;
Er ward, wie Aehrenspitzen, abgeschnitten *).
25. Ist's anders? wo? wer kann mich Lügen strafen?
Wer widerlegen, was ich sprach *)?

Das fünf und zwanzigste Kapitel.

Bildad beschreibt die furchtbare Macht Gottes, der allen Geschöpfen nach Verdienst vergilt, Böses den Bösen, Gutes den Guten. Der sterbliche, schwache, hinfällige Mensch darf sich vor Gott nicht rein und schuldlos halten.

1. Bildad, der Schuchiter, antwortete und sprach *):

---

sagt uns, daß Gott die Verbrecher straflos ihren Gang gehen läßt. Der mächtige Unterdrücker behauptet sein Ansehen und Vermögen bis ins späteste Alter, und wenn er auch bisweilen in eine gefährliche Krankheit fällt, oder sonst in Gefahren kommt, so erhält ihn Gott am Leben, und läßt ihn genesen; während ich, beym Bewußtseyn meiner Unschuld, mit einer unheilbaren Krankheit ringe, und im Frühling meiner Jahre sterben muß.

23. Vers. *) Gott merkt auf den Wandel des Bösewichts; er kennt seine Verbrechen, und straft sie nicht mit dem Tode. Er giebt vielmehr dem kranken Bösewicht neue Kraft zu einem längern und glücklichern Leben.

24. Vers. *) Der Bösewicht schwingt sich auf die höchste Stufe des irdischen Glücks; er erreicht das höchste Alter, und stirbt, weil alle Menschen sterben müssen, im Winter seiner Jahre sanft und schnell.

Hiob wiederhohlt hier, was er Kap. XXI, 13. vom schnellen Tod der Gottlosen, den man für eine Wohlthat hielt, gesagt hatte, und wendet das Bild von reifen Aehren, das von Eliphas Kap. V, 26. auf ihn war angewandt worden, auf das graue Alter des Verbrechers an. Sieh die Anmerkungen über beyde Stellen.

25. Vers. *) Ist der Weltlauf anders, als ich ihn beschrieben habe; wird das Laster und Verbrechen durch irdisches Elend und frühen Tod von Gott gestraft, und wird die Tugend durch irdisches Glück und langes Leben von ihm belohnt: so zeiget mir das Land, wo dieses geschieht? Widerleget, was ich aus der Erfahrung bewiesen habe, durch eine gegenseitige Erfahrung, wenn ihr könnet; so will ich Unrecht haben. Vergl. Kap. IX, 24. wo Hiob eine Rede desselben Inhalts auf die nämliche Art beschließt.

1. Vers. *) Bildad antwortet, in dieser kurzen und letzten Wechselrede, auf den Hauptgedanken der Rede Hiobs nichts. Er beweiset nicht durch die Erfahrung, daß diese Erde der Schauplatz der göttlichen Gerechtigkeit sey, und daß der Fromme hienieden durch Glück belohnt, und der Gottlose durch Unglück gestraft werde. Er schränkt sich auf den nicht bezweifelten Satz ein: „Gott ist „der mächtige und furchtbare Beherrscher und Richter der Welt. Von der Erde „bis zum Monde, und in allen Sternen wohnet niemand, der vor Gott rein „und unstrafbar wäre. Wie sollte es der Mensch seyn, das Insekt?" Man kann indessen, was Bildad sagt, für eine Antwort auf Kap. XXIII, 3-7. halten. Hiob hatte gewünschet, vor Gott als seinem Richter, zu erscheinen, und seine Unschuld zu beweisen. Vor dem Weltenrichter, antwortete Bildad, ist kein

2. Bey Gott ist Herrschermacht und Schrecken:
Vergeltung übet er in seinen Höhen *).
3. Sind zählbar seine Heere?
Und wen bestrahlet nicht sein Licht *)?
4. Wie kann der Mensch vor Gott gerecht,
Wie schuldlos seyn des Weibes Sohn *)?
5. Sieh bis zum Mond' hinauf: da stehet nicht sein Zelt:
Die Sterne sind nicht rein in seinen Augen *).

Geschöpf rein und unschuldig. Wie darfst du, ein Erdenwurm, den Wunsch äußern, vor seinem Richterstuhle deine Schuldlosigkeit darzuthun?

2. Vers. *) Gott, der furchtbare Gott, beherrschet die Welt, und vergilt von den Höhen des Himmels jedem Sterblichen nach Verdienst. Wie kannst du behaupten, daß er die Tugend unbelohnt, und das Laster ungestraft lasse?

Ich lese שִׁלּוּם, **Vergeltung**, für שָׁלוֹם, **Friede**. Nach dem gedruckten Texte müßte die zweyte Zeile heißen: **Er macht Frieden in seinen Höhen.**

3. Vers. *) Auf der einen Seite sind die Heere Gottes, welche zur Züchtigung des Bösewichts bereit stehen, nicht zu zählen. Und wo ist auf der andern Seite der Fromme, über den Gott die Glückssonne nicht aufgehen läßt?

Kap. XIX, 12. hatte Hiob selbst die Unglücksfälle, die über ihn gekommen waren, Heere Gottes genannt. Solche Heere, sagt Bildad im bittern Tone, stehen überall in der Welt, und strafen jeden Gottlosen, der wider das Gesetz Gottes, des allgemeinen Weltregenten, sich empöret. Niemand übertritt ungestraft die göttlichen Gebote. Die ganze Natur, bewaffnet mit Blitzen und Sturmwinden, wie du selbst erfahren hast (Kap. I, 16. 19.) stehet der Gerechtigkeit Gottes zu Gebote, um Strafen an Sündern zu üben. Dagegen bestrahlt die Glückssonne jeden Tugendfreund, und zahllos sind die Wohlthaten, mit denen Gott seine Verehrer erfreuet. Das Wort Licht wird häufig in der Bibelsprache für Glück gesetzt. Siehe Kap. XVII, 12. XXII, 28. XXIV, 13. **Psalm** XXXV, 10. XCVI, 11. **Jes.** IX, 2. u. s. w.

4. Vers. *) Diesen Gedanken hatte Eliphas Kap. IV, 17. und Hiob selbst Kap. XIV, 4. schon vorgetragen. Hiob gab sich nicht für ganz unschuldig oder für einen Heiligen aus. Er sprach sich nicht frey von den Mängeln, die allen Sterblichen ankleben. Aber er behauptete, daß er die außerordentlichen Leiden, die er zu dulden hatte, durch keine grobe Verbrechen verschuldet habe. Der Gemeinsatz, daß kein Mensch vor Gott ganz schuldlos sey, entschied also nichts wider ihn.

5. Vers. *) Durchsuche alle Wohnungen der erhabenen und vollkommenen Geschöpfe, die im Monde oder in den Sternen wohnen; so wirst du doch niemand finden, der ganz rein und schuldlos wäre vor Gott, dem Heiligsten. Wenn nun selbst die Bewohner der höchsten und schönsten Gestirne, die Engel, vor Gott unrein und strafbar sind: wie darfst du, als Mensch, als Bewohner der niedrigen Erde, dich für unschuldig und unsträflich ausgeben? So hatte schon Eliphas geschlossen. Kap. IV, 18. XV, 15.

Oder: Der Mond und die Sterne, wie hell sie auch leuchten, sind dennoch nicht rein genug, daß Gott sein Zelt oder seine Wohnung darin aufschlagen könnte. Gott thronet noch weit höher, in einem feineren, dem sterblichen Auge unsichtbaren Lichte.

Nach dem Parallelismus und der Anwendung v. 6. sollte die erste Zeile dieses Verses heißen: **Sieh bis zum Mond' hinauf, er leuchtet nicht in den Augen Gottes, welcher das vollkommenste Licht ist.** Für וְלֹא יַאֲהִיל, **Er schlägt sein Zelt nicht auf**, sollte stehen: וְלֹא יָהֵל **Er leuchtet nicht**, wie ein Codex bey Kennicott, die LXX. die Vulgata, der Chaldäer, Syrer und Araber gelesen haben.

6. Viel weniger der Sterbliche, der Wurm,
Der Menschensohn, die Motte *)!

Das sechs und zwanzigste Kapitel.

Hiob verwirft die Antwort Bildads, die längst bekannte Sachen enthielt, und ihren Zweck verfehlte. Die Allmacht Gottes, von welcher Bildad gesprochen hatte, beschreibt Hiob weit prächtiger; gesteht aber dabey, daß der Mensch nur einen schwachen Schattenriß von der Größe Gottes entwerfen könne.

1. Hiob antwortete und sprach *):
2. Wie trefflich halfst du dem Ohnmächtigen,
Wie stütztest du des Schwachen Arm *)?
3. Wie weislich rieth'st du einem Thoren,
Und kramtest Klugheit aus, die Fülle *)!
4. Wem gabst du diesen Unterricht?
Und wessen Geist ging von dir aus *)?
5. Die Riesen unter den Gewässern,
Und ihre Mitbewohner beben *).

---

6. Vers. *) Der Mensch, als Bewohner der Erde, wird im Gegensatze zur Gottheit, die im höchsten Himmel thronet, und im Gegensatze zu den in der Höhe leuchtenden Sternen, ein Wurm, eine Motte, ein Insekt, das im Staube wohnt und im Kothe wühlt, von Bildad genannt. Diese Benennung sollte den Stolz Hiobs demüthigen, der vor dem Throne Gottes erscheinen, und seine Unschuld mit vollem Beweise darthun wollte.

1. Vers. *) Bis zu diesem Kapitel wurden die Wechselreden der Freunde Hiobs immer unbedeutender. Bildad, der zuletzt sprach, sagte fast nichts, das zur Hauptfrage gehörte. Von hier an spricht Hiob allein, und seine Freunde wagen nicht weiter, ihm zu antworten. Nachdem er die Macht und Größe Gottes würdiger, als Bildad, geschildert hat, redet er Kap. XXVII. abermal von seiner Unschuld, welcher ein, im Sinne seiner Gegner entworfenes, Gemälde der Schicksale des Sünders gegenüber gestellt wird. Im Kap. XXVIII. spricht er über die unerforschliche Weisheit Gottes in Vertheilung des Glücks und Unglücks, und über die Pflicht des Menschen, bey unverschuldeten Leiden Gott sich zu unterwerfen, und der Tugend treu zu bleiben. Dann wirft er Kap. XXIX. einen Blick auf seinen vorigen Wohlstand, vergleicht Kap. XXX. damit sein gegenwärtiges Elend, und beschließt Kap. XXXI. seine Reden unter Betheurungen seiner Unschuld, die er durch Widerlegung der ihm angedichteten Verbrechen aufs neue vertheidiget.

2. Vers. *) Hiob nennt die Rede Bildads, ironisch, trefflich und lehrreich. Der Ohnmächtige und Schwache, der dadurch gestärkt oder im Unglücke getröstet werden sollte, ist Hiob selbst.

3. Vers. *) Welchen Rath, und welche Klugheitsregel soll ich, den du wie einen Thoren behandelst, aus deiner Rede schöpfen?

4. Vers. *) Wolltest du mich, als einen Unwissenden, unterrichten, und die Wege der göttlichen Vorsehung, die du zu kennen wähnst, mir bekannt machen? Welcher höhere Geist hat dir vom Himmel die Wahrheiten und Einsichten zugeflüstert, die du, mit der Miene eines Begeisterten, mir mittheilen wolltest?

5. Vers. *) Vor Gott, als ihrem Richter, zittern die Todten im tie-

6. Nackt liegt vor ihm das Todtenreich,
Der Abgrund unverhüllt *).
7. Er spannte über leeren Raum den Norden aus,
Und hieng die Erde über Nichts *).
8. Er band das Wasser ein in sein Gewölk,
Und nie zerreißt die Wolke unter ihm *).
9. Des Neumonds Antlitz hüllt er ein,
Und spannet Wolken um ihn aus *).
10. Um Meere zog er einen Kreis,
Und stellte fest des Lichtes Wechsel mit der Finsterniß *).
11. Des Himmels Säulen zittern,
Erblaßt vor seinem Schelten *).

---

sten Schattenreiche, das man sich unter dem Bilde einer unermeßlichen Höhle im Eingeweide der Erde, weit unter den Meeren, vorzustellen pflegte.

Das hebräische Wort רְפָאִים, wird hier von den sämmtlichen alten Uebersetzern durch Riesen gegeben. In den Schriften des A. T. findet man ein Riesengeschlecht, Rephäer, das in unterirdischen Höhlen wohnte. Da man die Todten in ähnlichen Höhlen beysetzte, so scheint man in der Folge das Wort Rephaim überhaupt für Todte gebraucht zu haben. Vergl. Sprüchw. II, 17. V, 5. VII, 27. IX, 18. Psalm LXXXVIII, 11. Jes. XIV, 9. XXVI, 14. u. s. w.

6. Vers. *) Gott sieht und weiß alles, was in den verborgensten Oertern geschieht, wären sie auch so finster, als das Reich der Todten.

7. Vers. *) Der nördliche Himmel, den Gott wie ein Gezelt ausgespannt hat, ruhet mit seinen Gestirnen auf einem leeren Raum; und die Erde wird durch Gottes Allmacht schwebend erhalten, ohne daß sie von Säulen getragen wird.

8. Vers. *) Das in den Wolken enthaltene Wasser stürzt, seiner natürlichen Schwere ungeachtet, nicht auf einmal herab, sondern wird von der Luft zurückgehalten, so daß es sich nur allmählig in Thau und Regen auflöset. Ein Meisterstück der göttlichen Weisheit und Güte!

9. Vers. *) Gott ist es, der den Mond zur bestimmten Zeit unsern Augen verbirgt.

Ich lese פְּנֵי־כֶסֶה, und nehme כֶּסֶה in der Bedeutung Neumond, wie Sprüchw. VII, 20. Psalm LXXXI, 4. Andere Uebersetzer geben es durch Thron, und lassen den h. Dichter sagen, Gott hülle seinen Thron in Wolken ein.

10. Vers. *) Gott hat den Gestirnen, um die Meere herum, ihre Bahn angewiesen, und durch ihren regelmäßigen Lauf bewirket, daß Licht und Finsterniß, Tag und Nacht mit einander abwechseln. Vergl. Sprüchw. VIII, 27.

Die erste Hälfte dieses Verses soll nach andern heißen: Gott hat aufs genaueste abgemessen und bestimmt, wie weit das Meer gehen, und wie viel dagegen trockenes Land seyn soll.

11. Vers. *) Der Himmel wird hier mit einem Gewölbe verglichen, das auf Säulen ruhet. Diese Säulen scheinen dem Auge die höchsten Berge zu seyn. So nennt auch Pindarus den Aetna die Säule des Himmels: κρανιαν κιονα, und vom Atlas singt Silius Italic. Libr. I. 22.

Atlas subducto tracturus vertice coelum,
Sidera nubiferum fulcit caput, aethereasque
Erigit aeternum compages ardua cervix.

Durch den Donner werden die Gebirge erschüttert, daß sie vor der drohenden

12. Durch seine Macht erhebet sich das Meer,
Durch seine Weisheit dämpft er seine Wuth *).
13. Durch seinen Hauch erheitert sich der Himmel;
Und seine Hand durchbohrt des Nordens Drachen *).
14. Sieh! dieses sind nur Stücke seiner Thaten.
Wie leise ist der Laut, den man davon vernimmt!
Und wer begreift die Allmacht seines Donners *)?

---

und scheltenden Stimme des Ewigen zu zittern und zu erblassen scheinen. Vergl. Psalm hebr. XVIII, 16. LXXVI, 7. Nahum I, 5. Habac. III, 10.

12. Vers. *) Gottes Allmacht erregt und dämpfet den Sturm auf der See. Wenn das tobende Weltmeer alles zu verschlingen drohet, läßt die Weisheit des Ewigen Stille und Ruhe wiederkehren. Vergl. Psalm hebr. CVII, 25. 29. wo dieses Bild weiter ausgemahlt ist.

Man kann, was Hiob hier sagt, auch von einem andern Wunder der Macht, Weisheit und Güte Gottes verstehen, nämlich von der **Ebbe** und **Fluth**. Täglich bewegt sich das Weltmeer zweymal von Süden gegen Norden, steigt sechs Stunden lang, zu einer beträchtlichen Höhe, und die brausende **Fluth** scheint die Ufer überschwemmen zu wollen. Aber nach einem Stillstande von zwölf Minuten bewegt es sich wieder von Norden gegen Süden; das hohe Wasser nimmt sechs Stunden lang ab, die **Ebbe** tritt ein, und die Gefahr der Ueberschwemmung ist vorüber. Diese regelmäßige Bewegung, wodurch das Wasser vor der Fäulniß bewahret und die Schiffahrt erleichtert wird, verdiente, als ein Beweiß der Allmacht und Weisheit Gottes, vom h. Dichter besungen zu werden. Doch passet die erste Erklärung besser in den Zusammenhang.

13. Vers. *) Gott sendet einen wohlthätigen Wind, welcher die Gewitterwolken zerstreuet, und den Sturm verjagt, der vom Gestirne des nördlichen Drachen war erregt worden. Zu den Zeiten Hiobs scheint man geglaubt zu haben, der nördliche Drache, ein nahe am Nordpol stehendes Gestirn von zwey und dreyßig Sternen, verursache Sturm und Ungewitter, wie in spätern Zeiten die Lateiner dem Castor und Pollux diese Wirkung zuschrieben. Vergl. Castelli Lexicon Heptaglott. p. 2276. Wenn der h. Dichter sagen will, Gott hindere den Einfluß des nördlichen Drachen, und bringe nach Ungewittern die Ruhe zurück; so spricht er: **Die Hand Gottes würget den Drachen des Nordens.**

Man kann den Worten des Grundtextes auch folgenden Sinn geben: **Auf Gottes Befehl** (Psalm hebr. XXXIII, 6.) **wird der Himmel zur Morgenröthe, u. s. w.** Das ist: Gott schenkt uns nach der Nacht einen heitern Morgen, an welchem die Sterne unsichtbar werden. „Das nördliche Gestirn des Drachen „geht die ganze Nacht hindurch nicht unter, weil es so nahe am Pol stehet: „wenn es aber am Morgen unserm Auge verschwindet, so scheint dem Dichter „diese Schlange getödtet zu werden." Der nördliche Drache steht, nach dieser Erklärung, für alle Sterne.

14. Vers. *) Was ich von den Werken Gottes sagte, sind nur einzelne Züge des Gemäldes seiner Macht und Größe. Wir haben von den Wundern Gottes, die zahllos sind, kaum einen leisen, fernen Laut vernommen. Der größte Theil derselben bleibt uns unbekannt. Noch weniger können wir erklären, **wie** Gott in der Natur wirket. Denn wer kann die Macht des, alles zerschmetternden, Donners begreifen und erklären? Die Versuche, welche die Naturforscher darüber anstellten, sind eben so viele Beweise der Schwäche des menschlichen Verstandes.

Das Beyspiel von der fürchterlichen Gewalt des Donners war zu Hiobs Zeiten um so auffallender, da die Naturlehre damals noch in ihrer Kindheit war, wie sie noch wirklich im Orient ist. Wie ungereimt ist nicht die Erklärung des Donners, die ein ägyptischer Gelehrte den französischen Eroberern, nach Denons Reisebeschreibung, gegeben hat! Sieh oben Kap. XX, 19. Und vergleiche die Anmerkung zu Sirach Kap. XXXIV, 32.

Das sieben und zwanzigste Kapitel.

Hiob schwört bey Gott, daß er unschuldig leide, und will sich den Ruhm eines rechtschaffenen Mannes nicht rauben lassen. Vergebens behaupten seine Gegner, das Glück der Gottlosen habe keinen Bestand.

1. Hiob fuhr in seiner erhabenen Rede fort und sprach *):
2. So wahr Gott lebt! der mir mein Recht versagt,
Und der Allmächtige, der bitter macht mein Leben *)!
3. Nie soll, so lang' in mir ein Athem ist,
Und Gottes Hauch sich regt in meiner Nase *):
4. Nie soll mein Mund des Unrechts Sprache führen,
Nie trüglich reden meine Zunge *)!
5. Fern sey von mir, euch Recht zu geben!
Bis auf den letzten Hauch bleibt meine Unschuld mein *).
6. Ich halte meine Unschuld fest, und lasse sie nicht fahren:
Mein Herz wird nicht beschämt durch die von mir verlebten Tage *).
7. Dem Ungerechten sey mein Feind,
Dem Schuldigen mein Widersacher gleich *).

---

1. Vers. *) Durch die kurze Antwort Bildads Kap. XXV. hatte der h. Dichter die Verlegenheit der Freunde Hiobs, seinen Gründen etwas entgegen zu setzen, hinlänglich geschildert. Jetzt läßt er sie ganz stille schweigen, und den Hiob, als Sieger, allein reden, ohne den Zophar, an welchem die Reihe war, auftreten zu lassen.

2. Vers. *) Hiob schwört bey Gott, der ihm sein Recht versagte, das ist, der sein Gebet um feyerliche Bekanntmachung seiner Unschuld bisher unerhört bleiben, und den frommen Dulder mit den bittersten Leiden, ohne Labung, kämpfen ließ.

3. Vers. *) Der Athem des Menschen wird Gottes Hauch genannt, weil nach der Erblehre des Orients Gott, bey der Schöpfung, dem Menschen die Seele eingehaucht hat. I. Mos. II, 7.

4. Vers. *) Die Sprache des Unrechts war die Behauptung seiner Freunde, daß er um seiner Verbrechen willen mit so außerordentlichen Leiden von Gott heimgesucht worden sey. Ich würde, sagt Hiob, gegen mich selbst ungerecht und ein Lügner seyn, wenn ich, bey dem Bewußtseyn meiner Unschuld, reden wollte, wie ihr redet. So lange ich lebe, werde ich nicht aufhören, meine gute Sache, der Wahrheit gemäß, zu vertheidigen.

5. Vers. *) Ich kann euch unmöglich Recht geben, wenn ihr mich für einen, von Gott gestraften, Verbrecher erkläret. Ich kann nicht, wider meine Ueberzeugung, eure Anklagen gegründet nennen. Mein guter Name geht mir über alle Schätze der Welt; ich lasse ihn mir nicht rauben, und werde ihn mit ins Grab nehmen.

6. Vers. *) Mein Gewissen macht mir keine Vorwürfe über die von mir zurückgelegten Lebenstage. Ich darf den Spruch dieses geheimen Richters so wenig, als das allsehende Auge Gottes, fürchten.

7. Vers. *) Wer meine Unschuld bezweifelt, und meinen guten Namen beflecket, den muß ich für einen Ungerechten erklären. Möge ihn das Schicksal der Ungerechten treffen, und möge er vor dem Richterstuhle Gottes, wie ein Schuldiger, behandelt werden!

8. Was dürfte, würd' er weggerafft, der Heuchler hoffen,
Wenn Gott von ihm sein Leben forderte *)?
9. Hört Gott sein Angstgeschrey,
Wenn Noth ihn überfällt *)?
10. Kann er sich freuen des Allmächtigen,
Kann er zu Gott in allen Zeiten fleh'n *)?
11. Belehren will ich euch von Gottes Hand,
Und des Allmächtigen Verfahren nicht verhehlen *).
12. Sieh! ihr habt alle es geseh'n:
Warum erdichtet ihr grundlosen Wahn *)?
13. Das ist (so sprechet ihr) des Ungerechten Theil von Gott,
Dieß Erbe wird Tyrannen vom Allmächtigen *).
14. Vermehrt sich seiner Söhne Zahl, so ist es für das Schwerdt;
Und seine Enkelbrut hat nicht des Brodes satt *).
15. Der Rest der Seinen wird vom Tod' begraben,
Von ihren Wittwen unbeweint *).

---

8. Vers. *) Wäre ich ein Heuchler, der geheimer Verbrechen sich bewußt ist: wie dürfte ich Gott auffordern, mein Recht mir widerfahren zu lassen? Wie würde ich in diesem Falle vor Gott bestehen, und welches Schicksal würde mir werden, wenn ich von der Erde weggenommen, und vor seinen Richterstuhl gerückt würde?

9. Vers. *) Dürfte ich erwarten, daß Gott mein Gebet um Hülfe in der Noth erhören würde, wenn mein Gewissen geheimer Sünden mich anklagete?

10. Vers. *) Dürfte ich so vertrauensvoll, in allen Vorfällen meines Lebens, zu Gott flehen, ihn meinen Retter nennen, und Trost von ihm hoffen? Vergl. Kap. XIX, 25.

Hiob beweiset also in den Versen 8-10, daß seine Feinde ungerecht gegen ihn handelten (v. 7.), da sie ihm geheime Verbrechen aufbürdeten. Ein geheimer Verbrecher, sagt er, könnte unmöglich von Gott Gerechtigkeit verlangen, könnte unmöglich in der Noth mit solcher Zuversicht zu ihm beten, könnte unmöglich aus dem Gedanken an Gott, der sein Feind wäre, Trost und Freude schöpfen, wie ihr mich verlangen, beten und schöpfen sehet. Nur der Fromme darf ohne Furcht vor Gott, als seinen Richter, treten, und in Trübsalen durch Gebet seine Leiden sich erträglich zu machen suchen. Dem Gottlosen ist das Andenken an Gott nicht erfreulich, sondern schrecklich.

11. Vers. *) So will ich denn abermal, zu eurem Unterrichte, von der Art reden, wie Gottes Hand die Welt regieret, und wie der Allmächtige mit den Menschen verfährt.

12. Vers. *) Diese Art ist euch selbst bekannt; ich darf euch nur an eure eigene Erfahrung erinnern, die euch sagen wird, daß Gott nach Belieben Glück und Unglück über die Menschen verhängt, ohne daß sie es hindern können. Wie möget ihr leere Hypothesen aufstellen, die der Erfahrung widersprechen?

13. Vers. *) Von diesem Verse an bis zu Ende des Kapitels, führt Hiob die Worte seiner Freunde an, durch die sie die Gerechtigkeit Gottes, in Vertheilung des menschlichen Glücks und Unglücks, rechtfertigen wollten, und beantwortet sie im folgenden Kapitel. Namentlich hatte Zophar, dessen dritte Wechselrede man vermisset, Kap. XX, 29. die Worte gesprochen: **Das ist des Ungerechten Theil von Gott.**

14. Vers. *) Bekommt der Gottlose viele Kinder; so werden sie, nach seinem Tode, theils durch das Schwerdt umkommen, theils an den Bettelstab gerathen.

15. Vers. *) Seine ganze Nachkommenschaft wird aussterben. Der Letzte

16. Er häufe Silber auf, wie Staub;
Bereite Kleider sich, wie Leimen *).
17. Er schafft sie an, und den Gerechten kleiden sie:
Sein Silber wird des Frommen Theil *).
18. Er bau't sein Haus, wie eine Motte,
Wie eine Hütte, die der Hüter macht *).
19. Reich legt er sich; noch ist nichts eingeärndtet;
Er thut die Augen auf, und nichts ist da *).
20. Wie eine Wasserfluth ereilen ihn die Schrecken:
Des Nachts stiehlt ihn der Sturmwind weg *).

---

von seiner Familie wird keinen Verwandten mehr haben, der ihn begraben könnte, und keine Wittwe hinterlassen, die seinen Tod betrauern dürfte.

Der Tod wird hier als eine Person vorgestellt, die den begraben soll, dessen Begräbniß von keinem Nachkommen oder Freunde kann besorget werden.

16. Vers. *) Der Frevler mag noch so viele Schätze an Geld und Kleidern sammeln; er wird keinen Gebrauch davon machen können, sondern andern sie überlassen müssen.

Bey den Alten bestand ein großer Theil ihrer Schätze in kostbaren Kleidern, die man in Kammern aufbewahrte, wie den Leimen und Mörtel zum Bauen. Die Unveränderlichkeit der orientalischen Kleidertracht, und die Sitte, bey Besuchen die Kleider öfters zu ändern, machte die Menge der Kleider brauchbar und nothwendig. Siehe Niebuhr Reisebeschr. I. Th. S. 182.

17. Vers. *) Wenn die ganze Nachkommenschaft des Gottlosen ausgestorben ist; so werden seine Schätze an Kleidern und kostbarem Metalle einem Frommen zu Theile werden.

18. Vers. *) Das Haus, welches der Frevler bauet, wird nicht dauerhafter seyn, als das Haus einer Motte, oder als die Hütte eines Feldhüters. Nichts ist leichter zu zerstören, als das Häuschen, welches die Motte aus den zernagten Theilen der Wolle sich bauet; durch eine Bewegung des Kleides wird es zernichtet. Der Hüter, welcher den Fruchtacker, den Weinberg, oder den Obstgarten vor verheerenden Thieren oder Dieben bewahren soll, macht sich eine schlechte Hütte aus Holz und Leimen, oder eine Laube aus Aesten und Gesträuchen, die nur eine kurze Zeit dauern soll. S. Shaw Reis. S. 138. und Niebuhr Beschreib. von Arabien. S. 158. Eben so hinfällig ist das Haus des Ungerechten. Vergl. Kap. IV, 19. 20. wo dasselbe Bild weiter ausgemahlt ist.

Man kann עָשׁ auch mit dem Arabischen vergleichen, und ein Nest, oder ein zwischen Bäumen hangendes Wächterbett darunter verstehen. Diese Betten sind große und starke Tücher, die mit Stricken an Baumästen oder Pfählen befestigt werden. Die Reisenden legen sich auch bisweilen hinein, um sich vor wilden Thieren sicher zu stellen. Abbildungen solcher in der Luft schwebenden Betten findet man in Lafitau's Moeurs des sauvages ameriquains, Tome I. p. 344. II. p. 80. Da diese Betten bey dem geringsten Winde in steter Bewegung sind, und wenn ein Ast bricht, oder ein Strick reißt, herunter fallen können; so sind sie ein schickliches Bild der unsichern Wohnung, des unstäten Glücks, und des hinfälligen Lebens der Gottlosen.

19. Vers. *) Plötzlich und unvermuthet wird der Gottlose seines Reichthums beraubt. Ruhig legt er sich des Abends nieder, und wenn er des Morgens erwachet, ist seine Aernte, bey aller Sorgfalt der von ihm aufgestellten Feldhüter, geraubet und verschwunden.

Ich verstehe אסף in diesem schweren Verse vom Einsammeln der Feldfrüchte, wie es vorkommt Jes. XXXII, 10. II. Mos. XXIII, 10. Ruth II, 7. Jerem. IX, 21.

20. Vers. *) Mitten im Glücke, und bey voller Sicherheit, wird der Gott-

21. Der Ostwind hebt ihn auf; und er verschwindet;
Er stürmet ihn von seiner Stätte weg *).
22. Er treibt ihn aus, und schonet nicht:
Vor seinen Fäusten muß er fliehen *).
23. Nun klatscht man mit den Händen über ihn:
Und zischet ihn von seinem Orte aus *).

Das acht und zwanzigste Kapitel.

Es ist zwar dem Menschen gelungen, das Verborgenste zu entdecken, und die im Eingeweide der Erde liegenden Schätze zu finden. Aber die Regeln der Weisheit, nach welchen Gott die Welt regiert, kann der Mensch nicht ergründen. Er muß seine Weisheit darauf einschränken, daß er Gott fürchtet, und die Sünde meidet.

1. Das Silber ward entdecket,
Der Ort des Goldes, das geschmolzen fließt *).

lose durch einen schrecklichen Tod von der Erde weggeraffet; wie eine unvermuthete Wasserfluth die morsche Hütte einstürzt, und ein nächtlicher Sturm das unbefestigte Zelt wegführt.

21. Vers. *) Dasselbe Bild, wie in der zweyten Hälfte des vorigen Verses. Der Wirbelwind, den die Habessinier Sendo, oder Schlange nennen, soll Schiffe, Bäume, Gebäude, Menschen und Vieh mit unwiderstehlicher Kraft in die Höhe winden, und mit sich fortführen.

22. Vers. *) Der Gottlose muß vor den Fäusten des Ostwinds, der ihn ohne Schonung aus dem Lande der Lebenden treibt, fliehen und ins Todtenreich wandern.

Der Sturmwind wird, hier und im folgenden Verse, wie eine Person vorgestellt; und es ist in der arabischen Dichtkunst kein ungewöhnliches Bild, daß man den Wind alles, was er auf seinem Wege antrifft oder einhohlt, mit seiner Hand zerschmettern, oder mit sich fortreißen läßt.

23. Vers. *) Wenn der Gottlose des Seinigen beraubt und aus seiner Wohnung vertrieben ist: so nehmen sie die Frommen in Besitz, und spotten über den Thoren, der von seinem Glücke, das er unveränderlich wähnte, sich hat täuschen lassen.

Man kann diese Worte auch auf Gott ziehen, und ihn über den betrogenen Bösewicht spotten lassen, wie der Sieger über den Feind, den er von Haus und Hof vertrieben hat, mit den Händen klatschet, und ihn auszischet. Aehnliche Ausdrücke kommen von Gott vor, oben Kap. IX, 23. V. Mos. XXVIII, 63. Psalm II, 4. Sprüchw. I, 26. Ohne Bild würde es heißen: Gott strafte seine Verächter desto fürchterlicher, je länger er ihren Stolz und ihre Vermessenheit mit schonender Güte ertragen hatte; dem Helden gleich, der einen schwachen Feind lange aus Grosmuth geschonet hat, zuletzt aber, der stolzen Ausforderung müde, ihn zermalmet, und mit Spott auf seine Verwegenheit blickt.

Bis auf diesen Vers spricht Hiob im Namen seiner Gegner, und führt ihre Einwürfe, zum Theile mit ihren eigenen Worten und Bildern, an. Im folgenden Kapitel redet er wieder in seinem Namen, und bemerkt, daß der Mensch, über das irdische Glück oder Unglück des Frommen oder Gottlosen, kein richtiges Urtheil fällen könne.

1. Vers. *) Hiob will sagen, daß die Regeln, nach denen Gott Glück und Unglück unter die Erdenbewohner vertheilt, von keinem Sterblichen können erforschet werden. Er beschreibt daher zuerst den Scharfsinn der Menschen, und

2. Das Eisen hohlt man aus der Erde,
Und Steine schmelzet man zu Erz *).
3. Man macht der Finsterniß ein Ende,
Und forsch't ihn allenthalben aus, den Stein,
Gehüllt in Finsterniß und Todesschatten *).
4. Ein Strom bricht aus des Berges Grund' hervor.
Sie leeren ihn, von ihrem Fuß verlassen, aus;
Sie, die von Menschen ferne schweben *).

---

ihren unermüdeten Fleiß in Entdeckung der kostbarsten Metalle und Steine, welche die Natur in den tiefesten Klüften vor ihnen versteckt hat. Dann macht er die Anwendung auf die Weisheit, oder auf die weise Art, wie Gott die Welt regiert. Diese Weisheit kann der Mensch, mit allem seinem Scharfsinne und Fleiße, nicht entdecken. Blos der unendliche Verstand, welcher die ganze Welt eingerichtet hat, kennt sie. Als bey der Schöpfung Gott die Schwere der Luft abwog, die Menge des Wassers bestimmte, und den Blitzen ihre Bahn anwies: hat er auch die Regeln festgesetzt, nach welchen Glück und Unglück unter die Menschen vertheilt werden soll. Aber der Mensch soll diesen Regeln nicht nachforschen, sondern ohne Rücksicht auf irdisches Glück oder Unglück, der Tugend treu bleiben. Das ist für ihn die höchste Weisheit. In die Geheimnisse des Himmels, in die Ursachen der Verschiedenheit unsrer Schicksale, kann er nicht eindringen.

Aus der Beschreibung des Bergbaues, die Hiob bey dieser Gelegenheit giebt, sieht man, wie weit es die graueste Vorwelt in den Künsten und Wissenschaften gebracht hatte. Denn der Bergbau unsrer Zeiten ist von jenem, den Hiob, der älteste aller Schriftsteller, beschreibt, der Hauptsache nach, nicht verschieden; und nach mehr als drey tausend Jahren, hat der menschliche Scharfsinn bey so vielen Erfahrungen wenig Neues hierin erfunden.

Der Zusatz beym Golde: das geschmolzen fließt, bezieht sich auf die älteste Sitte, daß die Körner des Goldes, die man rein in den Bergwerken findet, geschmolzen wurden, um Geschmeide und Schmuck daraus zu bereiten. Die Natur giebt gemeiniglich das Gold gediegen, oder in Körnern, die keiner Läuterung bedürfen; und in den alten Zeiten pflegte man das Gold, welches mit andern Metallen vermischt ist, nicht so sorgfältig durch Ausschmelzen in der Hütte zu scheiden. Man verarbeitete auch das Gold nicht zu Münzen, die vor Davids Zeiten in der Bibel nicht vorkommen, sondern zu goldenen Zierrathen.

2. Vers. *) Das Eisen wird eigentlich aus der Erde herausgezogen, und manche Arten von reichem Eisenerz sind Erde oder Schlamm. In den Hütten, oder in den zum Bergbau über der Erde gehörigen Gebäuden, wird das aus derselben geförderte Erz gepocht, gewaschen, geschmelzet und verarbeitet.

3. Vers. *) Die tiefesten und finstersten Höhlungen der Erde, wo die Natur ihre Schätze verborgen hat, erleuchtet durch seine Lampe der Bergmann, und findet den Edelstein, den Gott in eine ewige Nacht, wie die Nacht des Todtenreichs ist, gehüllt zu haben schien. Ovidius drückt sich in Absicht auf die zweyte Hälfte dieses Verses, auf dieselbe Art aus; Metamorphos. Lib. I.

Itum est in viscera terrae;
Quasque recondiderat, stygiisque admoverat umbris,
Effodiuntur opes, irritamenta malorum.

4. Vers. *) Die Bergknappen stoßen zuweilen in der Erde auf Gegenden, wo viel Wasser ist, das ihnen entgegenströmt, und ihnen den Tod, oder wenigstens die Zernichtung ihrer zeitherigen Arbeit drohet. Aber der menschliche Verstand hat Mittel gefunden, dieses Hinderniß zu überwinden. Denn entweder fahren die Bergleute in Seilen in den Schacht, und schöpfen, wie in der Luft schwebend, ohne einen Fuß auf den überschwemmten Boden setzen zu können, das Wasser aus; oder wenn es reißende Bäche in unterirdischen Höhlen sind, so graben die Bergleute auf einer andern Seite des Bergs einen horizon-

5. Die Erd', aus welcher Speise wächst,
Wird unten, wie vom Feuer, umgewühlt *).
6. In ihren Steinen wohnt der Sapphir,
Auf welchem Goldstaub liegt *).
7. Den Pfad dahin kennt nicht der Adler,
Des Geyers Auge hat ihn nicht erblickt *).
8. Das kühnste Thier betrat ihn nicht,
Der Löwe ging ihn nie *).

9. An

---

talen Kanal, in der Kunstsprache Stollen genannt, und leiten durch diesen, ins Gebirg getriebenen Stollen, das Wasser ins Land hinaus, daß die Bergarbeit nicht mehr dadurch kann gehindert werden. Vergl. die Anmerkung zu v. 8.

5. Vers. *) Bisweilen ist die Oberfläche des Bergs, in welchem man Silber, Gold, kostbare Steine ausgräbt, mit Getreide und Früchten bedeckt, und wo unten Bergwerke sind, ist oben Ackerbau. So wächst, z. B. bey Valenciennes oben herrliche Frucht und der feinste Flachs, und unten sind Steinkohlengruben und weit ausgeleerte Gänge; eben so bey Freyberg und in andern Gegenden. Sieh Ferbers Mineral. Gesch. I. S. 70.

Ueber diese wohlthätige Einrichtung schreibt Plüche im Schauplatz der Natur, Th. III. S. 356. „Die Oberfläche der Erde blieb rein; sie wurde in „einen solchen Zustand gesetzet, daß man sie bauen und ohne Hinderniß durchrei„sen konnte. Hingegen wurden die Metalle, die Steine und hundert andere „Materien, die wir unaufhörlich verarbeiten, unter unsern Füßen in weitläu„fige Gewölber eingeschlossen, woraus wir sie hervorholen, wann wir sie be„dürfen. Wir genießen alle Vortheile dieser Einrichtung, welche das Aeußere „und das Innere unsrer Wohnung so wohl anzuwenden wußte. Es ist eben so „viel, als wenn wir zwey Erdboden besäßen."

Die Worte: **Wie vom Feuer**, wollen sagen, daß von Menschen das Eingeweid der Erde so umgewühlt und durchgraben wird, wie sonst das unterirdische Feuer Steine und Metalle verzehrt, und ganze Gegenden unten aushöhlt, daß Erdfälle entstehen.

6. Vers. *) Die Alten haben zweyerley Steinen, die blos in der blauen Farbe übereinkommen, den Namen Sapphir gegeben; dem Edelsteine, den wir noch jetzt Sapphir nennen, und dem Lasursteine. Die besten unsrer Sapphire kommen aus Indien, besonders aus dem Königreich Pegu. Die geringeren werden in Böhmen und Schlesien gefunden. Allein von diesen ist hier die Rede nicht, sondern vom Lasur, lapis lazuli, der ein blauer, harter, und kupferhaltiger Stein ist, und goldene Strichlein, Flecken und Punkte hat. Diese Punkte sind zwar kein Gold, sondern ein Schwefel-Anflug; aber wegen ihrer Farbe und Schönheit wurden sie von den Alten für Gold gehalten, und sie zogen diesen Stein, der nicht durchsichtig und eigentlich kein Edelstein ist, dem Edelstein Sapphir vor, und hießen ihn den königlichen Sapphir. Man findet den Lasur in den Gold- und Kupferbergwerken, sowohl in den morgenländischen als in den abendländischen, namentlich in den Meisnischen; daher er in den orientalischen und occidentalischen eingetheilt wird. Der orientalische heißt auch fixus, weil er seine Farbe im Feuer behält; der occidentalische aber non-fixus, weil er sie in Grün verwandelt.

Vom Lasur muß man auch verstehen, was Plinius dem Theophrastus Hist. Nat. Lib. XXXVII. Cap. 9. nachschreibt: Sapphirus et aureis punctis collucet.

7. Vers. *) Den Weg zu den Eingeweiden der Berge, wo Gold, Silber, und kostbare Steine liegen, haben die scharfäugigen Adler und Geyer nicht entdeckt. Der Mensch übertrift an Scharfblick die Raubvögel.

8. Vers. *) Die kühnsten Thiere, welche auf den Bergen wohnen, wagten sich nicht ins Innere derselben, aber der unermüdete Fleiß des verwegenen

9. An Kieselsteine waget sich des Menschen Hand,
Und wühlt, vom Grunde aus, Gebirge um *).
10. Durch Felsen, die er spaltet, führt er Ströme,
Und alle Kostbarkeiten sieht sein Auge *).
11. Er stopft die Flüsse zu, daß sie nicht thränen,
Und bringet das Verborgene ans Licht *).
12. Die Weisheit aber, wo wird man sie finden?
Und wo ist des Verstandes Ort *)?
13. Kein Sterblicher kennt ihren Preis;
Man trifft sie nirgends an im Lande der Lebendigen *).

Menschen ist dahin gedrungen. Wer staunet nicht über die Kühnheit der Bergleute, wenn er liest, was Plinius schreibt: Is, qui caedit, funibus pendet, ut procul intuentibus species ne ferarum quidem, sed alitum fiat. Pendentes majore ex parte librant, et lineas itineri praeducunt. Itaque insistentis vestigiis hominis locus non est.

9. Vers. *) Umsonst hat die Natur mit den härtesten Kieselfelsen den Zugang zu den Goldadern verschlossen. Der Mensch durchgräbt sie, und durchwühlt Gebirge, um Gold, Silber, und andere Metalle zu seinem Gebrauche zu finden.

10. Vers. *) Wenn dieser Vers nicht gleichbedeutend ist mit v. 4.; so scheint vom Wasser die Rede zu seyn, welches der Bergmann, der Felsenwände durchgräbt, geflissentlich sucht, um es in die Gänge zu leiten, damit sie gereiniget und ausgeführt werden. Nach vollbrachter Reinigung der Gänge, sieht dann sein Auge die vorhandenen Kostbarkeiten.

11. Vers. *) Ist die Reinigung der Gänge vollendet, so wird die durchbrochene Felsenwand wieder verstopfet, daß die unterirdischen Flüsse nicht mehr durchtriefen, und den Gang nicht ersäufen. Auf diese Weise wird es dem Bergmanne möglich, die in der Erde verborgenen Schätze ans Tageslicht zu bringen, und zu erbeuten.

Wörtlich heißt die erste Hälfte dieses Verses im Hebräischen: Er verbindet die Flüsse, daß sie nicht weinen: מִבְּכִי נְהָרוֹת חִבֵּשׁ. Die Oeffnung, durch welche das Wasser des Flusses trieft, nennt der h. Dichter eine Wunde, und das durchtriefende Wasser Thränen. Wird die Oeffnung verstopft, daß kein Wasser mehr durchtriefen kann; so heißt es in der erhabenen Dichtersprache: Die Wunde des Flusses wird verbunden und er hört auf zu weinen.

12. Vers. *) Wie groß auch des Menschen Scharfsinn und Fleiß ist, die Schätze, welche die Natur in die tiefesten und finstersten Klüfte der Erde versteckt hat, zu finden: so kann er doch die Regeln, nach denen die Welt von der ewigen Weisheit regiert wird, nicht ausfindig machen.

Unter Weisheit und Verstand kann nach dem Zusammenhange der Rede Hiobs, nichts anders verstanden werden, als die Weisheit Gottes, nach welcher er die Welt regiert, und das Schicksal aller Weltbürger anordnet. Nach welchen Gesetzen und Regeln Gott dieses Schicksal bestimmet, und warum der eine Mensch zum Glücke, der andere zum Unglücke geboren wird: kann der Mensch bey aller seiner Anstrengung nicht erforschen. Diese Weisheit ist das Eigenthum Gottes; sie ist auf unsrer Erde nicht zu finden, und kann mit allen Gütern dieser Welt nicht erkauft werden.

Der Satz, daß diese Weisheit kein Mensch finden und kaufen könne, wird nun von v. 12-27. poetisch umschrieben.

13. Vers. *) Niemand kann sagen, um welchen Preis die Einsicht in die Plane der Gottheit zu erwerben sey; sie ist, nirgends in der Oberwelt, zu Lande oder zur See, zu finden.

14. Die Tiefe rufet: Bey mir ist sie nicht;
In mir ist sie nicht, ruft die See *).
15. Man kauft sie nicht um goldne Schätze,
Und wägt kein Silber für sie dar *).
16. Kein Gold von Ophir wiegt sie auf,
Kein edler Onychstein, und kein Sapphir *).
17. Kein Glas, mit Gold durchsprenget, macht sie feil,
Kein Goldgeräthe tauscht sie ein *).
18. Achate und Krystalle nennt man nicht;
Die Weisheit zieht (die Schaale) stärker als die Perlen *).
19. Ihr kommt nicht gleich des Mohrenlands Topas;
Durchs feinste Gold wird sie nicht aufgewogen *).
20. Woher soll nun die Weisheit kommen?
Und wo ist des Verstandes Ort *)?
21. Sie ist den Augen aller Lebenden verborgen,
Verhüllt dem Vogel in der Luft *).

---

14. Vers. *) Das Meer wird hier unter dem Bilde einer lebenden Person vorgestellt, die jenen, welche die Weisheit in seinem tiefen Boden suchen wollen, zurufe, ihr Vorhaben sey unausführbar; das Meer enthalte zwar andere Schätze, mit denen sich die Perlenfischer bereichern; aber jene Weisheit enthalte es nicht.

15. Vers. *) Alle Kostbarkeiten der Welt kommen der Weisheit am Werthe nicht bey; sie kann mit allen Schätzen der Erde nicht gekauft werden.

16. Vers. *) Ueber das Land Ophir, dessen Gold für das beste gehalten wurde; siehe die Anmerk. zu I. Kön. IX, 28. Der Onych ist ein Edelstein von der Farbe eines Nagels an den Fingern, worin sich viele milchfarbene Adern kreisen. Die Alten schätzten diesen Stein sehr hoch, wie aus II. Mos. XXVIII, 20. erhellet.

17. Vers. *) Das Glas war in den Zeiten, in denen das Buch Hiob geschrieben wurde, noch selten, und die Phönicier, die es zubereiteten, machten ein Geheimniß daraus. Darum steht es hier unter andern Kostbarkeiten.

18. Vers. *) Die Bedeutung der hebräischen Worte ראמות, Ramoth, und גביש, Gabhisch, die ich durch Achate und Krystall gegeben habe, ist nicht zuverläßig. Nach Niebuhr, Beschreib. von Arabien, S. XLI. sollen Ramoth, rothe Corallen, und Gabhisch ein grüner Stein seyn. Man muß beyde für minder kostbar gehalten haben, als Gold und andere Edelsteine; weil sie nicht einmal, als Kaufpreis, sollen genannt werden.

19. Vers. *) Der Topas ist ein durchsichtiger Stein, der an Härte dem Sapphir gleicht. Die orientalischen, die aus Mohrenland und Indien kommen, sind, wie ein helles Gold, und die vortrefflichsten. Die arabischen sind etwas blasser, die peruanischen sehr weich, und die böhmischen die geringsten am Werthe.

Die öftere Wiederhohlung des Wortes Gold schadet im Deutschen der Schönheit dieser poetischen Erweiterung. Im Hebräischen findet man dafür eine Abwechselung von vier gleichbedeutenden Wörtern.

20. Vers. *) Welches Mittel bleibt also uns Sterblichen übrig, diese Weisheit zu erlangen, oder die weisen Gesetze, nach denen Gott Glück und Unglück vertheilt, zu erkennen?

21. Vers. *) Selbst der Vogel, der durch seinen kühnen Flug dem Him-

22. Wir haben, ruft der Abgrund und der Tod,
Mit unsern Ohren ein Gerücht von ihr gehört *).
23. Gott kennt den Weg zu ihr,
Und er weiß ihren Ort *).
24. Denn er, er überschau't der Erde Gränzen;
Er sieht, was unter allen Himmeln ist *).
25. Als er des Windes Schwere wog,
Ihr Maaß bestimmte den Gewässern *):
26. Als er Gesetze gab dem Regen,
Und zeigte seinen Weg dem Donnerstrahl' *):

---

mel sich zu nähern scheinet, kann diese Weisheit nicht belauschen. Sie wird keinem Geschöpfe bekannt, sondern bleibt ein Eigenthumsrecht des Schöpfers.

22. Vers. *) Wie wenig ein Bewohner der Oberwelt diese Weisheit erkennen kann; eben so wenig kann sie ein Bewohner des stillen Todtenreichs erkennen; sie ist in der Unterwelt, wie in der Oberwelt unbekannt. Die Verstorbenen, welche ihre Wanderschaft vollendet, und während ihres irdischen Daseyns so manche Erfahrung gemacht haben, mochten in ihrer bessern Welt wohl ein Gerücht von ihr gehört, mochten wohl vernommen haben, daß die Schicksale der Sterblichen von einer weisen Vorsehung angeordnet werden. Aber nach welchen Gesetzen die weise Vorsehung handle, nach welchen Regeln sie Unglück und Glück über die Erdensöhne verhänge, und aus welchen Gründen sie den Frommen mit Leiden ringen, den Sünder aber im Schooße der Freude ruhen lasse: dieß wissen die Abgeschiedenen im Todtenreiche so wenig, als wir.

23. Vers. *) Die weise Vorsehung, welche die Schicksale der Menschen anordnet, wird hier als eine Person vorgestellt, die an einem, nur Gott bekannten Orte throne.

24. Vers. *) Dieser Vers giebt die Ursache, warum nur Gott, und kein Mensch, wissen kann, wie Glück und Unglück unter die Sterblichen soll vertheilt werden. Nur Gott überschauet das Ganze der Welt mit einem untrüglichen Blicke; nur Gott kann also die physische und moralische Welt zu dem ihr vorgesteckten Zwecke leiten; nur er kann beurtheilen, welches Loos einzelnen Geschöpfen, zur Erreichung dieses Zweckes, beschieden werden müsse. Wer diesen, das Ganze der Welt umfassenden, Blick nicht hat, oder wer nicht allwissend ist; der kann von den Wegen der Vorsehung, und von den Regeln der Weltregierung kein richtiges Urtheil fällen.

25. Vers. *) Als Gott, bey der Schöpfung, die Gesetze, nach denen die Natur sich richten sollte, feststellte, stellte er auch die Regeln fest, nach denen die moralische Welt sollte regiert werden. Gott, welcher damals allen Körpern ihre Bestimmung gab; welcher mit untrüglicher Weisheit bestimmte, wie viel Wind, und wie viel Wasser auf der Erde seyn, wie oft es regnen und welche Bahn der Blitz nehmen sollte; bestimmte zu gleicher Zeit jedem Sterblichen das Maaß des Glücks oder Unglücks, welches ihm auf dieser Erde werden sollte.

Luft und Wasser und Feuer sind die vorzüglichsten Mittel, das, was auf der Erde ist, zu erhalten und zu verderben. Das Verhältniß zwischen denselben ist nicht das Werk des Ungefährs; gleich bey der Schöpfung wog Gott, mit mathematischer Genauigkeit, alles gegeneinander ab, und wies jedem Elemente seine Stelle an. Er setzte fest, wann, wo, wie lange, und mit welcher Stärke jeder Wind wehen, ob er die Atmosphäre reinigen oder vergiften, die Fruchtbarkeit hindern oder fördern sollte. Gott, nicht der Zufall, bestimmte ihr Maaß den Gewässern, wie viel im Meere und in den Flüssen, und wie viel im Schooße der Erde oder in der Luft seyn sollte. Jeder Nutzen oder Schaden, den Wind und Wasser dem Menschen bringen, sind das Werk des weisen Gottes, der alles wohl gemacht hat.

26. Vers. *) Gleich bey der Schöpfung gab Gott dem Regen sein Gesetz,

27. Sah' und berechnete er sie;
Bestimmte sie und forschete sie aus *).
28. Zum Menschen sprach er: Sieh! die Gottesfurcht ist Weisheit,
Das Böse meiden ist Verstand *).

---

nach welchem er sich über die Erde ergießen, und entweder zur rechten Zeit den Feldfruchten nützen, oder zur Unzeit sie verheeren und Ueberschwemmungen verursachen sollte. Auch die Entstehung und Richtung des Blitzes hängt nicht vom Ungefähr, sondern von Gott ab, der ihm seine Bahn vorgezeichnet hat, auf welcher er Gebäude anzünden, und Menschen tödten, oder unschädlich seyn sollte.

Wenn nun in der physischen Welt nichts auf Geradewohl geschieht, sondern alles die von Gott ihm gegebenen Gesetze befolgt: sollte die Regierung der moralischen Welt nicht auch nach bestimmten, obschon uns unbekannten, Gesetzen der ewigen Weisheit sich richten?

27. Vers. *) Schon bey der ersten Schöpfung hat Gott die Weisheit, oder die weise Einrichtung des Weltalls, gesehen, alle Theile derselben berechnet, mit mathematischer Genauigkeit alles bestimmt, und das Ganze abermal ausgeforscht, und gleichsam über die Rechnung die Probe gemacht.

Hiob häufet gleichbedeutende Redensarten, um so stark als möglich den Gedanken auszudrücken: Wohl und Wehe, Glück und Unglück, Leiden und Freuden sind nicht das Werk des blinden Zufalls; Gottes Weisheit hat sie nach bestimmten Gesetzen, die wir nicht ergründen können, unter die Sterblichen gleich bey der Schöpfung vertheilt.

28. Vers. *) Aber diese Weisheit, welche die Regentin der moralischen Welt ist, bleibt das Eigenthum Gottes, und kann von keinem Menschen erkannt werden. Als Gott die Welt nach seinem Plane einrichtete, und die Schicksale der Erdenbewohner anordnete, sprach er zum Menschen: Die Weisheit, nach welcher die Welt regiert werden soll, ist für dich unerreichbar. Forsche nicht der Ursache nach, warum der Fromme unter meiner Regierung mit Armuth, Krankheit und Verachtung ringet, während der Gottlose reich, gesund, mächtig und geehrt ist; dieses ist für dich zu hoch. Deine Weisheit bestehet darin, daß du mich, von welchem dein Glück oder Unglück abhängt, fürchtest, meinem Willen dich unterwerfest, meiner Vorsehung vertrauest, mein Gesetz beobachtest und das Böse meidest. Wenn du diese Weisheit dir eigen machst; so wirst du in den Stürmen deines Erdenlebens ruhig seyn, in meiner schönen Welt, bey allen scheinbaren Unordnungen, zufrieden einherwandeln, und dem Tage der Vergeltung, an welchem Tugend und Seligkeit in Uebereinstimmung werden gebracht werden, mit trostvoller Zuversicht entgegen sehen.

Was Hiob die Gottheit zum Menschen sagen läßt, ist die Summe der wahren Philosophie. Weiter kann es der Sterbliche, bey der größten Anstrengung seiner Verstandeskräfte, hienieden nicht bringen. Sey überzeugt, daß der weise Gott nach weisen Gesetzen die Welt regiert, und Glück und Unglück zum Besten der Tugendfreunde gereichen läßt: bleib der Tugend, aus Liebe zu Gott, in jeder Prüfung treu: unterwirf dich in allen Stücken, mit kindlicher Ergebenheit, dem Willen deines dich liebenden Vaters im Himmel, und übernimm die trüben und heitern Stunden mit demselben Dankgefühle aus seiner Hand: so hast du den Gipfel der ächten und beseligenden Lebensweisheit erklommen.

Das neun und zwanzigste Kapitel.

Hiob beschreibt seinen vorigen Wohlstand, in welchem er den Schutz Gottes und die Achtung der Menschen genoß. Als ein Freund der leidenden Menschheit, durfte er hoffen, daß er sein Glück bis zu seinem Lebensende nicht verlieren würde.

1. Hiob fuhr in seiner erhabenen Rede fort und sprach *):
2. O wär' ich wieder, wie in den verfloss'nen Monden,
Wie zu der Zeit, da Gott mein Hüter war *)!
3. Da seine Leuchte über meinem Haupte schien,
Da ich bey seinem Licht auf finstern Pfaden wandelte *)!
4. Wie ich im Herbste meiner Tage war *),
Da Gott umzäunte mein Gezelt **).
5. Als noch mir beystand der Allmächtige,
Und um mich hüpfte meiner Kinder Schaar *).
6. Als ich in Milch die Füße wusch,
Und mir der nahe Fels Oelbäche strömte *).

---

1. Vers. *) Hiob konnte erwarten, daß seine Freunde auf seine vorige Rede etwas erwiedern würden. Da keine Antwort erfolgte, fuhr er in seiner Vertheidigung fort.

2. Vers. *) Möchte der ehemalige glückliche Zustand, in welchem Gott vor jedem Unfalle mich bewahrte, wieder eintreten!

3. Vers. *) Gott hatte mir die Glückssonne scheinen lassen, und sein Schutz sicherte mich vor allen Gefahren.

Der Schutz, welchen Gott dem Hiob angedeihen ließ, wird vorgestellt, als wenn vom Himmel eine Leuchte, bey deren Schein Hiob auf dunkeln und gefährlichen Pfaden wandeln konnte, über sein Haupt wäre herabgelassen worden.

4. Vers. *) Der Herbst ist im heißen Arabien die angenehmste Jahrszeit; theils wegen der gemäßigten Witterung, theils wegen der reifen Früchte, die man darin einsammelt. Er wird hier für ein Bild der glücklichsten Lebensperiode, oder des männlichen Alters gebraucht, auf welches der Winter, oder das hohe Alter folgt, da der saftvoll Baum seine Blätter verliert, da die Sinne für den Freudengenuß stumpf werden. **) Da Gott kein Unglück meiner Wohnung nahe kommen ließ.

Ich habe die Uebersetzung des Symmachus, ὅτι περιεφραττεν ὁ Θεος την σκηνην μου, in der zweyten Hälfte dieses Verses ausgedrückt. Er scheint סוד für סוך gelesen, oder סך nach der arabischen Bedeutung verschließen (bey Golius p. 1155.) genommen zu haben.

Die Vulgata übersetzt: Als heimlich Gott in meiner Hütte war. Quando secreto Deus erat in tabernaculo meo. Die erste Hälfte giebt sie: Wie ich in meinen Jugendtagen war, nach der Complutens. Ausgabe der LXX, und nach Symmachus: ὅτε ημην εν ἡμεραις νεοτητος μου. Die chaldäische Uebersetzung giebt beyde Glieder auf dieselbe Art.

5. Vers. *) Damals war ich, unter Gottes Beystand, ein glücklicher Vater im Zirkel einer zahlreichen Familie, die mir jetzt geraubt ist. Kap. I, 19.

6. Vers. *) Damals hatte ich zahlreiche Heerden und fruchtbare Oelgärten, die mir Milch und Oel im Ueberfluß lieferten. Ueber die erste Zeile vergleich II. Mos. III, 8. Joel III, 18. Ezech. XX, 6. und 15. Wenn der Felsenberg, den Hiob mit Oelbäumen bepflanzet hatte, reiche Früchte gab, stellt es der h. Dichter vor, als wenn aus dem Felsen Oelbäche strömten.

7. Wenn ich das Thor der Stadt betrat,
Und auf dem Markt den Stuhl mir setzen ließ *):
8. Versteckten Jünglinge, die mich erblickten, sich,
Und Greise standen auf und blieben stehen *).
9. Die Fürsten hielten ein im Reden,
Und legten auf den Mund die Hand *).
10. Die Führer wurden stumm,
Am Gaumen klebte ihre Zunge *).
11. Denn wessen Ohr mich hörte, pries mich glücklich,
Und Beyfall winkte mir das Auge, das mich sah *).
12. Weil ich errettete den Armen, der um Hülfe schrie,
Das Waisenkind, das keinen Helfer fand *).
13. Der Segen des Verlass'nen kam auf mich,
Ich machte froh der Wittwe Herz *).

Statt Milch, setzen Butter die LXX, die Vulgata, und der Chaldäer. Allein im heißen Arabien macht man selten Butter, und für die Zubereitung der Speisen braucht man das schmackhaftere Olivenöl. Das hebräische חֶמְאָה bedeutet geronnene oder saure Milch; die noch heutiges Tages ein Lieblingsgetränk der Morgenländer ist. Vergl. die Anmerk. zu Richt. IV, 19. V, 25. Mögen gleichwohl die Araber, wie Arvieux, Voyage dans la Palestine p. 24. berichtet, auch frische Butter essen; so schickt sie sich doch zu dem von Hiob gebrauchten Bilde um so weniger, da sie, wie derselbe Reisende p. 200. bemerkt, eben nicht gut ist, sondern wie Unschlitt oder Talg schmeckt.

7. Vers. *) Bey den alten Morgenländern war am Thor der Städte ein großer, freyer Platz, oder Markt, wo man zusammen kam, mit einander zu sprechen, und wo man auch öffentlich Gericht hielt. Hiob scheint in der Nähe einer Stadt, oder gar in den Ringmauern derselben während der Wintermonate gewohnt zu haben, wie der Hirtenfürst Loth in Sodoma wohnte. I. Mos. XIX, 9. Da er ein reicher und unabhängiger Hirtenfürst war, so ehrte man ihn vorzüglich, so oft er bey den Volksversammlungen sich einfand. Man fragte ihn bey verworrenen Rechtsstreiten um seine Meinung, und überließ ihm, als einem einsichtsvollen und gerechten Manne, die Entscheidung. Auf diese Art bekam er Gelegenheit, der unterdrückten Armen und Waisen vor Gericht sich anzunehmen, wie die Verse 12-17 melden.

8. Vers. *) Wenn die Männer der Stadt, um einer öffentlichen Angelegenheit willen, auf dem Marktplatze versammelt waren, und ich in die Versammlung kam, um unter ihnen meinen Platz einzunehmen; traten, aus Achtung gegen mich, die jungen Männer zurück, und die Alten standen, mich zu ehren, von ihren Stühlen auf, und blieben stehen, bis ich mich gesetzt hatte.

9. Vers. *) Die Vornehmsten der Stadt brachen ihre schon angefangene Rede, aus Ehrfurcht gegen mich, ab, und schwiegen, bis ich meine Meinung sagte.

10. Vers. *) Die Führer, die Edlen der Stadt, von deren Willen sonst die Entschließung der Volksversammlung abhing, erstummten oder stockten in ihrer Rede, wenn sie mich auftreten sahen.

11. Vers. *) Was ich sagte, erhielt allgemeinen Beyfall; man nannte die Gedanken, die ich vortrug, glücklich, und alle Einwohner der Stadt, ohne Rücksicht auf Stand und Alter, zollten mir Achtung und Verehrung.

12. Vers. *) Die uneigennützige Menschenliebe, mit der ich mich der unterdrückten Armen und Waisen vor Gericht annahm, erwarb mir die allgemeine Achtung, die ich genoß.

13. Vers. *) Die Verlassenen, welche ohne meinen Beystand zu Grunde

14. Gerechtigkeit war mein Gewand; sie kleidete mich wohl;
Wie Mantel und wie Kopfschmuck zierte mich mein Richterspruch *).
15. Ich war des Blinden Auge,
Des Lahmen Fuß *).
16. Den Armen war ich Vater,
Und untersuchte des mir Unbekannten Streit *).
17. Die Zähne des Bedrückers schlug ich aus,
Und riß den Raub aus seinem Rachen *).
18. Drum dachte ich: In meinem Neste will ich sterben,
Und meine Tage mehren, gleich dem Sand *).

---

würden gegangen seyn, segneten mich als ihren Wohlthäter, und die Wittwen erfreuete ich durch die Hülfe, die ich in ihren Bedrängnissen ihnen leistete.

Hiob widerspricht hier der Beschuldigung, die Eliphas Kap. XXII, 9. wider ihn vorgebracht hatte.

14. Vers. *) Die Gerechtigkeit, welche ich durch mein Ansehen handhabete, war mein Gewand; sie stand mir nicht übel, wie ein fremdes Kleid dem, für dessen Leib es nicht gemacht ist, übel steht. Der Ausspruch, den ich als Schiedsrichter that, zierte mich, wie ein kostbarer Mantel und Tulband die vornehme Standesperson ziert.

Der Sinn dieser bildlichen Redensarten ist: Wenn der Ungerechte für die Gerechtigkeit eifern will, so steht es ihm nicht wohl an. Man sieht, daß seine Aeußerung mit seinen vorigen Handlungen im Widerspruche steht, und merket, daß er die Rolle des Heuchlers spielt. Der ungerechte Schiedsmann muß sich seines Ausspruchs schämen. Bey Hiob trat der entgegengesetzte Fall ein. Jedermann kannte ihn als einen rechtschaffenen Mann; wenn er, der Gerechtigkeit gemäß, einen Streithandel entschied: so gereichte sein Richterspruch, der mit seiner Handlungsweise übereinstimmte, ihm zur Ehre.

15. Vers. *) Ich war in und außer dem Gerichte die Stütze der Gekränkten und Nothleidenden, der ihre Sache führte, ihre Person vertrat, und ihr Elend erleichterte.

16. Vers. *) Wenn Arme und Unbekannte, von denen ich keinen Vortheil erwarten konnte, einen verworrenen Rechtsstreit hatten und vor Gericht erschienen: so nahm ich mir die unangenehme und undankbare Mühe, ihn zu untersuchen, und wenn sie Recht hatten, sie vor Gericht zu vertreten.

17. Vers. *) Den mächtigen Unterdrückern, die unter dem Scheine des Rechts, der wehrlosen Unschuld das Ihrige zu rauben trachteten, widerstand ich mit Nachdruck, und bewirkte, daß sie das ungerechte Gut dem Unterdrückten wiedergeben mußten.

Die Bedrücker, welche ihre Mitmenschen durch allerley Ränke um ihr Vermögen, oder um ihre Rechte bringen, werden mit Raubthieren verglichen, deren Waffen die spitzigen Vorderzähne sind. Der Retter des gedrückten Unschuldigen wird nun vorgestellt, als schlüge er den Raubthieren mit einer Keule die Zähne aus, und entrisse ihnen die schon in ihrem Rachen steckende Beute. Ein für den Hirtenfürsten Hiob passendes Gleichniß. Denn auf diese Art schlagen die Hirten mit ihrem Stocke, der vorn mit Eisen beschlagen ist, den Wölfen und Hyänen die Zähne aus dem Rachen.

18. Vers. *) Ich dachte, Gott würde, zur Belohnung meiner menschenfreundlichen Handlungen, mir ein langes Leben verleihen, und an dem Orte, wo ich gebohren und erzogen worden bin, unter meinen Kindern ruhig mich sterben lassen.

Das Wort Nest, קן, wird auch in andern Schriftstellen für eine sichere

19. Dem Wasser wird geöffnet meine Wurzel seyn,
Und Thau wird ruh'n des Nachts auf meinen Aesten *).
20. Mein Ruhm wird sich mit mir verjüngen,
Mein Bogen sich in meiner Hand erneu'n *).
21. Man hörte mich und wartete:
Und schwieg bey meinem Rath' *).
22. Nach meiner Rede trat kein Zweyter auf;
Sie ließen meine Worte auf sich triefen *).

---

und glückliche Wohnung gebraucht. Das Bild ist vom Neste des Adlers, das er auf hohen und unzugänglichen Felsen gebauet, (Obad. 4.) entlehnt. S. IV. Mos. XXIV, 11. Jerem. XLIX, 16. Habac. II, 9. חול, Sand, Staub, ist in der Bibel, wie bey den Griechen κονις und ψαμμος, bey den Lateinern arena, pulvis, das Bild der Menge. S. I. Mos. XXII, 17. XXXII, 12. Jos. XI, 4. Richt. VII, 12. Iliad. II. 800. IX. 285. Horat. I. Od. XXVIII, 1. Ovidius Metamorph. XIV. 136.

Die LXX und die Vulgata haben חול durch Palme übersetzt, welche ein schickliches Bild Hiobs, als eines glücklichen Vaters glücklicher Kinder, ist. Der Zusammenhang mit dem folgenden Verse begünstiget diese Uebersetzung, obschon sie aus Sprachgründen nicht erweisbar ist.

19. Vers. *) Ich dachte, mein Wohlstand, und der Wohlstand meiner Kinder würde immer fortdauern. Hiob vergleicht sich mit einem Baume, der so lange grün bleibt, als seine Wurzeln Feuchtigkeit haben, und seine Aeste des Nachts vom Thau befruchtet werden. Im trocknen Arabien fällt des Nachts der Thau ungemein häufig. S. Niebuhr Beschreib. von Arabien. S. 9.

20 Vers. *) Ich wähnte, daß ich meinen Feinden immer überlegen seyn würde. Der Bogen des Pfeilschützen, ein bekanntes Sinnbild der Macht und Stärke (I. Mos. XLIX, 23.), wird mit der Zeit schlaff und unbrauchbar. Hiob hoffete, daß seine Waffen immer brauchbar und seine Kräfte immer hinreichend seyn würden, vor benachbarten und feindlichgesinnten Hirtenvölkern sich Achtung zu verschaffen.

Mit einem Worte: Hiob erwartete in einer unbeständigen Welt ein beständiges Glück. Er begieng den gewöhnlichen Fehler der Glücklichen, daß er in frohen Tagen an die trüben Tage, die ihm bevorstanden, nicht dachte. Daher sein Schmerz und Jammer; daher sein ungestümes Klagen, als die Glückssonne sich vor ihm verbarg, und finstre Wetterwolken ober seinem Haupte sich zusammenzogen. Möchte der Mensch nie vergessen, daß Alles unter der Sonne dem Wechsel und der Vergänglichkeit unterworfen ist; daß kein Erdengut ein dauerhaftes Vergnügen begründen kann, und daß der selige Zustand, wo keine Veränderung Statt hat, erst jenseits des Grabes eintreten wird! Wie weise ist die Lehre des Predigers Kap. XI, 8. Wenn der Mensch viele Jahre lebt, so soll er in allen denselben fröhlich seyn. Aber er erinnere sich zugleich an die trüben Tage: denn auch ihrer sind viele. Alles, was sich ereignet, ist eitel!

21. Vers. *) Hiob kommt wieder auf das große Zutrauen zurück, das er von den Einwohnern der Stadt genoß, wo er als ein unabhängiger Emir sich aufhielt, oder von Zeit zu Zeit den Volksversammlungen beywohnte. Man faßte keinen Entschluß von Wichtigkeit, ohne auf die Meinung Hiobs gewartet und seinen Rath gehört zu haben, und wenn er gerathen hatte, schwieg alles, und billigte seine Meinung.

22. Vers. *) Wenn Hiob über einen Gegenstand in der Volksversammlung gesprochen hatte, wagte kein andrer Redner, im entgegengesetzten Sinne darüber zu sprechen. Alle Anwesenden nahmen seinen Vorschlag, wie das dürre Erdreich einen erquickenden Regen, mit der größten Begierde an. Vergl. V. Mos. XXXII, 2. wo dasselbe Gleichniß vorkommt.

23. Sie harrten meiner, wie des Regens;
Wie nach des Frühlings Tropfen, lechzete ihr Mund *).
24. Ich lächelte sie an; sie wurden drum nicht dreist;
Mein heit'rer Blick ward nie gestört *).
25. Ich wählte und entschied für sie; ich saß als Haupt:
Ich wohnte, wie ein König unter seinem Heer,
Als Tröster unter Trauernden *).

---

23. Vers. *) Dasselbe Bild und derselbe Sinn. Sie sahen meiner Meinung und Entscheidung mit Sehnsucht entgegen.

In Palästina und dem angränzenden Arabien regnet es selten, zwey Zeiten ausgenommen, in denen es gewöhnlich regnet, und von welchem Regen ihre Fruchtbarkeit abhängt. Die erste Zeit ist die Saatzeit im October und November; der um diese Zeit fallende Regen heißt der Frühregen, den man auch Herbstregen nennen könnte. Die zweyte Zeit ist die Aerndtezeit im April, vor welcher es wieder einige Tage regnet. Dieser Regen heißt der Spatregen, dem man auch den Namen Frühlingsregen geben dürfte. Beyde Regen, von denen das Gedeihen der Feldfrüchte abhängt, werden mit Sehnsucht erwartet, und sind daher ein sprechendes Bild einer mit großer Sehnsucht erwarteten Sache. Vergl. Sprüchw. XVI, 15. und die Anmerkung zu Prediger XI, 1. Shaw's Reisen S. 290. Niebuhr Beschreib. von Arabien. S. 3. Hariri bedient sich im III. Consessus des nämlichen Bildes: „Ich wünschte vom Regen und Thau benetzet (d. i. von jedem belehrt) zu werden."

24. Vers. *) Meine gefällige Herablassung machte die Anwesenden nicht kühn und dreist; sie blieben in den Schranken der Ehrerbietung und Hochachtung, und erlaubten sich gegen mich nie eine Rede oder Handlung, die meine Munterkeit stören, und mir unangenehm seyn konnte.

25. Vers. *) Aus Achtung, Liebe und Zutrauen überließen sie mir die Entscheidung in ihren wichtigsten Angelegenheiten. Ich saß in ihrer Versammlung, als Haupt, als wäre ich die Obrigkeit ihrer Stadt, und obschon ich ein Fremdling unter ihnen war, so konnte ich doch unter ihnen so sicher seyn, als ein König mitten unter seinem Heere oder seiner Leibwache ist. Denn jeder Bürger würde mein Leben wider den Angreifenden vertheidigt haben. Wohnte ich ihren Versammlungen bey; so war ich ihnen eben so willkommen, wie willkommen dem Traurenden ein Tröster ist.

Zur Erklärung dieser Schilderung des Ansehens, das Hiob unter den Einwohnern der ungenannten Stadt hatte, kann man vergleichen, was I. Mos. XXIII, 6. von der Achtung steht, welche der fremde Hirtenfürst Abraham von den zu Arba wohnenden Chetitern genoß. Weniger geachtet war der in Sodom wohnende Hirtenfürst Loth. I. Mos. XIX, 9.

Das dreyßigste Kapitel.

Hiob beklagt sich, daß er, statt der allgemeinen Liebe und Achtung, die er zuvor genossen hatte, jetzt die äußerste Schmach leiden müsse, und zwar von jungen Leuten und verächtlichen Räubern. Er sieht den nahen Tod, als den einzigen Trost und Retter in seinem Elende an; betheuert aber dabey, daß er durch sein voriges Betragen kein so hartes Schicksal verdient habe.

1. Nun aber spotten mein, die jünger sind, als ich;
Sie, deren Väter ich nicht würdigte,
Den Hunden meiner Heerde gleich zu stellen *).
2. Auch ihrer Hände Kraft, was konnte sie mir nützen?
Bey ihnen giebt's kein graues Haupt *).
3. Bey Armuth und bey hartem Hunger,
Benagen sie die dürre Wüste,
Verödetes Gefild' *).
4. Sie pflücken ab das Salzige der Blätter vom Gesträuche;
Genistenwurzeln sind ihr Brod *).

---

1. Vers. *) Junge und niederträchtige Leute verspotten mich in meinem Elende; Leute, deren Väter zu schlecht waren, als daß ich sie bey meiner Heerde, als Hüter, anstellen konnte. Denn sie waren unehrlich und bekannte Diebe; dahingegen die Schafhunde ehrlich und treu sind.

2. Vers. *) Waren sie auch Leute von kraftvollen Armen, die meine Heerden vor Raubthieren und Streifpartheyen schützen konnten: so waren sie zugleich Diebe und Räuber, die vom Plündern sich nähren, und in Streifzügen umkommen, ehe sie ein hohes Alter erreichen.

Man kann die zweyte Hälfte dieses Verses aus Diodors Bibl. Hist. Lib. III. Cap. 32. erklären, wenn man der Nachricht, die er von den Megabarenser Troglodyten giebt, Glauben beymessen will. Er schreibt von ihnen: „Diejenigen, welche Alters halber der Heerde nicht mehr folgen können, schlingen einen Kuhschwanz um ihren Hals, und nehmen sich selbst freywillig das „Leben. Wenn einer seinen Tod aufschiebt, so hat ein jeder, der nur will, „die Macht, ihm gleichsam aus Freundschaft den Strick um den Hals zu legen „und nach gegebener Weisung zu erdrosseln. Auf gleiche Weise ist es bey ihnen „gesetzlicher Gebrauch, die Gebrechlichen, oder mit unheilbaren Krankheiten „Befallenen, aus der Welt zu schicken. Denn sie halten es für das größte Uebel, „wenn einer Liebe zum Leben hat, der nichts thun kann, was des Lebens werth „ist. Daher sind alle Troglodyten, welche man sieht, Leute von gesunden Gliedmaßen und blühendem Alter, weil keiner das sechzigste Jahr überlebt."

3. Vers. *) Dieses Raubgesindel hält sich in dürren Wüsten auf, und lebt von dem, was öde und verheerte Felder von genießbaren Gewächsen zur dürftigen Nahrung liefern.

Hiob schildert in diesem Verse und in den folgenden, die räuberischen Völker, welche im wüsten Arabien, noch zu unserer Zeit, in der tiefesten Armuth leben. Namentlich ist von den Volksstämmen die Rede, die in Erdhöhlen wohnten, und von den Griechen Troglodyten, in der Bibel aber Horiten genannt werden.

4. Vers. *) Sie nähren sich von den zarten und jungen Theilen der Sprossen an Stauden, und mit Wurzeln des Genistenbaums, die noch nicht ganz Holz sind, sondern noch einen Geschmack haben.

Diodor von Sicilien beschreibt zwey Völker, die Wurzeln und Holz essen.

5. Man jagt sie weg von Völkern,
Und schrey't, wie Dieben, ihnen nach *).
6. Sie wohnen in der Thäler Büschen,
In Erdenhöhlen und in Felsenklüften *).
7. Wie Esel schrey'n sie im Gesträuche,
Und buhlen unterm Dorngebüsch *).

Vom ersten spricht er Bibl. Hist. Lib. III. Cap. 22. „In Aethiopien oberhalb „Aegypten, an dem Fluß Astabara, wohnt das Volk der Rhizophager (Wur„zelesser). Diese Barbaren graben aus den nahe gelegenen Mooren die Wur„zeln des Rohrs aus und waschen sie sorgfältig. Wenn sie sie rein gemacht „haben, zerklopfen sie dieselben mit Steinen, bis es eine ebene teigartige Masse „wird; hievon machen sie Stücke von der Größe, daß man sie mit der Hand „umfassen kann, backen dieselben an der Sonne, und brauchen sie ihr ganzes „Lebenlang zur einzigen Nahrung." Kap. XXIII. „Unmittelbar auf diese folgen „die sogenannten Hylophager (Holzesser) und Spermatophager (Saamenesser), „von welchen die letztern, zur Sommerszeit, die in großer Menge von den Bäu„men fallende Frucht aufsammeln, und sich ohne Mühe damit ernähren, in den „übrigen Jahrszeiten, genießen sie das angenehmste von den in den Thälern „wachsenden Kräutern. Dies ist von festem Gewächs, hat einen Stengel, der „dem Kohlrabi ähnlich ist, und füllt den Mangel der nöthigen Nahrungsmittel „aus. Die Holzesser aber gehen mit ihren Kindern und Weibern auf die Wei„deplätze, besteigen die Bäume, und essen das Zarte an den äußersten Spröß„lingen.... Jeden saftigen Schößling können ihre Zähne zerkauen, und ihre „Magen sehr leicht verdauen." Ovidius Fast. Libr. IV. beschreibt die ersten Menschen ebenfalls in einem solchen Zustande, in welchem sie zarte Kräuter und zarte Sprossen am Gesträuche assen:

Et modo carpebant vivaci cespite gramen,
Nunc epulae tenera fronde cacumen erat.

Die Pflanze Genist, Ginst, oder Pfriemenkraut, wächst häufig in Arabien, und überhaupt an dürren Orten. Die an sich bittere und harte Wurzel dieser Pflanze scheint man getrocknet, zu Mehl verstoßen und zu Brod gebacken zu haben, wie der Norwegische Bauer, in schlechten Jahren, aus der untern Tannenrinde Brod bereitet, und auch in guten Jahren sein Mehl mit gedörrter Tannenrinde vermischet.

Ich habe מַלּוּחַ, ein Wort, das nur einmal in der Bibel vorkommt, nach seiner Ableitung von מֶלַח, Salzen, durch Salzig gegeben; um so mehr, da aus Reisebeschreibungen erhellet, daß im Orient und auch anderswo zuweilen des Nachts ein salziger Thau auf die niedrigen Stauden fällt, wodurch ihre Blätter und Schößlinge im Nothfalle genießbar werden. Gewöhnlich folgt man den LXX, die es durch ἄλιμον übersetzten, und versteht darunter die Melde, Atriplex Linn. die von armen Leuten zur Nahrung gebraucht wird, wie von den armen Pythagoräern Athenäus Deipnosoph. Libr. IV. Cap. 16. meldet.

5. Vers. *) Solche Araber sind überall als Diebe und Räuber bekannt, und wo man sie erblicket, schreyet man um Hülfe, wie beym Abzuge einer Horde Raubgesindels, die ein Dorf ausgeplündert hat.

6. Vers. *) Solche Räuber werden unter gebildeten Völkern nicht geduldet; sie wohnen nicht in Häusern oder Zelten, sondern in Thälern, die mit Gebüsch bewachsen sind, oder in unterirdischen Höhlen und Felsenklüften, den Zufluchtsstätten berüchtigter Räuberbanden.

7. Vers. *) Sie treiben, in ihren Schlupfwinkeln, unverschämte Unzucht, wie Esel, die ihre Brunst durch ein eckelhaftes Geschrey zu erkennen geben.

8. Die Söhne thörichter und namenloser Väter,
Die man mit Schimpf des Lands verwies *)!
9. Und nun bin ich ihr Lied geworden,
Und diene ihnen zum Gespötte *)!
10. Aus Abscheu halten sie von mir sich ferne,
Und speyen aus vor meinem Angesicht *).
11. Gott machte los mein Seil und beugte mich;
Drum werfen sie den Zaum vor meinen Augen ab *).
12. Zur Rechten stellt sich eine junge Brut,
Die meine Füße gleiten macht,
Und zu mir bahnet ihren Unglücksweg *).
13. Sie wühlet meine Pfade auf,
Befördert meinen Untergang,
Und Niemand hilft (mir) wider sie *).

---

8. Vers. *) Aus Bösewichtern, die man des Landes verwiesen hatte, bildeten sich solche Horden, unter welchen niemand seinen lasterhaften Vater kennt, welcher ihm sein trauriges Daseyn gegeben hat.

Die Griechen stellen die Troglodyten, oder Höhlenbewohner, ebenfalls als Leute vor, die ohne Ehestand lebten. Von den Holzessern schreibt Diodor von Sic. Bibl. Hist. Lib. III. Cap. 24. „Sie gehen beständig nackt, haben ihre „Weiber gemein, und ernähren dem gemäß auch die Kinder gemeinschaftlich." Von den Troglodyten Kap. 31. „Sie haben Weiber und Kinder untereinander „gemein, die einzige Gemahlin des Regenten ausgenommen. Wer sich dieser „nähert, muß dem Regenten eine bestimmte Anzahl Schaafe zur Strafe erlegen... Das alte Vieh aus ihren Heerden, und das, was zu kranken anfängt, verzehren sie, und leben die ganze Zeit davon. Sie nennen daher „keine Menschen Aeltern, wohl aber die Stiere und Widder, die Kühe und „die Schafe, von denen sie jene Väter, diese aber Mütter nennen; weil sie „von ihnen, und nicht von denen, die sie erzeugt haben, ihren täglichen Unterhalt bekommen."

9. Vers. *) Von solchen schlechten Leuten muß ich, in meinem Unglücke, mich verspotten lassen, ohne meine Ehre rächen zu können.

10. Vers. *) In Arabien verbietet die Sitte, in Gegenwart anderer auszuspeyen. Wenn schlechte Leute, vor Hiobs Augen, aus Abscheu es thaten, wurde er dadurch aufs empfindlichste gekränket und beschimpfet.

11. Vers. *) Gott beraubte mich der Macht, durch die ich Menschen dieser Art im Zaume hielt; darum kündigen sie mir durch entehrende Handlungen den Gehorsam auf.

Die Morgenländer stellen die Regierung unter dem Bilde eines Seils oder Stricks vor, an welchem der Unterthan geleitet wird. Bricht das Seil, oder verliert die Regierung ihre Macht, so wirft der Gehorchende den Zaum ab, und spottet des schwachen Regenten, wie das losgerissene Pferd des abgeworfenen Reuters spottet.

12. Vers. *) Junge Leute spielen über mich den Meister, zeugen wider mich, und vergrößern meine Leiden, um mich vollends zu Grunde zu richten.

Vor Alters stunden im Gerichte die Ankläger und Zeugen zur rechten Hand des beschuldigten Verbrechers. Vergl. Psalm hebr. LXIX, 16. CIX, 6. Zach. III, 1.

13. Vers. *) Hiob scheint von den Sabäern, Chaldäern und andern Arabern zu sprechen, die ein Raubgesindel waren, wie er es im Vorhergehenden geschildert hatte. Durch diese Völker waren seine Heerden geraubt, und seine Knechte getödtet worden. Kap. I, 15. 17. Wenigstens ist das Bild von solchen

14. Durch weite Risse bricht sie ein,
Und wälzt sich unterm Schutt heran *).
15. Schreckniße stürzten über mich,
Verscheucheten mein Anseh'n, wie ein Sturm;
Wie eine Wolke ging mein Glück vorüber *).
16. Und nun zerfließt mein Herz in mir;
Des Jammers Tage haben mich ergriffen *).
17. Die Nacht durchbohrt und frißt mir meine Knochen ab,
Und die mich nagen, schlummern nie *).
18. Mit aller Macht wird mein Gewand geändert,
Und wie ein Kleid umgiebt mich (meine Haut) *).
19. Man wälzte mich im Schlamme;
Wie Staub und Asche seh' ich aus *).
20. Ich rufe zu dir, (Gott!) und du erhörst mich nicht;
Ich trete vor dich hin; du achtest nicht darauf *).
21. Du wurdest grausam gegen mich,
Und zeigtest dich mit deinem starken Arm als meinen Feind *).
22. Du hob'st mich auf und gab'st dem Winde mich zum Spiel';
Und lässest jeden Trost für mich zerrinnen *).

Feinden entlehnt, die den Weg, auf dem man sie verfolgen, und ihren Raub ihnen abjagen könnte, aufwühlen und ungangbar machen.

14. Vers. *) Durch nichts wird dieses Raubgesindel abgehalten, seine Wuth an mir zu kühlen. Unter den Trümmern meines vorigen Glücks stürmt es auf mich los, und vollendet mein Unglück.

Das Bild ist von einer belagerten Stadt genommen, durch deren schon durchbrochene Mauern der Feind eindringt, ohne sich vom Schutte der Mauern, die den Einsturz drohen, abhalten zu lassen.

15. Vers. *) Schreckliche und plötzliche Unfälle raubten mir mein Ansehen, wodurch ich jene räuberischen Horden im Zaume hielt, und mein Wohlstand eilte, wie eine vom Winde getriebene Wolke, vorüber.

16. Vers. *) Mein Muth ist nun dahin, und es fehlt mir an Kräften, bey meinem fürchterlichen Leiden und Elende auszuharren.

17. Vers. *) Die Schmerzen, die an meinem Leibe nagen, ruhen nicht einmal des Nachts, und die eckelhafte Krankheit, an der ich leide, greift meine Knochen an.

Bey der Elephantiasis werden die Knochen des Leidenden angefressen, daß ihm zuletzt ganze Glieder abfallen. Ueber diesen und die folgenden Verse vergleich die Anmerk zu Kap. II, 8.

18. Vers. *) Die Haut des Kranken, der an der Elephantiasis leidet, sondert sich vom Leibe ab, bekommt Risse; und legt sich übereinander, so, daß sie zuletzt einem Kleide ähnlicher sieht, als einer menschlichen Haut.

19. Vers. *) Bey der Elephantiasis sieht die Haut des Kranken, wie Staub und Asche aus, und er wird so häßlich, als wäre er im Kothe herumgewälzet worden.

20. Vers. *) Vergebens flehe ich zu Gott um Hülfe, und Linderung meiner Schmerzen. Gott erhört mein Flehen nicht.

21. Vers. *) Wie der Grausame wider seinen Feind handelt, so handelt Gott gegen mich; statt mir einige Ruhe zu gönnen, quält er mich unaufhörlich mit neuen Schmerzen.

22. Vers. *) Wie einen dürren Halm, wie ein abgefallenes Blatt, gabst

23. Ich weiß, der Tod wird mich erquicken;
Der Sammelplatz für alle Lebenden *).
24. Gewiß, er strecket seine Hand nicht wider Gräber aus;
Nein, da wird mich der Tod erretten *).
25. Beweinete ich nicht, dem ward ein hartes Loos?
Und theilete ich nicht den Druck des Dürftigen *)?
26. Glück hoffte ich, und Unglück kam;
Ich harrete auf Licht, und Finsterniß brach ein *).
27. Mein Eingeweide kochet ohne Ruh';
Des Jammers Tage werden mir zu Theil *)!
28. Geschwärzet gehe ich einher, obschon nicht von der Sonne *);
In der Versammlung steh' ich auf und schreye laut **).
29. Den Krokrodillen bin ich Bruder,
Den Straußen ein Genoß geworden *).
30. Schwarz löst von mir die Haut sich ab,
Von inn'rer Glut ist mein Gebein verbrannt *).
31. Drum hat zur Klage meine Cither,
Zur Trauer meine Harfe sich gestimmt *).

---

du mich dem Winde zum Spiele. Du bestürmest einen ohnmächtigen Menschen durch deine ganze Macht. Vergl. Kap. XIII, 25. Ich habe, auf dieser Erde, keinen Trost und keine Rettung zu erwarten.

23. Vers. *) Vom Tode allein darf ich Trost erwarten; der Tod wird mich von meinen Leiden befreyen. Im Todtenreiche werde ich Ruhe haben.

24. Vers. *) Die im Grabe ruhenden Leiber der Menschen wird Gott nicht mehr quälen durch solche Krankheiten und Schmerzen, wie ich zu dulden habe. Der Tod wird mich retten aus der Hand Gottes, der mich martert.

25. Vers. *) Das harte Loos, welches ich erfahre, habe ich nicht durch Gefühllosigkeit gegen Unglückliche, oder durch Unterdrückung der Armen verdient, wie Eliphas (Kap. XXII, 6.) behauptete. Ich war von jeher ein Freund der leidenden Menschheit.

26. Vers. *) Von meinen menschenfreundlichen Handlungen durfte ich selige Folgen erwarten. Ich durfte hoffen, daß Gott die Liebe, die ich gegen meine Mitmenschen bewies, durch irdisches Glück belohnen würde. Aber für Licht oder Glück, kam Finsterniß oder Unglück über mich.

27. Vers. *) Die Schmerzen meiner Krankheit wühlen ohne Unterlaß in meinem Innersten.

28. Vers. *) Meine Haut ist schwärzer, als wenn sie von der heißen Sonne verbrannt wäre. Bey der Elephantiasis wird die Haut bley- und aschfarbig (v. 19.) und endlich, bey der unheilbaren Gattung, ganz schwarz. **) Mein Schmerz ist so heftig, daß er auch an öffentlichen Orten und bey Versammlungen in laute Klagen ausbricht.

29. Vers. *) Ich muß überall vor großen Schmerzen winseln und wehklagen, wie die Krokodille und Strauße. Beyde Thiere haben einen kläglichen Ton, wenn sie schreyen.

30. Vers. *) Vergl. v. 18. und 27. Der höchste Grad der Elephantiasis wird hier beschrieben, und der h. Dichter läßt den leidenden Hiob öfters auf denselben Gedanken zurückkommen.

31. Vers. *) Der traurige Zustand, in welchem ich mich befinde, verbannet von mir allen Frohsinn, und öffnet meinen Mund zu gerechten Klagen.

Das ein und dreyßigste Kapitel.

Hiob beschreibt sein voriges Leben und beweiset, daß er das harte Schicksal, mit welchem er kämpfte, nicht durch ein unsittliches Betragen verschuldet hatte. Denn er war im Glücke der Tugend treu geblieben.

1. Ich hatte einen Bund gemacht mit meinen Augen,
Auf Mädchen nie zu blicken *).
2. Und welches Loos theilt Gott mir zu von oben?
Welch Erbe wird mir vom Allmächt'gen aus der Höh' *)?
3. Gebührt nicht Untergang dem Sünder?
Und Elend Uebelthätern *)?
4. Sah er nicht meine Wege?
Und zählte er nicht jeden meiner Schritte *)?
5. Betrat ich je den Pfad der Lüge?
Und eilte zum Betrug mein Fuß *)?
6. Gott wäge mich auf richt'ger Waage,
Und überzeuge mich von meiner Redlichkeit *).
7. Wich je mein Tritt vom rechten Wege,
Und folgte meiner Augenlust mein Herz;
Und klebte ungerechtes Gut an meiner Hand *):
8. Dann mag ein Anderer, was ich gesäet, essen,
Und was ich pflanzte, werde ausgerissen *).
9. War je mein Herz nach einem Weibe lüstern,
Und habe ich an meines Nachbarn Thür gelauert *):

---

1. Vers. *) Bey der damals herrschenden Vielweiberey, hielt man es nicht für sündhaft, auf eine unverheyrathete Schönheit, die man zur Nebenfrau nehmen durfte, seine Augen und Begierden zu wenden. Hiob befolgte eine strenge Moral, und erlaubte sich solche Blicke nicht. Er gehörte zu den reinen Seelen, wie sie die Sittenlehre Jesu bilden soll. Matth. V, 28. 29. XVIII, 9. Coloss. III, 5.

2. Vers. *) Welche Früchte läßt mich nun Gott von meiner strengen Tugend einärndten? Elend und Untergang.

3. Vers. *) Sünder, nicht gewissenhafte Tugendfreunde, sollte Gott durch Elend und Untergang strafen.

4. Vers. *) Oder sollte der Allwissende nicht auf mein Verhalten gemerkt haben? Er, der jeden Schritt der Sterblichen zählt, und dem jede Regung unsers Herzens bekannt ist?

5. Vers. *) Ich habe mich nie durch eine Lüge, durch Betrug, durch Verstellung an Gott oder den Menschen versündiget.

6. Vers. *) Möchte Gott, nach seiner Gerechtigkeit, mein Betragen untersuchen! Er würde, nach der strengsten Prüfung, es tadellos finden.

7. Vers. *) Wenn ich den Weg der Tugend verlassen; wenn ich nach sinnlichen Trieben gehandelt; wenn ich durch ungerechtes Gut meine Hand befleckt habe: so soll mich Gott strafen!

8. Vers. *) Zur Strafe meiner Vergehungen möchte dann mein irdischer Wohlstand mit Recht zerstört worden seyn.

9. Vers. *) Ich beobachtete nie die Abwesenheit des Mannes, um seine Frau zur Sünde zu verführen.

10. Dann mahle einem Andern meine Frau,
Und Fremde schänden sie *)!
11. Denn dieses wäre eine Frevelthat!
Dieß ein Verbrechen, werth der richterlichen Ahndung *);
12. Ein Feuer; alles hätte es verschlungen,
Und meine Aerndte von der Wurzel aus versengt *)!
13. Hätt' ich die Rechte meines Knechts und meiner Magd verschmäh't,
Wenn sie sich über mich beschwerten *):
14. Was wollt' ich thun, wenn Gott (als Rächer) sich erhöbe,
Was ihm erwiedern, wann er's ahndete *)?
15. Schuf nicht, der mich im Mutterleibe schuf, auch ihn?
Hat er uns nicht in gleichem Schoos bereitet *)?

16. Ver=

---

10. Vers. *) Wäre ich ein Ehebrecher: so möchte meine Frau die niedrigste Sklavin werden, und als eine Leibeigene von Fremden sich schänden lassen! Zur Strafe meines Ehebruchs, sollte Gott nicht blos Gleiches mit Gleichem, sondern noch mit Aergerm mir vergelten.

Das Korn mit der Handmühle zu mahlen, war das Geschäft der niedrigsten Sklavinnen. II. Mos. XI, 5. Hiobs Verwünschung hat daher den Sinn, daß, im Falle eines von ihm mit der Frau seines Nachbarn begangenen Ehebruchs, seine eigene Frau als Sklavin soll verkauft werden an einen Herrn, der sie für sein Ehebette zu schlecht achtet, und liederlichen Leibeigenen zur Büßung ihrer Lust überläßt.

11. Vers. *) Hiob erklärt den Ehebruch, besonders die Verführung der Frau seines Nachbarn, für eine Frevelthat und für ein Verbrechen, das unter gesitteten Völkern öffentlich mit dem Tode muß gestraft werden.

„Man sieht also, schreibt hier ein Schriftausleger, daß die Bibel (von der „Verführung liebenswürdiger Frauen ganz anders urtheilt, als der üppige Geist „unsers schwelgerischen Zeitalters in den wollüstigen Städten von Europa. „Man tändelt ewig mit den süßen Namen: Artigkeit, Menschenfreundschaft, „Lebensart, Galanterie; und wird Verräther der unbewaffneten Tugend, treu= „loser Betrüger am guten Freund, Räuber und offenbarer Spitzbube an un= „schuldigen Kindern, und Störer der Ruhe in einzelnen Familien und im gan= „zen Staat." Vergl. Sirach XXIII, 16-27.

12. Vers. *) Entgeht auch der Ehebrecher, durch Verheimlichung seines Lasters, der richterlichen Ahndung: so sind doch die Folgen desselben einem verborgenen Feuer gleich, das sein Vermögen und oft auch seinen Körper verzehrt, und den, durch Angst und Schmerzen überall verfolgten, Wollüstling ganz zu Grunde richtet.

13. Vers. *) Hiob ehrte die Rechte seiner Sklaven und Sklavinnen, und half ihren Beschwerden, die man gewöhnlich als Kleinigkeiten abweiset, auf der Stelle ab. Der gerechte Hirtenfürst verkannte die Pflichten nicht, die der Herr gegen sein Gesinde zu erfüllen hat.

14. Vers. *) Ich fürchtete Gott, den Rächer der Unterdrückten, welcher das ihnen geschehene Unrecht an mächtigen Unterdrückern schrecklich ahndet.

15. Vers. *) Ich habe nie die (den Tyrannen so gehässige) Wahrheit vergessen, daß Gott meinen Knecht, wie mich, auf dieselbe Weise zur Welt hat lassen gebohren werden; daß wir einerley Schöpfer und einerley Geburt, und gleiche Naturrechte haben. Das Gefühl der ursprünglichen Gleichheit zwischen mir und meinen Sklaven hinderte mich, sie grausam zu behandeln, oder ihre Rechte zu kränken. Ein Bekenntniß, das dem Fürsten Hiob um so mehr Ehre

16. Verweigerte ich Armen ihren Wunsch;
Ließ ich der Wittwe Augen schmachten *)?
17. Genoß ich meinen Bissen Brod allein?
Und aß der Waise nicht davon *)?
18. Er wuchs, von meiner Jugend an, bey mir als seinem Vater auf;
Der Wittwe pflegte ich vom Mutterleibe an *).
19. Konnt' ich Verlassene gewandlos sehen?
Und unbedeckt den Dürftigen *)?
20. Nein! seine Hüften dankten mir,
Daß meiner Schafe Fell sie wärmte *).

---

macht, da sonst die Morgenländer ihre Sklaven, wie das feile Vieh, behandeln, und nicht das geringste Recht ihnen einräumen.

„So richtig dachte schon Hiob (vor mehr als dreytausend Jahren) über die „Rechte des Menschen und deren Gründe; und so richtig haben (nach der Bemerkung eines gelehrten Bibelforschers) seit Hiobs Zeiten alle vernünftige „Menschen darüber gedacht. Aber Hochmuth, Eigennutz, Ehrsucht und Herrschsucht haben oft die Menschen gegen ihre bessere Ueberzeugung handeln lassen. „Jedoch war es den neuen Freyheits- und Gleichheitsmachern in Frankreich und „Holland (den Jakobinern) allein vorbehalten, alle Rechte und alle Pflichten „des Menschen gänzlich unter die Füße zu treten, und alle Tyrannen und Despo„ten, die jemals gelebt und gewüthet haben, an Grausamkeit und Nichtswür„digkeit zu übertreffen."

16. Vers. *) Ich ließ die Armen und Wittwen nicht hungern, wenn sie mich essen sahen, sondern theilte ihnen von den Speisen mit, nach denen ihr Auge schmachtete. Das Auge des Hungrigen schmachtet, und wird gleichsam gemartert beym Anblick eines Reichen, der an vollen Tafeln schwelgt.

17. Vers. *) Ich hielt meine Mahlzeit nicht in einem Winkel meiner Hütte, um nicht, wie die Geizhälse, von den Armen bemerkt zu werden; sondern öffentlich, lud Dürftige und Waisen dazu ein, und ließ alles, was übrig blieb, von den Hungrigen vollends aufzehren.

Die wohlthätigen Fürsten in Arabien essen nicht selten vor ihren Thüren auf der Straße, und rufen alle Vorübergehenden, sogar die Bettler, zum Mitessen herbey, mit dem gewöhnlichen Ausdrucke: **Bism Allah! im Namen Gottes!** Die Armen kommen, nehmen Theil an der Mahlzeit, und wenn sie gesättigt sind, entfernen sie sich wieder nach geschehener Danksagung. S. Pococke's Beschreibung des Morgenlands Th. I. p. 57. und 183. Ferner Niebuhr Beschreibung von Arabien S. 47. welcher bezeugt, daß die Araber einen jeden, der sie bey Tische antrifft, nöthigen, mit zu essen, er mag ein Christ oder Muhamedaner, vornehm oder gering seyn. Vergl. Shaw Vorrede zu seiner Reisebeschreibung. Auf diese Sitte wird angespielt, Sprüchw. IX, 2-5. und Matth. XXII, 9.

18. Vers. *) Schon in meiner zartesten Jugend war ich für Wittwen und Waisen ein Vater und Pfleger. Gott hatte mir gegen Dürftige ein mitleidiges Herz geschenkt, und meine Eltern gingen zum Wohlthun durch ihr Beyspiel mir voran.

19. Vers. *) Nie sah ich bey rauher Witterung einen Armen, der schlecht gekleidet war, ohne daß ich ihn durch erwärmende Kleider gegen die Kälte geschützet hätte. Im heißen Arabien sind öfters die Nächte sehr kalt. Der Arme, welcher ein schlechtes Gewand oder Oberkleid hätte, würde an seiner Gesundheit Schaden leiden; weil ihm sein Oberkleid des Nachts zur Bettdecke dient.

20. Vers. *) Der Arme dankte mir herzlich für das seinen Leib erwärmende Schaffell, welches ich ihm geschenket hatte. Der h. Dichter giebt den Hüften des Armen Dankgefühl und Sprache.

21. Ließ ich den Waisen fühlen meine Hand,
Wenn ich den Beystand des Gerichts auf meiner Seite sah *)?
22. Dann falle von der Achsel meine Schulter,
Und wie ein Rohr, zerbreche mir der Arm *)!
23. Nein! furchtbar schwebte mir die Rache Gottes vor;
Nie wagte ich's vor seiner Majestät *).
24. Hab' ich auf Gold gesetzet mein Vertrauen?
Sprach ich zum gelben Erze: Du bist meine Zuversicht *)?
25. War ich entzückt, wenn meines Reichthums viel,
Und meiner Hand Erwerb beträchtlich war *)?
26. Sah ich der Sonne Glanz?
Sah ich des Mondes prächtig Wallen *)?
27. Und wurde ingeheim mein Herz verführt,
Ihm Küsse zuzuwerfen *)?

---

21. Vers. *) Nie habe ich einen Waisen unterdrückt, obschon ich die Macht in Händen, und von Seiten des Gerichts nichts zu fürchten hatte. Statt Gericht, steht im Grundtexte שער, Thor, wo man im Orient Gericht hielt.

22. Vers. *) Die Verwünschung Hiobs bezieht sich auf die Elephantiasis, bey welcher dem Kranken ganze Glieder vom Leibe abfallen.

23. Vers. *) Die Furcht vor Gott und vor seinen Strafgerichten, schreckte mich ab von der Unterdrückung der Schwachen, und von jeder Sünde. Das stäte Andenken an Gott, dessen allsehendem Auge kein Unrecht entgeht, ist für den Menschen, besonders für Höhere und Mächtige, das kräftigste Verwahrungsmittel vor Mißbrauch der Gewalt und vor Vergehungen, welche kein menschliches Gericht strafen darf.

24. Vers. *) Die Verse 24-27. sind der Vordersatz, zu welchem v. 29. als Nachsatz folgt. Hiob betrachtet das Vertrauen auf Reichthümer als eine Gattung von Götzendienst; weil der Geizige dem Golde, wie einem Gotte, dienet. Darum setzet er es mit der Anbetung der Sonne und des Monds in eine und dieselbe Klasse. Matth. VI, 24. druckt sich Christus eben so aus.

25. Vers. *) Der Mensch darf sich über den guten Fortgang seiner Arbeit freuen; denn er ist eine Gabe Gottes, dem wir für das Gedeihen unsrer Bemühungen zu danken schuldig sind. Pred. III, 13. V, 17. 18. Wer aber über die Vermehrung seines Reichthums sich darum freuet, weil er das Gold gleichsam zu seinem Gotte macht und sein ganzes Herz daran hänget; der handelt thöricht und sündiget wider Gott.

26. Vers. *) Ich ließ mich durch den Glanz der Sonne und durch die Pracht des Mondes nicht verleiten, sie anzubethen. Ein Verdienst für jene Zeit, wo fast die ganze Welt dem Götzendienste ergeben war. Hiob beschreibt aber die Abgötterey, wie sie bey ihrem ersten und unschuldigsten Anfange war. Der Mensch betrachtete die glänzende Sonne und den prächtigen Mond, denen er, bey Tag und Nacht, Wärme und Licht verdankte, fing an sie als wohlthätige Wesen zu lieben, und endlich durch dankbare Küsse, die er ihnen zuwarf, wenigstens als Bilder der Gottheit, sie zu verehren.

27. Vers. *) Die Gewohnheit, seine Hand zu küssen, und dem Götzen Küsse zuzuwerfen, findet man allenthalben im heidnischen Alterthum. Lucian schreibt Dialog. de Sacrific. zum Troste der Armen, die den Göttern nichts als den Kuß ihrer Hände, opfern konnten, daß sie vom Verdienste der Opfer darum nicht ausgeschlossen seyen; und Plinius sagt Libr. XXVIII. Cap 2. daß man beym Anbeten der Götter die rechte Hand küsse, und mit dem ganzen Leibe sich umwende, während die Gallier es auf der linken Seite zu thun für heiliger halten. In ado-

28. Auch dieß wär' eine Missethat, werth richterlicher Ahndung;
Denn dadurch hätt' ich mich von Gott im Himmel losgesagt *).
29. Frohlockte ich beym Untergange meines Feinds?
Und jauchzte ich, wenn ihn ein Unglück traf *)?
30. Nie hab' ich meinem Mund die Sünd' erlaubt,
Den Tod ihm anzuwünschen *).
31. O dürften wir, so sprachen meine Hausgenossen,
O dürften wir an seinem Fleisch' uns sättigen *)!
32. Der Fremdling übernachtete nicht draußen;
Ich öffnete dem Wanderer die Thür *).
33. Verbarg ich etwa meine Schuld nach Menschenart?
Verhehlte ich im Busen meine Missethat *)?

---

rando dexteram ad osculum referimus, totumque corpus circumagimus: quod in laevam fecisse Galli religiosius credunt. Vergl. I. Kön. XIX, 18.

28. Vers. *) Hätte ich dem Golde, wie einem Götzen gedient, oder Sonne und Mond verehret: so hätte ich mich wider den wahren Gott empört, und ein des Todes würdiges Verbrechen begangen.

29. Vers. *) Hiobs Sittenlehre war fast eben so streng und erhaben, als die Sittenlehre des Evangeliums, und er übte schon die Feindesliebe, die Jesus seinen Schülern so nachdrücklich empfohlen hat.

30. Vers. *) Hiob hielt es schon für Sünde, seinem Feinde den Tod zu wünschen, oder im Gebete seinen Untergang von Gott zu verlangen. Vergl. Matth. V, 44.

Statt Mund steht im Hebräischen Gaumen, und die Rede ist eigentlich von einem meineidigen Feinde, dessen Tod man von Gott, als Rächer des Meineids, zu fordern berechtiget zu seyn scheint; weil der Schwörende sein Leben verbürgt hat. Den Gebrauch dieses Rechtes, welches dem Rachgierigen süße schmeckt, erlaubte sich Hiob nicht, sondern hielt ihn für sündhaft.

31. Vers. *) Mein Gesinde war mit diesen liebevollen Gesinnungen nicht zufrieden; durch die Bosheit meiner Feinde aufgebracht, bat es um die Erlaubniß, mich zu rächen, und meine Feinde zu vertilgen. Aber ich besänftigte die Wuth meiner Leute, und gewöhnte sie zur Versöhnlichkeit. Hiob handelte hier, wie der verfolgte David nachher gehandelt hat, da er seine Kriegsleute vom Morden abhielt. I. Sam. XXIV, 8. II. Sam. XVI, 10. XIX, 22.

Statt לֹא נִשְׂבָּע lese ich hier וְנִשְׂבָּע, wie zwey Codices von Kennicott und de Rossi, die LXX, Theodotion und die Vulgata gelesen haben.

32. Vers. *) Ich übte gegen alle Reisende die Gastfreyheit aus. Dieser Tugend haben sich die frommen Hirtenfürsten des Orients von jeher beflissen; und sie war um so nothwendiger, da man daselbst, nicht einmal in Städten, öffentliche Herbergen hatte, und der Fremde auf der Straße übernachten mußte, wenn ihn kein Gastfreund in sein Zelt oder Haus aufnahm. Sieh I. Mos. XVIII, 1-5. XIX, 1-3. Richt. XIX, 15-20.

33. Vers. *) Wenn ich meine schönen Handlungen rühmen mußte, um die wider mich vorgebrachten Beschuldigungen zu widerlegen: so bin ich dabey offenherzig zu Werke gegangen, und habe nicht, wie die Menschen zu thun pflegen, begangene Verbrechen verschwiegen. Mein Gewissen ist rein, und das von meinem Lebenswandel abgelegte Bekenntniß ist aufrichtig.

Das Hebräische כְּאָדָם, das ich durch: Nach Menschenart, übersetzte, kann auch heißen: Wie Adam. Vielleicht dachte Hiob an den Stammvater der

34. Weil ich den großen Haufen fürchtete;
Weil mich erschreckte der Geschlechter Hohn;
Daß ich mich stumm in meine Hütte schloß *)?
35. O daß man mich verhörete!
Hier ist mein Siegel; der Allmächtige antworte mir;
Mein Gegner setze auf die Klageschrift *)!
36. Ich wollte sie auf meiner Schulter tragen;
Und wie ein Diadem, sie winden um mein Haupt *).
37. Ich wollt' ihm jeden Schritt bekennen,
Und vor ihn treten wie ein Held *)!
38. Wenn über mich mein Acker schrie,
Und seine Furchen mit ihm weinten *);

Menschen, Adam, der seine Schuld vor Gott bedeckte, statt sie zu bekennen. I. Mos. III, 12.

34. Vers. *) Ich war kein Heuchler, der ingeheim sündigte, und vor der Welt schön handelte; weil er die böse Meinung des großen Haufens und den Hohn anderer Volksstämme fürchtete. Menschenlob und Menschentadel waren nicht der Beweggrund meines Verhaltens, sondern das Bestreben, den Beyfall Gottes zu erhalten, und seiner Strafgerechtigkeit nicht in die Hände zu fallen. v. 23.

35. Vers. *) Möchte doch Gott meine Klagen wider ihn öffentlich untersuchen lassen! Hier ist mein Siegel, oder die Unterschrift meines Klaglibells wider Gott. Der Allmächtige antworte mir auf die wider ihn vorgebrachten Klagen. Mein Gegner setze auf die Klageschrift; Gott lasse auch seiner Seits die Klagen wider mich aufschreiben, und vor Gericht untersuchen.

Die Morgenländer tunken ihr Siegel, welches ihren Namen enthält, in eine färbende Materie, und drücken es, anstatt der Unterschrift, auf die Proceßacten. S. die Anmerkung zu Hoh. Lied. VIII, 6.

Die kühne Ausforderung Hiobs soll, nach dem Plane des h. Dichters, seine Unschuld in desto helleres Licht setzen, und hat ihren Grund in der empfindlichen Art, wie seine Ehre von seinen Freunden war angegriffen worden. Sein Ruhmreden ist nach eben dem Maaßstabe zu beurtheilen, nach welchem man das Ruhmreden des Apostels Paulus II. Korinth. X und XI beurtheilet.

36. Vers. *) Ich wollte, beym vollen Bewußtseyn meiner Unschuld, die wider mich gerichtete Klagschrift nicht verhehlen, sondern öffentlich zeigen; ich wollte sie mit eben der Ehrerbietung auf meine Schultern legen, mit welcher man die Schriften der (morgenländischen) Könige auf den Schultern trägt; ich wollte sie, wie ein **Diadem**, wie eine königliche Kopfbinde, um mein Haupt winden. Vergl. Sprüchw. VI, 21.

Die Morgenländer heben noch jetzt die Briefe und Schriften, für welche sie ihre Achtung bezeugen wollen, aufs Haupt und an die Stirne. S. Chardin, Voyage en Perse, p. 218. Paul Luca, Voyage de Levant Tome I. Chap. 8. Thevenot Ch. 46. p. 121. Bernier T. II. p. 70. Da man in den ältesten Zeiten auf Baumblätter, Leinwand, Thierhäute und andere Dinge schrieb, die sich falten und zusammenrollen ließen: so konnte Hiob sagen, daß er die Klageschrift um sein Haupt winden wollte.

37. Vers. *) Ich würde meinem Richter alle meine Schritte bekennen, und jede meiner Handlungen von ihm mustern lassen; weil ich weiß, daß sie untadelhaft sind, und daß ich freygesprochen werden muß. Bey jeder Beschuldigung würde ich mit dem Muthe eines Helden meine Schuldlosigkeit vertheidigen, und als Sieger das Feld wider meinen Kläger behaupten.

38. Vers. *) Die Furchen des Ackers, welcher einem, seine Sklaven durch Arbeit quälenden, Tyrannen gehört, werden vorgestellt, als schrieen

39. Wenn seine Frucht ich unbezahlt genoß,
Und Seufzer aus dem Landmann preßte *);
40. So sprossen Dornen mir für Weizen,
Und statt der Gerste, Giftgewächs *).

Ende der Worte Hiobs *).

Das zwey und dreyßigste Kapitel.

Elihu, ein junger Mann, der den Wechselreden der streitenden Parteyen blos zugehört hatte, zürnet wider Hiob und seine Freunde, nimmt, mit ironischer Bescheidenheit, sich die Erlaubniß, auch seine Meinung zu sagen, und will durch ein unparteyisches Urtheil ihren Streit entscheiden.

1. Nun antworteten diese drey Männer dem Hiob nicht weiter, weil er sich für gerecht hielt *).

2. Aber der Zorn Elihu's, des Sohns Barachels, des Busiten, vom Geschlechte Ram, entbrannte; wider Hiob entbrannte sein Zorn, weil er sich für gerechter ansah, als Gott *).

3. Auch wider seine drey Freunde entbrannte sein Zorn;

---

und weineten sie über die Grausamkeit ihres Herrn, und das traurige Loos seiner Knechte.

39. Vers. *) Wenn ich, wie ein Wütherich, den Landmann durch Gewalt zwang, mein Feld zu bauen, und die Aerndte verzehrte, ohne zuvor meine Tagelöhner bezahlt zu haben: so soll (v. 40.) mich Gott strafen! Dieses, will Hiob sagen, that ich nicht. Ich preßte dem arbeitenden Landmanne keine Thräne, keinen Seufzer aus; ich ließ die armen Tagelöhner, die meinen Acker baueten, nicht lange auf ihren Miethlohn warten.

40. Vers. *) Wenn ich der, in den Versen 38 und 39 beschriebene, ungerechte Mann wäre: so sollte Gott meine Aecker mit Unfruchtbarkeit belegen, und die gute Frucht in schädliche verwandeln.

Unter Giftgewächs, בָאְשָׁה, versteht man das Eisenhütlein, aconitum Linnaei, eine wegen ihrer giftigen Eigenschaft bekannte Pflanze mit vielen, dem Fruchtboden einverleibten, Staubfäden und drey Staubwegen. Ihr röthlicher, platter und schwacher Stengel ist bey vier Fuß hoch. Ehe ihre Blume zur Oeffnung kommt, gleicht sie einem eisernen Sturmhute; woher sie ihren deutschen Namen erhalten hat. Sie wird auch Wolfswurz und Teufelswurz genannt.

*) Hier endigen sich die Vertheidigungsreden Hiobs. Im Folgenden tritt er nicht mehr als Ehrenretter für sich auf; sondern erkennet seine unbedachtsame Ausforderung, und demüthiget sich vor Gott, der durch seine Erscheinung dem Streite ein Ende macht. Kap. XXXIX, 33. XLII, 1.

1. Vers. *) Weil Hiob von seiner Unschuld fest überzeugt war, und die drey Männer, Eliphas, Bildad und Zophar, seinen Gründen nichts entgegen setzen konnten; so gaben sie die Hoffnung auf, den Hiob auf andere Gesinnungen zu bringen, und schwiegen.

2. Vers. *) Bus war der zweyte Sohn Nachors, des Bruders Abrahams, zu dessen Verwandtschaft Elihu gehört zu haben scheinet. Ram mag für Aram, den Nachkommen Nachors stehen. I. Mos. XXII, 21.

weil sie nichts zu antworten wußten, und doch Hiob verdammet hatten *).

4. Elihu hatte gewartet, bis Hiob ausgeredet hatte, weil jene älter waren, als er *).

5. Da nun Elihu sah, daß die drey Männer nichts erwiedern konnten, entbrannte sein Zorn.

6. Elihu, der Sohn Baracheels, der Busiter, antwortete also und sprach:

Noch bin ich jung, und ihr seyd hochbejahrt;
Drum scheuete und fürchtete ich mich,
In eure Reden mich zu mischen.

7. Ich dachte: laß das Alter reden.
Der Jahre Menge wird die Weisheit lehren *).
8. Doch nein! es ist der Geist im Menschen,
Und des Allmächt'gen Hauch, der klüger macht *).

Elihu erscheint in seinen Reden als ein feuriger, anmaßender Jüngling, der mit vielem Wortgepränge wenig sagt, und die Streitfrage zwischen Hiob und seinen Freunden gar nicht löset. Von Hiob denkt er aber billiger, als Eliphas, Bildad und Zophar gedacht hatten. Er beschuldigt ihn keiner groben Verbrechen, wodurch er sein hartes Loos verdient habe, sondern blos einer zu großen Kühnheit, durch die er Gott selbst in den Verdacht der Ungerechtigkeit ziehe, obschon Gott viel zu erhaben sey, als daß die Menschen, über sein Verhalten gegen sie, ein richtiges Urtheil fällen können.

Da Elihu, weder am Anfange noch am Ende des Buchs Hiob, unter seinen, auf die Nachricht von seinen Unglücksfällen aus der Ferne gekommenen, Freunden genannt wird: so scheint er ein Verwandter Hiobs gewesen zu seyn, der dem Hiob schon lange Gesellschaft geleistet hatte. Als Hausfreund kannte er Hiobs edlen Character und tadelloses Betragen besser als jene; woraus seine Hochachtung gegen ihn sich erklären läßt.

Wenn Elihu darum wider Hiob zürnt, weil er sich für gerechter ansah, als Gott: so scheint er ihn mißverstanden zu haben. Hiob hatte blos behauptet, daß er nicht als ein Verbrecher von Gott gestraft werde. Indessen kann man die Worte: עַל צַדְּקוֹ נַפְשׁוֹ מֵאֱלֹהִים auch mit den LXX und der Vulgata übersetzen: Weil er sich für gerecht ansah vor Gott, εναντιον κυριε.

3. Vers. *) Hiobs Freunde hatten ihn für einen von Gott gestraften Verbrecher erklärt, und wußten doch nichts auf die Beweise zu antworten, die Hiob für seine Unschuld vorgebracht hatte. Ueber dieses unbillige Verfahren ward der billig denkende Elihu entrüstet.

4. Vers. *) Elihu wollte den ältern Freunden Hiobs die Ehre lassen, den Leidenden zu belehren und zu trösten. Denn man glaubte von jeher, es sey für junge Leute unanständig, im Zirkel älterer Männer das Wort zu führen.

7. Vers. *) Ich dachte, die alten Männer, die während ihres langen Lebens so manche Erfahrung gemacht haben, würden auch weiser seyn, richtiger urtheilen, und den fehlenden Hiob sanfter zurecht weisen.

8. Vers. *) Aber nun sehe ich, daß die Menge der verlebten Jahre den Menschen nicht klüger macht, sondern daß alles auf Genie und Talente ankommt. Elihu sieht hier mit Verachtung auf die älteren Freunde Hiobs herab, wie junge Leute, ohne Erfahrung und Weltkenntniß, gewöhnlich auf das Alter herabsehen, wenn sie eine neue Wahrheit entdeckt zu haben wähnen.

Geist, Genie, wird hier der Hauch des Allmächtigen genannt, weil die sinnliche Sprache der alten Welt die Seele des Menschen als einen Athem vorstellt, den Gott in die Nase des Menschen bey der Schöpfung gehaucht hat. II. Mos. II, 7.

9. Nicht immer ist die Weisheit eigen den Betagten,
Und Greise sehen nicht, was recht ist, immer ein.
10. Drum bitt' ich: Höret mich!
Auch ich will meine Meinung sagen *).
11. Ich harrete auf eure Reden,
Ich horchte auf den Vortrag eurer Gründe,
Bis ihr das Rechte träfet!
12. Aufmerksam hörte ich euch zu; und sehet!
Nicht einer war, der Hiob überführte;
Nicht einer widerlegte, was er sprach, von euch *).
13. Denkt nicht: Die Weisheit haben wir gefunden;
Gott ist es, der ihn niederwirft; kein Mensch *).
14. Mir galten seine Reden nicht;
Darum will ich ihm nicht, wie ihr, erwiedern *).
15. Da stehen sie bestürzt, und wissen nicht zu reden!
Die Worte haben sie verlassen *).
16. Ich harrte noch, als sie verstummten,
Verlegen um die Antwort steh'n sie da.
17. Nun will ich auch in meiner Reihe reden;
Auch ich will meine Meinung sagen.
18. Denn (weiser) Sprüche bin ich voll,
Und Redbegier beklemmet meine Brust *).

---

10. Vers. *) Ich habe שִׁמְעוּ statt שִׁמְעָה mit den LXX, der Vulgata, dem Syrer und Araber, und zwey hebräischen Handschriften bey Kennicott und de Rossi gelesen.

12. Vers. *) Niemand von euch hat den leidenden Hiob eines Verbrechens überführt, und niemand konnte die Gründe, mit denen er seine Schuldlosigkeit bewies, widerlegen.

13. Vers. *) Glaubet nicht, daß ihr darum, als Weise, die Ursache von Hiobs Unglück gefunden habt; weil ihr sagt, daß kein leidenschaftlicher Mensch, sondern Gott, der gerechte Richter der Welt, ihn durch Leiden niederwirft und als einen Verbrecher brandmarkt. Dieß ist kein gültiger Beweis, daß Hiob große Verbrechen begangen hat.

Die zweyte Hälfte kann auch den Sinn haben: Wenn Hiob widerlegt und als ein Verbrecher dargestellt werden soll, so muß es von Gott geschehen. Denn Gott allein kennt das Innerste des Menschen, und er allein kann über die Strafbarkeit ihrer Handlungen ein richtiges Urtheil fällen.

14. Vers. *) Hiob hat mich durch seine Reden nicht beleidiget; ich habe daher keinen Grund, hart und leidenschaftlich wider ihn zu sprechen, wie ihr gethan habt, deren Leidenschaften durch seinen Widerspruch sind gereitzet worden.

15. Vers. *) Hiobs Schutzrede hat also seine Gegner beschämet, sie wissen nicht, was sie ihm antworten sollen. Sie müssen eingestehen, daß sie Unrecht haben.

18. Vers. *) Ich kann der Begierde, zu reden, nicht länger widerstehen. Ich fühle mich zum Sprechen begeistert, und es steht nicht in meiner Macht, diese Begeisterung zu unterdrücken.

19. Sie gähret, wie verschloßner Wein,
Der neue Schläuche sprengt *).
20. So will ich denn durch Reden Luft mir machen;
Die Lippen öffnen und beginnen.
21. Doch vor Parteylichkeit will ich mich hüten,
Und schmeicheln keinem Erdensohn *).
22. Zu schmeicheln bin ich nicht gewohnt;
Sonst würde schnell mein Schöpfer mich vertilgen *).

Das drey und dreyßigste Kapitel.

Elihu verweiset dem Hiob die Dreistigkeit, mit welcher er sich vor Gott rechtfertigen wollte, und behauptet, daß Gott den Menschen durch Krankheiten züchtige, aber wieder befreye, wenn er auf die ihm gegebene Warnung merket, und die Fehler, um deren willen er gestrafet wird, ernstlich bessert.

1. So höre denn, du Hiob! meine Rede,
Und alles, was ich sage, merke dir *).
2. Erlaube mir, den Mund zu öffnen;
Es spreche meine Zung' in meinem Gaumen.
3. Aus gradem Herzen spreche ich,
Und reine Lehre kommt von meinen Lippen *).
4. Der Gottheit Hauch hat mich gemacht;
Und mich belebt der Athem des Allmächtigen *).

---

19. Vers. *) Die Morgenländer bewahren ihren Wein in ledernen Schläuchen auf. Siehe die Anmerk. zu Jos. IX, 4. Bisweilen gähret der Wein so stark, daß die ledernen Schläuche, besonders die neuen, davon bersten. Die Macht der Begeisterung, die ihn zum Reden antrieb, vergleicht nun Elihu mit der Macht des gährenden Weins.

21. Vers. *) Ich werde die Wahrheit reden, ohne darauf zu sehen, wem sie günstig oder ungünstig seyn werde. Ich werde niemanden zu Gefallen mein Urtheil ändern, und weder dem leidenden Hiob, noch den ihn tadelnden Freunden schmeicheln, sondern unparteyisch sagen, worin beyde Unrecht haben.

22. Vers. *) Ich fürchte Gott, der jeden Augenblick das Leben mir nehmen, und vor seinen Richterstuhl mich stellen kann, um über meine Gedanken und Reden mich zur Rechenschaft zu ziehen. Die Furcht vor meinem Schöpfer hindert mich, der Wahrheit untreu zu werden, und aus eigennützigen Absichten den Menschen zu schmeicheln.

1. Vers. *) Elihu erscheint, in dem weitläuftigen Eingange seiner Rede, als ein von sich eingenommener Jüngling, der nach Blümchen haschet, und die Wahrheit, welche er vortragen will, durch unnütze Worte ersäufet.

3. Vers. *) Ich meine es redlich mit dir und der Wahrheit, und keine niedrige Leidenschaft soll mich in meinem Urtheile partheyisch machen.

4. Vers. *) Gott ist es, der mir die Vernunft und die Fähigkeit gegeben hat, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Die größere Einsicht, welche ich habe, ist nicht das Werk langer Erfahrungen; sie ist das Werk Gottes, der mir einen durchdringenden Verstand verliehen hat.

5. Vermagst du es, so widerlege mich,
Und rüst' und stelle dich als Gegner vor mich her.
6. Ich bin, wie du, der Gottheit Werk;
Aus Leimen ward auch ich gebildet *).
7. Die Furcht vor mir darf dich nicht schrecken;
Dich wird nicht drücken meine Last *).
8. Nicht wahr? Du sprachst vor meinen Ohren:
Ich hörete die Worte *):
9. Ich bin untadelig und ohne Schuld;
Bin unbefleckt und ohne Missethat *).
10. Sieh! Klagen sucht er wider mich,
Und achtet mich als seinen Feind *).
11. Er leget meine Füße in den Block,
Und giebt auf alle meine Gänge Acht *).
12. Hierin hast du nicht Recht; ich will dich widerlegen.
Denn Gott ist größer, als der Mensch *).
13. Was haderst du mit ihm, daß er
Von seinem Thun nicht Rechenschaft dir giebt *)?
14. Denn einmal redet Gott, wohl auch ein zweytes Mahl;
Hat nicht der Mensch (das erste Mahl) darauf gemerkt *).

---

6. Vers. *) Ich prahle nicht, als ein Stolzer, und vergesse bey meiner tiefern Einsicht nicht, daß wir beyde sterbliche Erdensöhne sind, aus Staub von Gott gebildet.

7. Vers. *) Wenn ich eine andere Meinung hege, so lege es mir nicht als einen Uebermuth aus. Bist du auch bey deinem Unglücke noch so tief herabgesunken, so weiß ich doch, daß ich keinen Vorzug vor dir habe. Die Furcht, durch bittere Vorwürfe von mir gequälet zu werden, darf dich nicht abhalten, mir aufmerksam zuzuhören.

Sünden und Verbrechen werden von den Morgenländern eine Last genannt. Wenn der Ankläger diese Verbrechen dem Schuldigen vorwirft, so drücket ihn seine Last. Elihu will den leidenden Hiob keiner groben Verbrechen beschuldigen.

8. Vers. *) Du hast in meiner Gegenwart behauptet, daß dir Gott Unrecht thue, und daß du unschuldig leidest. Die Verse 9–11. führen Hiobs Worte an, die Elihu gehört haben will.

9. Vers. *) Sieh Kap. X, 7. XIII, 18. XVI, 17. wo Hiob mit andern Worten dasselbe gesagt hat.

10. Vers. *) Die zweyte Hälfte dieses Verses enthält die eigenen Worte Hiobs Kap. XIII, 24. Ich habe dem Worte תְנוּאוֹת, das nur einmal in der Bibel vorkommt, die Bedeutung gelassen, welche die LXX, die Vulgata, und der Chaldäer ihm gegeben haben.

11. Vers. *) Dieß sind Hiobs eigene Worte, aus seiner Rede Kap. XIII, 27. entlehnt.

12. Vers. *) Elihu will dem klagenden Hiob antworten, und seine Klagen widerlegen; weil Hiob von Gott, der über den Menschen unendlich erhaben ist, keine Verantwortung erwarten darf.

13. Vers. *) Wie magst du mit Gott, dem höchsten Wesen, hadern, und von ihm fordern, daß er dir, einem Staubbewohner, von seinem Verhalten gegen dich, Rechenschaft geben soll?

14. Vers. *) Wenn Gott den Menschen Krankheiten und andere Trübsa-

15. Im Traum', im nächtlichen Gesichte,
Wenn tiefer Schlaf auf Menschen fällt;
Wenn sie auf ihrem Lager schlummern;
16. Dann öffnet er der Menschen Ohr,
Und schrecket sie durch Strafen *),
17. Den Menschen abzuzieh'n von seinem Thun,
Und seinen Hochmuth zu versöhnen *).
18. So wird sein Leib bewahrt vom Grabe,
Sein Leben vor des Todes Pfeil *).
19. Auch straft er ihn durch Schmerz auf seinem Lager,
Daß unaufhörlich Krieg in seinen Knochen tobt *).
20. Es eckeln ihn die Speisen,
Die köstlichsten Gerichte an *).
21. Sein Leib wird abgezehrt und scheußlich anzuseh'n;
Man sieht an ihm der bloßen Knochen Gräuel *).
22. Sein Athem nahet sich dem Grabe,
Dem Todtenreich sein Leben *).

---

len zuschicken will, so warnet er sie zuvor durch einen nächtlichen Traum, einmal, oder wenn sie nicht gleich darauf merken, öfters vor seinen Strafgerichten, und suchet sie, ehe seine Strafgerichte hereinbrechen, durch Drohungen zur Besserung zu bewegen.

16. Vers. *) Durch schreckende Traumgesichte sagt Gott den Menschen gleichsam leise ins Ohr, daß sie sich bessern sollen, wenn sie mit seinen Strafen wollen verschonet seyn.

Ich habe יְחִתֵּם statt יַחְתֹּם mit den LXX, dem Aquila und dem Syrer gelesen.

17. Vers. *) Ein Beyspiel liefert die Geschichte Abrahams I. Mos. XX, 3. wo Gott durch ein Traumgesicht den König von Gerar vor dem Tode warnet, den er durch die Entehrung der Sara sich hätte zuziehen können.

18. Vers. *) Läßt der Mensch, auf die im Traume erhaltene Warnung, von seinem strafbaren Vorhaben oder Betragen ab: so entgehet er dem Tode, der ihm gedrohet war.

19. Vers. *) Gott wirft auch bisweilen den Sünder, um ihn zu bessern, auf das Siechbett, und straft ihn durch eine schmerzhafte Krankheit, bey welcher immerwährende Qualen in seinem Innersten toben.

20. Vers. *) Die schmerzhafte Krankheit, welche den Menschen zum Nachdenken über seinen geführten Lebenswandel wecken soll, benimmt ihm alle Eßlust, daß ihm vor den besten Speisen eckelt.

21. Vers. *) Aus Mangel an Speisen, vor denen der Kranke einen Eckel hat, zehrt sein Leib ab, bekommt ein scheußliches Ansehen, und die, durch Geschwüre von Haut und Fleisch entblößten, Knochen ragen aus demselben eckelhaft hervor. Besonders geschieht das Letzte beym Aussatze, wenn er den höchsten Grad erreicht hat.

22. Vers. *) Gott läßt einen solchen Kranken bis an den Rand des Grabes kommen, daß es um sein Leben geschehen zu seyn scheinet.

Ich habe מְמִתִים mit den LXX durch Todtenreich, ᾅδης, gegeben, welchen Sinn der Parallelismus fordert. Eigentlich heißt es **Mörder, Würger.** Die Zufälle der Krankheit, welche den Tod verursachen, werden, nach dieser

23. Wird dann ein Engel, einer von den Tausenden,
Dolmetsch für ihn, und sagt dem Menschen, was er bessern soll;
24. Erbarmet Gott sich über ihn und spricht:
Befrey' ihn von der Gruft; ich bin versöhnt *).
25. Nun blüht sein Leib verjüngter auf;
Sein Jünglingsalter kehrt zurück *).
26. Er fleht zu Gott, und Gott erhöret ihn;
Mit Jubel kommt er vor sein Angesicht;
Gott schenkt ihm seinen Wohlstand wieder *).

Uebersetzung, als Personen oder bösartige Geister vorgestellt, die den Kranken tödten, wenn kein wohlthätiges Wesen sich seiner annimmt.

23. Vers. *) Wenn dann einer von den zahllosen Engeln, die um den Thron Gottes stehen, und seinen Willen deutlicher einsehen, zwischen die strafende Gottheit und den leidenden Menschen tritt, und dem Menschen bekannt macht, welchen Fehler, als Ursache seiner Krankheit, er bessern soll; wenn alsdann der Mensch diesen Fehler einsieht, reumüthig bekennet und bessert: so befreyet ihn Gott von seiner Krankheit und läßt ihn wieder genesen.

Manche Theologen haben unter diesem Engel Christum, den ewigen Sohn Gottes, der die Menschen vom Tode erlöset und mit dem Willen Gottes bekannt gemacht hat, verstanden. Allein da hier blos von der Errettung aus einer tödtlichen Krankheit, nicht vom ewigen Tode gesprochen wird, und Gott selbst in seiner Rede Kap. XXXVIII—XLII. den Hiob nicht auf den Erlöser des menschlichen Geschlechtes hinweiset: so scheint in dieser Stelle auch nicht von ihm die Rede zu seyn.

Die neuesten Schriftforscher, welche die Lehre von den Engeln aus der Bibel wegzuerklären suchen, übersetzen das Wort מַלְאָךְ durch Bothe, Gesandter, und verstehen darunter einen Menschen, einen Freund und Lehrer, der dem Dulder durch eine besondere Leitung der göttlichen Vorsehung zugeschickt wird, und ihn an die Pflicht, sich zu bessern, erinnert. Diesem Freunde oder Lehrer besiehlt Gott: Befrey' ihn von der Gruft, das ist, verkündige ihm, daß er, wenn er sich bessert, aus der Krankheit und Todesgefahr errettet werden soll. Die Tausende, sollen andere Menschen seyn, die Gott brauchen kann, um die Menschen von ihrer Pflicht zu belehren.

24. Vers. *) Ist die sittliche Besserung des Kranken zu Stande gebracht, so besiehlt Gott dem Engel, der den Kranken unterrichtet hatte, den gebesserten Leidenden vom Tode zu retten.

Ich bin versöhnt, wörtlich: מָצָאתִי כֹפֶר, ich habe das Lösegeld gefunden, empfangen. Der Kranke hat Strafe genug gelitten; meine Gerechtigkeit ist befriedigt. Die Schmerzen, welche der Kranke gelitten hat, werden als eine Bezahluug für seine Fehltritte vorgestellt. Wird der Dulder dadurch gebessert, und wegen seiner Besserung davon befreyet; so wird die gelittene Strafe für ein Lösegeld angesehen, wofür der Kranke seine Genesung von Gott erlangt.

25. Vers. *) Ist die zur Strafe der Sünden verhängte Krankheit überstanden, und der Zweck derselben, die sittliche Besserung des Fehlenden, erreicht: so wird der Mensch gesünder, als er zuvor war, und er kehrt gleichsam in die Jünglingsjahre zurück.

26. Vers. *) Der Begnadigte flehet zu Gott um seinen vorigen Wohlstand; und Gott erhört sein Gebet, und überhäuft ihn, wie seinen Liebling, mit Glück und Segen, daß er mit Jubel und Gesang öffentlich Gott Dankopfer darbringen kann.

27. Vor Menschen singet er und spricht *):
Ich sündigte und krümmete das Recht;
Doch ward ich nicht gezüchtigt nach Verdienst **).
28. Er rettete mich von der Gruft;
Noch soll ich lebend mich des Lichtes freuen *).
29. Sieh! alles dieß versuchet Gott
Zwey, drey Mahl an dem Menschen,
30. Vom Grabe ihn zu retten,
Und zu bestrahlen mit des Lebens Licht *).
31. Merk' dieses, Hiob! höre mich,
Und schweig; ich will noch weiter reden *).
32. Doch hast du was zu sagen: so antworte mir;
Sprich; denn ich wünschte dich gerecht zu finden *).
33. Wo nicht; so höre du mir zu und schweig.
Ich will dich Weisheit lehren *).

Ich gab dem Worte צְדָקָה die Bedeutung: Heil, Segen, Glück, Wohlstand; wie Psalm hebr. XXIV, 5. CXLV, 7. Jes. XLVI, 13. Mich. VI, 5.

27. Vers. *) Im vorhergehenden Verse sagte Elihu, was der Gerettete vor Gott thut; in diesem sagt er, was er vor den Menschen thun soll. Er führt aber den Genesenden so redend ein, wie er wünschte, daß Hiob, nach vorhergegangener Besserung und folgender Rettung, dereinst Gottes Güte und Wohlthätigkeit vor den Menschen preisen möchte. **) Ich habe weniger gelitten, als ich durch meine Sünden zu leiden verdient hatte. Meine Schuld war größer, als die über mich verhängte Strafe.

28. Vers. *) Ich hatte zu sterben verdient, und sollte, als eine Leiche, in der Todtengruft der Verwesung übergeben seyn; und Gott schenkte mir das Leben, und wollte, daß ich mich des Sonnenlichtes länger erfreuen sollte.

30. Vers. *) Gott wiederhohlt den Versuch, durch Traumgesichte, Krankheiten, und höhere Belehrungen, den Fehlenden zur sittlichen Besserung zu bringen, nach seiner unermeßlichen Güte und Barmherzigkeit öfters, damit er ihn nicht mit dem Tode bestrafen müsse, sondern ihm das Leben noch länger lassen könne.

31. Vers. *) Hiob soll in der Stille von dem Gesagten die Anwendung auf sich selbst machen, und bey seiner Krankheit, statt über Unrecht zu klagen, an sittliche Besserung denken, wenn er genesen und wieder glücklich seyn will.

32 Vers. *) Hast du wider das, was ich bisher gesagt habe, etwas zu erinnern, so sage es frey heraus. Ich wünschte, daß die Schilderung des Fehlenden, der durch Krankheiten von Gott gestraft ward, dich nichts anginge, und daß du ganz unschuldig wärest.

33. Vers. *) Findest du dich nicht ganz fehlerfrey, und fängst du an einzusehen, daß du von Gott gezüchtiget zu werden verdient hast: so vernimm, stillschweigend, die übrigen weisen Lehren, die ich dir zu geben im Begriffe bin.

Unter dem Worte Weisheit begreift der Morgenländer die ganze Sittenlehre, alle nützliche Kenntnisse, und überhaupt alles, was den Menschen weiser und besser machen kann. Sieh die Anmerk. zu Sirach I, 1.

Man sieht schon aus dieser Rede, daß die große Weisheit, welche Elihu mit so vielem Wortgepränge angekündigt hatte, nichts Neues sey. Daß Gott den Sünder, durch Unglücksfälle und Krankheiten, zur Erkenntniß seiner selbst und zur Besserung seines sittlichen Charaktars bringen wolle, und daß er den

Das vier und dreyßigste Kapitel.

Elihu vertheidigt die Gerechtigkeit Gottes wider die Klagen Hiobs, der unschuldig zu leiden wähnte, und beweiset, daß Gott, der Allwissende, jedem Menschen nach seinen Werken vergelte, ohne sich der geringsten Parteylichkeit schuldig zu machen.

1. Elihu redete abermahls und sprach *):
2. Vernehmet, o ihr Weisen! meine Worte,
Und gönnet mir, ihr Kenner! euer Ohr.
3. Denn wie der Gaumen Speisen kostet,
So prüft das Ohr die Worte *).
4. Was recht ist, laßt uns untersuchen;
Was gut ist, unter uns erörtern *).
5. Denn Hiob spricht: Ich bin unschuldig;
Und Gott versaget mir mein Recht *).
6. Bey meinem Recht muß ich ein Heuchler seyn;
Der Pfeil ist tödtlich, der mich unverschuldet traf *).
7. Wer ist ein Mann, wie Hiob,
Der Lästerung wie Wasser trinkt *)?
8. Der sich zu Bösewichtern hält,
Und sich Verruchten zugesellt *)?

---

gebesserten Sünder von seinen Leiden befreyen und wieder mit Wohlthaten überhäufen werde, war in den vorigen Reden der Freunde Hiobs öfters behauptet worden. Den Hauptpunkt der Streitfrage: Ob Hiob seine Leiden durch Verbrechen verschuldet habe, berührt und entwickelt Elihu so wenig, als die vorigen Wechselredner ihn entwickelt hatten.

1. Vers. *) Da Hiob dem Elihu nicht antwortete, so beginnt dieser eine neue Rede, in welcher Wahres und Falsches untereinander geworfen wird.

3. Vers. *) Hiob darf mir es nicht verübeln, daß ich die Wahrheit seiner Worte, und die Gerechtigkeit seiner Klagen der Prüfung unterwerfe; weil er selbst gegen seine Freunde dieser Erlaubniß sich bedienet hat. Siehe die Anmerkung zu Kap. XII, 11. wo das gebrauchte Gleichniß erklärt worden ist.

4. Vers. *) Wir wollen die aufgeworfene Streitfrage unparteyisch untersuchen, und dem Recht geben, der Recht hat. Wenn Hiob übel geredet hat, so wollen wir ihn tadeln; wo nicht, so wollen wir seine Unschuld anerkennen.

5. Vers. *) Beydes hatte Hiob behauptet. Siehe Kap. XIII, 18. XIX, 7. XXVII. 2. In den Versen 5 und 6 wird Hiob redend eingeführt.

6. Vers. *) Die Freunde Hiobs behandelten ihn als einen Heuchler, der äußerlich sich fromm stellete, aber als ein geheimer Verbrecher von Gott gestraft würde. Die tödtliche Krankheit und die Unglücksfälle, mit welchen er rang, vergleicht Hiob selbst mit Pfeilen, die Gott auf ihn geschleudert habe, und deren Gift er trinke. Siehe oben Kap. VI, 4.

7. Vers. *) Kann jemand mit mehr Vermessenheit Lästerworte wider Gott ausstoßen, als Hiob gethan hat? Eliphas bediente sich desselben Bildes oben Kap. XV, 16. wenn er den Menschen Missethat wie Wasser trinken, oder nach Verbrechen dürsten läßt, wie der am Fieber Kranke nach Wasser dürstet, und dadurch Linderung suchet. Eben so hatte Hiob in seinem Leiden, durch vermessene Reden wider Gott, seinem Herzen Luft zu machen, und seinen Schmerz zu lindern gesucht.

8. Vers. *) Wie ist es möglich, daß der gottesfürchtige Hiob Reden führt,

9. Denn niemand nuzet es, sprach er,
Daß er mit Gott in Freundschaft steht *).
10. Darum, ihr Männer von Verstand, vernehmet mich;
Gewalt ist fern von Gott, fern Unrecht vom Allmächtigen *).
11. Denn er vergilt nach seinem Thun dem Menschen;
Das Loos des Sterblichen ist wie sein Werk *).
12. Fürwahr! Gott kann nicht Unrecht thun;
Und der Allmächtige verdrehet nie das Recht.
13. Wer hat ihm anvertrau't den Erdenkreis?
Wer ihn zum Herrn der ganzen Welt bestellt *)?
14. Wenn er (mit Strenge) auf ihn merkete,
So zöge er ihm Geist und Athem ein *).
15. Dann würde, was da lebt, zusammen sterben;
Dann kehrete zurück der Mensch in Staub *).
16. Hast du Verstand, so höre dieß,
Und gieb auf meine Rede Acht *).
17. Soll hassen der das Recht, der seinen Ingrimm mäßigt?
Wie wagest du den Höchstgerechten, Mächtigen,
Des Unrechts zu beschuldigen *)?

---

die man sonst blos aus dem Munde verruchter Bösewichter und frecher Religionsspötter hört? Sollte man nicht glauben, daß er zu der Rotte der Gotteslaugner übergetreten sey?

9. Vers. *) Elihu dichtet hier dem Hiob eine Irrlehre an, die er nie vorgetragen hat. Zu zeigen, daß man von seinen Unglücksfällen nicht auf begangene Verbrechen schließen dürfe, hat er aus der Erfahrung bewiesen, daß in dieser Welt dem Frommen öfters das traurigste, und dem Gottlosen öfters das günstigste Loos beschieden sey. Daß die Frömmigkeit niemand nutze, und daß es in dieser Welt allen Frommen übel gehe, hat er so wenig behauptet, als er die seligen Folgen der Tugend für jene bessere Welt geläugnet hat. Er hat in seiner Rede Kap. XXVII, 8-10. von den Vortheilen der Tugend für dieses und für das künftige Leben gesprochen, und wider die Lehre, die Elihu ihm aufbürdet, sich ausdrücklich verwahret.

10. Vers. *) Gott ist kein Tyrann, bey welchem Gewalt für Recht gilt. Bey seiner Allmacht bleibt Gott gerecht.

11. Vers. *) Gott läßt den Menschen glücklich oder unglücklich werden, wie der Mensch durch sittliches oder unsittliches Verhalten es verdient hat.

13. Vers. *) Gott ist in der Weltregierung von niemanden abhängig; kein höheres Wesen, dem er Rechenschaft geben müßte, hat ihm dieses Amt aufgetragen; seine Macht ist durch nichts beschränkt; er könnte mit den Menschen nach aller Willkühr verfahren.

14. Vers. *) Wenn nun Gott auf alle Fehltritte der Menschen genau achtete, und wie er könnte, sie ahnden wollte: so würde er nach seiner Allmacht den Undankbaren das Leben wieder nehmen, welches er ihnen aus freyer Güte gegeben hat.

15. Vers. *) In diesem Falle würde das ganze Menschengeschlecht aussterben. Denn alle Meschen sündigen, und mißbrauchen das von Gott ihnen gegebene Leben. Er müßte daher von allen Menschen sein Geschenk zurücknehmen, wenn er auf jeden ihrer Fehltritte merken, und mit unerbittlicher Strenge ihre Vergehungen strafen wollte.

16. Vers. *) Mache davon die Anwendung auf dich selbst, und preis die Güte Gottes, der dir das Leben, wie du verdienet hättest, nicht genommen hat.

17. Vers. *) Wenn nun Gott seinen Zorn mäßigt, und die sündige Mensch-

18. Ihn, der zum König spricht: Du Niederträchtiger!
Zu Fürsten: Ihr seyd ungerecht *).
19. Ihn, der auf Edle nicht parteyisch sieht,
Und Reiche nicht vor Armen achtet;
Weil seiner Hände Werk sie alle sind *).
20. Ein Augenblick; sie sterben *).
Erschüttert wird um Mitternacht ein Volk, und es verschwindet**).
Der Mächtige wird fortgestoßen ohne Hand ***).
21. Denn Gottes Blick ist auf des Menschen Weg gerichtet,
Und jeden seiner Tritte siehet er *).
22. Kein Dunkel, keine Finsterniß des Schattenreichs
Verbirgt vor ihm die Missethäter *).
23. Das Auge Gottes merkt nicht lange auf den Menschen,
Um ihn vor sein Gericht zu zieh'n *).

---

heit nicht vertilgt (v. 14. 15.); wie darfst du diesen gütigen Gott einen ungerechten Tyrannen nennen? Ein ungerechter Tyrann würde seinem Zorne freyen Lauf lassen. Wenn es unbillig ist, das gerechteste Wesen des Unrechts zu beschuldigen; so ist es Raserey, wenn dieses gerechte Wesen zugleich allmächtig ist, und die Gewalt in Händen hat, den vermessenen Tadler auf der Stelle zu vertilgen.

18. Vers. *) Darfst du den unpartheyischen Richter der Welt des Unrechts beschuldigen; ihn, der Königen und Fürsten ihr Unrecht vorhält; der sich nicht scheuet, den Tyrannen, vor dem ganze Völker sklavisch niederfallen, einen Niederträchtigen, und Fürsten, denen eine zahllose Schaar feiler Schmeichler Weihrauch streuet, Ungerechte zu nennen, und ohne Rücksicht auf ihre eingebildete Größe, zur verdienten Strafe sie ziehet?

19. Vers. *) Kann Gott, der alle Menschen, Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Könige und Unterthanen als seine Geschöpfe auf gleiche Weise behandelt, und die Tyrannen nicht verschonet; kann dieser unparteyische Gott einer Ungerechtigkeit beschuldigt werden?

20. Vers. *) Warum sollte Gott gegen die Menschen parteyisch seyn, und Könige, Fürsten, Edle und Reiche verschonen, da sie alle sterbliche Menschen sind, die er in einem Augenblicke von der Erde, dem Schauplatze ihres Stolzes, wegraffen kann? **) Und wie groß erscheinet Gott, wenn er Strafen übet? Wie fürchterlich ist seine Macht! Unvermuthet, um Mitternacht, wenn alles im tiefesten Schlafe liegt, erschüttert er, etwa durch ein Erdbeben, blühende Reiche, und ganze Völker werden verschlungen, und verschwinden von der Erde. ***) So werden die mächtigsten Tyrannen fortgestoßen aus der Oberwelt, ohne daß eine Menschenhand dazu nöthig ist.

Der Ausdruck: Ohne Hand, soll das Unvermuthete des Untergangs der Tyrannen schildern. Man hatte keine sichtbare Ursache wahrgenommen, die jenen Untergang hätte herbeyführen können; und doch erfolgte er plötzlich durch eine unsichtbare Hand, durch die Allmacht des allgemeinen Weltrichters. Der Ausdruck: Ohne Hand, kommt auch Dan. II, 34. in demselben Sinne vor.

21. Vers. *) Gott kann auch höchst gerecht seyn, weil er allwissend ist, und auf alle Handlungen der Menschen Acht giebt.

22. Vers. *) Menschliche Richter können von einem schlauen Verbrecher getäuscht werden, daß sie kein gerechtes Urtheil fällen; weil sie nicht allwissend sind, und bey der strengsten Untersuchung die Wahrheit nicht herausbringen können. Aber Gott weiß die geheimsten Verbrechen der Menschen, und seinem, die tiefeste Finsterniß durchschauenden, Auge kann keine Missethat entgehen. Ihn, den Allwissenden, kann nie eine Täuschung zu einem ungerechten Urtheile verleiten.

23. Vers. *) Wenn bey menschlichen Gerichten der Angeklagte lange

24. Er schmettert unverhört die Mächtigen zu Boden,
Und setzet andere an ihre Stelle *).
25. Denn ihre Werke kennet er;
Die Nacht verwandelt er (in Tag), daß sie zermalmet werden *).
26. Er züchtigt sie für ihre Missethat
Vor aller Welt *);
27. Weil sie von seinen Wegen sich entfernten,
Und sein Gesetz nicht achteten;
28. Weil vor ihn kam des Armen Klaggeschrey,
Und er das Rufen der Gedrückten hörte *).
29. Und schwiege er, wer würde Bösewichter strafen?
Verbärge er sein Angesicht, wer würde einen Rächer seh'n?
Allein er ist's, der Völker straft und einzelne (Verbrecher) *).
30. Damit nicht Bösewichter,
Nicht Volksverführer herrschen *).

31. Und

---

beobachtet und sorgfältig ausgeforschet werden muß, welche Verbrechen er begangen, unter welchen Umständen er sie begangen, und welche Strafe er dadurch verdient habe: so kann Gott, ohne vorhergehende Untersuchung, die Menschen, im Falle begangener Missethaten, vor sein Gericht ziehen und strafen; weil für den Allwissenden jede Untersuchung überflüssig ist.

24. Vers. *) Wenn Gott einen mächtigen Tyrannen, ohne vorhergehendes Verhör, vom Throne stürzet, und seine Stelle einem andern giebt: so kann man ihn darum keines Unrechts beschuldigen. Denn er ist allwissend und untrüglich. Der menschliche Richter würde ungerecht seyn, wenn er einen Verklagten verurtheilen wollte, ehe er ihn verhört, und zur Verantwortung ihm Zeit gegeben hat. Aber Gott, der Allwissende, hat diese Weitläuftigkeit nicht nöthig, weil er den Schuldigen strafen will.

Hiob hatte oft den Wunsch geäußert, daß sein Verhalten gerichtlich von Gott untersucht werden möchte; weil dadurch seine Unschuld in das helleste Licht würde gesetzet werden. Diesen Wunsch scheinet hier Elihu zu tadeln.

25. Vers. *) Gott kennet alle Werke der Menschen, die strafwürdig sind, ohne vorher ein langweiliges Verhör mit ihnen anzustellen. Er weiß alle Missethaten, die in finstere Nacht gehüllet sind, und durch keine gerichtliche Untersuchung würden gefunden worden seyn. Gott bringt diese geheimen Verbrechen ans Tagelicht, und straft die gottlosen Heuchler mit dem Untergange.

26. Vers. *) Statt: Vor aller Welt, steht eigentlich im Hebräischen בִּמְקוֹם רֹאִים, am Orte der Sehenden, an einem öffentlichen Orte, wo jedermann die vollzogene Strafe sehen, und daran sich spiegeln kann.

28. Vers. *) Das Klaggeschrey der unterdrückten Armen forderte Rache; und Gott übte Rache an ihren Unterdrückern, die sein Gesetz verachtet, und das Recht mit Füßen getreten hatten.

29. Vers. *) Wenn Gott der Armen, die unter dem Drucke mächtiger Tyrannen seufzen, sich nicht annähme: wer würde jene gefürchteten Unterdrücker zur Strafe ziehen? Wer, außer Gott, der an ganzen Völkern, wie an einzelnen Menschen, Unrecht und Grausamkeit straft?

Ich lese יִחַר für יַחַד, und leite es ab von חרר, welches im Arabischen heißt: Mit der gesetzlichen Strafe belegen, oder mit Krieg überziehen, zürnen. Bey Golius S. 582.

30. Vers. *) Wenn Gott an verdorbenen Völkern und an gewissenloßen

31. Und doch erkühnt man sich, zu Gott zu sprechen:
Ich werde ohne Schuld gestraft *).
32. Beging ich ein Versehen, so belehre mich:
Kein Wort mehr, wenn ich Unrecht that *).
33. Soll Gott nach deinem Thun vergelten dir,
Weil du (die Zucht) verschmäh'st *)?
Nicht ich, du hast zu wählen **).
Und weißt du etwas (bessers), sprich ***)!
34. Der Mann von Einsicht wird mir Beyfall zollen,
Der Weise wird mir eingesteh'n *):
35. Unweise waren Hiobs Reden,
Und seine Worte Unverstand *).
36. Ich wünsche: Hiob werde fort und fort geprüfet;
Weil er im Ton der Uebelthäter sprach *).

Tyrannen keine Rache übete, und keine Strafexempel aufstellete: so würde das Sittenverderben allgemein werden, und das Laster vom Throne über alle Stände sich verbreiten. Gottlose Tyrannen, die weder Gott fürchten, noch die Menschen achten, werden Volksverführer, wörtlich Fallstricke des Volks genannt; weil ein mächtiger König, der ein Verächter der Religion und Tugend ist, durch sein Beyspiel das Volk zur Gottlosigkeit und zum Laster verführt.

31. Vers. *) Wenn also Gott nach seiner Allwissenheit jeden, ohne Rücksicht auf die Person, strafet, der Strafe verdient; wie erkühnet sich der Mensch, wenn er von Gott gestraft wird, zu sagen: Ich leide unschuldig? Hiob hatte dieses gethan, dessen Vermessenheit hier getadelt wird.

32. Vers. *) Auch in diesem Verse wird der von Gott gestrafte Mensch redend eingeführt. Er will von Gott belehrt und überzeugt seyn, daß er durch irgend ein Versehen gestraft zu werden verdient habe, und im Vertrauen auf seine Unschuld fordert er seinen Richter auf, das begangene Versehen ihm zu nennen, in welchem Falle er verstummen und sterben will. Alles dieses hat auch Hiob in seinen Wechselreden gethan.

33. Vers. *) Willst du, durch deinen Starrsinn und durch die hartnäckige Vertheidigung deiner Unschuld, geflissentlich dir noch größere Strafen von Gott zuziehen, anstatt die göttliche Züchtigung zu deiner Besserung zu nützen, und durch Bußgesinnungen die strafende Gottheit zu entwaffnen? **) Willst du es nicht besser haben, so sey es. Mich geht es nicht an. Du mußt zwischen Tod und Leben wählen. ***) Weißt du ein anders Mittel, dein Schicksal zu erleichtern, als Bußgesinnungen und Reue: so nenne es und wende es an.

34. Vers. *) Alle vernünftige Leute müssen mir Beyfall geben, wenn ich Hiobs Klagen tadle, und spreche:

35. Vers. *) Hiob hat thöricht gehandelt, daß er, anstatt vor Gott sich zu demüthigen, Gott zur Rechenschaft forderte, und durch die Betheurung seiner Unschuld, ihn einer Ungerechtigkeit beschuldigte.

36. Vers. *) Hiobs Unzufriedenheit mit Gott, und sein ungestümes Klagen zeigt hinlänglich, daß er noch nicht genug durch Leiden geprüfet worden ist, und daß er noch länger muß gestraft werden, damit er seinen Starrsinn ablege, und sich Gott unterwerfe.

אָבִי übersetzt die Vulgata allein durch: Mein Vater! Der Chaldäer: Ich wünsche, צָבֵינָא. Nach der Vulgata wird Gott, oder Hiob angeredet. Stehet אָבִי für אָבִיא, so kann man übersetzen: Ich gestehe, bekenne, bestätige, wie בא im Arabischen gebraucht wird. S. Golius S. 344.

37. Denn er vermehrt durch Abfall seine Sündenschuld;
Er spottet unter uns, und redet wider Gott der Worte viel *).

Das fünf und dreyßigste Kapitel.

Hiob soll gesagt haben, er sey gerechter als Gott, und es nutze niemanden etwas, von der Sünde sich zu enthalten. Nachdem Elihu bemerkt hat, daß nicht der Gottheit, sondern uns selbst, die Tugend Vortheil und das Laster Schaden bringe; antwortet er auf die Klagen der Ungeduldigen, denen Gott die Sünden der Menschen nicht schnell genug strafen kann.

1. Elihu redete abermahls und sprach *):
2. Mein'st du, du hättest Recht, weil du behauptest:
Das Recht ist mehr auf meiner als auf Gottes Seite *)?
3. Und wenn du sprichst: Was habe ich davon,
Was nutzt es mir, daß ich nicht sündigte *)?
4. So gebe ich zur Antwort dir,
Und deinen Freunden um dich her:
5. Zum Himmel blick' empor und sieh!
Schau zu den Wolken auf: hoch steh'n sie über dir *).
6. Was kannst du, wenn du sündigest, ihm thun?
Sind deiner Missethaten viel, was kann's ihm schaden *)?

Hiob sprach im Ton der Uebelthäter; er führte Reden wider Gott, die sonst von Bösewichtern, die über Gott und Religion spotten, geführt zu werden pflegen.

37. Vers. *) Hiob wird um seiner Sünden willen von Gott gezüchtiget. Von Ungeduld überwältigt, fiel er von Gott ab, und trat zu den Religionsspöttern über; indem er viele Lästerworte wider Gott ausstieß, und Gottes Gerechtigkeit läugnete, die niemand bezweifeln kann, ohne von Gott abzufallen. Ein Mann, der auf diese Weise seine Schuld nur immer vergrößert, muß auch durch noch härtere Stöße des Unglücks, und durch größere Strafen zur Sinnesänderung gebracht werden.

1. Vers. *) Hiobs Stillschweigen veranlasset eine neue Rede, in welcher ihm Elihu neue, obschon unverdiente, Vorwürfe macht.

2. Vers. *) Glaubest du, deine Unschuld sey dadurch bewiesen, daß du dich für gerechter ausgiebst, als Gott, der dich strafet? Du kannst bey allen Betheurungen deiner Unschuld dennoch schuldig seyn.

Ueber die Unbilligkeit dieses Vorwurfs sieh die Anmerkung zu oben Kap. XXXII, 2.

3. Vers. *) Hiob hatte das nicht ausdrücklich gesagt, was Elihu ihn sagen läßt, sondern blos sich beklaget, daß er bey dem Bestreben, alles Böse zu meiden, dennoch von Gott gestraft und wie ein Verbrecher behandelt werde. Aus diesen und ähnlichen Klagen folgert Elihu, daß Hiob die seligen Folgen der Tugend, und die unseligen Folgen des Lasters geläugnet habe.

5. Vers. *) Gott thronet im Himmel und über den Wolken. Einem Wesen, das so weit von den Sterblichen entfernet ist, können sie weder schaden, noch nutzen.

6. Vers. *) Deine Sünde schadet dem unerreichbaren Gott nichts; er ist daher keinen Dank dir schuldig, wenn du das Böse meidest.

7. Bist du gerecht, was giebst du ihm?
Empfängt er ein Geschenk aus deiner Hand *)?
8. Geschöpfe, wie du bist, geht deine Bosheit,
Und Menschen deine Tugend an *).
9. Wenn über der Tyrannen Menge man um Hülfe ruft,
Und über die Gewalt der Großen schrey't:
10. So spreche niemand: Wo ist Gott, der mich erschuf?
Der Stoff zum Lobgesang in Nächten giebt *)?
11. Der uns Vernunft gab vor den Thieren auf dem Felde,
Und Weisheit vor den Vögeln in der Luft *).
12. Dort schreyen sie, und er erhört sie nicht;
(Sie schreyen) über Stolz der Bösewichter *).
13. Allein umsonst; Gott hört es nicht;
Und der Allmächtige sieht nicht darauf *).
14. Nein! da du sprichst: Du sieh'st ihn nicht;
Hält er Gericht; erwart' es nur *).

---

7. Vers. *) Deine Tugend und Frömmigkeit bringt Gott keinen Vortheil und Nutzen; er ist daher dir keine Belohnung schuldig, wenn du fromm und tugendhaft bist.

8. Vers. *) Das Laster schadet blos den Menschen, und die Tugend nutzet blos den Menschen. Das Wohl und Wehe der Menschheit hängt von Tugend und Laster ab.

10. Vers. *) Wenn Gott die Unterdrücker ihrer Mitmenschen nicht gleich strafet; so soll man darum nicht gleich über ihn klagen, oder seine Vorsicht und Gerechtigkeit in Zweifel ziehen. Man soll nicht mit Ungeduld sprechen: Wo ist Gott, mein Schöpfer, der mir sonst so viele Wohlthaten erzeigte, um deren willen ich ihm frohe Danklieder in den Nächten anstimmte? Wo ist Gott, mein Retter, der mich, seinen Verehrer, den Tyrannen preis giebt?
Elihu spricht von Lobgesängen in den Nächten; weil man im heißen Arabien die Freudenmahle, bey denen man Gott für empfangene Wohlthaten dankte, des Nachts hielt.

11. Vers. *) Kann Gott, der uns mit so vielen Vorzügen vor den Thieren ausgerüstet hat, uns dennoch, wie feiles Vieh, der Willkühr mächtiger Unterdrücker überlassen?

12. Vers. *) Wie oft schreyen Unterdrückte zu Gott um Rache! Und Gott läßt ihre Bitte unerhört!

13. Vers. *) Gott merket gar nicht auf das Unrecht, welches auf der Erde geschieht; weil er es sonst strafen würde. Gott scheint sich um die Regierung der Welt nicht zu bekümmern.
Bis zu diesem Verse spricht der Mißvergnügte, welcher von v. 10. an redend eingeführt wird. Im folgenden Verse wird auf seine Klage geantwortet.

14. Vers. *) Nein, diese Klage ist ungegründet. Während du über Gott klagest, und aus Ungeduld sprichst: Ich werde Gott nicht, als gerechten Richter, sehen; ich werde nicht sehen, wie er das Unrecht strafet; während du so sprichst, hält vielleicht Gott Gericht, und beschließt die Strafen, welche den Unterdrücker unvermuthet überfallen werden. Der Unterdrückte soll daher dieses Gericht mit Geduld erwarten, und nicht über Gott, als über einen Ungerechten, murren, wenn die göttlichen Strafgerichte nicht so geschwind hereinbrechen, als der das Unrecht Leidende es wünschet.

15. Nun aber weil sein Zorn nicht strafet (auf der That),
Und er nicht sehr zu merken auf die Bosheit scheint:
16. So öffnet Hiob ohne Ursach' seinen Mund,
Und redet viel mit Unverstand *).

Das sechs und dreyßigste Kapitel.

Gott belohnt den Frommen, und straft den Sünder. Wenn er den Menschen Unglücksfälle zuschickt, so will er sie zur Besserung einladen, und rettet sie, sobald sie gebessert sind. Von der Größe, Macht und Güte Gottes, die sich besonders im Gewitter zeigt.

1. Elihu fuhr fort zu reden, und sprach:
2. Noch einen Augenblick Geduld! ich will dich überzeugen,
Daß mehr für Gott sich sagen läßt *).
3. Ich will von Ferne hohlen meine Wissenschaft,
Und dessen, der mich schuf, Gerechtigkeit vertheidigen *).
4. Denn wahrlich! ohne Trug sind meine Reden,
Du wirst mein Urtheil richtig finden *).
5. Sieh! Gott ist mächtig; doch verschmäht er niemand,
Der Allgewaltige an Geisteskraft *).

---

16. Vers. *) Weil die Strafe dem Verbrecher nicht gleich auf dem Fuße nachfolgt (Pred. VIII, 11.), und Gott den Sünder langmüthig duldet, um zur Besserung ihm Zeit zu lassen: tadelt Hiob die Regierung Gottes, und behauptet, daß Gott, den Sünder gar nicht strafe.

Hiob hatte die Strafgerechtigkeit Gottes nicht geleugnet, sondern blos bemerkt, daß mancher Lasterhafte bis an sein Lebensende glücklich bleibe. Gott kann den Sünder noch jenseit des Grabes, seiner Gerechtigkeit gemäs, strafen.

2. Vers. *) Gönne mir noch einige Augenblicke deine Aufmerksamkeit, o Hiob! ich will dir zeigen, daß die Gerechtigkeit und Güte Gottes, die du zu leugnen scheinst, noch durch andere Gründe kann gerechtfertiget werden.

3. Vers. *) Was ich zur Vertheidigung der Gerechtigkeit meines Schöpfers sagen werde, soll nichts gemeines, alltägliches, in der Nähe liegendes; sondern durchdachte, neue, für den gewöhnlichen Menschenverstand in der Ferne liegende, unerreichbare Wahrheit seyn.

Elihu erscheint auch hier, als ein junger, von sich eingenommener Mann, der alle seine Einfälle für neue Wahrheiten hält, obschon sie von Andern schon oft waren vorgetragen worden. Ein gewöhnlicher Fehler der aufgeblasenen und unerfahrnen Jugend!

4 Vers. *) Ich spreche nach richtigen Grundsätzen, von deren Wahrheit ich vollkommen überzeugt bin, und auch dich überzeugen werde, wenn du mir ein geneigtes Gehör giebst.

5. Vers. *) Die Größe Gottes besteht nicht allein in unendlicher Macht, sondern auch in unendlicher Einsicht, Weisheit und Gerechtigkeit, welche die Geisteskraft ausmachen. Seiner, in physischen und moralischen Vollkommenheiten bestehenden, Größe ungeachtet, läßt sich Gott dennoch so weit herab, daß er die Schicksale der Sterblichen ordnet und leitet, das Gebet der Unterdrückten erhört, und jedem sein Recht angedeihen läßt.

6. Den Bösewicht beglückt er nicht,
Und Unterdrückten schafft er Recht *).
7. Von Frommen wendet er sein Aug' nicht ab;
Er setzt sie auf den Thron zu Königen;
Beschirmt auf immer sie, und lässet sie erhaben seyn *).
8. Und werden sie gefesselt, und
Verstrickt in Unglücksschlingen *):
9. So hält er ihnen ihren Wandel vor,
Und ihrer Sünden große Zahl *).
10. So öffnet er der Zucht ihr Ohr,
Und warnet sie, vom Bösen abzulassen *).
11. Gehorchen sie mit Unterwürfigkeit,
So enden sie im Glücke ihre Tage,
Und ihre Lebenszeit in Lust *).
12. Wo nicht, so tödtet sie (des Todes) Pfeil;
So sterben sie mit Unverstand *).
13. Die Heuchler aber fachen weiter an den Zorn,
Und flehen nicht, wenn Gott sie fesselt *).

---

6. Vers. *) Wenn der allwissende und gerechte Gott die Schicksale der Sterblichen ordnet und leitet, das Gebet der Unterdrückten erhört, und jedem sein Recht angedeihen läßt: so kann unmöglich von ihm der unterdrückende Bösewicht beglücket, oder der unterdrückte Tugendfreund ohne Hülfe gelassen werden, wie Hiob behauptet hat.

7. Vers. *) Zum Beweise dienet, daß Gott bisweilen die Frommen zur höchsten Ehre erhebt. Man denke an den ägyptischen Joseph, den Elihu im Auge zu haben scheinet. I. Mos. LXI, 38-44.

8. Vers. *) Gott läßt zwar die Frommen zuweilen in Elend gerathen, und wie Sklaven oder Verbrecher behandeln, wozu die Geschichte des ägyptischen Josephs den Beleg liefert.

Das Unglück wird unter dem Bilde eines Jägers vorgestellt, der auf Fromme lauert, in seinen Fallstricken sie fängt, und in Ketten und Banden zum Gerichte aufbewahrt.

9. Vers. *) Bey den Leiden, mit denen die Frommen von Gott heimgesucht werden, hat er die liebevolle Absicht, ihnen die vielen Sünden, deren sich manchmal die besten Menschen schuldig machen, unter das Auge zu bringen, zur Besserung sie einzuladen, und auf den Weg der Tugend sie zurückzuführen.

10. Vers. *) Gott macht, daß die Frommen die Ursache einsehen, um deren willen sie von ihm gezüchtiget werden, und daß sie ihren erkannten Fehler bessern.

Elihu wiederhohlt hier mit andern Worten, was er oben Kap. XXXIII, 14-30 weitläuftiger gesagt hat.

11. Vers. *) Wenn die Frommen ihre Fehltritte, die ihr Elend ihnen zugezogen hatten, bessern, und zu ihrer vorigen Tugend zurückkehren: so setzet sie Gott auch in ihr voriges Glück wieder ein, und läßt sie den Rest ihrer Tage in Ruhe und Wonne zubringen.

12. Vers. *) Wenn die leidenden Frommen der Stimme Gottes, die sie durch Trübsale zur Besserung ihrer Vergehungen bringen will, nicht gehorchen, sondern bey ihrer Unbußfertigkeit verharren; so sterben sie in ihrem Elende, als Unverständige, die den ihnen gegebenen Wink nicht verstehen, und ihren Untergang nicht abwenden wollten.

13. Vers. *) Die Heuchler, welche nur dem äußern Scheine nach Gott

14. Mit (böser) Jugend sterben sie,
Und werden hingewürgt mit feilen Knaben *).
15. Demüthige errettet er aus ihrer Noth,
Wenn sie durch Druck gewarnet sind *).
16. Auch dich wird er befreyen vom Gedränge,
Statt dessen führen dich auf breiten, unbeschränkten Raum,
Und füllen deinen Tisch mit köstlichen Gerichten *).
17. Wenn aber du mit vollem Mund'
Vertheidigest die Sache des Verruchten,
Wird wider dich behaupten sich Gericht und Strafe *).
18. Denn (Gottes) Zorn gestattet nicht, dich aus der Noth zu retten;
Wie groß auch ist das Lösegeld, er wird dich nicht befrey'n *).
19. Wird er, dich aus der Noth zu zieh'n, auf deine Klagen achten,
Auf all dein ungestümes Angstgeschrey *)?

---

verehrten und im Herzen ihn verachteten; die Religionsspötter nützen diese Züchtigung durch Leiden nicht zu ihrer Besserung, sondern fahren in ihrer Sünde fort, und fachen den Zorn Gottes, der sie strafet, noch mehr an. Sie gleichen einem trotzigen Verbrecher, der nicht um Gnade flehen will, wenn der Richter ihn fesseln läßt, sondern in seiner Wuth erbitternde Flüche wider ihn ausstößt, und seine Sache dadurch nur verschlimmert.

14. Vers. *) Solche Gottesverächter, die der göttlichen Gerechtigkeit sich eher trotzig widersetzen als demüthig unterwerfen, werden von ihr, wie die abscheulichsten Sünder, auf eine gewaltsame und schändliche Art vertilgt.

Die Rede ist von unzüchtigen Knaben, die in den heidnischen Tempeln zur Befriedigung der unnatürlichen Wollust gehalten wurden, und Elihu scheint zugleich auf den Untergang von Sodoma, wo solche Laster allgemein waren, anzuspielen. S. I. Mos. XIX, 5. 25. Vergl. Hiob XXII, 16.

Man könnte auch übersetzen: Sie sterben in der Jugend, von Engeln hingewürgt. קדשים, mit andern Vocalpuncten gelesen, heißt auch Engel, wie oben Kap. V, 1. Wie Elihu Kap. XXXIII, 24. den bußfertigen Kranken durch einen Engel von dem Tode befreyen ließ: so kann er auch hier durch einen Engel den unbußfertigen Leidenden mit einem frühzeitigen Tode bestrafen lassen.

15. Vers. *) Leidende, die der strafenden Gerechtigkeit mit demüthigem und zerknirschtem Herzen sich unterwerfen, auf die, durch Leiden warnende, Stimme Gottes merken, und durch seine väterliche Züchtigung sich bessern lassen, befreyet Gott wieder von ihren Leiden.

16. Vers. *) So wird Gott auch dich, o Hiob! von deinen Leiden befreyen, und deinen vorigen Wohlstand dir wieder schenken, wenn du demüthige und bußfertige Gesinnungen äußerst, und zu ihm um Gnade flehest.

Gedränge und Enge werden in der Bibelsprache für Unglück und Mangel gebraucht; der breite Raum aber ist ein Bild des Glücks und Wohlstands.

17. Vers. *) Bleibst du aber bey deinem Starrsinne, und behauptest du mit den verruchten Gottesleugnern, daß Gott, bey der Vertheilung des irdischen Glücks und Unglücks, auf Tugend und Laster keine Rücksicht nehme: so wird Gott das Strafgericht, welches über dich ergangen ist, nicht zurücknehmen.

18. Vers. *) Der Zorn Gottes, den du durch ungestüme Klagen und Lästerworte wider dich reitzest, statt ihn durch Bußgesinnungen zu entwaffnen; die Strafgerechtigkeit Gottes, die auf diese Art bey dir ihren Zweck nicht erreichet, kann nicht zugeben, daß du von deinen Leiden, wie groß sie auch sind, befreyet werdest.

Unter dem Lösegeld werden hier, wie Kap. XXXIII, 24. die Schmerzen verstanden, welche der Fromme für seine Sünden gelitten hat.

19. Vers. *) Durch ungeduldiges Klagen und Lästern wirst du Gott nicht

20. O sehn' dich nicht nach jener Nacht, die (alle) Völker
Von ihrem tiefen Ort hinauf bringt (zum Gericht) *).
21. Und hüte dich, zur Sünde dich zu wenden.
Denn sie erwähltest du, seitdem dich Leiden traf *).
22. Sieh! hoch ist Gott in seiner Macht!
Wer herrschet so, wie er *)?
23. Wer schreibt ihm seine Wege vor?
Wer spricht (zu ihm): Hier fehltest du *)?
24. Vergiß nicht, zu erheben seine Thaten,
Zu deren Preis ertönt der Menschen Lobgesang *).
25. Die ganze Menschheit staunt sie an;
Der Sterbliche erblickt sie aus der Ferne *).
26. Sieh! groß ist Gott, wir kennen ihn nicht (ganz);
Und seiner Jahre Zahl! wir forschen sie nicht aus *).
27. Er zieht zu sich hinauf die Wassertropfen;
Als Regen strömen sie herab bey seinem Wettersturm *).

---

zwingen, dir zu helfen. Er läßt sich nur durch demüthiges Gebet, das aus einem zur Besserung entschlossenen Herzen kommt, zur Barmherzigkeit bewegen.

20. Vers. *) Sehne dich nicht, wegen deiner Leiden, nach dem Tode und Gerichte, nicht nach dem fürchterlichen Zeitpunkte, da alle Völker aus dem Todtenreiche vor den Richterstuhl Gottes gebracht werden, von ihrem Verhalten Rechenschaft zu geben.

In der Bibelsprache heißt alles jenes Nacht und Finsterniß, was Unglück und Schrecken bringt. Man kann daher unter dem Worte Nacht hier sowohl den Tag des Gerichts, als die Nacht des Todes verstehen. Hiob hatte sich beydes gewünschet, zu sterben und vor den Richterstuhl Gottes gebracht zu werden. Dabey hat er seinen ihn mißhandelnden Freunden mit dem Gerichte gedrohet, und dasselbe als etwas Fürchterliches vorgestellt. Kap. XIX, 29.

21. Vers. *) Hüte dich, ein Gottesverächter zu werden, und laß dich durch deine Unglücksfälle nicht zur Untreue gegen Gott verleiten. Seit du mit Leiden ringst, führest du eine Sprache, als wenn du die Partey der Gottesverächter ergriffen hättest.

22. Vers. *) Reitze nicht durch Lästerworte den Allmächtigen, dem niemand widerstehen kann, zur Strafe.

23. Vers. *) Gott ist in der Weltregierung weise, gerecht und unabhängig, und niemand darf ihn eines Fehlers oder einer Ungerechtigkeit beschuldigen.

24. Vers. *) Erwäge, daß es für dich Pflicht ist, die Werke der Allmacht und Weisheit Gottes mit deinen Mitmenschen zu preisen, und wie sträflich du bist, da du die Wege der ewigen Vorsehung tadelst, statt ihre Wunder zu rühmen.

25. Vers. *) Der Mensch sieht die Thaten Gottes von Ferne; er hat nur eine unvollkommene und oberflächliche Kenntniß davon, wie man sie von Gegenständen hat, die man nicht in der Nähe untersuchen, sondern nur aus der Ferne sehen kann.

26. Vers. *) Gott ist unendlich, unermeßlich und ewig. Wie darf der kurzsichtige Mensch sich erkühnen, ein Wesen zu tadeln, das er nicht vollkommen kennt, dessen Plane er nicht einsieht, und dem eine Ewigkeit zu Gebote stehet, in welcher er das Laster strafen und die Tugend belohnen kann?

27. Vers. *) Gott läßt das Wasser sich in Dünsten auflösen, in die Höhe steigen, Wolken bilden, und beym Gewitter als Regen wieder auf die Erde herabfallen.

28. Sie träufeln durch die Wolken,
Und triefen auf die Menschenschaar.
29. Und wer begreift, wie das Gewölk zerreißt?
Und wie es kracht um sein Gezelt *)?
30. Sieh! er verbreitet über sie sein Licht,
Und deckt des Meeres Quellen zu *).
31. Denn er bestraft dadurch die Völker,
Und spendet Nahrung aus zum Ueberfluß *).
32. Bald schließet er den Blitzstrahl ein in seine Hand,
Bald giebt er ihm Befehl, zu treffen seinen Feind *).
33. Er schützet seinen Freund vor ihm,
Am Frevler übt er seinen Zorn *).

Das Gewitter, aus welchem Gott Kap. XXXVIII. nach dem Plane des h. Dichters sprechen soll, sieht Elihu in der Ferne am Horizont aufsteigen, und nimmt davon die Veranlassung, die Größe Gottes, wie er sich im Wettersturme zeigt, zu beschreiben.

29. Vers. *) Wer erklärt das majestätische Schauspiel, welches ein Wettersturm darbietet, da die schwarzen Gewitterwolken, in denen Gott, wie in einem Gezelte, wohnt, unter fürchterlichem Krachen und bey brüllendem Donner zerreißen? Vergl. die Anmerkung zu Kap. XXVI, 14.

30. Vers. *) Gott streuet seine Blitze über die zitternde Menschenschaar, und verbietet der Wolkensee, Regen auf die lechzende Erde herabzuschütten. Das Fürwort sie, bezieht sich auf die Menschenschaar, v. 28. Der leuchtende Blitz wird Gottes Licht genannt, und Meer heißt hier, wie Kap. IX, 8. die Wassersee in den Wolken. Vergl. Jes. XIV, 14. und Amos V, 8. mit Jerem. X, 13. In diesem Verse wird die schädliche Wirkung des Gewitters beschrieben, das blos von Blitzen schwanger ist, aber keinen fruchtbaren Regen bringt.

31. Vers. *) Das Gewitter wird in der Hand Gottes ein Werkzeug zum Strafen und zum Wohlthun. Durch zündende Blitze, stürmende Winde und verheerende Wolkenbrüche ist es für den einen Strich Landes das größte Unglück; für den andern ist es die größte Wohlthat, da es die Luft von schädlichen Dünsten reinigt, die übermäßige Hitze abkühlt, und durch fruchtbare Regen, die es in seinem Gefolge hat, das Wachsthum der Feldgewächse befördert.

32. Vers. *) Manches Gewitter geht ohne Schaden vorüber, so daß Gott die Blitze, mit denen es drohete, gleichsam in seine Hand eingeschlossen zu haben und zu hindern scheinet, daß sie nirgends einschlagen und zünden. Andere Gewitter bringen aber den Verächtern Gottes Untergang und Verderben, wovon I Mos. XIX, 24. ein Beyspiel liefert.

33. Vers. *) Dem Freunde Gottes darf das Gewitter nicht schaden; es läßt blos an Frevlern und Bösewichtern seine Wuth aus, und zerschmettert sie. Elihu spricht hier nach demselben Vorurtheile, nach welchem die vorigen Freunde Hiobs behaupteten, daß Gott nur über Verbrecher irdische Unfälle und den zeitlichen Tod verhängen dürfe.

Das sieben und dreyßigste Kapitel.

Elihu fährt fort, von der Macht, Weisheit und Güte Gottes, die in seinen Werken sichtbar sind, zu sprechen. Der Mensch soll die Größe des Urhebers der Natur bewundern; ihn selbst aber kann er nicht begreifen und erreichen. Seine Pflicht und sein Beruf ist, Gott zu fürchten, und seinen Willen zu thun.

1. Darüber zittert auch mein Herz,
Und bebt von seiner Stelle auf *).
2. Hört, hört das Rauschen seiner Stimme,
Das Schelten, das aus seinem Munde geht *)!
3. Er läßt es unterm ganzen Himmel sich verbreiten,
Sein Licht bis zu der Erde Gränzen *).
4. Der Donner brüllet hinter ihm;
Er rollt mit prächtigem Getöse;
Nichts hält sie auf, wenn seine Stimme tön't *).
5. Gott donnert wundervoll mit seiner Stimme,
Groß ist sein Thun, und wir begreifen's nicht *).
6. Dem Schnee befiehlt er: Falle auf die Erde,
Es folget Regenstrom auf Regenstrom durch seine Macht *).

---

1. Vers. *) Bey den wiederhohlten Donnerschlägen, zittere und bebe ich, im Gefühle der Größe Gottes, der die Verächter seiner Gesetze zerschmettern kann.

2. Vers. *) Der h. Dichter läßt das Gewitter, aus welchem Gott sprechen soll, näher heranziehen, und Donnerschläge auf Donnerschläge folgen.

3. Vers. *) Der ganze Gesichtskreis wird von Wetterwolken überzogen, deren Blitze das ganze Land erleuchten.

4. Vers. *) Auf Blitze folgt brüllender Donner, der in den Wolken und Gebirgen majestätisch wiederhallt. Niemand kann Blitz und Donner aufhalten, oder ihrer Macht widerstehen.

5. Vers. *) Groß erscheinet Gott in den wunderbaren Werken der Natur, deren Geheimnisse wir nicht erforschen können. Wenn wir aber in der Natur so manches finden, das wir nicht begreifen und erklären können: wie dürfen wir uns erkühnen, die geheimen Regeln zu erforschen, nach denen Gott die Welt regiert, und Glück oder Unglück unter die Sterblichen vertheilt?

6. Vers. *) Elihu beschreibt von v. 6–10. die Witterung des Winters, der in den ebenen Gegenden des Orients in etlichen Regenmonaten besteht, während die Gebürge mit Schnee bedeckt werden. Auch im Winter, als seinem Werke, zeigt Gott seine Macht, Weisheit und Güte, will Elihu sagen. Daß der Libanus mit Schnee bedeckt werde, bezeugen die Reisebeschreiber Le Bruyn, Maundrell, Rauwolf, Radzivil, Pococke, Korte, Breuning, Monconys, Myller, Cotovicus, Roger, Philippus a Ss. Trinitate, de la Roque, Pietro della Valle, Benard, Thompson, Shaw u. a. m.; daher er noch jetzt den Namen Schneeberg, Gabal Eltag, führet. Ein Araber konnte bey der Beschreibung des Winters gar wohl dieses, in der nördlichen Gränze Arabiens liegende Gebirg im Auge haben. War Elihu, nach der Kap. XXXII, 2. gegebenen Vermuthung, aus Mesopotamien, oder dem Lande zwischen dem Euphrat und Tyger, gebürtig: so konnte ihm der Schnee noch weniger fremd seyn.

7. So drücket er auf aller Menschen Hand sein Siegel,
Daß jedermann sein Werk erkenne *).
8. Das Wild verkriechet sich in seinen Höhlen,
Und liegt in seinem Lager still *).
9. Vom Süden kommt der Sturm,
Und Frost vom Nordgestirne *).
10. Durch Gottes Hauch entstehet Eis,
Dem Gußwerk gleicht die breite Wassersee *).
11. Durch Regen stürzet er die Wolken nieder,
Wenn sie sein Blitzstrahl strömend macht *).
12. Sie ziehen sich, nach seinem Wink', im Kreis herum,
Um alles, was er will, zu thun auf Erden *).

---

7. Vers. *) Wenn Schnee die Erde bedeckt, oder die Regenzeit von etlichen Monaten eintritt, können die Menschen nicht auf dem Felde arbeiten, und Gott schließt ihre Hände gleichsam mit einem Siegel zu. Nach Russel natural history of Aleppo p. 157. regnet es im December zu Aleppo bisweilen sechzehn Tage lang fort, und in der Mitte oder am Ende dieses Monats schneyet es, worauf ein kalter Winter folgt. Le Bruyn, Voyage au Levant T. II. p. 288. fand im Januar die Felder von Tripoli in Syrien mit tiefem Schnee bedeckt. Monconys, Voyages T. II. p. 113. reisete vom ersten bis zum vierten Januar von Tripoli nach Aleppo, und hatte am ersten Tage große Kälte, am zweyten und dritten Tage beständigen Regen zu dulden; am vierten Tage war es nebelicht, und er sah vielen Schnee auf den Bergen liegen. Arabien, das bis zum nämlichen Grade der nördlichen Breite sich erstreckt, wird wohl dieselbe Witterung im Winter haben.

Gott hat den Wechsel der Jahreszeiten so weise eingerichtet, daß jedermann sein Werk erkennen, und eingestehen muß, die Ordnung, welche Gott festgesetzt hat, könnte nicht besser, und müsse das Werk des vollkommensten Wesens seyn.

8. Vers. *) Wenn es im Winter regnet oder schneyet, liegt das Wild ruhig in seinen unterirdischen Höhlen.

9. Vers. *). Wehet der Wind von Mittag, so bringt er aus dem Weltmeere Sturm, Ungewitter, und Regen nach Arabien. Wehet er von Mitternacht, so bringt er dahin von den nördlichen, mit Schnee bedeckten Gebirgen, Frost und Kälte, wodurch die Landseen zufrieren.

10. Vers. *) Der kalte Nordwind, von welchem die Landseen am Libanon und in Arabien so zufrieren, daß sie dem gegossenen Metall an Festigkeit ähnlich werden, wird der Hauch Gottes genannt.

Im vier und dreyßigsten Grade nördlicher Breite, den das wüste Arabien erreicht, ist das Zufrieren der stehenden Gewässer beym Nordwinde nichts unerhörtes. Nach Schulz, Leitungen des Höchsten, Th. V. S. 350. war am Ende des Decembers die Kälte zu Nazareth so groß, daß zwey junge Leute erfroren sind. Nazareth liegt aber unterm $32\frac{1}{2}$ Grade nördlicher Breite. Russel, nat. hist. p. 12. hat während der dreyzehn Jahre, die er zu Aleppo und in Syrien verlebte, dreymal in Gegenden, die der Sonne nicht ausgesetzt waren, so starkes Eis bemerkt, daß es einen Menschen hätte tragen können. Aleppo liegt zwar fast zwey Grade nördlicher, als Arabien; aber es liegt auch näher am mittelländischen Meere, wo die Witterung gelinder ist.

11. Vers. *) Durch Platzregen oder Wolkenbrüche, scheinen ganze Wolken auf die Erde herabgestürzt zu werden, während der Blitz sie so erschüttert, daß sie bersten und überströmen. Daß der Regen, bey heftigen Donnerschlägen, heftiger werde, lehret die Erfahrung.

12. Vers. *) Bey Gewittern ziehen die Wolken nicht nur im Kreise her-

13. Bald braucht er sie, zu strafen seine Erde,
Bald um ihr wohlzuthun *).
14. Vernimm dieß, Hiob, und halt ein,
Und staune Gottes Wunder an *).
15. Verstehest du, wie ihnen Gott gebiethet?
Wie er den Bliz aus seiner Wolke leuchten läßt *)?
16. Kennst du der Wolken Gang,
Die Wunder des Allweisen *)?
17. Du, dem zu heiß wird sein Gewand,
Wenn er im Land den Südwind wehen läßt *)?
18. Spannst du mit ihm die Wolken aus,
Die fest sind wie ein Spiegel von Metall *)?

---

um, sondern auch wider einander. Dabey sind sie aber nicht das Spiel des blinden Ungefährs, sondern sie stehen unter der Leitung Gottes, der ihnen gleichsam befiehlt, vor diesem Lande vorüber zu ziehen; und jenes Erdreich zu wässern. Die Wolke, die heute dein Feld befeuchtet, ist vielleicht einige hundert Meilen weit hergezogen, und hat tausend und abermal tausend schmachtende Aecker nicht befeuchtet.

13. Vers. *) Bald läßt Gott das Wasser aus den Wolken durch gewaltsame Platzregen, von denen Ueberschwemmungen verursacht werden, zur Strafe für die Menschheit herabstürzen; bald läßt er es in sanften Regen, durch welche das Erdreich erquicket wird, zum Segen für die Menschheit herabträufeln.

14. Vers. *) Halt ein mit deinen Klagen, und fordere den mächtigen Urheber, der in seinen wunderbaren Werken so groß erscheinet, nicht zur Verantwortung heraus. Staune vielmehr seine Größe an, und schweig, bis sich das Räthsel deiner Leiden entwickelt.

15. Vers. *) Siehst du die Art und Weise ein, wie Gott die Körperwelt regiert, und durch die Naturkräfte seinen Plan ausführt, wenn er die Menschen segnen oder strafen will? Wie darfst du dem Plane nachforschen, nach welchem Gott die Geisterwelt regiert, und Glück oder Unglück unter die Menschen vertheilt?

16. Vers. *) Kannst du, mit aller deiner eingebildeten Weisheit, den Gang zum vorausbestimmen, den die Gewitterwolken nehmen werden? Oder kannst du die übrigen Wunder und Geheimnisse erklären, die wir im Reiche der Natur, das der weise Gott so zweckmäßig eingerichtet hat, finden?

17. Vers. *) Du schwacher, elender Mensch kannst dich nicht einmal vor der Hitze bewahren, die ein heißer Südwind bringt. Und du willst mit dem mächtigen Weltbeherrscher rechten?

Der Südwind, welcher von den brennenden Sandinseln kommt, muß in Arabien eine unleidliche Hitze verursachen; da die Reisenden schon in der Ebene von Jericho im Augustmonate den Boden so heiß fanden, daß sie nicht darüber gehen konnten. S. Tschudis von Glarus Reise und Pilgerfahrt zum heiligen Grabe S. 109. 286. 294. und Schulze's Leitungen des Höchsten P. V. S. 272.

18. Vers. *) Bist du deinem Schöpfer gleich, weil du ihn auszufordern wagest?

Wenn Gott mit seinem Donnerwagen durch die Wolken zu fahren scheint, so tritt er gleichsam auf die Wolken, wie auf festes Metall. Die Himmel und Wolken werden überhaupt in der Bibel als ein Fußboden, der den Thron Gottes trägt, vorgestellt.

Die Spiegel waren in jenen Zeiten nicht von Glas, sondern von polirtem Metall. Vergl. die Anmerk. zu II. Mos. XXXVIII, 8. Darum wird der, dem

19. Belehre uns, was sollen wir ihm sagen?
Vor Finsterniß gebräch' uns jedes Wort *).
20. Wer würde, was ich redete, ihm hinterbringen?
Verschlungen würde, wer zu sprechen wagete *).
21. Jetzt sieht man nicht das Sonnenlicht, das in den Wolken glänzt;
Allein der Wind bricht durch und reiniget die Luft *).
22. Der Nordwind bringt hervor das Gold.
Furchtbare Majestät umstrahlet Gott *).
23. Wir dringen nicht zu ihm, zu dem Allmächtigen,
Zu dem Erhabenen an Kraft und Recht und großer Güte.
Antworten wird er nicht *).

Scheine nach, feste Fußboden in den Wolken, auf welchem der Donnerwagen rollt, mit metallenen Spiegeln verglichen.

19. Vers. *) Gesetzt, Gott stellete sich dir, auf deine Ausforderung, vor Gericht, und gäbe dir Gelegenheit, deine Unschuld zu beweisen: was würdest du ihm sagen? Dem am Geist schwachen und unwissenden Menschen würde es an Einsichten und an Worten fehlen, mit Gott zu reden.

20. Vers. *) Wolltest du deine Klagen durch einen beredten Dollmetscher Gott vortragen lassen: so würde dieser Dollmetscher, der mit Gott zu reden wagete, ein Kind des Todes seyn. Die furchtbare Majestät, mit welcher Gott umstrahlet wird, würde den vermessenen Erdensohn augenblicklich tödten.

21. Vers. *) Während Elihu redet, wird die Luft immer dunkler, und der Himmel überzieht sich mit schwarzen Wolken, welche die Sonne ganz verbergen, und das Wetter, aus dem Gott gleich sprechen wird, immer näher bringen. Dabey macht Elihu die Bemerkung, daß über diesen, uns finster scheinenden Wolken, die Sonne glänze, und alles helle sey. Auch für uns werde die Gewitternacht nicht lange dauern; der Nordwind werde bald durchbrechen, die mit schwarzen Dünsten angefüllte Luft reinigen, das die Sonne verfinsternde Gewölk zerstreuen, und das Sonnenlicht, welches v. 22. Gold genannt wird, wieder hervor bringen.

22. Vers. *) Hiob konnte von dem, was Elihu sagte, die Anwendung auf sich machen. Um den leidenden Hiob war auf der Erde alles dunkel; niemand konnte wissen, warum ein rechtschaffener Mann mit so vielen Unglücksfällen von Gott heimgesucht wurde. Aber hinter den Wolken, die den Rathschluß Gottes dem Sterblichen verbergen, war alles helle; der weise und gerechte Gott hatte aus den wohlthätigsten Absichten jene Unglücksfälle über Hiob verhänget. Bald wird auch auf der Erde Hiobs Schicksal sich aufklären und so entwickeln, daß auf der einen Seite die Güte und Gerechtigkeit Gottes, auf der andern Seite die Unschuld und Frömmigkeit Hiobs in dem schönsten Lichte erscheinen werden.

Furchtbare Majestät umstrahlet Gott; der Mensch würde den nahen Blick der Gottheit so wenig ertragen, als ein sterbliches Auge dem blendenden Glanze des Sonnenlichts, ohne zu erblinden, sich nähern darf. Wie tollkühn war also der Wunsch Hiobs, vor Gott zu erscheinen, und seine Unschuld vor ihm gerichtlich zu beweisen?

Die Abtheilung der Verse ist an dieser Stelle wider den Zusammenhang. Die letzte Zeile dieses Verses muß mit dem folgenden verbunden werden, wie die erste Zeile zum vorhergehenden gehört.

23. Vers. *) Vergebens wünschet in seinem Mißvergnügen der Mensch, seine Klagen vor den Richterstuhl Gottes zu bringen, und eine Antwort von ihm zu erhalten. Gottes Allmacht, Gerechtigkeit und Güte sind so sehr über alle Zweifel erhaben, daß sie keiner Rechtfertigung bedürfen, und er selbst ist zu groß, als daß er sich mit Sterblichen in eine rechtliche Erörterung der Regeln,

24. Drum fürchtet ihn, ihr Menschen;
Nichts sieht die ganze Weisenschaar *).

Das acht und dreyßigste Kapitel.

Gott spricht aus einer Wetterwolke, verweiset dem Hiob die Dreistigkeit, mit welcher er über die Wege der ewigen Vorsehung geurtheilt hatte, und legt ihm verschiedene Fragen über die Natur vor, um ihn zur Erkenntniß seiner Unwissenheit zu bringen.

1. Jehova antwortete dem Hiob aus dem Sturmwetter, und sprach *):

---

nach denen er die Welt regiert, einlassen, oder auf ihre Klagen über erlittenes Unrecht antworten könnte.

24. Vers. *) Für den Menschen, der von der Macht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes überzeugt ist, für den kurzsichtigen Menschen bleibt es Pflicht, Gott sowohl in den trüben als heitern Stunden seines Lebens zu verehren, und der Leitung dieses gütigen und gerechten Wesens sein Schicksal ruhig zu überlassen. Denn

Nichts sieht die ganze Weisenschaar. Nie wird es den Weisesten unter den Menschen gelingen, mit aller Anstrengung ihrer Verstandeskräfte, die Regeln zu erforschen, nach denen Gott, der ewig gerechte Weltregent, Glück und Unglück unter die Sterblichen vertheilt.

1. Vers. *) Nachdem Hiob und seine Freunde über die Frage, nach welchen Regeln Gott irdisches Glück und Unglück unter die Menschen vertheile, lange genug gesprochen hatten, führt der h. Dichter Gott selbst redend ein, und läßt ihn, um seiner Rede mehr Würde und Feyerlichkeit zu geben, aus einer Wetterwolke sprechen. Gott sagt aber nichts, das jene Frage lösen könnte, und er vertheidigt weder die Wege seiner Vorsehung überhaupt, noch sein Verhalten gegen Hiob, der unschuldig leiden mußte. Denn es wäre unter der Würde Gottes gewesen, von seiner Handlungsweise den klagenden Menschen Rede und Antwort zu geben. Gott leget dem Hiob bloß verschiedene Fragen aus dem Reiche der Natur vor, deren Beantwortung ihm unmöglich ist. Wenn nun Hiob diese Fragen nicht beantworten kann, sondern eingestehen muß, daß er viel zu unwissend ist, um die Gesetze, nach denen die Körperwelt regiert wird, einsehen zu können: so folget daraus, daß er noch unfähiger seyn würde, die Gesetze zu verstehen, nach denen die Geisterwelt regiert wird. Er soll sich daher auch nicht beygehen lassen, die moralische Weltregierung zu tadeln, sondern er soll sich seinem Schöpfer, der in seinen Geschöpfen eine unendliche Macht, Weisheit und Güte geoffenbaret hat, demüthig unterwerfen, und mit dem Loose, das ihm zugefallen ist, zufrieden seyn.

Man kann die Rede Gottes, der aus der Wetterwolke spricht, auf folgenden Satz zurückführen: „Der Allmächtige und Allweise, dem Alles sein Daseyn „zu verdanken hat; der bey der Weltschöpfung in einzelne Theile so viel Ord„nung und Uebereinstimmung zur Bildung eines unermeßlichen Ganzen gebracht, „und in einer unabsehbaren Reihe von Geschöpfen, vom Elephanten und Kro„kodile an bis zum niedrigsten Staubwurm herab, sich so sehr verherrlichet „hat; dieser allmächtige und allweise Gott darf von keinem Menschen, dem das „Verhältniß einzelner Theile zum Ganzen unbekannt ist, über die Weltregie„rung getadelt werden."

Aus diesem Satze gehet die wichtige Lehre hervor: Unterwirf dich, o Mensch, dem Willen deines weisen und gütigen Gottes, auch bey den härtesten Stößen des Schicksals; weil du nicht weißt, woher sie kommen, wohin sie zie-

2. Wer ist es, der durch Worte voller Unverstand
Den Rathschluß (Gottes) hüllt in Finsterniß *)?
3. Auf! rüste dich als Mann *)!
Ich will dich fragen; gieb mir Unterricht **).
4. Wo warest du, als ich die Erde gründete?
Sag' an, wenn du so hohe Kenntniß hast *)!
5. Wer hat ihr Längenmaaß bestimmt, wenn du es weißt?
Wer zog die Meßschnur über sie?
6. Worauf ward eingesenkt ihr Grund?
Wer setzte ihren Eckstein ein *),
7. Beym Jubel aller Morgensterne,
Als jauchzete der Kinder Gottes Schaar *)?
8. Wer schloß das Meer in Schleussen ein,
Als es dem Mutterleib' entströmte *)?

---

len, wie sie sich endigen, und in welcher Verbindung mit deiner Veredlung und Beseligung, mit deinem zeitlichen und ewigen Glücke sie stehen.

2. Vers. *) Wer ist so vermessen, daß er den Plan der Weltregierung, der voll Ordnung und Vollkommenheit ist, der Unordnung und Unvollkommenheit beschuldiget?

Die Rede ist an Hiob gerichtet, der im Plane der Weltregierung so wenig Ordnung gefunden hatte, daß er über die Bestimmung des Menschen die bittersten Klagen ausstieß, und den Sieg des Lasters über die leidende Tugend mit den grellesten Farben mahlte. Dadurch wurde die Weisheit jenes Plans ins Dunkle gestellt.

3. Vers. *) Wörtlich heißt das Hebräische: Gürte deine Lenden. Wenn der Morgenländer zu einer Reise oder zum Kampfe sich rüsten wollte, so schürzte er sein langes Kleid auf, und befestigte es mit einem Gürtel an den Lenden. **) Beantworte mir, wenn du kannst, folgende Fragen, die zum Theile Sachen betreffen, welche du täglich mit Augen siehest; weil du doch mit der Art und Weise, wie ich die Welt regiere, unzufrieden bist, und mich belehren willst, wie ich sie in Zukunft regieren soll.

4. Vers. *) Warst du schon am Leben und gegenwärtig, als ich die Erde hervorgebracht und eingerichtet habe, weil du die Regeln, nach denen ihre Bewohner behandelt werden sollen, mir vorschreiben willst?

6. Vers. *) Die Erde wird hier mit einem großen Gebäude verglichen, dem man einen tiefen Grund giebt, wenn es dauerhaft seyn soll. Worauf legte man anfangs den Grund des Erdenkreises, und wer hat den Eckstein dazu eingesetzt, daß sie bis auf diese Stunde, bey so vielen Erschütterungen und Umwälzungen im Innern und auf der Oberfläche, unversehrt stehen geblieben ist?

Ohne Bild würden wir sagen: Wer hat der Erde ihre Bahn um die Sonne so angewiesen, daß sie von derselben nicht abweichen, und weder der Sonne zu nahe kommen, noch zu weit von ihr sich entfernen kann? Denn das eine, wie das andere würde den Untergang ihrer Einwohner nach sich ziehen.

7. Vers. *) Die Alten pflegten bey Spiel und Gesang den Grundstein zu Gebäuden zu legen. Esr. III, 10. 11. Als Gott den Eckstein zur Erde legte, war er, nach der Vorstellung des h. Dichters, mit Engeln umgeben, die unter Jubel und Jauchzen die Werke seiner Allmacht besangen.

Kinder Gottes heißen hier, wie Kap. I, 6. II, 1. die Engel, die im ersten Gliede Morgensterne genannt werden; weil sie in der alten Nacht, welche vor der Gründung unsrer Erde herging, als edle Geschöpfe leuchteten, und am Morgen dieser Welt schon ihr Daseyn erhielten.

8. Vers. *) Wer hat dem Meere, bey der Schöpfung, seine Gränzen

9. Als ich ihm Nebel zum Gewand,
Und finsteres Gewölk zu Windeln gab *);
10. Als ich ihm seine Gränzen maß,
Ihm Damm und Schleussen setzte,
11. Und (zu ihm) sprach: Bis hierhin komm', und weiter nicht!
Hier brech' sich deiner Wellen Stolz *).
12. Gebotest du, seitdem du lebst, dem Morgen,
Und wiesest du der Morgenröthe ihre Stätte an *),
13. Daß sie der Erde Enden fassete,
Und schüttelte von ihr herab der Frevler Volk *),
14. Daß ihre Hürde sich, wie ein Gewand, veränderte,
Ihr Wohnort wie ein Kleid *);

---

angewiesen, daß es den Erdboden nicht überschwemmet? Täglich drohet der tobende Ocean, bey steigender Fluth, der Erde eine allgemeine Ueberschwemmung; und dennoch erfolgt sie nicht. Wer hält das Wasser in seinen Ufern zurück? Wer schützet vor seiner Gewalt die Erde, wie wir niedere Oerter durch Schleussen vor den Ueberschwemmungen schützen? Wer anders als die Allmacht dessen, von welchem David singt Psalm hebr. CIV, 5-9.

Du gründetest die Erd' auf ihren Säulen,
Daß sie nicht wankt in Ewigkeit.
Du decktest sie mit Meeren, wie mit einem Kleide,
Gebirge überstieg das Wasser.
Dann floh's, vor deinem Drohen,
Vor deiner Donnerstimme bebt' es hin,
Hob sich in Berge, sank in Thäler,
Dem Orte zu, den du ihm angewiesen.
Nie überströmt es die von dir gesetzten Gränzen,
Nie kehrt's zurück, das Erdreich zu bedecken.

9. Vers. *) Die Nebel und Wolken, mit denen das immer ausdünstende Meer gewöhnlich bedeckt ist, werden unter dem Bilde eines Kleids und Windeltuchs, in welches man kleine Kinder einwickelt, vorgestellt. Der aus Mutterleibe hervorbrechende Ocean, dessen Wuth allen Geschöpfen Tod und Verderben drohete, liegt, wie ein ohnmächtiger Säugling, in Windeln durch Gottes Macht!

11. Vers. *) Gott hat genau bestimmt, wie weit die stürmische See, die das feste Land zu verschlingen drohet, gehen soll. Sein allmächtiger Wille hat ihr Dämme und Schleussen gesetzt, die sie nicht durchbrechen darf.

12. Vers. *) Ist es je auf deinen Befehl Morgen, oder Tag geworden?

13. Vers. *) Hast du je dem kommenden Tage befohlen, die Mörder und Diebe in ihre Schlupfwinkel zurück zu treiben? Die Erde, auf welcher die Uebelthäter des Nachts ihr Wesen treiben, wird unter dem Bilde eines Tuchs vorgestellt, dessen Enden die Morgenröthe fasset, das Räubervolk davon herabzuschütteln.

14. Vers. *) Beym kommenden Tage ändern die Mörder und Diebe ihren Aufenthalt, wie man ein Kleid ändert; sie, die in der Nacht auf offenen Strassen, in Städten und Dörfern ihr schädliches Gewerb treiben, verbergen sich, so bald es Tag wird, in ihren Höhlen. Vergl. Kap. XXIV, 14-17. wo die Dämmerung und Nacht, für Diebe, Ehebrecher und Mörder als ihr eigentlicher Tag beschrieben wird.

Ich habe כְּחָמָר חֻתָּם, statt כְּחֹמֶר חוֹתָם gelesen. חמר heißt im Arabischen ein Schleyer, oder Gewand, wie es vorkommt im Koran Sura XXIV. 31. und in der arabischen Paraphrase bey I. Mos. XXXVIII, 14 und 19

15. Daß Uebelthätern würd' ihr Licht entzogen,
Zerbrochen ihr erhabner Arm *)?
16. Kamst du hinab bis zu des Meeres Klippen,
Und wandeltest du auf dem Grund des Oceans *)?
17. Hat dir des Todes Thor sich aufgethan?
Sahst du des Schattenreiches Pforten *)?
18. Hast du bemerkt der Erde Breite?
Sprich, wenn du alles weißt *):
19. Wo ist der Weg zum Ort des Lichtes?
Wo hält die Finsterniß sich auf *)?
20. Denn du hast wohl erreichet ihre Gränze,
Und kennst den Pfad zu ihrem Haus *)!

21. Du

---

nach Waltons Polyglotte; ferner bey Camus und Gieuharis nach Golius S. 756. Der Parallelismus mit לְבוּשׁ fordert diese Bedeutung. חוה heißt ein Dorf, bey Hirtenvölkern eine Hürde, IV. Mos. XXXII, 41. V. B. III, 14. Jos. XIII, 30. Richt. X, 4. II. Sam. XXIII, 11. וַיִּתְיַצְּבוּ steht elliptisch für וַאֲשֶׁר יִתְיַצְּבוּ בוֹ in Bezug auf מָקוֹם.

Der gewöhnliche Text lautet wie folgt: Sie (die Erde) wird verwandelt, wie der Thon des Siegels, und sie stehen wie ein Kleid. Der Sinn soll seyn: „So wie Thon, oder Wachs, oder ein anderer weicher Körper, auf einmal eine andere und geordnetere Gestalt annimmt, wenn auf ihn ein Siegel gedrückt wird: so verändert sich auch (bey anbrechender Morgenröthe) die Erde, und wird schöner und regelmäßiger. Alles erscheinet nun in einem Wohlstande und gleichsam gekleidet: niemand waget es, wie bey Nachtzeit, sich ungekleidet zu zeigen."

15. Vers. *) Beym Aufgange der Sonne wird den Uebelthätern ihr Licht entzogen. Ihr Tag, der die zum Ehebrechen, Morden und Stehlen bequeme Nacht ist, ist dann vorbey. Ihre Macht zu schaden, die nur im Finstern wirken kann, wird durch den Tag gelähmet. Die Verse 12–15 gehören zusammen.

16. Vers. *) Was im ersten Gliede Klippen des Meers genannt wird, heißt im zweyten Grund des Meers. Der Meersgrund besteht, nach den Naturforschern, aus vielen Klippen, Felsen, und Bergen.

17. Vers. *) Das Todtenreich ist, nach der Meinung der Alten, unter der Erde und dem Meere. Wenn nach v. 16. kein lebender Mensch auf dem klippenvollen Grunde des Meers wandeln kann: so kann er noch weniger einen Blick ins Todtenreich thun, oder sagen, wie es da aussieht.

18. Vers. *) Die eigentliche Breite unsrer Erdkugel ist bis auf diese Stunde noch unbekannt, da, bey der Vervollkommnung der Schiffahrt unsrer Zeiten, noch niemand bis zum Nordpol, und noch weniger bis zum Südpol durchgedrungen ist.

19. Vers. *) Kennst du den Weg zum Orte oder Lande, wo Licht und Finsterniß wohnen? Kannst du den Aufgang der Sonne beschleunigen oder zurücksetzen? Kannst du bewerkstelligen, daß es früher oder später Nacht wird? Den Ort des Lichts setzten die Alten gegen Morgen, wohin sie deswegen beym Anbeten das Gesicht wandten, und den Ort oder das Reich der Finsterniß gegen Abend, wohin sie sich kehrten, wenn sie dem Satan durch Abschwörungen entsagten. Der Zutritt zu beyden Ländern oder Reichen war aber den Sterblichen, nach ihrer Meinung, versagt.

20. Vers. *) Ohne Zweifel hast du die Gränzen des Reichs, wo Licht und Finsterniß wohnen, erreicht, und ihr Haus gefunden! Eine Ironie!

21. Du weißt es doch? Denn damals warst du schon gebohren;
Und deiner Jahre Zahl ist groß *).
22. Drangst du bis zu des Schnee's Gewölben?
Und sahest du des Hagels Vorrathshaus *),
23. Den ich bedrängten Zeiten spare,
Dem Tag' des Krieges und der Schlacht *)?
24. Auf welchem Weg' verbreitet sich das Licht?
Durchströmt der Morgenwind das Land *)?
25. Wer spaltete zur Ueberschwemmung die Kanäle?
Wer grub dem Donnerstrahl die Bahn *)?
26. Daß Regen fällt auf menschenleere Länder,
Auf Wüsten, die kein Sterblicher bewohnt;
27. Zu sättigen verödete Gefilde,
Daß treibt des Grases Keim *).
28. Wer ist des Regens Vater?
Des Thaues Tropfen, wer hat sie gezeugt?

---

21. Vers. *) Du warst ja schon gebohren, als Licht und Finsterniß erschaffen und abgetheilt wurden, und du bist älter als sie! Abermal eine Ironie.

22. Vers. *) Hast du die Vorrathshäuser gesehen, aus denen Schnee und Hagel kommen? Die in der Luft schwimmenden Dünste werden, nach verschiedenen Umständen, Regen, Schnee und Hagel. Dichterisch wird dieses vorgestellt, als habe Gott ein verborgenes Magazin von Schnee und Hagel, aus welchem er schöpfe, wenn er schneyen oder hageln läßt.

23. Vers. *) Gott bewahrt in seinem Magazine den Hagel für Zeiten auf, die bedrängt werden sollen, wie man in Zeughäusern die Waffen für Zeiten aufbewahrt, in denen man Krieg führen und Schlachten liefern will. Von den fürchterlichen Wirkungen des Hagels, mit welchem Gott seine Feinde zerschmettert, liefert die Geschichte des israelitischen Volks Beweise, und die frühere Geschichte wird ähnliche Beweise aufzuweisen gehabt haben. S. II. Mos. IX, 18. Jos. X, 11. I. Sam. VII, 10.

24. Vers. *) Die schnelle Verbreitung des Lichts durch die Sonne wird hier billig unter die Wunder der Natur gerechnet. Ein Lichttheilchen legt in der Zeit eines Pulsschlags den ungeheuern Weg von ungefähr vierzig tausend deutschen Meilen zurück!

Der Morgenwind wird hier mit dem Anbruche des Tags verbunden, weil er beym Aufgange der Sonne, deren Strahlen die Luft ausdehnen und in Bewegung bringen, regelmäßig, am stärksten aber in den heißen Erdstrichen, verspürt wird.

25. Vers. *) Welcher Mensch kann Regengüsse oder Blitze aus den Wolken auf die Erde herableiten?

In südlichen Ländern pflegt man große Wassersammlungen, in die man Quellen und Bäche leitet, zu veranstalten. Von diesen Wasserschätzen gehen Kanäle und Röhren aus, durch die man Wiesen, Gärten und Felder wässert, indem man diese Schleusse, oder jenen Zapfen öffnet. Ein solcher Wasserschatz ist nun auch in den Wolken, und die h. Dichtkunst läßt den Regen durch Kanäle aus demselben auf die schmachtende Erde von Gott herableiten. Vergl. Psalm LX, 10.

27. Vers. *) Nicht nur auf Länder, die von Menschen bewohnt werden, sondern auch auf verlassene Wüsten läßt Gott regnen, damit Gras darin wachse, und die in der Wüste umherirrenden Heerden und einzelne Thiere ihre Nahrung finden.

29. Aus wessen Schooße ging das Eis hervor?
Und wer gebahr des Himmels Reif *),
30. Wenn Wasser sich, wie unter Stein, verbirgt,
Gefesselt wird der Seen Fläche *)?
31. Hast du geknüpft der Siebensterne Band?
Und lösest du dem Orion die Fesseln auf *)?
32. Führst du zu seiner Zeit das Nordgestirn hervor,
Und leitest du den großen Bär mit seinen Kindern weg *)?
33. Kennst du des (Sternen=) Himmels Ordnung?
Und stellest von der Erde aus für ihn Gesetze fest *)?
34. Erhebt sich zu den Wolken deine Stimme?
Umhüllen Wasserfluthen dich *)?
35. Schickst du die Blitze aus? Und gehen
Und sprechen sie zu dir: Wir sind bereit *)?

---

29. Vers. *) Kein Mensch kann die verschiedenen Gestalten, in denen sich das Wasser zeigt, hervorbringen, oder bewerkstelligen, daß es bald Regen, bald Thau, bald Eis, bald Reif wird.

30. Vers. *) Das Eis wird wie ein harter Stein, unter welchem das flüssige Wasser sich verberge, dichterisch beschrieben. Dasselbe Eis fesselt gleichsam die Fläche der Seen, daß sie unbeweglich stehen muß.

Wollte man, mit Aenderung eines ähnlichen Buchstabens, יִתְחַכְּאוּ statt יִתְחַבְּאוּ lesen: so könnte man mit dem Syrer und der Vulgata übersetzen: Gewässer härten sich, wie Steine. Denn חכא, heißt arabisch härten, fest machen, bey Golius S. 638.

31. Vers. *) Hast du den Sternbildern ihren Platz am Himmel angewiesen, den sie ewig behalten sollen? Oder kannst du ihre Stellung verändern? Die nahe beysammen stehenden Sterne, die man das Siebengestirn nennt, kommen dem h. Dichter vor, als wären sie durch ein unsichtbares Band aneinander geknüpft; und der Riese Orion mit den neun Sternen der Haut, die er in der Hand trägt, scheint ihm an den Himmel gefesselt zu seyn.

Ich nehme מוֹשְׁכוֹת oder, wie viele Codices bey Kennicott lesen, מֹשְׁכוֹת, in der arabischen Bedeutung Fesseln, bey Golius S. 2228.

32. Vers. *) Gehen auf deinen Befehl die Sterne auf und unter? Der große Bär, ein am Nordpol stehendes Gestirn, bleibt die ganze Nacht am Horizont, die übrigen zu ihm gehörenden Sterne werden seine Kinder genannt. Dieses Bild ist auch den Dichtern des Occidents nicht fremd, und Virgil nennt den Polarstern den Hirten der andern Gestirne, da er Aeneid. I. 608. singt: Polus dum sidera pascet.

33. Vers. *) Hast du, niedriger Staubbewohner, die Ordnung und Gesetze bestimmt, nach denen sich die Sterne am Himmel bewegen sollen?

34. Vers *) Kannst du, wie Gott, in dichte Wolken dich hüllen, in denselben donnern, und Wassergüsse herabschütten?

35. Vers. *) Kannst du dich der Blitze zu Werkzeugen bedienen, deine Befehle auf der Erde zu vollziehen? Die Blitze werden hier, als belebte Diener der Gottheit, dichterisch dargestellt, wie auch der Psalmist von Gott singt, Psalm hebr. CIV, 4:

Die Winde sendest du, wie Bothen, aus,
Wie Diener, Feuersflammen.

36. Wer legte Weisheit in ihr Schlängeln?
Wer gab dem Wetterlicht Verstand *)?
37. Wer zählet weislich ab die Wolken,
Und leert des Himmels Schläuche aus *);
38. Daß Staub, wie fließend Erz, zusammen rinnt,
Und Scholl' an Scholle klebt *).
39. Erjagest du der Löwin ihren Raub,
Und sättigest der jungen Löwen Gier *),
40. Wenn sie in ihren Höhlen liegen,
Und lauern in dem Hinterhalt *)?
41. Wer giebt dem Raben seine Speise,
Wenn, irrend nahrungslos, zu Gott schreyt seine Brut *)?

---

36. Vers. *) Wer leitet die, durchs schwarze Gewölke sich schlängelnden, Blitze und das blendende Wetterleuchten so weise, daß sie Verstand zu haben, und zu wissen scheinen, wann, wie, und wohin sie sich wenden sollen, den Willen Gottes zu vollstrecken? Vergl. die Anmerkungen zu Kap. XXXVI, 31-33.

Die Vulgata übersetzt diesen Vers, wie folgt:

Wer legte Weisheit in des Menschen Herz?
Oder wer gab dem Hahn' Verstand?

Man erklärt das zweyte Glied von der Fähigkeit des Hahns, die Zeit in der Nacht zu bemerken, und zu bestimmten Stunden den kommenden Tag durch sein Geschrey anzukündigen.

37. Vers. *) Wer, außer Gott, dem Allweisen, kann dafür sorgen, daß es nicht zu oft und nicht zu selten regnet; daß trübes und heiteres Wetter mit einander abwechseln; daß diese Wolke mit Dünsten angefüllt bleibt, jene aber in einen sanften Regen sich auflöset? Der h. Dichter sagt, Gott habe die Wolken weislich abgezählt, anstatt, zu sagen, er sorge durch die Wolken für die Bedürfnisse der Erdenbewohner, zu deren Erhaltung die Abwechslung des Wetters nothwendig ist.

Die dicken, mit Wasser beladenen Wolken nennt der h. Dichter Schläuche des Himmels. Das Bild ist von den ledernen Schläuchen entlehnt, in denen der Morgenländer, wenn er durch wasserarme Gegenden reiset, sein Wasser mit sich nimmt. Siehe die Anmerk. zu Jos. IX, 4. So singt auch ein arabischer Dichter vom Regen bey einem Gewittersturm: Der Schläuche Knoten wurden aufgelößt; die festen, schwarzen Wasserschläuche rissen.

38. Vers. *) Bey häufigen Regengüssen wird der Staub flüssig, wie geschmolzenes Erz; die Risse der dürren Erde werden ausgefüllt, und die Schollen kleben wieder aneinander.

39. Vers. *) Von diesem Verse an gehen die an Hiob gestellten Fragen ins Thierreich über. Die über Alles waltende Vorsehung sorget für den Unterhalt und für die Fortpflanzung so vieler tausend Thiere, wenn Alles zu ihrer Ausrottung sich verbunden zu haben scheinet. Hiob wird gefragt, ob er im Stande sey, allen Thieren ihre Nahrung zu verschaffen, und über die Erhaltung und Verbreitung ihres Geschlechts die Aufsicht zu führen. Kann er dieses nicht; so weiß er auch nicht, wie die Welt regiert werden soll, besonders die moralische Welt, deren Regierung viel schwerer und verwickelter ist; und er darf sich nicht erkühnen, die Regierung der moralischen Welt zu tadeln.

40. Vers. *) Wärest du im Stande, die Löwin mit ihren Jungen zu ernähren? Die Vorsehung führt ihnen ihre Nahrung herbey, da sie aus ihren Höhlen, wo sie in der Stellung einer lauernden Katze liegen, auf das vorübergehende Thier springen, und ihren Raub ohne Mühe erjagen.

41. Vers. *) Man will bemerkt haben, daß die Raben ihre Jungen noch im Neste verlassen, oder aus demselben herausstoßen. Da die ausgestoßenen

Das neun und dreyßigste Kapitel.

Fortsetzung der Fragen, die Gott dem Hiob aus der Naturgeschichte vorlegt, namentlich über die Steinböcke, Rehe, Waldesel, Büffelochsen, Strauße, Pferde, Habichte und Adler. Hiob demüthiget sich vor Gott und bekennet seine Unwissenheit.

1. Nimmst du des Steinbocks Brunstzeit wahr?
Bemerkest du der Rehe Wehen *)?
2. Hast du gezählt die Monden ihrer Schwangerschaft?
Weißt du die Zeit, in welcher sie gebähren *)?
3. Sie krümmen sich, und werfen ihre Jungen,
Und werden ihrer Schmerzen los *).
4. Die Jungen werden stark und wachsen in der Wildniß auf;
Sie laufen fort und kehren nicht (zu ihrer Mutter) wieder *).

Jungen noch nicht recht fliegen können, und nicht hinlängliches Futter finden, erheben sie ein klägliches Geschrey, und fordern, nach Psalm hebr. CXLVII, 9. gleichsam ihre Kost von Gott. Sie sterben auch nicht Hungers, sondern bekommen in der Nähe so viele Mücken und anders Ungeziefer, daß sie ihr Leben fristen, bis sie vollkommen fliegen können. So erhält sich das Rabengeschlecht, obschon es von ganzen Völkerschaften verfolget wird, z. B. auf den Inseln Fero zwischen Irland und Island, wo jeder Einwohner an einem bestimmten Tage des Jahrs einen Rabenschnabel in die Gerichte liefern, oder eine Geldstrafe erlegen muß.

1. Vers. *) Kannst du für die Fortpflanzung der Steinböcke und Rehe sorgen? Die Steinböcke und Rehe oder wilden Ziegen, halten sich mehrentheils auf unzugänglichen Bergen auf, und sind von Menschen ganz abgesondert, so daß sie nicht den geringsten Dienst von ihnen erwarten können. Der allmächtige, allwissende und gütige Urheber der Natur sorget allein für ihre Erhaltung.

2. Vers. *) Kannst du die Aufsicht führen über die wilden Ziegen, während der Zeit, da sie trächtig sind, und Jungen werfen?

Die Rede ist hier nicht von einer bloßen Kenntniß und Zählung der Monate, welche die Trächtigkeit der Rehe dauert. Der Jäger weiß, daß die Brunstzeit der Steinböcke und Hirsche zu Ende des Augustmonats anfängt, und daß die Hindinnen etwas über acht Monate trächtig sind, und im Frühling ein, oder höchstens zwey Kälber setzen. Aber welcher Jäger wäre im Stande, über die trächtigen Rehe zu wachen, daß ihnen und ihren Jungen kein Leid geschehe?

3. Vers. *) Die wilden Ziegen und Hindinnen haben eine schwere Geburt; werden aber bald von ihren Schmerzen wieder befreyet, da sie, wie die alten Naturforscher einstimmig berichten, gleich nach der Geburt die kleine Natterwurz und Seselpflanze fressen, welche eine zusammenziehende und heilende Kraft haben.

4. Vers. *) Die Rehe und unbewaffneten Hindinnen sind in großer Gefahr, über der schweren Geburt nicht nur ihr Kalb, sondern auch ihr eigenes Leben zu verlieren. Denn sie können um diese Zeit nicht entfliehen, und das geworfene Kalb ist einige Tage sehr schwach, so daß sie von stärkern Raubthieren und Raubvögeln leicht erhaschet und getödtet werden können. Die Natur hat daher die Hindin gelehrt, im April oder May, zum Setzen, verborgene Orte zu suchen. Die Vorsehung hat daher über dieses Thiergeschlecht, das wegen der bemerkten Gefahr schon längst hätte ausgerottet werden müssen, gewacht, und zur Selbsterhaltung ihm ein Mittel gezeigt. Die schwachen Jungen der Rehe werden in der Wildniß, unter drohenden Raubthieren, stark und groß, und

5. Wer ließ den wilden Esel frey?
Wer lößte dem Waldesel seine Bande *)
6. Dem ich zum Aufenthalt die Wüste,
Die Wildniß zur Behausung gab *)?
7. Da lachet er des Stadtgetümmels;
Und höret nicht des Treibers Ruf *).
8. Der Berge bester Wuchs ist seine Weide,
Und allem Grünen spürt er nach *).

---

finden in Gegenden, die kein lebendes Geschöpf ernähren zu können scheinen, ihre Nahrung, ohne zu ihren Müttern zurück zu kehren und von ihnen gepflegt zu werden.

5. Vers. *) Wer legte in die Brust des Waldesels den unbesiegbaren Hang zur Freyheit, daß er sich durch keine Gewalt zähmen und zu Arbeiten gebrauchen läßt?

Im Hebräischen stehen hier zwey Namen des wilden Esels, פֶּרֶא, Pere, und עָרוֹד, Arod. Der Pere ist nie unters Joch gebracht worden, man mochte ihn noch so jung fangen. Man konnte gefangene Füllen kaum einen Monat am Leben erhalten. Der Arod soll zuerst zahm, und zum Lasttragen gewöhnt gewesen seyn, sich aber nachher in Freyheit gesetzt haben. Vergl. Pallas Russische Reise, B. III. S. 217. und Gerbillon Histoire générale des Voyages T. XXIV. p. 434.

6. Vers. *) Den zahmen Esel ließ Gott zur Knechtschaft und Arbeit gebohren werden, und wies ihm den Stall seines Herrn zur Wohnung an. Dem wilden Esel, der zur Freyheit gebohren wird, gab Gott die unermeßlichen Wüsten zur Wohnung.

Statt Wildniß steht eigentlich im Hebräischen Salzland, מְלֵחָה, terra salsuginis nach der Vulgata, und man versteht es von dem, durch die Natur in der Wüste hervorgebrachten Salz, Natron; denn man hat gesehen, daß die Waldesel nach Sonnenuntergang von den Bergen am todten Meere herabkommen, und die Salzrinde, welche die Steine jener Gegend umgiebt, ablecken. Indessen ist מְלֵחָה nach dem Parallelismus gleichbedeutend mit עֲרָבָה, Wüste, und wird auch anderswo für ein wüstes und unfruchtbares Land genommen. S. Jerem. XVII, 6. Psalm hebr. CVII, 34. In demselben Sinne nimmt Virgilius das Wort salzicht, wenn er Georgic. II. 238. singt:

Salsa autem tellus, et quae perhibetur amara,
Frugibus infelix. Ea nec mansuescit arando,
Nec Baccho genus, aut pomis sua nomina servat.

7. Vers. *) Die h. Dichtkunst giebt nicht nur den Thieren, sondern auch den leblosen Dingen menschliche Gefühle, Gedanken, Sprachen und Handlungen. Nach dieser Dichtung wird der die Freyheit liebende Waldesel vorgestellt, als verlache er das Stadtgetümmel und die andern Vortheile, die sein Bruder, der zahme Esel, unter den Menschen genießt. In seiner Wüste sieht freylich der Waldesel keine volkreichen Städte, keine prächtige Häuser, keine kostbare Kleider und keine goldene Reitdecken; dafür hat er aber den überwiegenden Vortheil, den scheltenden Ruf des Treibers nicht zu hören und keine Schläge zu fühlen.

8. Vers. *) Der Waldesel braucht nicht seine Nahrung von der Hand des kargen Menschen, dem der zahme Esel dienet, zu erwarten; er sucht selbst die grünen Kräuter auf den Gebirgen, und frißt sie ungekränkt. Daß auf den Bergen des Orients bessers Futter wächst, als in den Ebenen, haben die Reisebeschreiber bemerkt, z. B. Tavernier Pers. Reis. S. 6.

9. Mag dienen dir der wilde Büffelochs?
Wird er des Nachts an deiner Krippe ruhen *)?
10. Spannst du ihn an, daß er dir Furchen ziehe?
Zieht er in Thälern dir die Ege nach *)?
11. Darfst du, weil groß ist seine Kraft, ihm trauen?
Und überlassen ihm dein Ackerwerk *)?
12. Erwartest du von ihm, daß er heimführe deine Saat,
Und leere deine Tenne *)?

---

9. Vers. *) Läßt sich der wilde Büffelochs zu deinen Feldarbeiten, wie der zahme Ochs, von dir gebrauchen? Der wilde Ochs wird hier dem zahmen Ochsen, wie in den vorigen Versen der wilde Esel dem zahmen Esel, entgegen gestellt. Der Ochs und der Esel sind die beyden Thiere, welche die Natur dazu bestimmt hat, dem Menschen zu dienen, seiner Herrschaft sich zu unterwerfen, seine Feldarbeiten zu verrichten, und seine Lasten zu tragen. Desto wunderbarer ist es, daß diese zum Dienste des Menschen geschaffenen Thiere so unbändige Brüder in der Wüste haben.

Der Büffelochs, welcher in Asien und Afrika einheimisch ist, gleicht an Gestalt unserm zahmen Ochsen; doch ist sein Kopf kleiner und tiefer herabhängend, der Leib kurz und dick. Die Hörner sind breit, rauh und gerunzelt, die Beine hoch, die Haare schwarz oder röthlicht. Er ist sehr stark und schnell; dabey trotzig und feindselig gegen die Menschen, die er, auf ihren Reisen durch die Wüste, besonders wenn sie roth gekleidet sind, anfällt und verfolgt. Vergl. Sparrmanns Reis. S. 257. und 380. und Shaw's Reis. S. 359.

Das hebräische Wort רים oder ראם, Reem, haben die LXX, die Vulgata und Aquila durch Einhorn oder Nashorn übersetzt. Allein die Naturforscher beschreiben das Nashorn als ein gutartiges Thier, das sich aus der Hand füttern läßt, das nur aus Furcht die Menschen bisweilen anfällt, aber auch dann sich bald flüchtet, ohne sie zu verfolgen, und das mehr Stärke in den Pfoten als im Horne hat; da hingegen der Reem, als ein unbändiges, und den Menschen gefährliches Thier, dessen Stärke in den Hörnern liegt, von der Bibel beschrieben wird. S. IV. Mos. XXIII, 22. XXIV, 8. V Mos. XXXIII, 17. Psalm hebr. XXII, 22. XCII, 11. Die Arbeiten, die der Reem hier v. 9-12. verrichten soll, sind auch lauter solche, die der zahme Ochs, kein anders Thier, dem orientalischen Ackersmann leisten muß.

10. Vers. *) Kannst du den wilden Büffel mit Riemen vor den Pflug spannen? Kannst du mit ihm ackern und egen? In Thälern ist in den gebirgichten Gegenden Arabiens das Kornland, das man durch Ochsen pflüget.

11. Vers. *) Bey aller deiner Einsicht und Weisheit bist du nicht im Stande, den wilden Büffelochsen, dessen Stärke so große Dienste dir leisten könnte, zu zähmen, und zur Arbeit zu gewöhnen. Und du wolltest die ganze Welt regieren?

12. Vers. *) Die Tennen der Morgenländer sind auf freyem Felde. Wenn die Garben gebunden sind, bringt man sie auf die Tenne, läßt sie von Ochsen austreten, und wenn die Frucht gereinigt ist, von ihnen nach Hause führen. Siehe die Anmerkungen zu Richt. IV, 11. 37. und Ruth III, 2. Wie nützlich wäre hierzu der wilde Ochs, wenn er zur Arbeit könnte gewöhnt werden!

Man wendet wider die gegebene Erklärung ein, daß man den Büffel wirklich gezähmt habe; daß man ihn durch Hülfe eines durch die Nase gezogenen Rings zu leiten wisse; daß man ihn als zahmes Thier vor den Pflug und Wagen spanne, und die schwersten Lasten durch ihn ziehen lasse. Allein ist es gleichwohl den erfinderischen Menschen gelungen, einzelne Büffel zu zähmen: so bleibt doch der, in den arabischen Wüsten lebende Büffel, von welchem unser Text redet, ein wildes und ungezähmtes Thier, und in einem Gedichte richtet man sich nach dem Gewöhnlichen, nicht nach dem Außerordentlichen. Hiob scheint noch kein

13. Hat jener Fittig, der sich rauschend schwingt,
Des Storches Kiel und Federn *)?
14. Der Erde überläßt er seine Eyer,
Daß sie der Sand erwärme *);

Mittel gekannt zu haben, den wilden Büffel zu zähmen. In den Zeiten des jüdischen Königs Hiskia (Ezechias) war dieses Mittel bekannt. Siehe die Anm. zu II. (Vulg. IV.) Kön. XIX, 28. Nach Europa kam erst im siebenten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung ein zahmgemachter Büffel. Der unter den Kaisern Tiberius und Claudius schreibende Columella zählt ihn Libr. IX. Cap. 8. noch unter die zum Feldbau unbrauchbaren Thiere (feras pecudes).

13. Vers. *) Hat der Flügel des Straußes, der beym Laufen mit so vielem Geräusche sich schwinget, lange Kiele und Federn, daß er, wie die Störche, in die Höhe fliegen kann? Der Straußvogel, der in den arabischen und afrikanischen Wüsten einheimisch ist, und von Kräutern und Feldfrüchten lebt, ist der größte unter allen Vögeln; man giebt ihm eine Höhe von acht bis neun Schuh, und ein Gewicht von zwey Zentnern. Er hat einen kurzen und spitzigen Schnabel, einen kleinen Kopf mit langem Halse, einen mittelmäßigen Leib mit erhabenem Rücken, mit zarten Federn bedeckt, starke, mehrentheils von Federn entblößte, und mit einer röthlichen Haut überzogene Schenkel, lange und schuppige Beine, und gespaltene Füße von zwey Klauen. Seine Flügel sind sehr kurz, und machen ihn zum Fliegen ungeschickt, so daß er gleichsam ein Mittelding zwischen vierfüßigen Thieren und Vögeln ist. Er wird hier mit den Störchen verglichen, mit denen er einige Aehnlichkeit hat. Wegen des langen Halses und erhabenen Rückens gleicht er auch dem Kamel; daher ihn die Türken Devecusch, Vogel-Kamel, nennen. Thevenot, T. I. p. 224. Bey den Alten heißt er Struthio-Camelus, Strauß-Kamel.

Der Name Strauß steht nicht im Hebräischen; aber die ganze Beschreibung des Thiers von v. 13-18. zeigt hinlänglich, daß vom Vogel Strauß die Rede ist. Der h. Dichter befolgt hierin die Sitte der Araber, welche weitläuftig über einen Gegenstand sprechen, ohne ihn mit dem eigenthümlichen Namen zu nennen. Die Araber rechtfertigen diese Sitte durch die Bemerkung: לערלם אלשאמע בהא, daß der Zuhörer wissen könne, von was geredet wird. So hat Hiob auch Kap. XXVI, 6-14. die Allwissenheit und Allmacht Gottes beschrieben, ohne das Wort Gott zu nennen.

14. Vers. *) Der Strauß hat sein Nest nicht in der Höhe, wie die andern Vögel, sondern höhlt es im Sande aus. Er legt eine Menge Eyer, die von der Größe eines Kindskopfs, fast kugelrund, weißgelb, glänzend und so hart sind, daß Geschirre aus der Schale gemacht werden. Die Zahl seiner Eyer soll nach Aelian, Hist. Animal. Libr. IV. Cap. 37. achtzig, nach Alkazuin, zwanzig, nach Leo Africanus, zehn oder zwölf seyn. Die neuesten Naturforscher geben ihm noch dreyßig bis funfzig Eyer zum Brüten. S. Shaw's Reisen S. 388. und Linne's Natursystem, Th. II. S. 448. oder Gemeinfaßlich geordnete und gemeinnützige Naturgeschichte von Schletz. I. Hälfte, Heilbronn 1804. S. 414. Wenn die Mutter, welche des Nachts brütet, am Tage aus dem Neste geht, ihre Nahrung in der Ferne zu suchen, oder aus Furchtsamkeit vor irgend einem Geräusche zu fliehen: so überläßt sie ihre Eyer der Erde, und der durch die Sonne erhitzte Sand erhält die Eyer in derjenigen Wärme, die zum Fortgange des Brütens nöthig ist. Wenn daher ein arabischer Schriftsteller, bey Vansleb, Relation d'Egypte p. 103. mit andern behauptet, daß die Straußvögel gar nicht brüten, sondern ihre Eyer von der Sonne ausbrüten lassen; so ist dieses ein Irrthum, den das Buch Hiob nicht begünstiget. Denn es heißt hier nicht, daß der Sand die Eyer ausbrüte, sondern blos, daß er sie, während der Abwesenheit der brütenden Mutter erwärme. Kommt die brütende Mutter gegen Abend nicht in ihr Nest zurück, so wird das Brüten durch die kalten Nächte unterbrochen, und die Eyer gehen zu Grunde.

15. Vergißt, daß sie der Fuß zertreten,
Daß sie das Wild zerquetschen kann *);
16. Geht hart mit seinen Jungen um, als wären sie nicht sein;
Und achtet nicht, daß umkommt seine Brut *).
17. Denn Weisheit hat ihm Gott versagt,
Und Ueberlegung ward ihm nicht zu Theil *).

---

15. Vers. *) Andere Vögel vergessen in der Brut die tägliche Nahrung fast ganz, und vertheidigen sich im Neste, so lange es ihnen möglich ist. Der Straußvogel verläßt am Morgen, um des Futters und des geringsten Geräusches willen, sein im Sande ausgehöhltes Nest, und bedenkt nicht, daß in seiner Abwesenheit der Fuß eines Wilds seine Eyer zertreten kann.

16. Vers. *) Der Strauß geht hart mit seinen, noch im Ey eingeschlossenen, Jungen um, da er sie der Gefahr, vom Fuße eines Wilds zerquetschet zu werden, ohne Noth aussetzet. Wenigstens finden die Araber sehr oft verlassene Straußen-Nester, in denen einige Eyer noch gut, andere verfaulet und andere völlig ausgebrütet sind; doch so, daß die Jungen, aus Mangel der mütterlichen Pflege, gestorben sind, oder im sterbenden Zustande sich befinden. Wie ganz anders handelt die schwache und sonst furchtsame Henne, wenn sie Küchlein hat! Sie springt dem größten Hunde ins Gesicht, und vertheidigt sie mit Heldenmuth.

17. Vers. *) Die Dummheit des Straußvogels ist unter den Arabern zum Sprüchworte geworden, und ein arabischer Interpret der Hamasa schreibt: „Es ist von den Eyern des dummen Straußvogels die Rede, u. s. w.“ Andere Vögel vertheidigen sich und ihre Nester. Der größte und stärkste der Vögel, der Strauß, ist so dumm, daß er, nach Shaw's Berichte, bey dem entferntesten Getöse seine Eyer und Jungen verläßt, so daß öfters die Araber einige von den Kleinen, die nicht größer, als erwachsene Hühner sind, halb verhungert antreffen. Andere Vögel wissen ihr Nest, wenn sie nach Futter ausfliegen, wieder genau zu finden. Der Strauß vergißt aus Dummheit sein eigenes Nest häufig, und setzt sich auf ein fremdes. Andere, weit schwächere, Thiere, hat die Natur gelehrt, ihren Feinden durch Schlauheit auszuweichen, oder durch Gebrauch ihrer Kräfte zu widerstehen. Dem Straußvogel hat sie beydes versagt. Er flieht, ohne Widerstand zu leisten, stürzt sich in die ihn verfolgenden Pferde, oder verbirgt seinen Kopf im Gesträuche, im Sande, oder hinter einem Baume, in der Meinung, sein Körper sey dadurch in Sicherheit, wie Plinius H. N. Libr. X. Cap. 1. meldet: Sed non minus stoliditas in tanta reliqui corporis altitudine, cum colla frutice occultaverint, latere se existimantium. Dasselbe bezeugt Claudian in Eutrop. da er schreibt:

. . . . Stat lumine clauso
Ridendum revoluta caput, creditque latere
Quae non ipsa videt.

Diodor von Sicilien mildert diesen Vorwurf, da er Biblioth. Hist. Libr. II. Cap. 50. schreibt: „Der an Syrien gränzende Theil Arabiens enthält „eine Menge großer, wilder Thiere. . . . Hier giebt es auch Zwitterthiere, „und solche, deren Gestalt aus verschiedenen andern zusammengesetzt ist, unter „welchen die sogenannten Straußkameie, ihrem Namen gemäß, in ihrer Figur „eine Mischung von Vogel und Kamel haben. Ihre Größe kommt der Größe „eines neugebohrnen Kamels nahe; ihre Köpfe sind mit zartem Haar bewachsen; „ihre Augen sind groß und schwarz, an Form und Farbe den Augen der Kamele „vollkommen ähnlich. Sie haben einen langen Hals und einen kurzen spitzigen „Schnabel, sind mit weichen und haarichten Federn geflügelt, gehen auf zwey „Beinen, woran die Füße gespalten sind, so daß sie zugleich Landthier und Vo„gel zu seyn scheinen. Seiner Schwere wegen kann sich dies Thier nicht in die „Höhe heben und fliegen, sondern es läuft schnell über der Erde weg, welche „es nur mit den Spitzen seiner Füße berührt, und wenn es von Reutern ver-

18. Doch, wenn er sich zum Laufe spornet,
Verlacht er Roß und Mann *).
19. Gabst du dem Pferde Muth?
Bekleidest du mit stolzen Mähnen seinen Hals *)?

„folgt wird, so schleudert es die unter ihm liegenden Steine, mit seinen Füs„sen, mit solcher Stärke gegen seine Verfolger, daß sie öfters harte Quetschun„gen davon tragen. Wenn es auf dem Punkt ist, erreicht zu werden, so ver„birgt es seinen Kopf in ein Gesträuch, oder einer andern ähnlichen Bedeckung, „nicht, wie Einige glauben, aus sinnloser Dummheit, und weil es meinte, daß „es dann von niemand gesehen würde, wenn es selbst niemand sähe; sondern „um, zu seiner Rettung, Schutz für denselben, als den schwächsten Theil seines „Körpers, zu suchen. Denn die Natur giebt allen Thieren den besten Unter„richt, zur Erhaltung, nicht allein ihrer selbst, sondern auch ihrer Brut, und „befördert, durch die ihnen angebohrne Liebe zum Leben, ihre Fortpflanzung „bis auf ewige Zeiten."

Allein aus den gemachten Bemerkungen erhellet zur Genüge, daß der Strauß weniger von den merkwürdigen Trieben und Fähigkeiten, durch die sich manche Thiere dem denkenden Menschen nähern, von der Natur bekommen habe; wie ihm die mütterliche Sorgfalt für seine Brut, die im höchsten Grade bey einigen Vögeln wahrzunehmen ist, gänzlich mangelt, so daß er als Bild einer grausamen Mutter dargestellt wird. **Klaglied.** IV, 3. Am meisten zeigt der Strauß seine Dummheit darin, daß er Eisen, Steine, Bley, und was ihm vorgeworfen wird, frißt, wenn's ihm auch keine Nahrung giebt. Shaw sah ihn heiße bleyerne Kugeln, wie sie aus der Kugelform geschüttet wurden, verschlucken, die ihm gewiß die größten Schmerzen verursachten, obschon sich kein sichtbarer Schaden davon äußerte.

18. Vers. *) Diodor von Sicilien, Libr. III. Cap. 27. schreibt: „Der „Straußvogel steht an Größe dem größten Hirsche nicht nach . . Er kann, we„gen seiner Schwere, nicht hoch fliegen; hingegen läuft er unter allen Thieren „am schnellsten, wobey er nur mit den äußersten Spitzen seiner Füße die Erde „berührt; zumal, wenn er, beym Wehen des Windes, seine Flügel in die „Höhe hebt, schießt er fort, wie ein Schiff mit aufgespannten Segeln . . . „Wenn er aber zur Zeit einer Windstille verfolgt wird, so werden seine Flügel „bald müde; und weil er sich dieser Hülfe der Natur nicht bedienen kann, so „wird er leicht eingeholt und gefangen."

Daß die Araber mit ihren besten Pferden den laufenden Strauß nicht einholen können, bezeuget Shaw a. a. O. Daher das arabische Sprüchwort: אעדי מן אלטלים. **Er ist schneller, als ein Strauß im Lauf.** Dasselbe hat schon Plinius H. N. Libr. X. C. 20. bemerkt, da er schreibt: Equitis celeritatem vincunt, ad hoc datis pennis, ut currentem adjuvent. Der Strauß hat auch unter der Junctur des großen Flügels ein starkes, spitziges Gewächs, wie einen Hahnensporn, mit dem er sich beym starken Laufen bis aufs Blut verwundet. Daher der Ausdruck: **Er spornt sich zum Laufe,** wie מריח nach Gieuharis im Arabischen heißt. S. Golius S. 2220. und Vergl. Poiret's Reis. in die Barbarey, Th. I. S. 355.

Die Verse 13–18 haben folgenden Sinn: Könntest du für die Erhaltung und Fortpflanzung des Straußengeschlechtes sorgen, bey der großen Dummheit dieser Vögel und bey ihrer Unfähigkeit zum Fliegen, welche ihren Untergang schon lange würden herbeygeführt haben, wenn nicht der heiße Sand ihre Brut, und der schnelle Lauf ihre Flucht begünstigte? Aber eben diese Dummheit soll, wie Ephräm der Syrer bemerkt, nach dem Plane der Vorsehung, die zu starke Vermehrung der Straußvögel hindern, die zum Schaden der Menschen das Gleichgewicht zwischen andern Thieren stören, und einen Mangel an Futter und Nahrungsmitteln herbeyführen würde.

19. Vers. *) Von V. 19–25 wird nicht das gemeine Pferd, sondern das zum Kriege abgerichtete, oder das Streitroß beschrieben, dessen trotziger Hel-

20. Hast du Heuschrecken-Leichtigkeit zum Sprunge ihm verlieh'n *)?
Wie schrecklich tönt sein prächtig Wiehern **)!
21. Es scharrt im Boden, freu't sich seiner Kraft,
Und zieht dem Streit' entgegen *).
22. Es lacht der Furcht, und bebet nicht,
Und flieht nicht vor dem Schwerdt *).
23. Wenn über ihm der Köcher klirrt,
Und Spies und Lanze blitzt:
24. So tobt und wühlt es unmuthsvoll im Boden,
Und stehet nicht; weil die Trompete schallt *).
25. Tönt heller die Trompet'; so ruft es, Hui! drein,
Und riecht die Schlacht von Ferne,
Der Feldherrn Sturm und Kriegsgeschrey *).

---

denmuth, der in seinen schwellenden Mähnen sich äußert, mahlerisch geschildert wird.

20. Vers. *) Das abgerichtete Streitroß setzet mit der größten Leichtigkeit, als wäre es eine Heuschrecke, über die Gräben. Dem Morgenländer ist die, seine Fluren so oft verheerende Heuschrecke ein fürchterliches Thier, mit welchem der h. Dichter das Pferd vergleichen konnte, ohne ins Niedrige zu fallen, besonders da die anrückenden Heuschrecken-Schwärme, nach Shaw's Reis. S. 166; ihre Ordnung, wie Soldaten, halten, und auch anderswo mit Kriegsheeren verglichen werden. Vergl. Sprüchw. XXX, 27. Joel 1, 4. 6. Der Araber findet diese Vergleichung des Pferds mit der Heuschrecke so wenig unedel, daß er eine eigene Redensart entlehnt und spricht: Das Pferd macht die Heuschrecke, חרגל אלפרש, d. i. es springt, setzt. Das nämliche arabische Wort Hardschal, heißt ein Heuschreckenschwarm, und ein Trupp Pferde, bey Golius S. 594.

**) Das Wiehern eines muthigen, und Feuer sprühenden Streitrosses prägt dem Feinde, der nicht daran gewöhnt ist, Furcht und Schrecken ein.

21. Vers. *) Das Pferd gräbt, gleichsam aus Ungeduld über die Verzögerung des Angriffs, mit dem Hufe im Grunde, und stampft aus Streitlust auf den Boden, daß die Erde aufgewühlt wird. Eine ähnliche Schilderung des muntern Pferdes giebt Homer Iliad. XV. B. v. 263-268. und Virgil. Georgic. III. 87.

22. Vers. *) Das Streitroß fürchtet nicht den Tod auf dem Schlachtfelde, und kehrt nicht um, wenn das Schwerdt der feindlichen Schaaren ihm entgegen blinkt.

24. Vers. *) Ist das Pferd mit Pfeilschützen, oder mit Kriegern, die Spies und Lanze tragen, beritten, und hört es aus der Ferne die Kriegsposaune schallen: so ist es nicht zu bändigen, daß es fest stehet; es tobt und wühlt im Boden, und will sich unter die bewaffneten Feinde stürzen. Eben so mahlt es Virgil, Georg. III. 83.

— — — — Tum siqua sonum procul arma dedere,
Stare loco nescit, micat auribus et tremit artus,
Collectumque premens, volvit sub naribus ignem.

25. Vers. *) Wenn die Kriegsposaune heller tönt, oder die Trompeten der anrückenden Heere näher kommen; so ruft gleichsam das Pferd, das die Schlacht und das stürmende Kriegsgeschrey der tapfern Krieger von Ferne gerochen hat, Hui! und reißt den Reuter, auch wider seinen Willen, ins Schlachtgetümmel. Wenn das Pferd, welches schon im Treffen war, einem neuen Treffen wiehernd entgegen eilt: so läßt es der h. Dichter durch ein kühnes Bild Hui! הֶאָח, Heah! Nur zu! rufen, und in das schmetternde Kriegsgeschrey einstimmen.

26. Lehrt dein Verstand den Habicht seinen Flug,
Daß er gen Süden seinen Fittig spannt *)?
27. Erhebt, auf dein Geheiß, der Adler sich,
Und nistet in der Höhe *)?
28. Auf Felsen wohnet er,
Und weilt auf Klippen und in festen Schlössern *).
29. Von da erspäht er seine Speise;
Und in die Ferne reicht sein Aug' *).
30. Blut schlürfen seine Jungen *),
Und wo Erschlag'ne sind, da findet er sich ein **).
31. Jehova redete weiter zu Hiob und sprach *):
32. Weicht nun zurück, der stritt mit dem Allmächtigen?
Der Tadler Gottes gebe Antwort d'rauf *).
33. Hiob antwortete und sprach zu Jehova:

---

26 Vers. *) Die Habichte sind Zugvögel, welche bey Annäherung des Winters in südliche Länder sich begeben, weil sie die größere Kälte nicht vertragen können. Plinius Hist. Nat. Lib. X. Cap. 8.

27. Vers. *) In waldigen Gegenden baut der Adler sein Nest auf die höchsten Bäume, in gebirgigen Gegenden auf unersteigliche Felsen. Plinius Lib. X. Cap. 3.

28. Vers. *) Der Adler bekommt höchstens zwey Jungen; und er würde sein Geschlecht schwer fortpflanzen, wenn ihn nicht die Natur gelehrt hätte, sein Nest, das sehr fest ist, auf unzugänglichen Höhen, zwischen zwey trockenen Felsen, wie in einem unüberwindlichen Bergschlosse, zu bauen; daher man ihn auch den Steinadler nennt. S. Büffons Naturgesch. der Vögel Th. I. S. 107. mit Martini's Anmerkungen, und Poirets Reise Th. I. S. 334.

29. Vers. *) Da der Adler mit vieler Mühe das erlegte Thier seinen Jungen auf die höchsten Felsen bringen muß: so hat ihn die Natur mit dem schärfsten Gesichte begabt, daß er in der größten Ferne seinen Raub, z. B. einen im Gebüsche liegenden Hasen, auf den er wie ein Pfeil herabstürzt, sehen kann. Aelian Lib. I. Cap. 42. Homer Iliad. XVII. 674-678.

30. Vers. *) Der Adler bringt seinen Jungen, Hasen, Ziegen und Lämmer, die noch lebendig sind, ins Nest, das manchmal sechs Schuhe im Durchschnitte hat, und inwendig mit Thierhäuten ausgefüttert ist. So können seine Jungen das Blut dieser Thiere schlürfen. **) Unter Erschlagenen sind hier frische Menschenkörper, die in der Schlacht, oder durch eines Mörders Hand gefallen sind, zu verstehen. Der Goldadler frißt keine stinkenden Aeser. Doch giebt es Geyer, die vom Aase leben, und in der Bibelsprache auch Adler, נֶשֶׁר, genannt werden. Matth. XXIV, 28.

Im Hebräischen endigt sich hier dieses Kapitel, und die Verse 31-35 sind die fünf ersten Verse des folgenden Kapitels.

31. Vers. *) Der h. Dichter hat zeither die Gottheit von allerley Thieren reden und Fragen aufwerfen lassen, damit der Mensch, durch die Betrachtung derselben, zu richtigen Begriffen von der Macht, Weisheit und Güte ihres Schöpfers gebracht, und von seiner Schwachheit und Unwissenheit überzeugt würde. Nun läßt er, nach einer Pause, in welcher Hiob antworten sollte, Gott abermal reden, und den Hiob auffordern, die ihm vorgelegten Fragen zu beantworten.

32. Vers. *) Warum zögerst du, Hiob! der du die Wege meiner Vorsehung zu tadeln dich erkühnet hast, auf die Fragen aus dem Reiche der Natur, die ich an dich gestellt habe, zu antworten?

34. Sieh! ich bin zu gering; was soll ich dir erwiedern?
Ich lege auf den Mund die Hand *).
35. Einmal hab' ich geredet; nun nicht weiter!
Ein Zweytesmal; ich thu' es nimmermehr *)!

Das vierzigste Kapitel.

Gott dringet durch allerley Fragen weiter in Hiob, lehrt ihn die Nothwendigkeit, Sünder auf der Erde zu dulden, und stellt ihm zwey große Thiere vor, den Behemoth (oder Elephanten) und den Leviathan (oder Krokodill) als Beweise seiner Macht und Weisheit.

1. Jehova antwortete dem Hiob aus dem Sturmwetter, und sprach *):
2. Auf! rüste dich, als Mann!
Ich will dich fragen; gieb mir Unterricht *)!
3. Willst du zernichten meinen Richterspruch,
Und Unrecht geben mir, damit du Recht behaltest *)?
4. Gesetzt, du hättest einen Arm, wie Gott,
Und donnertest, wie er, mit deiner Stimme *):
5. Wohlan! so schmücke dich mit Hoheit und mit Majestät,
Und kleide dich mit Pracht und Herrlichkeit *).
6. Gieß aus die Fluthen deines Zorns!
Blick' hin auf alle Stolze, um sie zu erniedrigen *).

---

34. Vers. Hiob demüthiget sich vor Gott, erkennt sein Unvermögen, Gott zu antworten, und verspricht, nicht mehr über Gottes heilige Rathschlüsse zu klagen, sondern mit Ehrfurcht zu schweigen.

35. Vers. *) Ich habe einigemale oder öfters, unanständig von Gott geredet, und seine Weltregierung getadelt. Künftig soll es nicht mehr geschehen. Ueber die Redensart: **Einmal, ein zweytesmal**, für öfters, oder **einigemale**, siehe oben Kap XXXIII, 14. II. **Kön.** VI, 10. **Nehem.** XIII, 20.

1. Vers. *) Gott soll den Hiob, der seine Unwissenheit schon bekannt hat, noch fester überzeugen, wie wenig der Mensch, dem es an nöthiger Macht und Einsicht gebricht, geschickt sey, die Welt zu regieren, und wie vermessen er handle, wenn er den allmächtigen und allwissenden Weltregenten tadelt.

2. Vers. *) Rüste dich zur Antwort auf meine Fragen, wie ein Kriegsmann zur Schlacht sich rüstet, und gieb mir Unterricht in der Kunst, die Welt zu regieren; weil du doch meine Weltregierung meistern willst. Siehe oben Kap. XXXVIII, 3.

3. Vers. *) Willst du meine Gerechtigkeit verdächtig machen, und mich als einen ungerechten Richter der Welt tadeln, damit man dich für weise halte, und dir Recht gebe, wenn du behauptest, ich ließe dich ohne Ursache leiden, und ich sollte die Gottlosen auf der Stelle vertilgen?

4. Vers. *) Gesetzt, du wärest allmächtig, wie ich bin, und könntest mit deinem Donner alle Gottlosen auf einmal vertilgen: könntest du es thun, ohne die Welt zu entvölkern, und den Zweck der Schöpfung zu zerstören?

5. Vers. *) So sey denn du Gott, gebrauche deine Allmacht, und zeige dich in deiner Größe und Majestät!

6. Vers. *) Vertilge in deinem Grimme die Gottlosen, und reibe sie alle durch Strafgerichte auf.

7. Blick' hin auf alle Stolze, beuge sie!
Zermalme Bösewichter auf der Stelle!
8. Verbirg sie insgesammt im Staub,
Umwind im Schlamm ihr Angesicht *).
9. Dann will auch ich dich preisen,
Wenn deine Rechte siegt *).
10. Sieh da den Behemoth, den neben dir ich schuf!
Gras frißt er, wie ein Rind *).

---

8. Vers. *) Zieh die Uebelthäter, ohne Ausnahme, auf der Stelle zur verdienten Strafe, wirf sie in tiefe Kerker, und laß sie hinrichten!

Ich vergleiche טָּמוּן mit dem Arabischen טמלה, Schlamm, den man unten in den Cisternen findet, bey Golius S. 1484. In schlammvollen Brunnen wurden grobe Verbrecher bey den Alten aufbewahrt, und man verhüllte ihnen das Gesicht, wenn sie zum Richtplatze geführt wurden. Siehe die Anmerk. zu Esth. VII, 8. und Jerem. XXXVIII, 6. I. Mos. XXXVII, 24. Psalm hebr. XL, 3. LXIX, 16.

9. Vers. *) Wenn es deiner Macht gelingt, alle Bösewichter, ohne daß du den gegenwärtigen Plan der Schöpfung verrückst, aus der Welt zu verbannen, und die Erde in ein Paradies umzuschaffen, in welcher nur Tugendfreunde ohne Schmerz, Krankheit, Elend und Mißvergnügen leben: so will ich dich loben, und ich will eingestehen, daß du vollbracht hast, was mir, nach meiner unendlichen Macht, Weisheit und Güte, zu vollbringen unmöglich war.

Gott will also dem mißvergnügten Hiob, der über die ihm unbegreifliche Einrichtung der Welt, über das Glück der Gottlosen und über das Unglück der Frommen, so bitter geklagt hat, die nämliche Wahrheit einschärfen, die nach anderthalb tausend Jahren der Welterlöser Jesus seinen Schülern unter Parabeln so nachdrücklich einschärfte; die Wahrheit, daß nach dem weisen Plane der Schöpfung, Fromme und Gottlose, Reiche und Arme, Mächtige und Schwache, Gesunde und Kranke, Listige und Dumme, Unterdrücker und Unterdrückte, Glückliche und Unglückliche, auf unsrer Erde, so lange ihr gegenwärtiger Zustand dauert, beysammen leben und geduldig den Zeitpunkt erwarten sollen, in welchem Gott, nach seiner Gerechtigkeit, sie von einander absondern, und jedem nach seinen Werken vergelten wird. Vergl. Matth. XIII, 30. 47.

Die Verse 3-9 beziehen sich also auf das schwarze Gemälde der Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, die auf der Erde begangen, aber nicht von Gott bestraft werden, wie es Hiob Kap. XXIV. mit den grellesten Farben entworfen hat, und ihr Sinn ist: Wenn du selbst Gott wärest, o Hiob! so dürftest du durch deine Allmacht jene Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten nicht hindern; es wäre denn der Fall, du vereiteltest den weisen Plan, nach welchem die Menschen, als freye Wesen, frey handeln, und die Frommen durch Leiden in der Tugend geprüft, vervollkommnet, und zu ihrer Bestimmung gebracht werden sollen.

10. Vers. *) Ich habe mit der Vulgata und dem Syrer das hebräische Wort Behemoth beybehalten, und verstehe darunter den Elephanten. Eigentlich heißt Behemoth Thiere, als Pluralis von בְּהֵמָה, und könnte nach hebräischem Sprachgebrauche durch großes Thier gegeben werden, so daß man annehmen müßte, der h. Dichter habe hier, wie oben Kap. XXXIX, 13. den Namen des Thiers, das beschrieben wird, nach arabischer Sitte ausgelassen. Da ein ausgewachsener Elephant neun Ellen hoch, sieben Ellen lang, vier Ellen breit und funfzig Zentner schwer ist: so führt er gewiß mit Recht den Namen großes Thier.

Andere Schriftsteller verstehen darunter das Nilpferd, und erklären Behe-

11. Sieh! welche Kraft in seinen Lenden!
Und welche Stärke in den Muskeln seines Leibs *)?
12. Er schwenkt, wie eine Ceder, seinen Rüssel,
Verschlung'nen Aesten sind die Nerven seiner Schenkel gleich *).
13. Den Kupferröhren gleichen seine Beine,
Den Eisenstäben seine Knochen *).
14. Er ist das Meisterstück der Werke Gottes;
Sein Schöpfer reichte ihm sein Schwerdt *).

---

moth aus der ägyptischen Sprache, in welcher π der Artikel, Ehe der Ochs, Moü, wovon das Adjectiv Moüt abgeleitet wird, Wasser, und also Behemoth der Wasserochs seyn soll.

Gott schuf den Elephanten neben dem Menschen; das ist, er schuf ihn so, daß er den Menschen und andere Thiere ruhig neben sich leben läßt. Wenn der Elephant, bey seiner Größe, Stärke und Klugheit, wild, raubsüchtig und blutdürstig wäre, wie Löwen, Tyger und Wölfe es sind: so müßten die Länder, in denen Elephanten sind, von Menschen und Thieren verlassen werden. Aber der weise Schöpfer hat dieser Gefahr vorgebeugt, da er dem größten, und beym ersten Anblicke schrecklichsten vierfüßigen Erdthiere eine so sanftmüthige Natur gab, daß es, ungereitzt, keinem Menschen einiges Leid zufüget, und selbst dem kleinsten Thiere alle Freyheit läßt, neben ihm zu grasen und zu scherzen.

Auch darin offenbart sich des weisen Schöpfers Güte, daß der Elephant Gras frißt, wie ein Rind. Er nährt sich durch Kräuter, Wurzeln, Getreide, Baumfrüchte, Blätter, Zweige und weiches Holz. Man rechnet hundert funfzig Pfund Gras für den Elephanten auf einen Tag zur Nahrung. Wäre der Elephant ein Fleisch fressendes Thier: so würden Menschen und andere Thiere nicht vor ihm sicher seyn, und ganze Erdstriche würden von lebenden Geschöpfen, die seinen Hunger befriedigen müßten, entblößet werden.

11. Vers. *) Die Kraft und Stärke des Elephanten wird in der Absicht beschrieben, zu zeigen, wie weise und gütig Gott gegen die Menschen handelte, da er diesem starken Thiere, das so viel Schaden hätte anrichten können, eine sanfte Gemüthsart gab, die es nicht nur unschädlich, sondern auch zu manchen Zwecken nützlich für die Menschen macht.

12. Vers. *) Der Rüssel des Elephanten ist eigentlich seine verlängerte Nase. In diesem, ihm unter den vierfüßigen Thieren allein zukommenden, Gliede zeigt er seine größte Stärke und Geschicklichkeit. Da sein Rüssel fleischig und mit vielen Nerven versehen ist; so kann er ihn auf alle Seiten wenden oder schwenken. Mit der großen Ceder wird er wegen seiner Länge verglichen. Durch dieses wunderbare Werkzeug schöpft er, wie durch eine Pumpe, Wasser, reißt er große Bunde Kräuter aus und bringt sie bis zum Maule, hebt er eine kleine Münze von der Erde auf, pflückt er eine Blume, die man haben will, öffnet und schließet er, durch Umdrehung des Schlüssels, Thüren, und löset sogar Strickknoten, wenn er gehörig abgerichtet ist. Derselbe Rüssel ist so stark, daß er damit Bäume aus der Erde reißt, und dem größten Pferde die Beine entzwey schlägt. Siehe Büffons Hist. Nat. T. XI. p. 5. 6. und Schrebers Säugthiere, II. Th. S. 245.

13. Vers. *) Seine Gebeine und Knochen sind so fest gebauet, daß man glauben sollte, sie wären von Erz oder Eisen. Auf den Stoßzähnen trägt der Elephant tausend Pfund, und dabey auf dem Rücken gegen vierzig Zentner. Die Alten, die der Elephanten zum Kriege sich bedienten, setzten auf ihren Rücken hölzerne Thürme, in denen sich bis zwey und dreyßig bewaffnete Krieger befanden. S. I. Machab. VI, 37.

14. Vers. *) Der Elephant ist das Meisterstück, wörtlich der Erstling, der Werke Gottes; kein Thier macht der Weisheit und Güte Gottes mehr Ehre, als der Elephant, welcher durch seine Größe, Stärke, Gelehrigkeit, Geschicklichkeit, Schamhaftigkeit, Treue, Dankbarkeit, Erinnerungskraft und

15. Die Berge tragen für ihn Futter,
Wo alles Feldthier scherzet (um ihn her) *).
16. Er ruhet unter Lotusbäumen,
Im Rohrgebüsche und im Sumpf *).
17. Der Lotusbaum bedecket ihn mit seinem Schatten;
Die Weiden an dem Bach' umringen ihn *).

---

lange Dauer des Lebens vor allen Thieren sich auszeichnet, und dem Menschen am nächsten kommt. S. Plinius H. N. Libr. VIII, Cap. 1-3.

Das Schwerdt, welches dem Elephanten sein Schöpfer gereicht hat, sind die zwey großen, aus dem obern Kiefer auf beyden Seiten hervorstehenden, acht Fuß langen Stoßzähne, zwischen denen sein noch längerer Rüssel, in Gestalt einer ledernen, runzlichten und kegelförmigen Röhre, heruntergeht. Die Araber nennen diese Stoßzähne Schwerdter, und der Elephant, wenn er in der Brunst ist, oder zum Zorne gereitzt wird, gebraucht sie auch, wie ein Schwerdt, selbst um Bäume umzuhauen. Gewöhnlich aber bedient er sich dieses Schwerdts nicht zur Verwüstung, sondern zum Abschneiden des Grases auf den Bergen, wo er sein Futter sucht.

15. Vers. *) Der Elephant gehört nicht zu den blutgierigen Thieren, vor denen andere Thiere zittern und fliehen müssen. Er lebt vom Grase, das auf den Bergen wächst, und läßt andere Thiere ruhig um sich herum weiden und scherzen. Wenn ihn sein Weg durch eine Heerde führt, so schiebt er das Thier, das ihm den Weg versperrt, sanft mit seinem Rüssel auf die Seite, um es nicht zertreten zu müssen. Seiner Größe und Stärke ungeachtet, beleidigt er weder Menschen noch Thiere, wenn seine oder seiner Jungen Vertheidigung ihn nicht dazu zwingt. S. Aristoteles Hist. Anim. Libr. I. Cap. 1. Libr. IX. Cap. 46. Aelianus Libr. VII. Cap. 36. Plinius Libr. VI. Cap. 9.

16. Vers. *) Der Lotusbaum, arabisch Zaal, oder Daal, auch Nabka genannt, ist von dornichter Art, hat viele Aeste und Blätter, blühet des Jahrs zweymal, und trägt auch zweymal Früchte, die unsern Kirschen gleichkommen, und einen guten Geruch und einen angenehmen Geschmack haben. Er wächst in sumpfichten Gegenden, wie Ovidius Met. IX. 340. singt: Haud procul a stagno florebat aquatica Lotos. Vergl. Plinius Libr. XIII. Cap. 17. Prosper Alpinus de plantis Aegypti Cap. V. p. 10-12. hat ihn beschrieben, und eine Abbildung davon gegeben. Daß der Elephant gerne in Wäldern und im Schatten der Bäume, namentlich unter dem Lotusbaume sich aufholte, haben die genannten Naturhistoriker, und arabische Schriftsteller, deren Zeugnisse Schultens hier anführt, bemerket.

Die Vulgata, der Chaldäer, Syrer und Araber geben das Wort צֶאֱלִים durch Schatten, und die erste übersetzt: Sub umbra dormit in secreto calami, et in locis humentibus. Er schläft im Schatten des dicken Rohrgebüsches und an feuchten Oertern.

Wenn das Buch Hiob sagt, der Elephant ruhe, liege, und schlafe in Rohrgebüschen und Sümpfen: so kann man es keines Irrthums in der Naturgeschichte beschuldigen. Diodor von Sicilien berichtet zwar Bibl. Hist. Libr. III. Cap. 26. daß der Elephant sich nicht niederlegen könne, weil der Bau seines Körpers nicht zum Aufstehen eingerichtet sey, und daß er sich an einen Baum lehnen müsse, wenn er schlafen will; welches den Aethiopiern ein leichtes Mittel gebe, ihn zu tödten, und sein Fleisch zu verzehren. Allein seine Erzählung wird durch die Erfahrung widerlegt, nach welcher die Elephanten, wenn sie nicht durch ein hohes Alter steif geworden sind, wie andere Thiere sich niederlegen und wieder aufstehen können.

17. Vers. *) Die Elephanten lieben den Aufenthalt an Flüssen und Bächen, weil sie sich täglich im Wasser baden. Selbst die zahmgemachten Elephanten müssen, auch in nördlichern Ländern, etlichemale des Tags ans Wasser geführt werden, in welches sie bis an den Bauch gehen, während sie die Theile

18. Drängt ihn ein Strom, er fliehet nicht;
Er bleibt getrost, wenn ihm ein Jordan rauscht bis an den Mund *).
19. Vor seinen Augen könnte man ihn fangen;
In Fesseln ließ' er sich durchbohren seine Nase *).

20. Kannst

---

des Körpers, die nicht unter dem Wasser sind, durch ihren Rüssel reichlich benetzen.

18. Vers. *) Wenn der Strom, an dessen Ufern der Elephant wohnet, über seine Ufer tritt, und dem Elephanten bis ans Maul gehet: so hat er deswegen keine Ursache zu zittern, oder auf Anhöhen zu fliehen. Denn da er bey funfzehn Fuß hoch und außerordentlich stark ist: so kann ihn die Gewalt des Wassers nicht umwerfen, und es wird selten über seinen Rücken zusammenschlagen. Geschieht auch dieses: so kann er seinen neun Fuß langen Rüssel in die Höhe strecken, und dadurch unter dem Wasser Luft schöpfen. Durch dieses Mittel waden die Elephanten durch die größten Flüsse ohne Gefahr, wie Aristoteles Hist. Anim. Libr. IX. Cap. 46. Polybius Libr. III. und Aelian Libr. VII. Cap. 15. berichten. Dabey können die Elephanten, ihres schweren Leibes ungeachtet, sehr geschickt schwimmen, und man hat Elephanten in der See bis fast eine halbe Meile weit schwimmen gesehen. S. Strabo Libr. XV. und Schrebers Säugthiere Th. II. S. 245.

Wenn es heißt: **Ein Jordan rauschet ihm bis an den Mund**: so ist die Meinung nicht, daß es am Jordan Elephanten gebe. Ihr Vaterland ist Afrika, Arabien und Indien. Der h. Dichter will sagen: Tritt in den Ländern, in denen Elephanten wohnen, ein reißender Strom, von der Größe und Stärke des Jordanflusses, zur Regenzeit über, und reicht dem Elephanten bis an den Mund: so braucht er sich nicht zu fürchten. Denn er kann auch unter dem Wasser, vermittelst seines Rüssels, den er in die Höhe hält, Athem hohlen, und nöthigen Falls schwimmen. Hiob lebte zwar näher am Euphrat als am Jordan. Allein der Jordan ist reißender, und trat zur Aerndtezeit häufig aus; er paßte daher besser in diese Schilderung, als Bild eines reißenden und übertretenden Stroms. Vergl. die Anmerkung zu Jos. III, 15.

Die Vulgata übersetzt den 18. Vers, wie folgt: Ecce absorbebit fluvium et non mirabitur: et habet fiduciam, quod influat Jordanis in os ejus. **Er wird einen Fluß, ohne sich zu wundern, austrinken, und er hat das Zutrauen, daß der Jordan in seinen Mund fließe** Man erklärt diese Uebersetzung für eine hyperbolische Beschreibung des trinkenden Elephanten, der sehr viel Wasser auf einmal säuft; aber auch sechs bis acht Tage Durst leiden kann.

19. Vers. *) Der Elephant ist, bey seiner Größe, Stärke und Geschicklichkeit, ein so gutartiges und sanftmüthiges Thier, daß man ihn, ohne große List, gleichsam vor seinen Augen, fangen, und ihm, wie einem zahmen Kamel, die Nase durchbohren könnte. In den neueren Zeiten hat man dieses große und edle Thier durch Ehrgeitz und Liebe zu regieren gelernt. Da aber die Araber gewohnt sind, andern großen Thieren, z. B. den Kamelen und Büffeln, die Nase zu durchbohren, und mit Hülfe eines durchgezogenen Rings oder Stricks sie zu regieren: so ist es möglich, daß man vor Alters gegen den gutmüthigen Elephanten dieselbe unnöthige Härte gebraucht hat. Ueber die Sitte, durch Nasenringe die wilden Thiere zu leiten, sich Shaw Reis. S. 167. Van Goch's gegenwärtiger Staat von Siam Kap. 5. Mandelslo's morgenl. Reisebeschr. B. I. K. 13. Gentil's Reisen in den indischen Meeren K. 6.

Noch jetzt fängt man den Elephanten gleichsam vor seinen Augen. Man führt ihm in der Brunst ein zahmes Weibchen vor, das auf dem Rücken liegt, und ihn erwartet. Man locket ihn dadurch in schmale Gänge, in denen er sich nicht umwenden kann. Da sein Leib zum Rückwärtsgehen nicht gebauet ist: so bindet man ihm in der Enge mit starken Stricken die Füße, läßt ihn eingesperrt,

20. Kannst du den Leviathan mit der Angel fischen?
Mit Stricken binden seine Zunge *),
21. Ein Rohr ihm durch die Nase zieh'n,
Und durch die Kiefern Pfriemen stechen *)?
22. Wird er inständig zu dir fleh'n,
Wird er dir sanfte Worte geben *)?
23. Verbindet er sich, durch Verträge,
Zum ewigen Sklaven dir *)?

---

und zähmt ihn bald durch Hunger. S. Büffon Hist. Nat. Tome XI. p. 25. und Supplem. Vol. VI. p. 25.

20. Vers. *) Wie Behemoth der allgemeine Name eines großen Landthiers war; so ist Leviathan der allgemeine Name eines großen Wasserthiers, dessen eigener Name aus der Beschreibung muß errathen werden. Sieh die Anmerk. zu Kap. XXXIX, 13. Die gegebene Beschreibung passet aber am besten auf den Krokodill. Zeither war die Rede vom Elephanten, einem großen und starken, aber zugleich sanften und edeln Thiere. Ihm wird entgegengestellt der Krokodill, ein ebenfalls großes und starkes, aber grimmiges und blutdürstiges Thier, das gar nicht zu zähmen ist. Der Krokodill, dessen Länge gegen dreyssig, und dessen Dicke gegen fünf Schuh beträgt, fällt Menschen und Thiere an, stürzt mit der Schnelligkeit eines Pfeils auf sie, beißt sie mit seinen langen und spitzigen Zähnen ein- oder zweymal entzwey, und verschlingt sie mit Haut und Haar. Im Schwanze, der oft länger als der Körper ist, hat er die größte Stärke, und er wirft damit ohne Mühe die Nilschiffchen um, und erhascht die darin befindlichen Menschen.

Hiob wird also gefragt, ob er im Stande sey, den fürchterlichen Krokodill mit der Angel zu fangen, wie man Fische angelt, deren Zunge, vermittelst des eingreifenden Widerhakens, an einen Strick gebunden wird? Hätte der Krokodill keine Zunge, wie man sonst behauptet hat: so würde dieses dem Ausdrucke des Buches Hiob nicht schaden; weil ein Thier, das keine Zunge hat, auch nicht an der Zunge kann geangelt oder gebunden werden. Indessen hat der Krokodill eine Zunge, die aber am Gaumen so fest anliegt, daß sie der Beobachtung einiger Naturkundigen entgangen ist.

Nach dem Berichte Herodots Libr. II. Cap. 70. hat man in spätern Zeiten gelernt, durch List den Krokodill zu fangen. Man nimmt ein Stück Schweinefleisch, befestigt es an einer großen und starken Angel mit einem Stricke, wirft es mitten in den Nilfluß, während ein Mann in einer gewissen Entfernung vom Ufer den Strick mit einem Milchschweine, das er schreyen läßt, festhält. Der Krokodill kommt bey diesem Geschrey, wie zu einer sichern Beute, herbey. Auf dem Wege findet er das Schweinefleisch, welches er mit der Angel gierig verschluckt. Alsdann zieht ihn der Fischer mit seinem Stricke gegen das Ufer, wirft ihm, sobald er ihn erreichen kann, Koth und Sand in seine kleine Augen, und wird auf diese Art Meister über dieses schreckliche Thier, das er alsobald tödtet. Zu Hiobs Zeiten war diese Kunst, den Krokodill zu fangen, noch unbekannt, oder man hielt sie für ein verwegenes Wagestück, wie aus Kap. III, 8. erhellet.

21. Vers. *) Kannst du den Krokodill behandeln, wie man andere Thiere behandelt, denen man, um sie durch Schmerzen zu regieren, die Nase durchbohrt, oder wie man Fischen die Kiefern oder Ohren durchsticht, und sie zu Markte bringt? Sieh die Anmerk. zu v. 19.

22. Vers. *) Wird der Krokodill, wie ein durch Schmerzen gezähmtes Thier, zu deinen Füßen winseln, und schmeichelnd um Schonung flehen?

23. Vers. *) Kannst du den Krokodill zähmen und fürs Futter zu Arbeiten gebrauchen, wie man andere wilde Thiere zähmt, zu Hausthieren macht, und gleich den Eseln, Pferden, Kamelen und Ochsen fürs Futter, zu Arbeiten gebraucht?

24. Kannst du mit ihm, wie mit dem Vogel, scherzen?
Und knüpfest du ihn deinen Dirnen an *)?
25. Giebt man von ihm ein Freundschafts-Mahl,
Und theilet man ihn unter Kananiter *)?
26. Bedeckest du mit Pfeilen seine Haut?
Mit Fischerhaken seinen Kopf *)?
27. Leg' einmal Hand an ihn! du wirst, des Kampfes eingedenk,
Nicht wagen ihn zum Zweytenmal *).

---

24. Vers. *) Kannst du mit ihm spielen, wie mit einem Hausthiere, oder ihn an einen Faden binden, und deine Mädchen mit ihm, wie mit einem an einen Faden gebundenen Vogel, spielen lassen? Die Morgenländer beschenken ihre Mädchen mit Vögeln, Gazellen, Lämmern und andern dergleichen sanften Thierchen, die sie zum Vergnügen, wie unsre Frauenzimmer die Schooßhündchen, unterhalten, und am Band führen. Der Krokodill hascht vielmehr die Kinder weg, die dem Orte, wo er verborgen liegt, zu nahe kommen.

25. Vers. *) Erlegt man den Krokodill, von seinem Fleische ein Gastmahl unter Freunden zu halten, und den Rest an Kaufleute zu verhandeln? Das Wort **Kananiter** wird in der Bibelsprache für **Kaufleute** gesetzt, weil die Kananiter in den ältesten Zeiten die berühmtesten Handelsleute und Seefahrer waren. Das Fleisch der Krokodille wurde in spätern Zeiten, nachdem man sie zu fangen gelernt hatte, wirklich gegessen, wie Aelianus und Herodotus von den Einwohnern der ägyptischen Stadt Elephantina und Apollonopolis melden. Auch in Florida werden die Krokodille gegessen, obgleich ihr Fleisch nicht gar angenehm seyn soll.

Der hebräische Text der ersten Hälfte dieses Verses ist auch, wenn man die Vocalpuncte ändert, folgender Uebersetzung fähig: **Es graben für ihn (Gruben) die Beschwörer.** Die Aegyptier pflegen die Krokodille auf diese Art zu fangen: Sie graben am Nilflusse Gruben, und bedecken sie mit Stroh. Der unvorsichtige Krokodill betritt sie, und stürzt hinein. Da er wegen seines steifen Rückens sich nicht heraushelfen kann: so wird er eine Beute der Fischer, die sich zugleich geheimer Künste rühmen, und vorgeben, daß sie durch **Beschwörungen** den Krokodill in die Falle gelockt haben.

Sandys, der im Jahre 1610 Aegypten bereiset hat, giebt eine Nachricht, die man zur Beleuchtung dieser Uebersetzung anwenden könnte. Er schreibt: „Die Krokodille werden zum öftern in Gruben gefangen, und in Kästen, die „oben mit einem Eisen zugeschraubt sind, lebendig nach Kairo gebracht. Sie „werden auch mit Haken gefangen. Ihr Fleisch wird ganz gegessen bis auf den „Kopf; den Schwanz und die Haut verkaufen sie den Handelsleuten, welche „dieselben, als eine Seltenheit, in christliche Länder führen." Vergl. Maillet lettres sur l'Egypte, L. IX. p. 32. Allein der Zusammenhang ist dieser Erklärung nicht günstig, obschon das Fragezeichen im Hebräischen mangelt, und von keiner alten Uebersetzung gelesen worden ist. Es wird ja ein Wasserthier beschrieben, das in jenen Zeiten nicht gefangen werden konnte.

26. Vers. *) Der Kopf, Leib und Schwanz des Krokodills sind mit vielen Reihen dicker und undurchdringlicher Schilde besetzt. Diese länglicht-viereckichte Schilde liegen, wie Dachziegeln, aufeinander, so daß sie einander halb bedekken, und sind so hart, daß kein Pfeil, kein Spieß, und nicht einmal ein Flintenschuß eindringen kann. Dem Wallfische und andern Seeungeheuern wirft man Harpunen, oder spitzige, fünf bis sechs Fuß lange Wurfspiese mit Widerhaken an einem langen Seile in den Leib, wodurch sie getödtet und gefangen werden. Die Krokodille sind vor jeder Wunde durch ihren Harnisch gesichert.

27. Vers. *) Versuche einmal deine Kräfte am Krokodill; du wirst so übel von ihm zugerichtet werden, daß du an keinen Kampf mit ihm mehr denken wirst.

28. Sieh! seine Zuversicht hat ihn getäuschet!
Wie stürzet er bey seinem Blick zu Boden *)!

Das ein und vierzigste Kapitel.

Der schwache Mensch darf sich mit Gott in keinen Rechtsstreit einlassen. Der Leviathan oder Krokodill wird als König aller Thiere, dem niemand eine Wunde beybringen kann, nach seinem Körperbau noch genauer beschrieben.

1. Kein Kühner wagt, ihn aufzureitzen.
Und wer ist der, der vor mein Antlitz tritt *)?
2. Wer nimmt es mit mir auf? Ich will es ihm vergelten.
Mein ist, was unter allem Himmel lebt *).

---

28. Vers. *) Sieh da den Helden Hiob! Er hoffte mit Zuversicht, mit dem Krokodille streiten und ihn fangen zu können! Und beym bloßen Anblicke des fürchterlichen Thiers, bey der bloßen Beschreibung desselben, fällt er ohnmächtig zu Boden! Ein ironischer Ausruf bey dem Dichter, der voraussetzt, daß Hiob mit einem Krokodille habe kämpfen wollen, aber sich gefürchtet habe, als er seinen Feind beschreiben hörte und ihn gleichsam gegenwärtig erblickte. Und dieser Mann, der sich vor einem Geschöpfe Gottes fürchtet, will mit seinem Schöpfer rechten und streiten?

In den gewöhnlichen Ausgaben des hebräischen Textes ist dieser Vers der Anfang des folgenden Kapitels.

1. Vers. *) Der verwegenste Mensch wagt es nicht, den ruhenden oder schlafenden Krokodill aufzuschrecken. Heliodorus Aethiopic. I. erzählt, daß Cnemon von Schrecken ganz betäubet worden sey, als er einen Krokodill sah, obschon er ihn nicht genau und mit Muse, sondern nur im Vorbeygehen, und mehr seinen Schatten als seinen Körper gesehen hatte. Als der Grammatiker Artemidorus zufälliger Weise im Sande einen schlafenden Krokodill antraf, ist er so sehr darüber erschrocken, daß er seinen Verstand und sein Gedächtniß verlohren, alles, was er wußte, vergessen, und sich eingebildet hat, daß eine Schlange seinen linken Schenkel und seine Hand ihm abgebissen habe. Caelius Aurelianus de Insania, bey Bochart Hierozoic. P. II. L. 5. C. 16.

Wenn also niemand diesem fürchterlichen Thiere sich nähern und zum Kampfe es herausfordern darf: Wer ist der, der vor mein Antlitz tritt, und mich über die Weltregierung zur Verantwortung herausfordert? Hiob hatte es in seinen Wechselreden gethan, da er die Ursachen zu wissen verlangte, um deren willen Gott so viele Unglücksfälle über ihn, ohne seine Schuld, verhängt hatte.

2. Vers. *) Wer ist der Verwegene, der mit mir in einen Rechtsstreit sich einlassen will? Ich werde ihm die Tollkühnheit, mit welcher er die Gerechtigkeit des Allmächtigen wider sich herausfordert, nach Verdienst vergelten. Alle Geschöpfe sind in meiner Gewalt; ich kann sie, wie ich will, strafen und vertilgen.

Die Verse Kap. XL, 28. und Kap. XLI, 1. 2. haben also folgenden Sinn: Ist es nicht thöricht, daß du, o Hiob! vor dem Krokodille, einem Geschöpfe, dich fürchtest, und bey der bloßen Schilderung desselben allen Muth verlierest: da du mich, der so viele schreckliche Thiere erschaffen und mit großer Stärke versehen hat, nicht fürchtest, und mich sogar vor Gericht forderst, und bey einem Rechtsstreite wider mich zu siegen hoffest? Wenn du mit einem, an Kraft dir weit überlegenen Geschöpfe nicht streiten kannst: wie wirst du mit mir, dem Schöpfer und Herrn aller Dinge, streiten können?

3. Ich schweige nicht von seinen Gliedern, seiner Kraft;
Und seinem schönen Körperbau *)
4. Wer zieht ihm seinen Panzer aus?
Wer greifet in sein doppeltes Gebiß *)?
5. Die Thore seines Angesichts, wer öffnet sie?
Um seine Zähne wohnet Schrecken rings umher *).
6. Gewölbte Schilde decken seinen Rücken,
Mit Siegeln eng geschlossen *).
7. Das eine schließt sich an das andre an;
Kein Lüftchen dringt dazwischen *).

---

3. Vers. *) Nachdem der Krokodill im Allgemeinen, als ein fürchterliches Thier, beschrieben, und die Anwendung auf Hiob gemacht worden ist: beschreibet Gott den Körperbau und die einzelnen Glieder desselben, aus denen die Macht und Größe Gottes, der es erschaffen hat, noch mehr hervorleuchtet.

Neuere Schriftforscher vermuthen, daß in den letzten Kapiteln des Buchs Hiob eine Versetzung der Verse Statt gehabt hat, und weisen ihnen, nach der Abtheilung des hebräischen Textes, folgende Ordnung an: Kap. XL, 15-31. XLI. 4-26. XL, 32. XLI. 1-3. XLII, 1-6. XL, 1-14.

4. Vers. *) Die undurchdringlichen Schuppen, die den Krokodill wie ein Panzer bedecken, werden im Grundtexte die Oberfläche, oder das Aeussere seines Kleids, פְּנֵי לְבוּשׁוֹ, genant. Die Redensarten dieser Fragen sind von der Weise entlehnt, wie man Pferde behandelt, denen man den Küraß an- und auszieht, den Mund öffnet, die Zähne beschauet, einen Zaum ins Gebiß legt. rc.

5. Vers. *) Unter den Thoren seines Angesichts werden die Kinnladen des Munds des Krokodills verstanden; der Mund des Krokodills ist sehr groß, und erstreckt sich über die Ohren hinaus, so daß sein ganzer Kopf ein bloßer Rachen zu seyn scheinet. Aus demselben zeigt er drey bis vier Reihen Zähne von verschiedener Figur und Größe, die alle sehr scharf sind, und den Zähnen einer Säge gleichen. Diese Zähne, mit denen er Menschen und Thiere entzwey beißet, sind seine schrecklichsten Waffen; daher heißt es hier: Um seine Zähne wohnet Schrecken ringsumher. Nach Vansleb, Relation d'Egypte p. 80. hat jeder Kinnbacken des Krokodills, dergleichen er mehrere in Aegypten gesehen hat, sechs und dreyßig Zähne. Die alten Naturhistoriker geben ihm gewöhnlich sechzig Zähne.

6. Vers. *) Der Rücken des Krokodills ist mit harten Schuppen bedeckt, die ihn, wie ein undurchdringlicher und unverletzlicher Schild, vor jeder Wunde sichern, und die selbst von Musketenkugeln nicht können beschädigt werden. S. die Anmerk. zu Kap. XL, 26. und Histoire Naturelle des Ovipares par La Cepede Tome I. p. 198-200.

Der Vergleichung mit Siegeln liegt die Sitte zum Grunde, daß die Morgenländer, zum Versiegeln der Schlösser an Thüren, Wachs von allerley weichen, aber bald hart werdenden, Materien zusammengesetzt oder Thon; zum Versiegeln der Briefe aber Leim gebrauchen, mit dem sie den Rand der Briefe aneinander kleben. S. Paulsen von der Regierung der Morgenländ. S. 298.

Statt Rücken steht im Hebräischen גַּאֲוָה, Stolz. Ich folgte den LXX. der Vulgata und dem Aquila, welche גֵּוֹה, sein Rücken, gelesen haben.

7. Vers. *) Die harten Schaalen liegen so auf dem Leibe des Krokodills, daß sie einander, wie die Ziegel eines Dachs, halb bedecken, und keine Luft durchlassen.

8. Als wäre ein's ans andere geleimt,
So unzertrennlich halten sie zusammen *).
9. Sein Niesen ist ein schimmernd Licht;
Sein Auge gleicht der Morgenröthe Wimpern *).
10. Aus seinem Munde gehen Fackeln,
Und Feuerfunken fahren von ihm aus *).
11. Dampf steigt aus seinen Nasenhöhlen auf;
Wie aus durchhitztem, siedendem Geschirre.
12. Sein Hauch entzündet Kohlen,
Und Flammen sprüht sein Schlund.
13. Auf seinem Nacken wohnet Stärke;
Und Schrecken hüpfet vor ihm her *).
14. Fest hängt sein fettes Fleisch zusammen,
Wie über ihm gegossen, wankt es nicht *).
15. Hart, wie der Felsen, ist sein Herz,
Und wie der unt're Mühlstein hart *).

---

8. Vers. *) Thevenoth, der an Ort und Stelle die Beschaffenheit des Krokodills untersucht hat, schreibt, der Leib des Krokodills sey durchaus gleich dick, sein Rücken sey über und über schuppicht, sehe wie eine mit großen Nägelkuppen beschlagene Thür aus, und könne mit keiner Hellebarde durchstoßen werden.

9. Vers. *) Das Niesen des Krokodills, welches ein schimmerndes Licht genannt wird, ist der weiße und leuchtende Schaum auf der Oberfläche des Wassers, den das Schnauben des zürnenden Krokodills, wenn es in die Höhe schießt, verursachet. Nach der Beobachtung der Naturforscher soll der Krokodill niemals nießen. Die Araber nennen die ersten Strahlen der Sonne ebenfalls: עטש אלצבח, das Niesen der Morgenröthe.
Die Augen des Krokodills sind sehr glänzend, und strahlen aus dem Wasser hervor, ehe man seinen übrigen Körper sehen kann. Daher wurden, in der sinnbildlichen Sprache der Aegyptier, die Augen des Krokodills als Bild der Morgenröthe aufgestellt.

10. Vers. *) In den Versen 10. 11. und 12. wird die Wuth des Krokodills geschildert. Wenn er auf seine Beute stürzt, so scheint Feuer und Dampf aus seinem offenen Rachen aufzusteigen. So läßt auch ein anderer heiliger Dichter die Gottheit, welche über Davids Feinde zürnte, aus ihrer Nase Dampf hauchen, und aus ihrem Munde Feuer, wie glühende Kohlen, sprühen. II. Sam. XXII, 9.

13. Vers. *) Der dicke Hals des Krokodils, der von seinem Körper nicht verschieden ist, scheint der Sitz seiner Stärke zu seyn.
Wer den Krokodill aus dem Wasser heraufsteigen, oder am Ufer des Nilflusses ruhen sieht: erschrickt und bebt vor ihm. Dieses schildert der h. Dichter, als wenn der Schrecken, wie eine lebende Person, ihn beständig begleite, und vor ihm her, nicht laufe, sondern hüpfe, voll Schadenfreude, daß durch den Krokodill so viel Angst und Furcht unter den Menschen, seinen Feinden, verbreitet werde.

14. Vers. *) Der Krokodill hat einen dicken und fetten, aber zugleich festen Körper, und man sieht an ihm keine herabhangenden Theile, wie man sie am Halse des fetten Ochsen sieht.

15. Vers. *) Der untere Mühlstein muß desto härter und stärker seyn, da er den obern tragen, und den heftigen Druck durch einen noch heftigern Gegendruck aushalten muß. Mit diesem untern Mühlstein wird das Herz des Krokodills, als Sitz seines unerschrockenen Muths, verglichen.

16. Erhebt er sich, so beben Helden;
Sie flieh'n, wenn er hervorbricht aus dem Meer *).
17. Erreichet ihn das Schwerdt: es haftet nicht,
Nicht Lanze, Spieß und Pfeil *).
18. Das Eisen achtet er für Stroh;
Den Stahl für morsches Holz *).
19. Ihn bringet nicht zur Flucht das tödtliche Geschoß,
Die Schleudersteine sind ihm Stoppeln *).
20. Den Hammer sieht er an für einen Halm;
Und lachet, wenn das Speer sich schwingt *).
21. Sein untrer Theil hat scharfe Zacken;
Dreschwagen drückt er in den Schlamm *).

---

16. Vers. *) Die tapfersten und muthigsten Helden zittern und fliehen, wenn sie den Krokodill, nach Beute lüstern, aus dem Wasser hervorkommen sehen. Ich habe מִשְּׁבָרִים getheilt, und מִשֶּׁבֶר יָם gelesen, wie der Parallelismus מִשֵּׂתוֹ fordert.

Die Vulgata übersetzt diesen Vers, wie folgt: Cum sublatus fuerit, timebunt angeli, et territi purgabuntur. Wenn er sich erhebet, so werden die Engel sich fürchten, und aus Schrecken sich reinigen.

17. Vers. *) Schwerdt, Lanze, Spieß und Pfeil können dem Krokodille keinen Schaden thun; sein Schuppendach ist undurchdringlich, und sichert ihn vor jeder Wunde.

18. Vers. *) Der Krokodill, stolz auf seine Unverletzbarkeit, fürchtet sich vor Stahl und Eisen so wenig, als vor Stroh und morschem Holze.

19. Vers. *) Man kann dem Krokodille keine Schußwunde beybringen. An seinen undurchdringlichen Schuppen prellen Pfeile und Schleudersteine ab. Statt tödtliches Geschoß steht eigentlich im Hebräischen בֶּן־קָשֶׁת, Sohn des Bogens, wie der Pfeil genannt wird. Die Vulgata übersetzt es durch Bogenschütz, vir sagittarius.

20. Vers. *) Ich habe dem, nur an dieser Stelle vorkommenden Worte תּוֹתָח die Bedeutung Hammer gelassen, die ihm die LXX und die Vulgata gegeben haben. Der Chaldäer giebt es durch בַּרְגַּיָּא, Beile. Andere übersetzen es durch Keule, Knüttel, Geschütz, Wurfspieß u. s. w.

21. Vers. *) Die scharfen Zacken, die der Krokodill unter sich hat, sind seine kurzen und dicken Pfoten, von denen die beyden vordern mit fünf, und die hintern mit vier Zehen, oder scharfen und starken Klauen versehen sind. Da er sich gerne in sumpfigen Gegenden aufhält, so läßt er, durch seine scharfe Klauen, im Schlamme beym Gehen dieselben Spuren zurück, die ein Dreschwagen mit seinen spitzigen Eisen darin zurücklassen würde. Am Bauche hat der Krokodill keine hervorragenden Schuppen oder Spitzen, mit denen er die Spuren eines Dreschwagens zurücklassen könnte. Der Bauch dieses Thiers hat, wie Thevenoth bemerkt, eine weiße und ziemlich dünne Haut, die mit einem spitzigen Holz leicht verwundet werden kann. S. Chr. Harants von Pollschitz Reisebeschreib. S. 756.

Ueber den morgenländischen Dreschwagen sieh die Anmerkungen zu Ruth III, 2. und Richt. VI, 11. wo die verschiedenen Gattungen desselben beschrieben worden sind.

22. Die Tiefe brauset, wie ein Kessel, vor ihm auf;
Das Meer, wie siedend Oel *).
23. Hell leuchtet hinter ihm die Bahn;
Und Silberhaar bedeckt die See *).
24. Nichts gleichet seiner Macht auf Erden;
Er ist geschaffen, ohne Furcht zu seyn *).
25. Auf alles Hohe blicket er herab;
Er, aller Stolzen König *).

Die **Vulgata** übersetzt diesen Vers, wie folgt: Sub ipso erunt radii solis, et sternet sibi aurum quasi lutum. **Unter ihm werden Sonnenstrahlen seyn, und er wird sich das Gold wie Koth streuen.** Der Sinn dieser dunkeln Worte soll seyn: Wie ein wüthender Mensch weder durch Schmeicheleyen, deren Sinnbild die Sonnenstrahlen sind, noch durch Gold zu gewinnen ist; so läßt sich auch der wüthende Krokodill durch nichts besänftigen.

22. Vers. *) Wenn der Krokodill in Strömen oder Seen sich bewegt, so brausen und schäumen sie, wie siedendes Oel in Kesseln, oder eigentlich, wie siedendes Salböl. Denn die Krokodille lassen zugleich einen angenehmen Geruch, wie Bisam, zurück.

Unter dem Worte **Meer** wird hier der Nilfluß verstanden. Vergl. **Jes.** XI, 15. XIX, 5. **Ezech.** XXXII, 2. **Nah.** III, 8. u. s. w. Die Hebräer nennen jeden wasserreichen Strom und jeden großen See oder Wasserbehälter **Meer.**

23. Vers. *) Der Schaum, den die heftige Bewegung dieses Ungeheuers macht, ist so weiß, daß die von ihm zurückgelegte Bahn hell zu glänzen, und das Wasser mit Silberhaar, oder mit einen greisen Scheitel bedeckt zu seyn scheinet.

24. Vers. *) Unter den kriechenden Thieren, zu denen der große Krokodill gehört, gleicht ihm keins an Macht und Stärke, und die Natur hat kein Thier mit einer solchen undurchdringlichen Schuppendecke versehen, die ihm alle Furcht vor feindlichen Waffen und Angriffen benehmen könnte, wie sie den Krokodill versehen hat. Daraus folgt aber nicht, daß der Krokodill vor seinen Feinden ohne Furcht seyn müsse, besonders seitdem man Mittel erfunden hat, ihn zu fangen und zu bändigen.

25. Vers. *) Der Naturforscher La Cepede schreibt a. a. O. S. 189. vom Krokodill: „Dieses große Thier, welches auf den Grenzen des Wassers „und der Erde lebt, erstreckt seine Macht über die Bewohner der See und des „Landes. Alle Thiere seines Rangs an Größe übertreffend, und seine Selbst„ständigkeit weder mit dem Geyer, wie der Adler, noch mit dem Tyger, wie „der Löwe, theilend, übet der Krokodill eine vollkommenere Herrschaft aus, „als der Löwe und Adler. Und diese Herrschaft ist so viel dauerhafter, weil er „erstens, zweyen Elementen eigen, den ihm gelegten Fallen so viel leichter ent„gehen kann; zweytens weil er, da er weniger Hitze in seinem Blute hat, „auch seine nicht bald zu erschöpfenden Kräfte weniger zu erneuern bedarf; und „endlich, weil er, da er dem Hunger länger widerstehen kann, dadurch meh„rentheils im Streite weniger Gefahr läuft.“

Das **Hohe** und **Stolze**, auf welches der Krokodill gleichsam verächtlich herabsieht, sind die größten, kühnesten, und stärkesten Thiere, unter denen er, wie ein König unter seinen Unterthanen, herrschet. **Für aller Stolzen**, בְּנֵי שָׁחַץ lesen die LXX: παντων των εν τοις υδασιν. **Aller Wasserthiere**, Symmachus: παντος βρομωδους, **alles Ueberriechenden**, d. i. des **Löwen**, dem die Dichter diesen Namen geben. Auch in einem Codex fand de Rossi nach dem Targum בני אריאון, **junger Löwen**. Der Chaldäer: כָל בְּנֵי כוּרֵי, aller

Fische. Die LXX und der Chaldäer scheinen daher שֶׁרֶץ für שַׁחַץ gelesen zu haben, welche Leseart sich besser in den Zusammenhang schicket.

In den vier Kapiteln, in denen Gott geredet hat, ist eigentlich nichts enthalten, das die strittige Frage, ob Hiob unschuldig leide, entscheiden könnte. Gott macht dem Hiob die Ursachen nicht bekannt, um deren willen er so viele Unglücksfälle über ihn verhängt hatte, und die wir aus den ersten Kapiteln dieses Buchs sowohl, als aus andern Schriftstellen haben kennen lernen. Er durfte es, nach den dreisten Ausforderungen Hiobs, nicht einmal thun, ohne seiner Hoheit etwas zu vergeben, wie in der Erklärung zu Kap. XXXVIII, 1. ist bemerkt worden. Der h. Dichter durfte auch die Erörterung jener Frage der redenden Gottheit nicht in den Mund legen, ohne dem Zwecke seines Buchs entgegen zu arbeiten. Denn er wollte darin zeigen, daß wir gar nicht im Stande sind, über die Verschiedenheit menschlicher Schicksale ein richtiges Urtheil zu fällen; weil ihre Ursachen nicht in die Sphäre unsers Erkenntnißvermögens gehören, und oft in einer andern Welt, in welche uns kein Blick verstattet ist, zu suchen sind. Wollte er diesen Zweck erreichen, so durfte Gott den Vorhang, der die Ursachen unsers irdischen Glücks oder Unglücks verbirgt, nicht wegnehmen, sondern er mußte blos den Hiob überzeugen, daß es, bey seiner Unwissenheit, für ihn Pflicht sey, dem Willen des Allmächtigen und Allweisen sich mit stiller Demuth zu unterwerfen.

Allein wozu die vielen Fragen aus dem Naturreiche, die Gott an Hiob stellet? Wozu die langen Beschreibungen verschiedener Thiere, die auf der Erde und im Wasser leben?

Ein neuer Schriftforscher antwortet darauf: „Die Welt zu regieren, oder „ihre Regierung zu beurtheilen, ist die allervollkommenste Kenntniß der ganzen „Körperwelt, aller ihrer Gesetze, Einrichtung und kleinsten Stäubchen, als „etwas zum Voraus Gesetztes, nöthig: denn ordentlich richtet sich doch Gott „bey der Regierung der Welt nach diesen physikalischen Gesetzen, und läßt zu, „was nach ihnen erfolgen wird. Der Gerechte hat schmerzliche Krankheiten, „oder er stirbt eines schrecklichen Todes; so ist dies gemeiniglich eine natürliche „Folge der nach bloßen Bewegungsgesetzen regierten Körperwelt, und Gott „hat sie nur durch kein Wunder gehindert. Doch diese allervollkommenste „Kenntniß der Körperwelt ist, wie gesagt, nur ein vorläufiges Stück und bey „weitem der leichteste Theil der Kenntniß, die zur Regierung der moralischen „Welt, und Austheilung von Glück und Unglück nöthig ist. Denn diese ist viel „verwickelter, die Folgen in der Geisterwelt sind schwerer zu berechnen, als die „in der körperlichen: sie hängt auch so zusammen, daß vielleicht (wie hier bey „Hiob) Ursachen außerhalb des Erdbodens Gott bewegen können, Glück und „Unglück unter den Menschen so, und nicht anders, auszutheilen: und da unsere Seele unsterblich ist, so kann in der Ewigkeit noch etwas seyn, das unser „jetziges Leiden für uns selbst zum wahren Glück macht. Wer nun die mittelmäßigsten Fragen im Reiche der Natur nicht auflösen kann, und folglich die „niedrigsten Anfangsgründe der Regierung der Welt nicht kennet, oder wer „nach Kap. XXXIX, 1-4. nicht geschickt wäre, die Aufsicht über die Erhaltung „eines einzigen Geschlechts der Thiere zu übernehmen; wie will doch der ohne „Wahnsinn die ganze Regierung der Welt, und die Austheilung von Glück „und Unglück unter moralischen zur Ewigkeit bestimmten Geschöpfen, richten, „oder sich ihre Gründe zur Untersuchung vorlegen lassen können?“

Das zwey und vierzigste Kapitel.

Hiob erkennet seine Unwissenheit, und Gottes Allmacht, nimmt seine vermessenen Reden zurück, verheißet Besserung, und will sich jetzt der Leitung Gottes ganz überlassen. Gott vergiebt ihm und erklärt, daß er richtiger, als seine drey Freunde, von der Vorsehung geredet habe. Sie werden an Hiob verwiesen, der bey einem Opferfeste für sie beten soll. Gott nimmt Hiobs Fürbitte an, und erläßt ihnen die Strafen ihrer Thorheit. Hiob wird glücklicher, als er zuvor gewesen war, und stirbt in einem hohen Alter.

1. Hiob antwortete und sprach zu Jehova *):
2. Ich weiß, daß Alles du vermagst,
Daß dir kein Plan vereitelt wird *).
3. Wer ist es, der mit Unverstand
Den Rathschluß (Gottes) hüllt in Dunkelheit *)?
Darum bekenne ich: Nichts sah ich ein;
Er war für mich zu wunderbar, ich wußte nichts **).

---

1. Vers. *) Durch die langwierigen Schmerzen einer eckelhaften und unheilbaren Krankheit, und durch die Vorwürfe seiner Freunde, die ihn für einen gestraften Bösewicht hielten, war Hiob zu den bittersten Klagen über die Härte seines unverdienten Schicksals verleitet worden. Er hatte sich mehrmals den Tod gewünscht, die Vorsehung, welche den Gottesverächter glücklich seyn und den Tugendfreund leiden läßt, öfters getadelt, und den verwegenen Wunsch geäußert, wider Gott, der seiner Unschuld keine Gerechtigkeit widerfahren ließe, vor einem unparteyischen Gerichte sich vertheidigen zu dürfen.

Der unzufriedene Hiob, der kühne Tadler der Weltregierung, war auf den großen Schauplatz der Natur, wo des allmächtigen Schöpfers Weisheit und Güte an zahllosen Geschöpfen sich verherrlichen, geführt und überzeugt worden, daß er viel zu unwissend sey, um nur das zu fassen, was vor seinen Augen geschieht; daß er in der Einrichtung des Firmaments, der Gestirne und des Luftkreises, in der Abwechselung der Witterung, in der Vertheilung der Hitze und Kälte, des Regens und Sonnenscheins, im Körperbau und in der Fortpflanzung so vieler Thiere manches nicht verstehe; und daß er mithin über die Regierung der Körperwelt kein richtiges Urtheil fällen könne. Durch diese Vorstellung hatte sich Hiob zugleich überzeugt, daß er auch über die Regierung der Geisterwelt, die noch verwickelter seyn muß, nicht urtheilen dürfe; daß er die Ursachen des ungleichen Schicksals der Guten und Bösen auf dieser Erde nicht einsehen könne; und daß es für ihn Pflicht sey, dem Allmächtigen und Allweisen, dem niemand widerstehen kann, und der Alles wohl macht, mit unbedingtem Gehorsam und Vertrauen sich zu unterwerfen. Diese Ueberzeugung äußert Hiob in den folgenden Versen.

2. Vers *) Ich bin überzeugt, daß du allmächtig bist; daß alles, was im Plane deiner Vorsehung liegt, auf der Erde geschehen muß; daß in der moralischen Welt Glück und Unglück, Freude und Schmerz nach eben den weisen Gesetzen unter die Menschen vertheilt werden, nach denen in der physischen Welt Stärke und Schwäche, Hitze und Kälte, Sturm und Windstille, heiteres und trübes Wetter vertheilt sind. Ich verehre in der Anordnung der menschlichen Schicksale dieselbe Allmacht, Weisheit und Güte, die von der ganzen Schöpfung mir verkündiget werden.

3. Vers. *) Wie durfte, ich Unverständiger, den Rathschluß Gottes, in Vertheilung des Glücks und Unglücks unter die Menschen, der so weise ist, ins Dunkle stellen, und tadeln? Hiob wiederholt die Worte Gottes Kap.

4. So höre nun, und ich will reden;
Ich will dich fragen, gieb mir Unterricht *).
5. Mein horchend Ohr hat dich gehört;
Und jetzt sieht dich mein Auge *).
6. Darum verdamm' ich selber mich,
Und thue Buß' im Staube und in Asche *).

7. Nachdem Jehova dieses zu Hiob gesprochen hatte, sagte er zu Eliphas, dem Themaniter: Ich bin erzürnet über dich und über deine beyden Freunde. Denn ihr habet nicht richtig von mir gesprochen, wie mein Diener Hiob *).
8. Nehmet nun sieben Rinder und sieben Widder, gehet zu meinem Diener Hiob, und bringet sie für euch zum Brandopfer. Hiob,

---

XXXVIII, 2. und bekennet, daß er jene Bestrafung verdienet habe. **) Ich bekenne meine Thorheit, da ich von dem Rathschlusse Gottes und von den Wegen der ewigen Vorsehung, die für mich unbegreiflich sind, mit Vermessenheit redete, und sie zu meistern wagte. Ich sprach von Gegenständen, von denen ich nichts verstand.

4. Vers. *) So höre denn meine Bitte um Belehrung, und gieb mir Unterricht, wie ich mich im Leiden verhalten, und dir gefallen soll. Hiob spricht mit Ehrfurcht zu Gott die Worte, die Gott ironisch zu Hiob Kap. XXXVIII, 3. XL, 2. gesprochen hatte

Neuere Kritiker wollen diesen Vers ausmerzen, ohne für seine Unächtheit einen historischen Zeugen beyzubringen.

5. Vers. *) Doch ich habe diesen Unterricht schon empfangen; ich habe dich aus der Wetterwolke sprechen hören, und jetzt sieht dich mein Auge unter einem ganz andern Bilde; ich verehre dich, als weisen und gerechten Regenten der Welt, dessen Willen der kurzsichtige Mensch mit voller Ergebenheit sich unterwerfen muß.

6. Vers. *) Nach dieser Ueberzeugung, zu welcher ich durch deinen Unterricht gelanget bin, muß ich mich selbst für schuldig und strafbar erklären, daß ich mich erkühnet habe, über die Härte meines Schicksals dich zur Rede zu stellen. Ich empfinde über diese thörichte Vermessenheit die tiefeste Reue.

Der über einen Todesfall, über ein großes Unglück, und über begangene Thorheiten, trauernde Morgenländer setzet sich auf die Erde, in den Staub, und bestreuet sein Haupt mit Asche. Siehe oben Kap. II, 8. XVI, 15.

Mit diesem Verse endiget sich der poetische Theil des Buchs Hiob.

7. Vers. *) Eliphas und seine Freunde hatten behauptet, Gott lasse es in dieser Welt blos den Gottlosen übel, und den Frommen immer wohl gehen; worin sie einen falschen Grundsatz von der Vorsehung aufstellten, und daraus die Folge zogen, daß jeder Leidende ein gestrafter Sünder sey. Hiob hatte dagegen behauptet, daß der Tugendfreund sowohl, als der Sünder, mit irdischen Leiden ringen könne, daß die Gottlosen oft ihr ganzes Leben hindurch im Schooße des Glücks schwelgen, während das Leben mancher Gottesverehrer nichts als eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen ist; daß Gott zeitliches Glück und Unglück nach Willkühr unter die Sterblichen vertheile, und daß man daher aus den Leiden eines Menschen nicht auf begangene Verbrechen schließen könne. Hiob hat also in der Hauptsache richtig von den Wegen der Vorsehung geurtheilt; obschon er auf der andern Seite von Gott getadelt zu werden verdiente, weil er seine Unschuld mit zu großer Hitze vertheidigt, über das Loos der Sterblichen zu bittere Klagen geführt, und wegen seiner unverschuldeten Leiden mit Gott zu rechten verlangt hatte.

Der folgende Vers setzet voraus, daß Eliphas mit seinen zwey Freunden sich schon von Hiob entfernt hatte, als er diesen Verweis von Gott empfing.

mein Diener, soll für euch bitten; vielleicht nehme ich seine Fürbitte an, und verfahre nicht mit euch, wie eure Thorheit verdienet. Denn ihr habet nicht richtig von mir gesprochen, wie mein Diener Hiob *).

9. Hierauf gingen Eliphas, der Themaniter, Bildad, der Schuchiter, und Zophar, der Naamathiter, und thaten, wie Jehova ihnen befohlen hatte, und Jehova nahm die Fürbitte Hiobs an *).

10. Da nun Hiob für seine Freunde bat, wandte sich, auf seine Buße, Jehova wieder zu ihm, und gab ihm an Allem noch einmal so viel, als er vorhin besessen hatte *).

11. Auch besuchten ihn alle seine Brüder und Schwestern, und alle, die ihn zuvor gekannt hatten, aßen mit ihm in seinem Hause, bezeugten ihr Mitleid gegen ihn, trösteten ihn wegen alles des Unglücks, das Jehova über ihn verhänget hatte, und gaben ihm jeder eine Kesita, und jeder einen goldenen Nasenring zum Geschenke *).

---

8. Vers. *) Die Zahl sieben sah man schon im patriarchalischen Zeitalter für heilig an, vermuthlich, weil Gott, nachdem er Himmel und Erde in sechs Tagen erschaffen hatte, am siebenten Tage sein Werk übersehen und geruhet hat. I. Mos. II, 3. So wählt auch Abraham sieben Lämmer zum Bundesopfer. I. Mos. XXI, 28. und Bileam läßt dem wahren Gotte sieben Rinder und sieben Widder auf sieben Altären zum Opfer bringen. IV. Mos. XXIII, 1. 14. 29.

Hiob soll für Eliphas, Bildad und Zophar bitten, und Gott will um seinetwillen ihrer schonen, damit sie überzeugt werden, daß Hiob kein, um seiner Verbrechen willen von Gott gestrafter, Bösewicht, sondern ein Liebling Gottes sey.

9. Vers. *) Daß Gott Hiobs Fürbitte gnädig angenommen habe, konnten seine Freunde entweder durch das Feuer, welches das Opfer verzehrte, oder dadurch erkennen, daß sie nachher durch keine besonderen Unglücksfälle von Gott gestrafet wurden. Die Bibel liefert mehrere Beyspiele von Opfern, die durch Feuer vom Himmel verzehrt worden sind, zum sinnlichen Zeichen, daß Gott jene Opfer und das Gebet seiner Verehrer gnädig angenommen habe. S. I. Mos. IV, 4. XV, 17. III. Mos. IX, 24. Richt. VI, 21. I. Kön. XVIII, 38.

10. Vers. *) Ich habe die dunkeln Worte des hebräischen Textes: שָׁב אֶת שְׁבוּת אִיּוֹב nach der Vulgata übersetzt. Gott wendet sich zum Menschen, wenn er ihm Wohlthaten erzeigt, oder Hülfe in der Noth angedeihen läßt. Hiob that, wie er v. 6. verheißen hatte, aufrichtige Buße, duldete noch einige Zeit, ohne Murren, die Schmerzen seiner Krankheit, und um die Zeit, da seine Freunde mit ihren Opfern zu ihm kamen, und er für sie betete, ließ ihn Gott genesen, so daß er eine frohe Opfermahlzeit mit ihnen halten konnte.

11. Vers. *) Die Sitte des Morgenlands fordert, daß man bey Besuchen ein Geschenk mitbringe. Siehe die Anmerkung zu I. Sam. IX, 7.

Was die Kesita gewesen sey, kann nicht mit Zuverläßigkeit bestimmt werden. Die alten Uebersetzer geben es durch Schaf oder Lamm. Andere verstehen ein uns unbekanntes Gewicht von Silber oder Gold, oder ein kostbares Stück von Schmuck und Geräthe darunter. Siehe die Anmerkungen zu I. Mos. XXXIII, 19. und Jos. XXIV. 32. wo Jakob um hundert Kesita ein Stück Feldes kauft. Er war eben aus Mesopotamien, woher auch Hiob abstammte, in Kanaan angekommen.

Einen goldenen Nasenring schenkte auch der Knecht Abrahams dem dienstfertigen Mädchen Rebecca, der Tochter Bethuels, in Mesopotamien. I. Mos. XXIV, 22. Die Morgenländer tragen Ringe in der durchbohrten Scheidewand ihrer Nasen. S. Niebuhr's Beschreib. von Arabien. S. 65. Reiseb. Th. 1.

12. Jehova segnete die spätere Lebenszeit Hiobs mehr, als er die frühere gesegnet hatte, so daß er vierzehntausend Schafe, sechstausend Kamele, tausend Paar Ochsen und tausend Eselinnen bekam *).

13. Er bekam auch sieben Söhne und drey Töchter *).

14. Die erste nannte er Jemima, die zweyte Kezia, und die dritte Kerenhapuch *).

15. Im ganzen Lande gab es keine so schöne Weiber, als die Töchter Hiobs waren, und ihr Vater gab ihnen ihr Erbtheil mitten unter ihren Brüdern *).

16. Hiob lebte hierauf noch hundert und vierzig Jahre, und sah Söhne und Enkel bis ins vierte Geschlecht *).

S. 164. Pietro della Valle Tom. I. Br. 17. Arvieux, T. III. p. 252. Thevenoth P. II. L. 2. ch. 9. Ives Journey from Persia to England. S. 243. Ostindische Missionsberichte Th. II. S. 1009. Th. III. S. 776. 997. Carvers Reisen durch die innern Gegenden von Nordamerica. Kap. 2.

12. Vers. *) Vergl. Kap. I, 3. Hiob bekam gerade noch einmal so viel Vieh, als er zuvor gehabt hatte.

13. Vers. *) Die historische Wahrscheinlichkeit erlaubte dem h. Dichter nicht, die Zahl der Kinder Hiobs zu verdoppeln, wie schon in der Einleitung ist bemerkt worden. Eine Mutter von sieben erwachsenen Kindern, wie die unter den Trümmern des eingestürzten Hauses begrabenen Kinder Hiobs waren, kann nicht wohl noch vierzehn Kinder nachher gebohren haben.

14. Vers. *) Die Namen der Töchter Hiobs beziehen sich auf ihre Schönheit. Jemima oder Jemamah heißt im Arabischen eine Turteltaube. Kezia, oder Cassia ist ein in Arabien wachsendes Holz von dem angenehmsten Geruche; und auf wohlriechende Sachen setzen die orientalischen Schönen einen großen Werth. Kerenhapuch heißt ein Horn oder eine Flasche mit Schminke, womit die Morgenländerinnen ihre Augenbraunen und Haare schwarz färben. Denn die schwarze Farbe der Augenbraunen und des Haars gehört nach ihrem Geschmacke zur Schönheit.

15. Vers. *) Bey den Arabern und Israeliten erbten die Söhne gewöhnlich allein. Aber Väter, die sehr reich waren, ließen auch ihre Töchter mit ihren Söhnen erben. Dieser Umstand wird in der Absicht gemeldet, zu zeigen, wie groß das Vermögen Hiobs war, und welche Freude er erlebte, da nicht nur seine Söhne, sondern auch seine Töchter nach ihrer Heurath um ihn geblieben sind.

16. Vers. *) Da der Text nicht gemeldet hat, wie alt Hiob gewesen war, als ihn Gott von seinen Leiden befreyete: so kann man nicht wissen, wie lange Hiob in Allem gelebt habe. War er damals vierzig bis funfzig Jahre alt: so erreichte er ein Alter von hundert achtzig oder hundert neunzig Jahren, welches für das patriarchalische Zeitalter nicht zu hoch ist. Abraham's Vater wurde noch zwey hundert und fünf Jahre alt. I. Mos. XI, 32. Abraham lebte hundert fünf und siebenzig, Isaak hundert und achtzig, Jakob hundert sieben und vierzig Jahre. I. Mos. XXV, 7. XXXVI, 28. XLVII, 28.

Nach den LXX hat Hiob in Allem zwey hundert und vierzig Jahre gelebt. Als Ausnahme von der gewöhnlichen Lebenszeit, wäre auch dieses Alter nicht unwahrscheinlich. So ist in unsern Tagen ein Alter von achtzig bis neunzig Jahren ein sehr hohes Alter. Dessen ungeachtet lese ich in diesem Jahre 1804 in öffentlichen Nachrichten, daß vor einigen Wochen in Lithauen ein Mann, der mehrere Feldzüge wider die Türken gethan und Wunden erhalten hatte, im hundert drey und sechzigsten Jahre seines Alters gestorben ist. Voriges Jahr, oder 1803 starb in der Szatmarer Gespannschaft ein Ungar von hundert fünf und vierzig Jahren. Im Jahre 1801 wurden in Rußland vier Menschen von hundert dreyßig Jahren begraben. Nach dem Engländer Sir Sinclair, in

17. Endlich starb Hiob in hohem Alter und des Lebens satt *).

---

seinem Buche über die Kunst das menschliche Leben zu verlängern, hat Part hundert und funfzig, und Jenkins hundert und sechzig Jahre gelebt. In Moxente lebte noch im Jahr 1798 ein alter Winzer von hundert dreyßig Jahren, und zu Chiva starb im Jahr 1800 Maria Augustina Neroz in einem Alter von hundert zwey und vierzig Jahren. S. Fischers Gemälde von Valencia, II. Th. S. 149.

Wollte man annehmen, daß Hiob bis zu seiner Genesung siebenzig Jahre gelebt habe: so wären die hundert vierzig Jahre gerade das Doppelte seines vorigen Lebens, und er hätte in Allem zweyhundert und zehn Jahre gelebt.

17. Vers. *) Desselben Ausdrucks bedient sich Moses, wenn er den sanften Tod Abrahams und Isaaks beschreiben will. I. Mos. XXV, 8. XXXVI, 29. Hiobs Tod war die Folge der natürlichen Abnahme seiner Kräfte, und keine Wirkung einer schmerzhaften Krankheit. Er schlummerte sanft in die bessere Welt hinüber, wo der standhafte Tugendfreund die Früchte seiner schönen Handlungen, der geprüfte Gottesverehrer die seligen Folgen seiner mit Geduld überstandenen Leiden einärndten wird.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler.

Seite			Zeile	statt	lies
6	von	unten	11.	ermahnet	ihn ermahnet
19	—	—	19.	zum Scheitel	zur Scheitel
33	—	—	2 u. 4.	zum großen — nicht.	zu großen — nichts.
36	—	—	9.	Unschuld	Ungeduld
43	—	—	6.	Arzt	der Arzt
46	—	—	24 u. 25.	1 - 19 - - unter den	8 - 19 - - unter die
49	—	—	8.	Stärke	Stätte
63	—	—	16.	unzufrieden	unzufrieden ist.
65	—	—	3.	dessen	diesen
68	—	—	26.	überwältige	überwältiget
90	—	—	3.	sagte	sagt
98	—	—	25.	Bösewichte	Bösewichter
103	—	—	16.	Hirtenfürstin	Hirtenfürsten
105	—	—	32.	anderes	anderer
113	—	—	27.	Harris	Hariri's
117	—	—	20.	und	und ihn
120	—	—	6.	werden	wurden
159	—	—	17.	mich	sich
176	—	—	26.	weil	wenn
181	—	—	5 und 6.	Trübsale — die	Trübsalen — der
202	—	—	24.	entlehnt	davon entlehnt.

Brentano, Dominikus von / Brentano, Dominikus <<von>>, / Dereser, Thaddaeus,

Die heilige Schrift des alten Testaments

Bd.: 2,3,2

Frankfurt am Main 1804

B.g.cath. 351 n-2,3,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10796889-3
VD18 90066839